

Johann Joachim Winckelmann, Theodor Mommsen und Helmut Berve: Altertumswissenschaftler in der sächsischen Moderne

**Von der Philosophischen Fakultät der
Technischen Universität Chemnitz genehmigte**

**Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades**

**Doktor der Philosophie
(Dr. phil.)**

vorgelegt
von M.A. Till Sigurd Kronsfoth

Gutachter:

Jun.-Prof. Dr. Marian Nebelin

Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll

Tag der Einreichung: 18.08.2020

Tag der Verteidigung: 05.04.2022

Veröffentlichungsjahr: 2022



Das Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz
Attribution-NonCommercial-NoDerivatives 4.0 International
(CC BY-NC-ND 4.0)
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

Inhaltsverzeichnis

Danksagung	5
1 Einleitung	6
2 Methodisches Vorgehen	11
3 Winckelmann	17
3.1 Überblick	17
3.2 Forschungsstand	18
3.3 Frühe Jahre	21
3.4 Winckelmann in Nöthnitz	23
3.5 Winckelmann in Dresden	33
3.5.1 Übertritt zum Katholizismus	37
3.5.2 Bekanntschaften	40
3.5.3 Die Dresdner Gemäldegalerie	43
3.5.4 „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“	45
3.5.5 Homosexualität oder: „Die Deutschen haben das Schwulsein erfunden“	52
3.5.6 Abschied von Dresden	59
3.6 Winckelmann in Rom	62
3.7 Rückkehr nach Deutschland? Oder: „Der Hof zu Dreßden, mit welchem ich missvergnügt zu seyn Ursache habe“	66
4 Theodor Mommsen	73
4.1 Überblick	73
4.2 Forschungsstand	77
4.3 Vom Juristen zum Historiker	81
4.4 Mommsen, der politische Journalist	86
4.5 Mommsen in Leipzig	93
4.5.1 Vom Reformers zum Reaktionär: Mommsen und die Revolution von 1848/49 ...	94

4.5.2	Verlust der Professur	102
4.5.3	„Römische Geschichte“	107
4.5.4	Abschied von Leipzig oder: „Die schönsten Jahre meines Lebens“	116
4.6	Die späten Jahre	121
4.7	Zusammenfassung	124
5	Helmut Berve	127
5.1	Überblick	127
5.2	Forschungsstand	130
5.3	Berve und Sparta	137
5.3.1	NS-Griechenmythos und Philhellenismus	137
5.3.2	Das Völkische	141
5.3.3	Der Typus des „Herrenmenschen“	146
5.4	Die Situation an der Universität Leipzig nach 1933	154
5.5	Berves Rolle als Rektor, oder: Vom „primus inter pares“ zum „Führer der Hochschule“	158
5.5.1	Verhältnis zur NS-Ideologie.....	158
5.5.2	Umfeld und Politik Berves als Rektor.....	170
5.5.3	Einflussnahmen durch Ministerium und Gauleitung	190
5.6	Zusammenfassung	199
6	Fazit.....	204
7	Quellen- und Literaturverzeichnis.....	209
7.1	Quellen	209
7.2	Monographien	210
7.3	Beiträge in Sammelbänden.....	214
7.4	Zeitschriftenaufsätze	217
7.5	Zeitungsartikel.....	217
7.6	Vortrag	217

7.7	Gesetzestext.....	218
7.8	Internetdokumente.....	218
7.9	Fernsehbeitrag	222
8	Anhang	224
8.1	Verzeichnis des Anhangs	224
8.2	Personalakte Theodor Mommsens der Universität Leipzig	227
8.3	Personalakte Helmut Berves der Universität Leipzig	231
8.4	Personalakte Helmut Berves der Universität München	262

Danksagung

Ich bedanke mich bei Jun.-Prof. Dr. Marian Nebelin, der mich bei meiner Promotion vier Jahre lang intensiv betreute. Jun.-Prof. Nebelin stand mir nicht nur bei Fragen rund um meine Dissertationsschrift zur Seite, sondern war auch über das normale Maß dessen, was ein Doktorand erwarten darf, hinaus engagiert. Ich danke Prof. Dr. Frank-Lothar Kroll für die Anfertigung des Zweitgutachtens sowie für die Interessenbekundung als Vorsitzender der Prinz-Albert-Gesellschaft im Rahmen der Antragstellung für unser Projekt. Für die Interessenbekundung im Zuge der Antragstellung danke ich ebenfalls Dr. Regina Smolnik vom Landesamt für Archäologie Sachsen.

Mein besonderer Dank gilt meiner Frau Dr. Katharina Kronsfoth, die mir während der vergangenen Jahre mit Rat und Tat zur Seite stand und mir trotz Belastung durch ihre eigene, zeitaufwändige Promotion und die Herausforderungen der Bewältigung des Alltages mit zwei kleinen Kindern den Rücken freihielt. Besonders bedanke ich mich auch bei meinen Eltern, die mich schon früh zur Aufnahme eines Promotionsstudiums ermutigten und mich durch manches moralische Hoch und Tief begleiteten. Ich bedanke mich bei Dr. Stefan Haase, der im richtigen Moment an mich gedacht und dem Kontakt zu Jun.-Prof. Nebelin hergestellt hat. Weiterhin gilt mein Dank Julia Pfeiffer, die mich auf meiner Forschungsreise an die bibliothèque national de France begleitet und mir bei der Sichtung des Nachlasses von Johann Joachim Winckelmann geholfen hat sowie Susi Frank und Antonia Podhraski, die mir bei der Auswertung und Transkribierung der Personalakten Theodor Mommsens und Helmut Berves zur Seite standen. Ferner danke ich Mathias Hermann für den kollegialen Austausch und das Korrekturlesen meiner Arbeit. Weiterhin bin ich Antje Pfeifer zu Dank verpflichtet, die mich an der Technischen Universität Chemnitz bei der Beantragung des Reisestipendiums des DAAD beraten hat. Darüber hinaus gilt mein Dank den Beschäftigten der Universitätsarchive Leipzig und München, die die meine Arbeit betreffenden Akten durch Digitalisierung für mich unkompliziert zugänglich machten.

1 Einleitung

„Wer Dreßden nicht siehet hat nichts schönes gesehen.“¹ So eindeutig diese Aussage Johann Joachim Winckelmanns über die Stadt an der Elbe zu sein scheint, so wenig taugt sie als generelles Indiz für eine bestimmte Haltung des Altertumswissenschaftlers gegenüber der geschichtsträchtigen Barockmetropole. In Wahrheit war das Verhältnis Winckelmanns zur sächsischen Residenzstadt und seinen Bewohnern überaus ambivalent. Doch die Aussage Winckelmanns, dem die „Schönheit“ zu einem zentralen Untersuchungsbegriff seiner Arbeit werden sollte, lässt bereits erahnen, was dieser Dissertation als Ausgangshypothese zugrunde liegen soll: dass das Umfeld des Historikers einen Einfluss auf seine Arbeit hat; mehr noch: dass es eine direkte Wechselwirkung zwischen den sozialen Netzwerken von Historikern – im vorliegenden Fall von Altertumswissenschaftlern – und ihrer Sicht auf die Antike gibt. So banal diese Hypothese zunächst erscheinen mag, so weitreichend sind doch die zwingenden Konsequenzen, die sich daraus für das Studium ihrer Werke ergeben.

Die folgende Dissertation befasst sich mit drei der einflussreichsten Altertumswissenschaftler ihrer Zeit: Johann Joachim Winckelmann (1717-1768), Theodor Mommsen (1817-1903) und Helmut Berve (1896-1979). Alle drei prägten durch ihre Werke die Arbeit von Generationen von Historikern nach ihnen. Und alle drei verbindet eine gemeinsame Wirkungsstätte – Sachsen. Winckelmann, Mommsen und Berve lebten und wirkten in der Neuzeit und beeinflussten durch ihre teilweise heute noch gültigen Grundlagenwerke die Sicht der Menschen auf die Antike nachhaltig und über die Grenzen Deutschlands hinaus. Doch während die Werke Winckelmanns, Mommsens und Berves hinreichend rezipiert wurden, fand das Umfeld, in welchem sie sich bewegten, in der Wissenschaftsgeschichte bislang wenig oder gar keine Beachtung. Gleichwohl ist die Frage nach dem Einfluss, welche spezifischen Charakteristika der Umgebung, der politischen Situation oder der jeweiligen Kulturepoche auf die Sichtweise des Historikers auf seinen Untersuchungsgegenstand ausüben, von fundamentaler Bedeutung, will man eine vielfach eingeforderte Historisierung herbeiführen. Sollte die dieser Dissertation zugrunde liegende Hypothese, dass Winckelmann, Mommsen und Berve während der jeweiligen Zeiträume, in welchen sie in Sachsen lebten und wirkten, spezifischen Einflüssen ausgesetzt waren, welche ihre Sichtweise auf die Antike prägten und eine Wechselwirkung zwischen sozialem Umfeld und Sichtweisen auf die Antike stattfand, zutreffend sein, so hätte dies eine massive

¹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 272.

Auswirkung auf die Art und Weise, wie wir die Werke dieser Historiker in Zukunft zu rezipieren hätten. Diese Einflüsse und Wechselwirkungen zu untersuchen hat die folgende Arbeit zum Ziel.

Johann Joachim Winckelmann ist nicht nur der erste Altertumswissenschaftler, dessen Leben und Werk in der folgenden Dissertation untersucht werden wird, Winckelmann gilt als erster deutscher Altertumswissenschaftler². Er war der erste Kunsthistoriker, der in der Forschung über die Kunst der Antike vor allem die Ästhetik und das Schöne als entscheidende Faktoren in den Vordergrund der Betrachtung rückte. Winckelmann lebte zwischen 1748 und 1755 in Sachsen. Zu dieser Zeit zeichneten sich die sächsischen Kurfürsten durch ein hohes Kunstverständnis und einen ausgesprochenen Sinn für Ästhetik aus. Dresden avancierte zu einer Metropole des Barock, in dessen Bauten Machtdemonstration und Repräsentationswunsch ihren Ausdruck fanden. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts entstanden barocke Prachtbauten wie der Zwinger, die Augustusbrücke und das Japanische Palais. In Leipzig begann sich zur selben Zeit ein Bürgertum herauszubilden. Handels- und Kaufleute verliehen ihrem neuen Wohlstand in barocken, mitunter prachtvollen, Wohnhäusern wie dem Gohliser Schlösschen, Ausdruck.³ Die Ausgangshypothese dieser Arbeit vor Augen – dass das Leben in Sachsen einen Einfluss auf den Antikenforscher Winckelmann hatte – sollen vor allem die Lebensumstände Winckelmans in der kurfürstlichen Residenzstadt Dresden untersucht und ihr Einfluss auf das Antikenbild Winckelmans und somit auch auf sein Werk erforscht werden. Es wird nicht darum gehen, Winckelmans Beschäftigung mit einzelnen Kunstwerken zu erforschen. Denn, wie der klassische Archäologe Gerald Heres feststellt, waren weder einzelne Gemälde noch spezielle Künstler für Winckelmans Kunstverständnis ausschlaggebend, sondern die antike, und hier im Speziellen die griechische, Kunst als Ganzes.⁴

Ein besonderes Augenmerk muss stattdessen auf dem sozialen Umfeld Winckelmans liegen. Winckelmann, zu Beginn seiner Zeit in Sachsen ein unbekannter Bibliothekar, knüpfte innerhalb weniger Monate Kontakte bis in die höchsten Kreise der Dresdner Gesellschaft, welche ihm den Aufstieg zu einem der bekanntesten Historiographen der Moderne ermöglichte. Wie gelang ihm dies? Welche Rolle spielte der Hofmaler Friedrich Oeser, den Winckelmann in Dresden kennenlernte und der auf Winckelmans Erstlingswerk, welches Winckelmann in

² Vgl. Waetzoldt, Johann Joachim Winckelmann, S. 18.

³ Siehe Kroll, Geschichte Sachsens, S. 66 ff.

⁴ Vgl. Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 110.

Dresden verfasste und das seinen Weltruhm begründete, nach dessen eigener Aussage einen nicht unerheblichen Einfluss ausübte?⁵

Darüber hinaus ist der Einfluss, den das soziale Umfeld Winckelmanns auf dessen Arbeit hatte, nur unzureichend erforscht. So wird in der Forschungsliteratur zwar mehrfach angedeutet, der spätere Lehrer Goethes Friedrich Oeser habe Winckelmann nachhaltig beeinflusst,⁶ jedoch bleibt unerwähnt, worin genau dieser Einfluss bestanden habe. Ferner ist zu fragen, wie innerhalb kurzer Zeit aus einem wenig beachteten Bibliothekar in Nöthnitz ein renommierter, durch den Hof protegierter Historiker in Dresden wurde. Welche Kontakte eröffneten Winckelmann die Möglichkeit eines großzügigen Stipendiums, das ihm erlaubte, in Dresden seine Forschung zu intensivieren und ein international beachtetes Buch zu veröffentlichen? Diesen Fragen wird sich die folgende Arbeit widmen.

Theodor Mommsen ist der zweite Altertumswissenschaftler, dem diese Arbeit gewidmet ist. Mommsen trat im Jahr 1848 eine außerordentliche Professur für Römisches Recht in Leipzig an.⁷ Dort engagierte er sich für die bürgerliche Revolution,⁸ bevor er seine Professur aufgrund seines politischen Engagements aberkannt bekam.⁹ Eines Abends wurde er nach einem Vortrag von zwei Verlegern angesprochen, ob er nicht Lust hätte, ein Buch über die Römische Geschichte zu schreiben.¹⁰ Dieses Buch mit dem gleichnamigen Titel verhalf ihm 1902 als erstem Deutschen und zweitem Menschen überhaupt zum Literaturnobelpreis.

Sein Werk „Römische Geschichte“ war nach Mommsen-Biograph Lothar Wickert nicht nur eine wissenschaftliche Leistung höchsten Ranges, sondern auch vom „Atem der Zeit durchweht“, in welcher sie entstand. An Mommsens Werk zeige sich die Wirkung des neuzeitlichen Liberalismus.¹¹

Theodor Mommsen begriff sich als politischer Historiker, dem die Geschichtsschreibung in erster Linie als eine Möglichkeit der politischen Pädagogik erschien. So lag der Bejahung der römischen Eroberungen in Italien laut Karl Christ Mommsens Überzeugung von der Richtigkeit

⁵ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 115.

⁶ Siehe Waetzoldt, Johann Joachim Winckelmann, S. 57.

⁷ Siehe Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 42 f.

⁸ Siehe Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 52-53.

⁹ Siehe Kroll, Geschichte Sachsens, S. 50.

¹⁰ Siehe Christ, Theodor Mommsen und die "Römische Geschichte", S. 8-11.

¹¹ Siehe Wickert, Theodor Mommsen, S. 8 ff.

der preußischen Annexion Schleswig-Holsteins als Schritt hin zur Gründung eines deutschen Nationalstaates zugrunde.¹²

Wie bei Winckelmann hat sich auch in Bezug auf Mommsen die bisherige Forschung nur sehr stiefmütterlich der Frage gewidmet, welches Umfeld dazu beitrug, die Sicht auf die Antike zu beeinflussen. Wenn die Auffassung von Mommsen als politischem Historiker korrekt ist, wird bei der Frage, in welcher Hinsicht die Zeit in Leipzig zu Mommsens Antikenbild beitrug, ein besonderes Augenmerk auf die Erfahrung der Revolution von 1848/49 zu legen sein.

Die folgende Arbeit wird untersuchen, welchen Einflüssen Mommsen in Leipzig ausgesetzt war, die auf die eine oder andere Art sein Verhältnis zum Altertum prägten. Da Mommsen die zweite Phase der Revolution von 1848 hautnah in Leipzig miterlebte und selbst eine aktive Rolle dabei spielte, soll untersucht werden, inwiefern das Umfeld in Leipzig Mommsens Haltung und seine konkreten Handlungen beeinflusste. Wie wirkte sich das einschneidende Erlebnis der Aberkennung seiner Professur auf seine spätere Arbeit aus? Welchen Einfluss hatte die Erfahrung der Revolution von 1848 auf Mommsens politisches Denken und somit auch auf seine Arbeit als Historiker?

Helmut Berve ist der dritte Historiker, mit dem sich diese Arbeit auseinandersetzen wird und er ist gleichzeitig auch der problematischste. Berve war ab Mitte der 1920er Jahre eine der bedeutendsten Persönlichkeiten der deutschen Althistorie. Er war publizistisch wie institutionell „omnipräsent“¹³ und international vernetzt. Zudem spielte er eine besondere Rolle zur Zeit des „Dritten Reiches“.¹⁴ In den Dreißigerjahren stieg er durch die Neuausrichtung seines Faches mittels Übernahme der „Rassengeschichtsschreibung“¹⁵ zum führenden Althistoriker Deutschlands auf. Berve, geboren 1896 in Breslau, hatte zwischen 1927 und 1943 einen Lehrstuhl für Alte Geschichte an der Universität Leipzig inne. Während seiner Zeit in Leipzig forschte Berve vor allem über das antike Sparta.¹⁶ Von 1933 bis 1935 war er Dekan der Philosophischen Fakultät und von 1940 bis 1943 Rektor der Universität Leipzig.

Stefan Rebenich bewertet Berves Deutung der spartanischen Gesellschaft als Verherrlichung eines brutalen und antihumanistischen Ideals der Eugenik.¹⁷ Berve-Schüler Peter Robert Franke

¹² Siehe Christ, Theodor Mommsen und die "Römische Geschichte", S. 21-25.

¹³ Siehe Rebenich, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve, S. 476.

¹⁴ Vgl. Rebenich, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve, S. 458.

¹⁵ Siehe Rebenich, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve, S. 477.

¹⁶ Siehe Franke, Helmut Berve, S. 1.

¹⁷ Siehe Rebenich, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve, S. 468.

hingegen behauptet, Berve habe im Rahmen seiner Möglichkeiten Widerstand gegen das NS-Regime geleistet.¹⁸

Deutete Berve die Geschichte des antiken Spartas im Sinne der NS-Ideologie? Oder bediente sich das Regime an einem ihrer Ideologie anschlussfähigen wissenschaftlichen Ansatz? War das wissenschaftliche Umfeld in Leipzig dermaßen vom Nationalsozialismus geprägt, dass Berve in seiner Arbeit bestärkt wurde und es deshalb 1940 bis zum Rektor brachte?

Es wird herauszufinden sein, ob es subversive Elemente im Tun Helmut Berves gab und falls diese Frage zu bejahen ist, gilt es, diese zu benennen. Eine abschließende Bewertung kann jedoch nicht auf Kosten eines Aufwiegens eventueller Handlungen des Widerstandes gegenüber möglicherweise eindeutig faschistoiden Äußerungen Berves stattfinden. Dies käme einer subjektiven Wertung einzelner Handlungen gleich und somit eventuell sogar einem Aufwiegen von Menschenleben.

Die drei Historiker Winckelmann, Mommsen und Berve werden nacheinander analysiert. Dazu wird zunächst der zugrundeliegende Forschungsstand rezipiert, bevor es danach in chronologischer Reihenfolge um die unterschiedlichen Stationen der Historiker an ihren Wirkungsstätten in Sachsen geht. Im Anschluss folgt jeweils eine Zusammenfassung, um die Forschungsfrage nach dem Einfluss der sozialen Netzwerke auf die jeweiligen Historiker zu beantworten.

Dieser Arbeit ist ein Anhang beigelegt, der bislang unveröffentlichte Dokumente aus den Nachlässen Mommsens und Berves enthält. Konkret handelt es sich um Prozessakten aus dem Verfahren gegen Mommsen wegen Hochverrats und aus Berves Entnazifizierungsprozess. Der Anhang wurde mittels Transkription der Originalquellen durch studentische Hilfskräfte erstellt.

¹⁸ Siehe Franke, Helmut Berve, S. 1.

2 Methodisches Vorgehen

Für die Analyse der Quellen wurde auf drei unterschiedliche methodische Ansätze zurückgegriffen. Diese werden im Folgenden dargestellt und in den Kontext des Themas der Dissertation eingebettet.

Methodisch ist die folgende Untersuchung an die Diskursanalyse Michel Foucaults angelehnt. Die Diskursanalyse beschreibt die Beziehungen von Aussagen zueinander.¹⁹ Für Michel Foucault war die Geschichte eine Geschichte subjektiver Erfahrungen. Die Wahrheit dieser subjektiven Erfahrungen lag Foucault zufolge in der Analyse von Machtbeziehungen als etwas allen zwischenmenschlichen Beziehungen Immanentes.²⁰ In der Analyse der sozialen Netzwerke der drei genannten Altertumswissenschaftler ist es also wichtig, die sich in der Interaktion widerspiegelnden Machtbeziehungen zu berücksichtigen. Konkret wird dies bei der Auswertung von Briefen, Gerichtsakten und Stellungnahmen zur Anwendung kommen, die bei der folgenden Dissertation das Gros der Quellen bilden.

Bei Diskursen gibt es nach Foucault eine Reihe von Mechanismen, die einen Diskurs kontrollieren und die es im Auge zu behalten gilt, da sie nicht nur entscheidende Hinweise auf die konkrete Machtverteilung zwischen den Protagonisten innerhalb eines Diskurses liefern, sondern auch ansonsten den Diskurs dominieren.²¹ Um dies zu analysieren schlägt Foucault vier methodische Grundsätze vor: die Umkehrung von Beschneidung und Verknappung des Diskurses; die Diskontinuität, also die Betrachtung der Bedeutung der einzelnen Diskurse, die sich entweder überschneiden oder einander ausschließen; die Spezifität, also die Klärung der Frage, warum eine Aussage in dieser Form zu diesem Zeitpunkt stattfindet; und die Regel der Äußerlichkeit, also die Fokussierung der äußeren Gegebenheiten des Diskurses und seines Anscheins, ohne in ihm nach einem verborgenen Kern zu suchen.²²

Die Methode der Diskontinuität bedeutet jedoch nicht, Quellen losgelöst von ihrem Kontext zu analysieren. Denn wie Marian Nebelin unter Bezugnahme auf Reinhart Koselleck und den Streit über das Berliner Holocaustdenkmal beschreibt, ist eine Erinnerung ohne vorherige Erfahrung nicht möglich.²³ Angewendet auf das Forschungsziel der Dissertation und ausgehend

¹⁹ Siehe Foucault, *Archäologie des Wissens*, S. 48.

²⁰ Siehe Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte*, S. 21.

²¹ Siehe Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, S. 10-30.

²² Siehe Foucault, *Die Ordnung des Diskurses*, S. 34 f.

²³ Siehe Nebelin, *Ikonologische Kämpfe. Reinhart Koselleck im Denkmalstreit*, S. 57.

von einer dialektischen Wechselwirkung zwischen Sein und Bewusstsein²⁴ muss man feststellen, dass eine Untersuchung der Erfahrungen des jeweiligen Historikers unerlässlich ist, will man dessen Vorstellungen von Antike richtig verstehen. Dies bedeutet, dass auch die Entwicklungen von Winckelmann, Mommsen und Berve bis zu ihrer Ankunft in Sachsen untersucht werden müssen. Da das Ziel dieser Arbeit ist, zu ermitteln, welchen Einflüssen die drei Historiker in ihren jeweiligen Umfeldern in Sachsen ausgesetzt waren, mit wem sie interagierten und von wem sie beeinflusst wurden, sind die Regeln der Foucaultschen Diskursanalyse ein geeignetes Instrument, diese Erfahrungen Winckelmanns, Mommsens und Berves in ihren jeweiligen Kontexten nach möglichst objektiven Gesetzmäßigkeiten zu bewerten.

Eine wissenschaftsgeschichtliche Untersuchung wie die geplante ist nach Ute Daniel eine Untersuchung intellektueller Neugier. Es gehe nicht um die Untersuchung der Beziehung zwischen Mensch und Tatsache beziehungsweise zwischen Entdecker und Entdecktem. Im Bereich der Gesellschaftswissenschaften, deren Untersuchungsgegenstand die Kultur, nicht die Natur sei, müsse der Gesichtspunkt auf dem Agierenden liegen.²⁵ Angewendet auf das vorliegende Promotionsvorhaben ist also zu untersuchen, welche Erfahrungen den drei Altertumswissenschaftlern in ihren jeweiligen Epochen widerfuhren. Im Vordergrund stehen Winckelmann, Mommsen und Berve, nicht der Spätbarock, die Bürgerliche Revolution und der Nationalsozialismus.

Nach Einschätzung des Kulturhistorikers Hartmut Böhme stellte die Verwissenschaftlichung der Antike eine Zäsur der Transformationsgeschichte, also der Geschichte von Prozessen disruptiven Wandels – im wissenschaftsgeschichtlichen Kontext vor allem bezogen auf kulturelle Prozesse – dar.²⁶ Mit der Wissenschaftsgeschichte, ihrer Historisierung und Narrativierung, wurde, so Böhme, die Identität der Antike zerstört, in welcher sich bis ins 19. Jahrhundert die gegenwärtige Zeit als Teil der antiken Welt begreifen konnte.²⁷ Während Sozialwissenschaftler in der Transformationsforschung jedoch eine ex-post-Position einnehmen und nach dem Wohin von Kulturtransfer fragten, müsse der Historiker eine ex-ante Perspektive einnehmen und das Woher untersuchen.²⁸ Analysiert werden muss daher die Koppelung von Antike, Antikenbildern und Gegenwartsbezug. Wie wirkte die Projektion der Antike auf moderne Verhältnisse?

²⁴ Vgl. MEW 13, S. 9.

²⁵ Siehe Daniel, Kompendium Kulturgeschichte, S. 367, 378.

²⁶ Siehe Böhme, Einladung zur Transformation, S. 27.

²⁷ Siehe Böhme, Einladung zur Transformation, S. 23.

²⁸ Siehe Böhme, Einladung zur Transformation, S. 29.

Wie wirkte diese wiederum auf das Antikenbild zurück und beeinflusste somit erneut Antikenbezüge in der Moderne? Die Prämisse, die der Frage nach dem Woher zugrunde liegt, ist also, dass im Spätbarock, in der Zeit der Bürgerlichen Revolution von 1848 und im Nationalsozialismus jeweils andere Antikentraditionen vorherrschten, die die jeweilige Sichtweise von Historikern auf die Antike beeinflussten. Der Ansatz Böhmes zur Untersuchung der Transformationsgeschichte ist durch seine Fokussierung auf die Ex-ante-Perspektive besonders geeignet zu ergründen, inwieweit Johann Joachim Winckelmann in seinem Antikenbild im spätbarocken Sachsen beeinflusst wurde. Dasselbe gilt für die Untersuchung des Sparta-Bildes Berves, das durch die zeitgenössische Sparta-Interpretation in der Zeit der Weimarer Republik und des Nationalsozialismus beeinflusst worden sein dürfte. Bei Mommsen wiederum wird herauszufinden sein, inwiefern seine Erfahrungen in der Zeit des aufkommenden Nationalliberalismus und der Bürgerlichen Revolution von 1848 seine Sicht auf die Römische Republik prägten.

Darüber hinaus kann bei der Untersuchung der Umfeldler der drei Historiker und der möglichen jeweiligen Asymmetrie der Machtlagerungen eine Methode zur systematischen Untersuchung von Netzwerken geboten sein. Hier könnte sich die Anwendung von Teilbereichen der Historischen Netzwerkanalyse als dritter Methode neben der Diskursanalyse und der Ex-ante-Perspektive anbieten. Diese erlebte in den siebziger und achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts ihren Durchbruch und macht das Methodenspektrum der quantitativen Forschung zur geschichtswissenschaftlichen Analyse von Gruppenstrukturen nutzbar.²⁹ Gleichzeitig ist die Anlehnung an die im quantitativen Bereich angesiedelte Netzwerkanalyse problematisch. Der hohe Grad an Mathematisierung und die Tendenz zur Dekontextualisierung, die aufgrund der Orientierung an sozialen Makrophänomenen wie Staatsbildungsprozessen mit der historischen Netzwerkanalyse einhergehen³⁰, sind für die Ziele der geplanten Untersuchung ungeeignet, ebenso wie die zunehmend computergestützte Auswertung zur quantitativen Datenerhebung in Bezug auf große Personengruppen. Gerade die EDV-gestützte Visualisierung von Netzwerken steht bei der Historischen Netzwerkanalyse jedoch im Vordergrund.³¹ Dies zeigt sich an der Darstellung der so genannten *Zentralitätswerte* oder *Prestigewerte*. Dieser Darstellung liegt die Prämisse

²⁹ Siehe Düring, Marlen / Eumann, Ulrich / Stark, Martin / Keyserlingk, Linda von, Handbuch Historische Netzwerkforschung, S. 33 f.

³⁰ Siehe Düring, Marlen / Eumann, Ulrich / Stark, Martin / Keyserlingk, Linda von, Handbuch Historische Netzwerkforschung, S. 54. f.

³¹ Siehe Düring, Marlen / Eumann, Ulrich / Stark, Martin / Keyserlingk, Linda von, Handbuch Historische Netzwerkforschung, S. 175.

zugrunde, je zentraler die Position einer Person in einem Netzwerk sei und je mehr Verbindungen zwischen ihm und anderen Akteuren bestünden, desto größer sei sein Aktionspotenzial³² beziehungsweise sein Prestige.³³ Ob diese Person vielleicht nur deshalb eine zentrale Rolle spielt, weil sie sich in der größten emotionalen oder wirtschaftlichen Abhängigkeit von allen anderen Akteuren befindet und folglich das geringste Aktionspotenzial besäße, wird hier außer Acht gelassen. Vielmehr definiert die Netzwerkanalyse „strukturelle Abhängigkeit“ als Abstand zweier Knoten zueinander, die durch einen dritten Knoten getrennt sind.³⁴ Zwar wird auch bei der Berechnung der Zentralitätswerte zwischen verschiedenen Arten von Kontakten differenziert, z.B. zwischen Degree-Zentralität und Closeness-Zentralität. Dies unterscheidet die Zentralität eines Akteurs zwischen zwei Knoten von der Nähe eines Akteurs zu allen im Netzwerk vorhandenen Knoten.³⁵ Jedoch wird auch bei dieser Differenzierung vom Zwischenmenschlichen abstrahiert. Im Gegenteil: es wird sogar davon ausgegangen, dass ein zentraler Akteur umso unabhängiger sei, je höher der Closenessfaktor sei, also je weniger Abstand ihn auf den Pfaden von anderen Knoten trennen.³⁶ Auch die Variation der Informationszentralität, dem Betrachten der Informationswerte einzelner Pfade und der Bildung eines Durchschnittswertes bezogen auf den Informationsgehalt eines Netzwerkes,³⁷ vermag an diesem Grundproblem wenig zu ändern.

So beschreibt Peter Mutschke, ein Vertreter der Netzwerkanalyse, dass nur die Gesamtheit aller Maße ein vollständiges Bild über die Rolle einer Person in einem Netzwerk vermitteln kann und dass keines der Maße aus einer übergeordneten Theorie abgeleitet wurde, sondern alle lediglich von der Datenstruktur der Graphen abgeleitet wurden und eine theoriebasierte Definition des Zentralitätsbegriffes bis heute fehlt.³⁸

Es wird somit angestrebt, sich Teile der Systematik der historischen Netzwerkanalyse zu eigen zu machen, ohne ihre Fokussierung auf Visualisierung und Abstraktion vom Zwischenmenschlichen zu übernehmen. Netzwerk ist hier als Synonym für zwischenmenschliche Kontakte zu

³² Vgl. Düring, Marlen / Eumann, Ulrich / Stark, Martin / Keyserlingk, Linda von, Handbuch Historische Netzwerkforschung, S. 160 f.

³³ Siehe Mutschke, Zentralitäts- und Prestigemaße, S. 372.

³⁴ Siehe Mutschke, Zentralitäts- und Prestigemaße, S. 370.

³⁵ Siehe Mutschke, Zentralitäts- und Prestigemaße, S. 567.

³⁶ Siehe Mutschke, Zentralitäts- und Prestigemaße, S. 567.

³⁷ Siehe Mutschke, Zentralitäts- und Prestigemaße, S. 568.

³⁸ Siehe Mutschke, Zentralitäts- und Prestigemaße, S. 573 ff.

verstehen. Mit der Verwendung des Begriffes geht kein Anspruch auf Anwendung quantitativer Verfahren einher. Denn die gängige Definition des Netzwerkbegriffes als eine Ansammlung von Kanten und Knoten lässt den sozialen Aspekt von Netzwerken außer Acht.³⁹ Auch einer Visualisierung bedarf es bei der folgenden Arbeit nicht, da zurzeit von Netzwerken ausgegangen wird, die sich aus einer sehr überschaubaren Personengröße zusammensetzen. Anstatt der Berechnung eines Zentralitätswertes bedarf es für die Beantwortung der vorliegenden Fragestellung der Herausstellung von Abhängigkeiten, die das Hierarchiegefälle in Ego-zentrierten Netzwerken⁴⁰ zwischen dem zentralen Akteur, also jenem Akteur, dessen Biographie untersucht werden soll, und seinem Netzwerk widerspiegeln. Hierfür soll auf die oben erläuterten Ansätze zurückgegriffen werden.

Neben aller Kritik an der Historischen Netzwerkanalyse bieten Vertreter dieser jedoch sinnvolle Ansätze in Bezug auf die Analyse von Dokumenten. So beschreiben Düring und Kollegen Dimensionen sozialer Beziehungen, welche bei der Auswertung, gerade auch von Briefen, zu beachten sein könnten: „Es sind dies die Unterscheidung zwischen einem möglichen Interaktionspotenzial und tatsächlich realisierter Interaktion, die Zeitlichkeit von sozialen Beziehungen und das Ausmaß der Bewusstheit sozialer Beziehungen.“ Da Eigenschaften von Relationen den Zeitgenossen oft selbstverständlich erschienen und in den sozialen Kontext eingebettet seien, würden sie in Briefen nicht explizit erwähnt.⁴¹ Gerade diese Herangehensweise ist es, die bei der Beantwortung der Forschungsfrage der folgenden Dissertation Hilfestellung geben kann, da auch das scheinbar Kodierte, wenngleich wohl oft nur vom Autor Vorausgesetzte, es sein wird, dass die Dokumentenauswertung der geplanten Untersuchung erschweren kann. Konkret zu denken ist hier besonders an Winckelmanns Briefe an seine Freunde sowie an die Protokolle der Fakultätssitzungen, die unter der Leitung Berves an der Universität Leipzig stattfanden und sich dem Leser oftmals ohne näheren Kontext darbieten.

Für diese Dissertation konnte ein Forschungsstipendium des Deutschen Akademischen Austauschdienstes eingeworben werden, um den Nachlass Winckelmanns in Paris zu sichten und bislang unveröffentlichte Briefe in Augenschein zu nehmen. Wie der Literaturwissenschaftler Martin Disselkamp richtiger Weise erwähnt, sind jedoch im Nachlass Winckelmanns in Paris

³⁹ Vgl. Düring, Marlen / Eumann, Ulrich / Stark, Martin / Keyserlingk, Linda von, Handbuch Historische Netzwerkforschung, S. 101 ff.

⁴⁰ Siehe Wolf, Egozentrierte Netzwerke: Datenorganisation und Datenanalyse, S. 73 f.

⁴¹ Siehe Düring, Marlen / Eumann, Ulrich / Stark, Martin / Keyserlingk, Linda von, Handbuch Historische Netzwerkforschung, S. 111.

nahezu keine Briefe erhalten, die *an* Winckelmann gerichtet waren, sondern lediglich Briefe, die von Winckelmann selbst an andere verfasst wurden.⁴² Daher ist die Rekonstruktion von Dialogen nahezu ausgeschlossen. Gleichwohl dient die Analyse von Winckelmanns Briefen, in denen er, wie sich zeigen wird, ausführlich über seine Lebensumstände berichtet, durchaus dazu, sein soziales Umfeld und seine Kontakte zu rekonstruieren. Disselkamp verweist weiterhin darauf, dass Winckelmann gerade in den Briefen an Freunde um der Selbstdarstellung willen zu Übertreibungen neigte.⁴³ Dies wird es im Laufe der Ausarbeitung gelten, im Auge zu behalten.

⁴² Siehe Disselkamp, *Die Stadt der Gelehrten*, S. 2.

⁴³ Siehe Disselkamp, *Die Stadt der Gelehrten*, S. 12 f.

3 Winckelmann

3.1 Überblick

Johann Joachim Winckelmann, geboren im Jahr 1717, war der Begründer der deutschen Kunstwissenschaft. Er machte aus Stoffsammlungen Geschichtsschreibung. Winckelmann beschrieb als Erster die Kunst als ein geschichtlich, „Werdendes und Sichvollendendes, indem er die Fülle an Kunstdenkmälern der Idee des Schönen als Maßstab überordnete“, wie es Winckelmann-Biograph Wilhelm Waetzoldt ausdrückt.⁴⁴

Sein Erstlingswerk „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ veröffentlichte er 1755 in Dresden. Hier gelang es Winckelmann, dem Außenseiter ohne akademischen Hintergrund, der erst seit wenigen Monaten in Dresden weilte, sein Buch mit Unterstützung des kurfürstlichen Hofes zu schreiben. Durch seine Vorstellungen beeinflusste Winckelmann Intellektuelle wie Lessing, Herder und Goethe.⁴⁵

Johann Joachim Winckelmann, der „rastlose Verkünder ästhetischer Vollkommenheit“⁴⁶ übertrug als erster den Begriff des Stils von der Literatur auf die bildende Kunst. So schuf er ein Instrument, um formale Eigenheiten von Kunstwerken zu definieren⁴⁷ und gilt daher als Begründer der Klassischen Archäologie⁴⁸.

Die folgenden Abschnitte befassen sich mit der Zeit zwischen 1748 und 1755, die Winckelmann in Sachsen verbrachte. Es wird beleuchtet werden, welche Entwicklung er zunächst in Nöthnitz und später in Dresden durchlief. Dabei soll vor allem der Frage nachgegangen werden, welche persönlichen Erfahrungen und Bekanntschaften vor Ort Winckelmann im Hinblick auf sein Schaffen als Altertumswissenschaftler beeinflussten.

Hierfür besonders aufschlussreich war die umfangreiche Sammlung der Winckelmannschen Korrespondenz sein. Diese umfasst Briefe aus drei Jahrzehnten des Lebens Johann Joachim Winckelmanns und erschien in einer vierbändigen Ausgabe im Jahr 1952 bei DeGruyter.

⁴⁴ Siehe Waetzoldt, Johann Joachim Winckelmann, S. 18.

⁴⁵ Siehe Hölscher, Klassische Archäologie, S. 20 f.

⁴⁶ Siehe Kroll, Winckelmann in Preussen, S. 115.

⁴⁷ Siehe Borbein, Winckelmann in der Altertumskunde: Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsinstitutionen, S. 339.

⁴⁸ Siehe Borbein, Winckelmann in der Altertumskunde: Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsinstitutionen, S. 344.

Außerdem wurde im Rahmen eines Forschungsstipendiums des Deutschen Akademischen Austauschdienstes Winckelmanns Nachlass in Paris ausgewertet.

Zunächst geht es um die Jahre zwischen 1748 bis 1754, in welchen Winckelmann als Bibliothekar in den Diensten des Grafen Büнау stand. Später werden die Jahre 1754/55 beleuchtet werden, in welchen Winckelmann sich zum Protegé des kurfürstlichen Hofes entwickelte. Am Ende wird der Blick auf Winckelmanns Zeit in Rom gerichtet sein, welche ihm ohne die Förderung durch den sächsischen Hof, wie noch gezeigt werden wird, nicht möglich gewesen wäre.

3.2 Forschungsstand

Ein Schwerpunkt der bisherigen Winckelmannforschung war die Frage, welche Einflüsse einzelne Kunstwerke und spezielle Künstler in Winckelmanns Dresdner Zeit auf ihn ausübten und wurde hinreichend untersucht. Wichtige Erkenntnisse in diesem Zusammenhang lieferten Gerald Heres und Wilhelm Waetzoldt. So legt Gerald Heres 1991 ausführlich dar, wie Winckelmann in der kurfürstlichen Gemäldegalerie die Bilder Adriaen van der Werffs bewunderte; nach Heres zufolge sowohl wegen der bukolisch-erotischen Thematik seiner Gemälde als auch wegen der statuarischen Aktaufassung.⁴⁹ Heres beschreibt, wie Winckelmann von den Malern Francesco Albani und Guido Reni schwärmte und von Letztgenanntem in den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ besonders das Bild des „schönen kleinen Bacchus“ beschrieb.⁵⁰ Hier ist bereits ein klarer Zusammenhang zwischen Winckelmanns Zeit in Sachsen und seiner Antikenrezeption erkennbar.

Wilhelm Waetzoldt stellt bereits 1946 einige Überlegungen über die dieser Dissertation zugrundeliegende Forschungsfrage nach dem Einfluss des sozialen Umfeldes in Sachsen auf Winckelmanns Arbeit an. In Bezug auf den Dresdner Hofmaler Friedrich Oeser stellt er fest, der spätere Lehrer Goethes habe Winckelmann nicht durch seine Bilder, sondern durch seine Gedankenwelt beeinflusst. Beispielsweise habe Winckelmann seine Ablehnung des Rokoko durch Oeser erhalten.⁵¹

Mit dem Umfeld Winckelmanns in Preußen wiederum befasste sich unlängst Frank-Lothar Kroll. Er legt in seinem 2017 erschienenen Aufsatz „Winckelmann in Preussen“ anschaulich dar, wie Winckelmann trotz der wertvollen Griechischkenntnisse, die er in seiner preußischen

⁴⁹ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 76.

⁵⁰ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 74-77.

⁵¹ Siehe Waetzoldt, Johann Joachim Winckelmann, S. 57.

Heimat erwarb und die zur Grundlage seines späteren Erfolges als Altertumswissenschaftler beitragen sollten, Zeit seines Lebens mit dem preußischen Staat fremdelte.⁵²

Der Übergang von Preußen nach Sachsen war im Jahr 2000 Gegenstand des Sammelbandes „Winckelmann Handbuch“ von Martin Disselkamp und Fausto Testa. Die darin enthaltenen Beiträge liefern knappe Zusammenfassungen von Winckelmans Lebensabschnitten in Preußen,⁵³ Sachsen⁵⁴ und Italien.⁵⁵ Winckelmans Umzug von Preußen nach Sachsen wird hierin als Übergang von der Tristes in die Epoche seines produktiven Schaffens und als Befreiung dargestellt.⁵⁶ Hierin geht es jedoch mehr um die ökonomischen Umstände, die sich für Winckelmann änderten, sowie um die, in Sachsen für Winckelmann besseren, Möglichkeiten selbstständiger zu forschen und sich weiterzubilden, denn um die Netzwerke, die sich Winckelmann dort erarbeitete.⁵⁷

Mit Winckelmans Schriften setzten sich Anfang des Jahrtausends Tonio Hölscher und Jens Bisky auseinander. Winckelmans Erstlingswerk gilt laut Tonio Hölscher als Grundschrift der bürgerlichen Aufklärung. Denn als Erster habe Winckelmann darin die Kunst zum Gegenstand von Geschichte gemacht. Darüber hinaus habe er als Erster das Konzept einer einheitlichen, zusammenhängenden historischen Entwicklung aufgestellt, so Hölscher 2002.⁵⁸

Im Gegensatz zu seiner Auffassung von der am schönen Stil orientierten Ästhetik der Skulpturen, die Winckelmann auch in Dresden entwickelte, habe er in Bezug auf die Architektur den Standpunkt eines radikalen Klassizisten vertreten, legt Jens Bisky in seinem Buch „Poesie der Baukunst“ aus dem Jahr 2000 dar. Winckelmans Aufsatz „Anmerkungen über die Baukunst der alten Tempel zu Girgenti in Sicilien“ sei ein trockenes Dokument antiquarischer Gelehrsamkeit. Selbst wenn eine eigene Anschauung der Beschreibungen zugrunde läge, so Bisky, fände sich in Winckelmans Beschreibungen der Baukunst nichts vom Enthusiasmus der Statuenbeschreibungen.⁵⁹ In Zusammenhang mit Winckelmans Homosexualität setzt Bisky diese Tatsache nicht.

⁵² Siehe Kroll, Winckelmann in Preussen, S. 116.

⁵³ Vgl. Kunze, Agnes / Kunze, Max, Hauslehrer- und Konrektorjahre, S. 9-12.

⁵⁴ Vgl. Wangenheim, Nöthnitz und Dresden, S. 13-17.

⁵⁵ Vgl. Roettgen, Winckelmann in Italien, S. 18-49.

⁵⁶ Vgl. Wangenheim, Nöthnitz und Dresden, S. 13.

⁵⁷ Wangenheim, Nöthnitz und Dresden, S. 13.

⁵⁸ Siehe Hölscher, Klassische Archäologie, S. 20 f.

⁵⁹ Siehe Bisky, Poesie der Baukunst, S. 11.

Gerade in der Frage nach der Bedeutung von Winckelmanns Homosexualität für seine Arbeit weist die deutsche Geschichtswissenschaft jedoch ein großes Desiderat auf. Im Gegensatz hierzu hat die angelsächsische Winckelmann-Forschung bereits einige Ergebnisse zu homoerotischen Aspekten in Winckelmanns Leben, wenn auch nicht in Sachsen, sondern in Italien, geliefert. Zu nennen ist hier vor allem die Untersuchung von Parker aus dem Jahr 1992.⁶⁰

Das wohl umfangreichste Werk über Winckelmann ist die dreibändige Biographie Carl Justis aus dem Jahr 1923. Justi schildert Winckelmanns Werdegang vom altmärkischen Theologiestudenten bis zu seinem unglückseligen Ende in Triest.⁶¹ Zwar widmet sich Justi auch Winckelmanns Zeit in Dresden, dies tut er jedoch nicht streng chronologisch. Die Schilderung ist immer wieder von zeitlichen Sprüngen und von ganzen Seiten umfassenden Einschüben über Winckelmanns Auslassungen über diese oder jene Kunstform begleitet.⁶²

So fällt es dem Außenstehenden schwer, Winckelmanns Motivation für den Umzug nach Dresden, seine Hinwendung zur Geschichtswissenschaft oder die Bedeutung seiner Bekanntschaften am kurfürstlichen Hof nachzuvollziehen. Darüber hinaus ist bei Justi die Dresdner Zeit Winckelmanns im Vergleich zur Römischen äußerst knapp behandelt. Willkürlich herausgegriffen wirkende Zitate aus Winckelmanns Briefen, mal larmoyant, mal euphorisch,⁶³ helfen nicht dabei, Winckelmanns Leben im Ganzen nachvollziehen zu können, sondern scheinen eher geeignet, bereits tiefergehend vermittelte Kenntnisse zu illustrieren. So bleiben die Zusammenhänge des Winckelmannschen Tuns in Justis Werk oft im Dunkeln.

Es zeigt sich, dass die Netzwerke Winckelmanns in der bisherigen Forschung nur am Rande untersucht wurden. Im Vordergrund stand bis jetzt Winckelmanns Auseinandersetzung mit der Kunst. In Bezug auf Sachsen waren die bisherigen Autoren vor allem auf die Winckelmannschen Untersuchungen der kurfürstlichen Skulpturensammlung und der Gemädegalerie fixiert. Auch fehlt bis heute eine epochenübergreifende, systematische Untersuchung, deren Gegenstand die personellen Kontinuitäten in Winckelmanns Leben von Preußen bis Italien behandelt.

⁶⁰ Siehe Parker, Winckelmann, historical difference, and the problem of the boy, S. 536.

⁶¹ Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (III), S. 481-486.

⁶² Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (II), S. 440.

⁶³ Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (III), S. 15 ff.

3.3 Frühe Jahre

Um die Bedeutung, die die Anstellung in Nöthnitz für Winckelmann hatte, erfassen zu können, ist es zunächst notwendig, ein Schlaglicht auf die ersten Jahre seines Lebens in Preußen zu werfen.

Johann Joachim Winckelmann verbrachte seine Kindheit und Jugend in Stendal. Ein Auszug aus dem Stammbuch der Familie Winckelmann in Winckelmanns Nachlass im Archiv der französischen Nationalbibliothek in Paris verzeichnet, Winckelmann sei das einzige Kind der Eltern Martin, gestorben 1750, und Anna Maria, gestorben 1747, gewesen.⁶⁴

Sein Vater, ein Schuster, erkannte das sprachliche Talent seines Sohnes und schickte ihn unter großem finanziellen Aufwand auf die Stendaler Lateinschule. Hier wurde Winckelmanns Interesse für die griechische Sprache geweckt, welches er später auf dem Köllnischen Gymnasium in Berlin, das über eine der größten Schulbibliotheken Europas verfügte, ausbaute.⁶⁵

Während seiner Zeit am Köllnischen Gymnasium hatte Winckelmann vermutlich die Möglichkeit, die königliche Bibliothek zu besuchen, welche 50.000 Bände umfasste. Im Vergleich dazu muss ihm der Bestand der Bibliothek in Halle, wo er ab 1738 studierte, enttäuschend vorgekommen sein, welche lediglich 10.000 Bände umfasste und nur an sechs Stunden in der Woche geöffnet hatte.⁶⁶

Frank-Lothar Kroll legt in seinem 2017 erschienenen Aufsatz „Winckelmann in Preussen“ dar, wie Winckelmann, der „republikanisch gesinnte Lobredner freiheitsliebender Tyrannengegner“,⁶⁷ trotz der wertvollen Griechischkenntnisse, die er in seiner Heimat erwarb und die zur Grundlage seines späteren Erfolges als Altertumswissenschaftler beitragen sollten, Zeit seines Lebens mit dem preußischen Staat fremdelte.⁶⁸

„Das Preußen Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs des Großen erschien ihm als eine gigantische Zucht- und Zwangsanstalt, gipfelnd im System strikter autokratischer Selbstregierung, das nur Diener und Handlanger des Monarchen kannte und sich im Mechanismus von Befehl und Gehorsam erschöpfte.“⁶⁹

⁶⁴ BnF, Fonds Allemand, Coté56, Pastor Merckentin: Stammbuch Johann Joachim Winckelmanns, Bl 4.

⁶⁵ Vgl. Kochs, Untersuchungen zu Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur, S. 17 ff.

⁶⁶ Siehe Décultot, Johann Joachim Winckelmann, S. 119 f.

⁶⁷ Kroll, Winckelmann in Preussen, S. 115.

⁶⁸ Siehe Kroll, Winckelmann in Preussen, S. 116.

⁶⁹ Kroll, Winckelmann in Preussen, S. 122.

Zudem hatten die preußischen Monarchen der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wenig Interesse an der Förderung künstlerischer und intellektueller Entwicklungen ihres Landes.⁷⁰ Dies muss man berücksichtigen, will man die Euphorie Winckelmanns – neben der Freude über die Möglichkeit zum beruflichen Aufstieg – über die spätere Chance zur Umsiedlung nach Nöthnitz begreifen.

Von 1738 bis 1742 studierte Winckelmann, aufgrund finanzieller Engpässe mit Unterbrechungen, Theologie in Halle und Jena. Bereits 1741 brach er zu einer ersten Studienreise nach Frankreich auf, kam jedoch nur bis Gelnhausen, einer Gemeinde im heutigen Main-Kinzig-Kreis in Hessen, bis ihm das Geld ausging.⁷¹

Zu dieser Zeit lehrte in Halle Alexander Gottlieb Baumgarten, der die Ästhetik als eigenständige Disziplin in den philosophischen Lehr- und Lernkanon einführte. Von ihm übernahm Winckelmann einige kategorielle Grundbegriffe wie das „Schöne“. Ansonsten war Baumgarten für Winckelmann jedoch nur sehr begrenzt vorbildgebend.⁷²

Der aus ärmlichen Verhältnissen stammende Winckelmann verfügte 1743 nicht über genügend finanzielle Mittel, um weiterstudieren zu können.⁷³ So trat er von 1743 bis 1748 eine Stelle als Konrektor und Lehrer an der Lateinschule in Seehausen bei Magdeburg an.⁷⁴

Doch die Stelle war eine Notlösung. Denn sie brachte ihm so wenig Geld ein, dass Winckelmann zeitweise nur über die Runden kam, wenn er bei anderen Leuten im Ort zu Mittag aß, welche es als Ehre betrachteten, den Lehrer bewirten zu dürfen. Die Kinder, die Winckelmann unterrichtete, teilten sein Interesse für Griechisch, Latein und Hebräisch nicht, während Winckelmann versuchte, diese von Homer zu begeistern und dafür den Religionsunterricht ausdünnen, was ihm massiven Ärger mit dem örtlichen Kircheninspektor einbrachte. Neben seiner Tätigkeit an der Schule unterrichtete er auch den jungen Lambrecht aus Hatmersleben, der bei ihm wohnte und der in Winckelmanns Bett schlief, während Winckelmann im selben Zimmer auf einem Schaukelstuhl nächtigte. Dort schlief er bis vier Uhr morgens, las dann zwei Stunden und weckte anschließend Lambrecht, um ihn zu unterrichten, bevor er in die Schule ging.⁷⁵ Lambrecht erfährt hier deshalb Erwähnung, weil er in Winckelmanns Leben eine

⁷⁰ Siehe Kroll, Winckelmann in Preussen, S. 15.

⁷¹ Vgl. Kunze, Agnes / Kunze, Max, Hauslehrer- und Konrektorjahre, S. 9.

⁷² Siehe Kroll, Winckelmann in Preussen, S. 117.

⁷³ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 12.

⁷⁴ Vgl. Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 450.

⁷⁵ Siehe Leppmann, Winckelmann, S. 58 f.

entscheidende Rolle spielen sollte, wie später noch gezeigt werden wird. Es ist bis heute nicht geklärt, ob das Verhältnis der beiden Männer je über das einer engen Freundschaft hinaus ging, da zwar einerseits die Tatsache, dass Lambrecht in Winckelmanns Bett schlief, auf eine sexuelle Komponente hindeutet, Winckelmanns Schilderungen über Lambrecht andererseits jedoch eher den Eindruck einer einseitigen, unerfüllten Liebe erwecken.⁷⁶

3.4 Winckelmann in Nöthnitz

1748 ergab sich für Winckelmann nach zahlreichen vergeblichen Bemühungen der beruflichen Veränderung endlich eine realistische Chance auf einen Berufswechsel. Ein Bekannter, Johann Gottfried Kleinow aus Stendal, empfahl Winckelmann für eine Bibliothekarsstelle, die Kleinow selbst angeboten bekommen hatte und nicht antreten konnte.⁷⁷ So kam es, dass Winckelmann von 1748 bis 1754 als Bibliothekar in den Diensten des Grafen Büнау auf Schloss Nöthnitz bei Dresden stand, wo er an der Entstehung der „Teutschen Kayser- und Reichs-Historie“ des Grafen mitwirkte. Die Anstellung in Nöthnitz kam für Winckelmann einem Befreiungsschlag gleich, bot es ihm doch einen Ausbruch aus der Tristesse der ihm verhassten Stelle in Seehausen.⁷⁸

So schrieb er in seiner Bewerbung um die Stelle als Bibliothekar denn auch unumwunden an Büнау:

„Ich erblicke den Schimmer einer mächtigen Gönnerschaft, der sich über mich verbreiten wird und schon jetzt in meinem Herzen die süsse Hoffnung aufleuchten läßt, mit den Musen noch vertrauter zu werden. Vielleicht würde ich in Zukunft der Öffentlichkeit nützlicher sein, wenn ich auf irgendeinem Wege aus meinem Dunkel gezogen und die Mittel finden würde, in der Hauptstadt zu leben.“⁷⁹

Mit dem „Dunkel“, aus welchem Winckelmann gezogen werden wollte, war die verhasste Lehrerstelle in Seehausen gemeint. Mit „Hauptstadt“ meinte Winckelmann die Residenzstadt des Kurfürstentums Sachsen, Dresden, das nur sieben Kilometer von Nöthnitz entfernt lag. Hier zeigt sich, dass Winckelmann sich bereits zu diesem Zeitpunkt von der Barockmetropole an der Elbe angezogen fühlte. Die Gelegenheit, sich mit den Musen vertrauter zu machen, eröffnete sich für Winckelmann zweifellos im Zugang zu Bünaus umfangreicher Bibliothek.

⁷⁶ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 152 f.

⁷⁷ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 14 f.

⁷⁸ Vgl. Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 451.

⁷⁹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 270.

Trotz der blumigen Ausdrucksweise kann davon ausgegangen werden, dass Winckelmann nicht übertrieb. Die Anstellung in Nöthnitz war für Winckelmann ein Schritt in eine freiere Welt, hin zu mehr selbstbestimmtem Arbeiten. Er hob sich „empor in eine Welt wohlhabender Gelehrsamkeit.“⁸⁰

In einem der seltenen Briefe, die an Winckelmann adressiert und erhalten sind, fragte Bünau als Antwort auf Winckelmanns Bewerbung schon kurze Zeit später, wie lange Winckelmann noch Konrektor in Seehausen sei und ob er im September anfangen könne. Eine Wegbeschreibung zum Vorstellungsgespräch sandte er gleich mit: „eine halbe Meile von Dresden entfernt, über Leipzig“ solle er fahren.⁸¹ Die schnelle Antwort lässt vermuten, dass Bünau Winckelmann zugetan war, ein Eindruck, der aus zahlreichen Schilderungen Winckelmanns bestätigt wird. Einige Jahre später sollte Winckelmann rückblickend schreiben: „Ich habe vieles gekostet. Aber über die Knechtschaft in Seehausen ist nichts gegangen. Diese musste mir den Weg nach Sachsen zeigen. Ich schrieb in halber Desperation an einen großen Herrn den ich so wenig, als er mich, kannte.“⁸²

Winckelmanns Aufgabe in Nöthnitz war in erster Linie, den Buchbestand der Bünauschen Bibliothek zu katalogisieren. Dies war eine Mammutaufgabe. An seinen Jugendfreund aus Stendaler Tagen, Konrad Friedrich Uden, schrieb er nach seiner Ankunft in Nöthnitz: „Es sind schon 34.000 Bände (...) gehörig darin. Es sind die kostbarsten Werke, die größten Beschreibungen der größten Cabinetter der Welt. Die besten Poeten aller Epochen.“⁸³

Obwohl die Arbeit an der Reichshistorie anspruchsvoll war, hatte Winckelmann dennoch Gelegenheit, griechische Schriften zu studieren. In einem Brief an Uden schrieb er im März 1749:

„Die Untersuchungen sind so mühsam und wichtig, daß ich auf die Ausführung eines einzigen Jahres 8 bis 10 Tage verwende. Es müssen alle Nachrichten aller Skribenten sowohl alter als neuer gegeneinander gehalten und geprüft werden. Die (...) Unrichtigkeit ist so groß, die man allenthalben antrifft, daß man oft nicht weiß, wie man es im Geschick drehen soll. (...) Ich habe na 400 Folianten auf meinem Zimmer liegen und weiß kaum, wie ich mich wenden soll. (...) Zu meinem eigenen Studieren wende ich die Morgenstunden an von 3 Uhr, wie es kommt, bis 7, vor und nach Tische und ein paar Stunden des Abends. (...) Die Morgenstunden aber sind dem Griechischen gewidmet.“⁸⁴

In Nöthnitz stand Winckelmann eine große Auswahl an lateinischer und griechischer Literatur zur Verfügung, die er verschlang, um, nach eigener Aussage „zur Kenntniß des Schönen zu

⁸⁰ Wangenheim, Nöthnitz und Dresden, S. 13.

⁸¹ BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Brief von Bünau an Winckelmann vom 20.07.1748, Bl.39.

⁸² Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 281.

⁸³ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 58.

⁸⁴ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 273.

gelangen“, bezeichnete eine Ausgabe von Homer gar als seine „liebste Gesellschaft“. Winckelmann verehrte Platon und Herodot und bescheinigte Xenophon, dieser schreibe wie „die Musen würden gesprochen haben“. Römische Literatur hingegen würdigte er weniger, sah im Imperium Romanum vielmehr eine Pflegestätte griechischer Kultur.⁸⁵

Bereits in Seehausen hatten es Winckelmann fremde Länder und Sprachen angetan. Die Aneignung der letzteren ermöglichte ihm offenbar ein gewisses Talent zur Autodidaktik. So schrieb er im März 1747 an seinen Freund Hieronymus Berendis: „Ingleichen berichte Dir mit einer großen Zufriedenheit, daß ich die italienische Sprache inne habe. Die schwere englische Sprache habe ich durch erstaunende unglaubliche Arbeit und Geduld soweit gebracht durch angeschaffte Bücher“.⁸⁶

Die umfangreichen Bestände der Bünauschen Bibliothek an griechischer Literatur nutzend exzerpierte Winckelmann alles, was ihm in die Hände kam. Aus seiner Zeit in Nöthnitz finden sich Exzerpte zu Herodot, Xenophon, Platon, Euripides, Plutarch, Athenaios, Aristophanes und Pausanias.⁸⁷

Frühere Darstellungen von Biographen erwecken den Eindruck, Winckelmann habe in jeder freien Minute gelesen. Tatsächlich malte er jedoch auch leidenschaftlich und nach eigener Auffassung wohl auch so gut, dass er seinem Freund Uden zwei seiner Bilder als Geschenke nach Stendal schickte. So schrieb er in einem Brief an Uden vom Februar 1749: „Meine Malerei hat sich von selbst ergeben, welches mir das erfreulichste ist, was ich Dir berichten kann. Du verlangst ein Specimen. Ich überschiere Dir 2.“⁸⁸

Wenn man Winckelmanns Worten Glauben schenken mag, so entstand zwischen ihm und seinem Arbeitgeber, dem Grafen Bünau, ein Verhältnis, welches man als vertrauensvoll bezeichnen muss. An Uden schrieb Winckelmann:

„Die Art und Weise wie ich mit meinem Herrn umgehe, ist ohne Vorstellung, ohne Zierlichkeit mit derjenigen Freiheit und Heftigkeit, wie ich mit meinen Freunden handle. (...) Ich habe ihm in einer Krankheit vor dem Bette gelesen. (...) weil ich (...) ohnegleichen bezeuge, daß ich gar kein Glück durch den Graf zu machen gedenke, sondern mir es einerlei sei, wenn er meine Dienste nicht mehr nötig habe, habe ich auch eben keine großen Neider.“⁸⁹

⁸⁵ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 46 ff.

⁸⁶ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 268.

⁸⁷ Siehe Kochs, Untersuchungen zu Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur, S. 66.

⁸⁸ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 59.

⁸⁹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 272.

Auch wenn das Verhältnis zwischen Büнау und Winckelmann vertrauensvoll gewesen sein mag, so muss man doch Winckelmanns Hang zur Übertreibung berücksichtigen, welcher später noch mehrfach behandelt werden wird. Gerade weil Winckelmann die Stelle in Nöthnitz vor- kam wie ein rettender Anker nach der trostlosen Zeit in Seehausen, so ist es höchst unwahr- scheinlich, dass Winckelmann im Schloss herumstolzierte und jedem, der es hören wollte er- zählte, er sei auf die Stelle gar nicht angewiesen. Auch dass er keine Neider gehabt haben will, widerspricht einem späteren Brief Winckelmanns an Berendis, auf den später noch zurückzu- kommen sein wird. Weiterhin zeugen die wenigen überlieferten Briefe Winckelmanns an Büнау vielmehr von einer grundsätzlich unterwürfigen Haltung Winckelmanns gegenüber dem Grafen. So versicherte Winckelmann Büнау in einem Brief vom September 1753 über zwei- einhalb Seiten seiner untertänigsten Freundschaft, welche wiederum er, Winckelmann, nicht verdiene, bevor er endlich zum eigentlichen Anliegen seines Schreibens kommt, nämlich der simplen Bitte um Vermittlung junger Schüler, denen Winckelmann gerne die griechischen Schriften lehren würde.⁹⁰

In der Bünauschen Bibliothek erlernte Winckelmann nicht nur das wissenschaftliche Arbeiten, den Umgang mit Quellen und Literatur. Wilhelm Waetzoldt schreibt, Winckelmann sei auch erstmals mit den Kulturbegriffen der Aufklärung in Berührung gekommen, führt jedoch nicht näher aus, was er im Detail darunter versteht.⁹¹ Dies ist jedoch schon deshalb interessant, weil nach Tonio Hölschers Ansicht Winckelmanns Erstlingswerk „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ als Grundschrift der Aufklärung gelten kann.⁹²

Winckelmanns Stelle in Nöthnitz war zunächst auf ein Jahr befristet. Büнау war jedoch derma- ßen zufrieden mit Winckelmanns Arbeit, dass er ihm schon bald anbot, ihn unbefristet weiter zu beschäftigen. Winckelmanns Aufgabe bei der Arbeit an dem, für ein Laienpublikum be- stimmtes, historiographisches Nachschlagewerk war zunächst schlichte Recherchetätigkeit. Erst nach einiger Zeit bekam er selbst Gelegenheit, ebenfalls Passagen des Werkes zu verfassen. Durch die enge Zusammenarbeit mit dem Grafen Büнау lernte Winckelmann neben wissen- schaftlichem Handwerkszeug etwas, das er später in der Residenzstadt Dresden gut würde ge- brauchen können: Etikette im Umgang mit Adligen.⁹³

⁹⁰ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I, S. 49 ff.

⁹¹ Siehe Waetzoldt, Johann Joachim Winckelmann, S. 35.

⁹² Hölscher, Klassische Archäologie, S. 20 f.

⁹³ Siehe Leppmann, Winckelmann, S. 75 ff.

So berichtete er im Frühjahr 1749: „Vorigen Dienstag ist der gesamte Hof hier gewesen und alle Großen, zu einer prächtigen Illumination in einem dazu erbauten teatro mit einem Bal en Masque“.⁹⁴

Neben der Arbeit am Nachschlagewerk und der Katalogisierung der Bücherbestände kam Winckelmann auch die Aufgabe zu, dann und wann Besucher in der gräflichen Bibliothek herumzuführen. Einer dieser Besucher sollte für Winckelmanns späteren Lebensweg von großer Bedeutung werden: der päpstliche Nuntius am sächsischen Hofe. Alberigo Archinto,⁹⁵ Sprössling einer alten lombardischen Adelsfamilie, schätzte Winckelmanns ausgeprägtes Interesse an der Antike. Archinto hasste das mitteleuropäische Klima, wie er auch die Sachsen als ein Volk von Ketzern verachtete, welche seiner Meinung nach von einem Parvenü regiert würden. Archinto lernte Winckelmann 1748 kennen und empfahl ihm, sich bei Kardinal Passionei⁹⁶ in Rom als Bibliothekar zu bewerben, dem er Winckelmann für diese Stelle auch sogleich empfahl. Jedoch sei es dafür notwendig, dass der Protestant Winckelmann zum Katholizismus konvertiere.⁹⁷ Winckelmann tat jedoch zunächst nichts dergleichen.

Im Laufe des Jahres 1751 wurde Winckelmann jedoch zunehmend unzufrieden. Dieses Gefühl speiste sich sowohl aus dem Verdruss über eine nicht erfolgende Beförderung im Rahmen seiner Tätigkeit für den Grafen, die er sich erhofft hatte, als auch aus einem aufkommenden Fernweh, welches Winckelmann zunehmend verspürte und welches ihn nach Italien und Frankreich zog. Darüber hinaus klagte er über gesundheitliche Probleme.⁹⁸

An Uden schrieb er im November 1751:

⁹⁴ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Briefe I, S. 59.

⁹⁵ Kardinal-Protektor Alberico Archinto war von 1746 bis 1754 Nuntius (eine Art Botschafter) des Vatikans am sächsischen Hof. Er sollte 1754 höchstpersönlich in seinem Amtssitz in Dresden Winckelmanns Konversion durchführen. Zu dieser Entscheidung gedrängt, sollte Winckelmanns Verhältnis zu Archinto Zeit seines Lebens ein ambivalentes bleiben. Selbst, als Archinto nach Rom zurückgekehrt war, wo er innerhalb kurzer Zeit zum zweiten Mann des Vatikans nach dem Papst aufstieg, erwehrte sich Winckelmann, der im selben Jahr nach Rom gereist war, den Protektionsavancen des Kardinals, der sich damit brüstete, einen „echten Griechen“ als Bibliothekar zu haben (Roettgen, Winckelmann und seine Eminenzen, S. 25 ff).

⁹⁶ Kardinal Domenico Passionei war ab 1755 Protektor der vatikanischen Bibliothek und besaß seit längerem eine der größten Privatbibliotheken Roms. Diese enthielt eine Reihe von Bänden, die auf dem Index standen und von denen Winckelmann die Hoffnung hegte, sie eines Tages in Augenschein nehmen zu können, was ihm ab 1756 auch gelingen sollte, trotz seiner Absage im Jahr 1754, bei Passionei als Bibliothekar zu arbeiten (Roettgen, Winckelmann und seine Eminenzen, S. 29 f).

⁹⁷ Siehe Leppmann, Winckelmann, S. 86 ff.

⁹⁸ Vgl. Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 79.

„Meine Hauptbeschäftigung in meinen Nebenstunden, welche ich sehr menagiere, ist wie jederzeit gewesen, die Lesung der alten Griechen, und nächst dem die Altertümer, um die kostbaren Werke unserer Bibliothek zu nutzen (...) Alle 8 oder 14 Tage gehe ich nach Dresden (...) Unsere beiden ältesten Prinzen sollen nun, wie man sagt, endlich einmal nach Italien und weitergehen; Ich wünschte, mitgehen zu können. Wo ich nicht bald sterbe, muß ich Rom noch sehen.“⁹⁹

Es ist fraglich, ob Winckelmann bereits zu diesem Zeitpunkt konkrete Pläne für eine Romreise entwarf oder ob hier nur von einer abstrakten Sehnsucht die Rede ist. Im März 1752 schrieb er an Uden: „An meine Beförderung denkt kein Mensch, und ich kaum selbst. Die Gelehrsamkeit, sagt einer, ist ein Ding, das die Leute unempfindlich macht. Dieses trifft auch bei unserem Herrn Statthalter ein. Ich denke indessen zuweilen auf etwas anders“¹⁰⁰

Es ist nicht klar, welche Art von Beförderung Winckelmann vorschwebte. Denkbar wäre, dass er sich eine verantwortungsvollere Tätigkeit innerhalb der Bibliothek erhoffte, wie auch dass er bereits die Möglichkeiten eines Forschungsaufenthaltes sondierte, z.B. im Rahmen der Begleitung der Kurprinzen bei ihrer oben erwähnten Italienreise. Es ist nicht bekannt, wie viel Winckelmann als Bibliothekar beim Grafen Bünau verdiente. Neben Kost und Logie muss sein Gehalt jedoch dermaßen gering gewesen sein, dass er sich aus Geldmangel sogar genötigt sah, einige seiner geliebten Bücher zu verkaufen.¹⁰¹ Die Beschwerde über die „Unempfindlichkeit“ seines Dienstherrn Bünau – vermutlich ist damit ein von Winckelmann empfundener Mangel an Empathie gegenüber seiner Person und dem Wunsch auf Beförderung gemeint – ist eine ungewöhnlich offene Kritik und steht zudem in einem massiven Kontrast zu der Beschreibung eines vertrauensvollen Verhältnisses, welches Winckelmann ansonsten zwischen ihnen schilderte.

Die Briefe, welche Winckelmann aus Nöthnitz schrieb, zeugen von einer tiefen inneren Unruhe. Sie zeichnen das Bild eines in sich zerrissenen Mannes, der auf der Suche nach sich selbst einiges ausprobierte, nur um zu erkennen, dass es ihm nicht lag und sich einer neuen Aufgabe zu widmen. Offenbar um die Jahreswende 1752/1753 bekam Winckelmann, der weiterhin in engem Kontakt mit Archinto gestanden hatte, bezugnehmend auf das nunmehr fünf Jahre zurückliegende Angebot einer Anstellung im Rom, die verbindliche Zusage des Kardinals Passionei, man werde Winckelmann als Bibliothekar einstellen, wenn er dies wolle. Im Januar 1753 schrieb Winckelmann aufgeregt an Berendis:

⁹⁹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 273 f.

¹⁰⁰ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 102.

¹⁰¹ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I, S. 92.

„Ich kann Deinen Brief nicht erwarten, ich muß Dir berichten daß die Sache nunmehr ihre Richtigkeit hat. Ich gehe zu seiner Eminenz den (...) Cardinal Passionei als Bibliothecarius: er hat sich in meine Griechische Hand verliebet, und meine Griechische Wissenschaft (...) Seine Excellenz der Nuntium versicherte mir, daß ich sehr gut stehen würde. Die Reisekosten bekomme ich hier. Nun wird es Zeit, daß Du es seiner Excellenz vorträgest. Mir wird angst und bange ums Herz, wenn ich daran gedenke. Ich will es eins oder 2 Jahre versuchen. Geht mirs nicht wie nach Wunsch, so bin ich so gut wie zuvor.“¹⁰²

Aus dem Kontext lässt sich schließen, dass Winckelmann Berendis darum bat, Bünaus von Winckelmanns bevorstehender Kündigung zu unterrichten. Winckelmann und der drei Jahre jüngere Berendis, sein bürgerlicher Nachname, den er vermutlich selbst latinisiert hatte, war eigentlich „Berends“,¹⁰³ hatten sich in Seehausen kennen gelernt. Kurze Zeit nach seinem Umzug nach Nöthnitz hatte Winckelmann Berendis Bünaus jüngstem Sohn für eine Stelle als Hofmeister empfohlen, die Berendis tatsächlich auch erhalten hatte. 1751 war der Graf als Statthalter nach Eisenach geschickt worden und Berendis hatte ihn begleitet.¹⁰⁴

Das Hochgefühl über die vermeintlich bevorstehende Romreise sollte jedoch nicht lange anhalten. Die Angst vor Bünaus Reaktion, eventuell nicht nur auf die der Kündigung, sondern auch auf die bevorstehende Konvertierung zum Katholizismus, die nach wie vor Bedingung für seine Anstellung in Rom war, ließ Winckelmann noch im selben Monat voller Groll ebenfalls an Berendis schreiben:

„Gott ist mein Zeuge, wie sehr mich die Erinnerung, eines Herrn Gnade auf immer zu verscherzen, martert (...). Es ist mein Unglück, daß ich nicht an einem großen Ort geboren bin, wo ich Erziehung und Gelegenheit haben können, meiner Neigung zu folgen und mich zu formieren. Du würdest dazu nicht Rom zuerst wählen und ich vielleicht auch nicht, wenn ich meinem Triebe widerstehen könnte. Gott und die Natur haben wollen einen Maler (...) und beiden zum Trotz sollte ich ein Pfarrer werden. Nunmehr ist Maler und Pfarrer an mir verdorben. Hätte ich noch das Feuer oder vielmehr die Munterkeit, die ich durch ein heftiges Studium verdorben, ich würde weiter in der Kunst gehen. Nunmehr habe ich nichts vor mir (...) als die griechische Literatur. (...) Mein Trieb, Freundschaft und Dankbarkeit sind in mir grausam widereinander empört. Oft verwerfe ich, was ich verlangt; dann verlange ich wieder, was ich zuvor verworfen.“¹⁰⁵

¹⁰² Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Briefe I, S. 126.

¹⁰³ Vgl. Haupt, Hieronymus Dietrich Berendis, S. 1.

¹⁰⁴ Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 37.

¹⁰⁵ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 278 f; Disselkamp sieht in dem zweiten Brief Winckelmanns vom Januar 1753 nichts weniger als ein Beispiel für den gattungsgeschichtlichen Wandel in der deutschen Epistemologie, der durch ein zunehmendes Reflektieren der Sozialgeschichte des Bildungsstandes gekennzeichnet gewesen sei. (Siehe Disselkamp, Die Stadt der Gelehrten, S. 86).

Winckelmann fürchtete sich so sehr davor, es dem Grafen Bünau, einem gläubigen Protestanten,¹⁰⁶ zu sagen, dass er seinen alten Freund Berendis ein zweites Mal bat, dies für ihn zu tun.¹⁰⁷

Es ist nicht bekannt, wie Bünau auf die Nachricht von Winckelmanns bevorstehender Kündigung reagierte. Aus einem Brief vom Februar 1753 an Berendis geht jedoch hervor, dass die Angst Bünau zu erzürnen unbegründet gewesen sein muss. So schreibt Winckelmann:

„Niemahls in meinem Leben ist mir ein vergnügter Schreiben als das heutige von Dir eingelaufen. Ich bin ganz außer mich. Mein Herr wird mir durch seine Erklärung größer, als er mir gewesen. (...) Das hätte ich nicht gedacht, daß man so frey und so vernünftig denken würde. (...) Ruhe und Freyheit sind die größten Güther. (...) Der gnädige Herr! Ich wollte seyne Fußstapfen küßen. (...) Gott vergelte Dir's. Du hast mir aus einer großen Noth geholffen.“¹⁰⁸

Nachdem Winckelmann sich nun des Wohlwollens seines Dienstherrn versichert hatte, brachte er selbst auch endlich genügend Mut auf, Bünau persönlich von seinen Plänen zu unterrichten.

Am 17. September 1754 schrieb er an den Grafen:

„Ich kann und darf es Ew. Exzell. nicht verschweigen; ich habe mein letztes Vorhaben von neuem ergriffen und habe leider den letzten Schritt getan. Hochgeborener Graf! Ich habe mich Dero ferneren Geduld mit mir unwürdig gemacht; ich flehe aber Dero Herz voll Güte und Gnade an, mich wenigstens zu hören. (..) Zu Ende des Winters fingen sich (...) besorgliche Umstände in meinem Körper an zu äußern, und mein altes Übel, fast unerhörte Nachtschweiße, fanden sich mit solcher Heftigkeit von neuem ein, daß mir eine gänzliche Verzehrung zu drohen schien, und nur neulich bin ich zweimal mit Schwindeln befallen worden, welche einige Stunden anhielten. Dieses veranlaßte mich, an meine künftigen Umstände mehr als sonst zu gedenken. Ich fühle wohl, daß die bisherige Art meiner Arbeit und meines Studierens mit meiner Gesundheit nicht bestehen kann; gleichwohl kann ich in der Einsamkeit nur allein in der Arbeit Ruhe finden. (...) Ich habe seit vielen Jahren gesucht, zwei Freunde zu kultivieren, von denen einer oder der andere mich künftig gewiß aufnehmen wird. Auf der einen Seite gründet sich diese Hoffnung mit auf Ew. Exzellenz Gnade; auf der anderen Seite auf ähnliche Empfindungen von einer gewissen Art, und auf die Erkenntlichkeit, die ich, ich will nicht sagen fördern, doch hoffen kann. Meinen Freunden diesen Weg zu erleichtern und, solange es dem Schicksale oder mir selbst gefällt, für meine wenigen Bedürfnisse auf eine meiner Freunde künftigen Stand gemäße oder, wenn alles fehlschlagen sollte, für mich leichtere Art zu sorgen, könnte ich Gelegenheit suchen, junge Leute von Stande zu unterrichten. (...)“¹⁰⁹

Zunächst versucht Winckelmann also, einen Zusammenhang zwischen seinen gesundheitlichen Problemen und seiner Tätigkeit in der Bibliothek zu konstruieren, um dann im nächsten Schritt seinen Wunsch nach beruflicher Veränderung begründen zu können. Wie diese Veränderung aussehen könnte, bereitet er mit dem Verweis auf seine beiden Freunde, die er unterrichten will, vor. Winckelmann fährt fort:

¹⁰⁶ Vgl. Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 20.

¹⁰⁷ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 280 f.

¹⁰⁸ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 128.

¹⁰⁹ Vgl. Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 135-138.

„Die schuldige Vorsorge für meine Gesundheit verlangt hernach, mich von der Arbeit und den Büchern auf eine Zeitlang zu entfernen und Gelegenheit zu mehreren Gemütsveränderungen zu suchen. Ich ging einige Zeit nach den neuen Anfällen, die meine Gesundheit erlitten, zu dem gewesenen Nuntio, Herrn Archinto, den ich in Jahr und Tag nicht gesprochen, bloß in der Absicht, mich über meinen Rücktritt zu entschuldigen und Abschied zu nehmen, ja, wenn es, ohne weiterzugehen, möglich sein können, mir den Weg nach Rom offen zu erhalten. Sein Bezeigen gegen mich war gütiger, als es mir selbst lieb war; er suchte mich durch Bitten und Versprechen zu bewegen, ihm zu folgen. Er sah meinen ausgezehrtten Körper und machte mir keine Hoffnung zur Genesung, als durch eine Veränderung der Lebensart und eine Erholung von der Arbeit. Ihm zu folgen, schlug ich rund ab und wandte wie billig vor, daß ich meine Arbeit unmöglich unbeendet könnte liegen lassen, und was die Sache überhaupt betraf, bat ich mir Bedenkzeit aus. Des Nuntii Abreise wurde aufgeschoben, (...) und. ich suchte gewisse Nachrichten von dem einen meiner Freunde einzuziehen, die mir aber noch zurzeit nichts versprechen konnten. Endlich erklärte ich mich, aber so, daß ich mir vorbehielt, bis künftige Ostern in Sachsen zu bleiben. Seine Königl. Majestät erklärten sich, da dieses geschehen, zu den Reisekosten, und der Beichtvater versichert mich, daß es mir außerdem an nichts fehlen sollte. Ich falle Ew. Exzellenz demütig zu Füßen.“¹¹⁰

Winckelmanns Schilderung erweckt den Eindruck, als habe der Kardinal ihn dazu überreden müssen, nach Italien zu gehen. Doch erst, als die Möglichkeit zum Unterrichten der Freunde auf sich warten ließ und Archinto Winckelmann erklärte, wie wichtig ein Italienaufenthalt für seine Genesung wäre, zieht Winckelmann nach eigener Schilderung überhaupt in Betracht, dem „Bitten“ Archintos – gewissermaßen als ultima ratio – nachzukommen. Ob das Unterrichten von Freunden als Alternative zu den Tätigkeiten in Nöthnitz und Rom für Winckelmann überhaupt in Frage kam, oder ob es nur gegenüber Bünau verschleiern sollte, wie zielstrebig Winckelmann auf den Romaufenthalt hingearbeitet hatte, ist unklar. Mit dem Verweis auf den König, der angeboten habe, die Reisekosten zu übernehmen, nimmt Winckelmann einen Kunstgriff vor, denn wenn selbst der König eine Abreise befürwortet, so kann schwerlich ein Graf etwas dagegen einwenden. Der Brief ist in seiner notgedrungenen Servilität ein aufschlussreiches Zeugnis über die Abhängigkeit – sowie über das Bewusstsein, sich in dieser zu befinden – in welcher sich der mittellose, aus ärmlichen Verhältnissen stammende, mit nichts als dem eigenen Intellekt begüterte Winckelmann im absolutistischen Zeitalter gegenüber den Herrschenden befand.

Was die Ursachen für Winckelmanns gesundheitliche Probleme angeht, die er gegenüber Bünau mit der Arbeitssituation in Nöthnitz verknüpft, so hatte Winckelmann in Bezug auf deren Ursprung in Wahrheit eine ganz andere Vermutung. Tatsächlich vermutete er eine, wie man heute sagen würde, psychosomatische Ursache. Im September 1754 schrieb er an Berendis nach

¹¹⁰ Vgl. Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 135-138.

einem Besuch seines ehemaligen Schülers Lambrecht, mit dem ihn eine unerfüllte Liebe verband und der ihn immer wieder ausgenutzt und sogar bestohlen¹¹¹ hatte:

„Es ist besonders, so gleich nach Lambrechts Abreise finden sich die hektischen Schweiß wieder ein, vielleicht durch die Unruhe, die mir sein Abschied verursacht. Diese Schweiß kommen schon in dem ersten Schlaf. Gegen Mitternacht muss ich die Hemden wechseln. (...) Mein Gott ich wollte sehr gerne sterben mit großer Wollust meiner Seelen. (...) Du hast mich nicht mehr nöthig; aber Lambrecht hat mich nöthig.“¹¹²

Leppmann verortete die Ursache dieser Symptome, die auch er als psychosomatisch ansah, hingegen fälschlicherweise in Winckelmanns schlechtem Gewissen gegenüber seinen protestantischen Freunden aufgrund des geplanten Übertrittes zum Katholizismus.¹¹³ Dies wäre selbst dann jedoch nicht einleuchtend, wenn Winckelmann selbst nicht die Ursachen für sein Unwohlsein im Liebeskummer verortet hätte. Denn als Lehrer in Seehausen hatte Winckelmann, dem auch die religiöse Erziehung seiner Schüler oblag, diese zugunsten der alten Sprachen auf ein Minimum reduziert, versteckte im Gesangbuch mit den Kirchenliedern gar eine Ausgabe von Homer, welche er im Unterricht heimlich las, sodass davon ausgegangen werden kann, dass Religion für Winckelmann keine große Rolle spielte.¹¹⁴ Auf Winckelmanns Homosexualität wird im späteren Verlauf dieser Untersuchung noch gesondert eingegangen werden.

Der vorangegangene Abschnitt hat gezeigt, dass die Stelle als Bibliothekar in Nöthnitz für Winckelmann nicht nur ein Segen hinsichtlich seiner für ihn sehr betrüblichen Erfahrung in Seehausen war. Neben dem Erlernen des Umgangs mit Quellen fand Winckelmann genug Zeit, seine Griechisch- und Italienischkenntnisse auszubauen. Aber der wohl wichtigste Aspekt seiner Zeit in Nöthnitz war, dass sie ihm als Türöffner in die Gesellschaft des Hofes der nahegelegenen kursächsischen Residenzstadt Dresden diente. Gar nicht überschätzt werden kann der Kontakt zu Archinto, der so begeistert von Winckelmanns Griechischkenntnissen und seinem Interesse für die Antike war, dass er ihn sogleich als Bibliothekar dem befreundeten Kardinal Passionai in Rom empfahl. Damit war Winckelmann seinem langgehegten Wunsch, nach Rom zu reisen, ein gutes Stück näher gekommen. Wäre er als Lehrer in Seehausen geblieben, hätte er dieses Angebot vermutlich niemals erhalten. Doch in Nöthnitz traf er unter der Schirmherrschaft des Grafen Büнау auf Menschen, die sein Talent erkannten und wussten, wie sie dieses für sich nutzbar machen konnten. Die Zeit in Nöthnitz muss jedoch in zwei Phasen

¹¹¹ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 175.

¹¹² Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 152 f.

¹¹³ Siehe Leppmann, Winckelmann, S. 93.

¹¹⁴ Siehe Leppmann, Winckelmann, S. 59.

eingeteilt werden. Die erste, bis 1752, war bestimmt von der Freude darüber, der „Knechtschaft“ in Seehausen entkommen zu sein, vom Hochgefühl an etwas vermeintlich Bedeutsamen teilzuhaben und dem Frohlocken über die Nähe zu Dresden und der Möglichkeit die Schätze der Bünauschen Bibliothek für sich nutzen zu können. Die zweite Phase war bestimmt von dem aufkommenden und sich zunehmend verfestigenden Gefühl, dass Winckelmann dem Hauptmotiv dessen, was ihn umtrieb und dem er alles andere unterordnete, der Reise nach Rom, aus seiner subjektiven Sicht nur unzureichend nähergekommen war. Bünau hatte kein Interesse daran, ihn nach Rom zu schicken und die Arbeit an der Reichshistorie begann ihn zu langweilen, wollte Winckelmann doch die Kunst der alten studieren.

Der Vorbereitung seines Italienaufenthaltes diente Winckelmanns Jahr in Dresden, welches zugleich sein letztes Jahr in Sachsen darstellen sollte und um das es in den folgenden Abschnitten gehen wird.

3.5 Winckelmann in Dresden

Der vorangegangene Abschnitt schilderte Winckelmanns Jahre als Bibliothekar auf Schloss Nöthnitz. In Nöthnitz hatte Winckelmann seinen wichtigsten Gönner, den Nuntius am sächsischen Hof, Kardinal Archinto kennengelernt. Elisabeth Dékoltot schreibt, die zufällige Begegnung mit Archinto in Dresden habe in Winckelmann die Idee geweckt, nach Rom zu reisen.¹¹⁵ Tatsächlich war es umgekehrt. Winckelmann hegte seit jeher den Wunsch, nach Italien zu reisen und in der Begegnung mit Archinto in Nöthnitz, nicht in Dresden, offenbarte sich ihm eine unverhoffte Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen. So liegt in dieser Begegnung möglicherweise das wichtigste Ereignis in Winckelmanns Zeit in Sachsen.

Im Oktober 1754 zog Winckelmann nach Dresden. In einem Brief an Berendis vom 3. März 1755, also etwa ein halbes Jahr später, erfährt man, dass Winckelmann zur besseren Vorbereitung seiner Romreise und zur Knüpfung von dafür notwendigen Kontakten nach Dresden gegangen war. So heißt es in dem Brief über Bianconi: „Er gedenkt daher nicht im geringsten mehr an das Versprechen, so er dem Nuntio gethan, mich (...) der königlichen Herrschaft präsentieren zu laßen. (...) Ich mache viel Bewegung hier, mir mein Brot zu verdienen.“¹¹⁶

Dresden kann für die Bildungsgeschichte Winckelmanns gar nicht überschätzt werden. Es habe ihm zu sich selbst geholfen, wie Wilhelm Waetzoldt es ausdrückt. „Dresden war die erste

¹¹⁵ Vgl. Dékoltot, Johann Joachim Winckelmann, S. 4.

¹¹⁶ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I, S. 167.

Kunststadt des Nordens, eine italienische Kolonie auf sächsischem Boden (...) In Dresden traten Kunstwerke an die Stelle der Bücher, Künstler lösten Professoren ab“,¹¹⁷ beschreibt Waetzoldt die italophile und kunstbesessene Stimmung am kurfürstlichen Hof zur Mitte des 18. Jahrhunderts.

Hatte Winckelmann seine Anstellung in Nöthnitz zwar als Ausbruch im Vergleich zu seiner Situation in Seehausen empfunden, so schien er nach seiner Übersiedlung nach Dresden vollends aufzublühen. Im Zentrum der Untersuchung dieses Kapitels stehen vier Aspekte: erstens seine Konvertierung zum Katholizismus; zweitens die allgemeinen Lebensumstände Winckelmanns, und dabei vor allem die Bekanntschaften, welche er in Dresden schloss und was sie für ihn bedeuteten; drittens Winckelmanns Liebe zur kurfürstlichen Gemäldesammlung, die er in Dresden entdeckte sowie viertens die Umstände, welche es ihm ermöglichten, sein Erstlingswerk zu veröffentlichen.

Die folgenden Abschnitte werden zeigen, dass Winckelmann vor allem zur besseren Vorbereitung seiner Italienreise nach Dresden ging. Eventuell hatte er jedoch auch Angst vor einer schlechten Stimmung, die sich möglicherweise zwischen ihm und seinem bisherigen Arbeitgeber Büнау aufgrund seiner Pläne zur beruflichen und religiösen Umorientierung entwickeln könnte.

Die folgenden Abschnitte werden auch zeigen, dass der Umzug nach Dresden schlecht geplant war und Winckelmann, der in Dresden keiner Erwerbsarbeit nachging, aber auch – anders als erhofft – vorerst keine Unterstützung durch die Katholische Kirche erhielt, sich zunächst finanziell sehr einschränken musste.

Als Winckelmann nach Dresden kam, war der Barock bereits im Ausklingen begriffen. In dieser Epoche spiegelten sich sowohl monarchische als auch republikanische Machtansprüche in einer neuentdeckten Antikenbegeisterung wider. In Theaterstücken pries man den Tyrannenmord. In der Literatur wurden antike Mythen herangezogen, um Diskurse über Macht und Gewalt zu illustrieren. Deutsche Philosophen befassten sich mit aristotelischer Logik. Bei der Gestaltung von Parkanlagen griff man Konzepte antiker Nutz- und Lustgärten auf.¹¹⁸

In Dresden war der Barock besonders in der Architektur und Bildhauerei präsent: Ende des 17. Jahrhunderts hatte der bedeutende, in Italien ausgebildete, Bildhauer Balthasar Permoser in

¹¹⁷ Siehe Waetzoldt, Johann Joachim Winckelmann, S. 23.

¹¹⁸ Siehe Bierbaum, Kirsten Lee / Ginzel, Christof / Lohff, Johanna Beate / Neumann, Hanns-Peter / van der Haven, Kornee / Volmer, Annett, Welche Antike? - Konkurrierende Rezeptionen des Altertums im Barock. 12. Jahrestreffen des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Barockforschung, S. 1.

Dresden gewirkt. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren renommierte Kunstschaffende und Architekten aus den Hauptstädten Europas in die Residenzstadt geholt worden, um dem Repräsentationswunsch der Kurfürsten Ausdruck zu verleihen. Die bedeutenden barocken Prachtbauten der Elbmetropole waren wenige Jahrzehnte vor Winckelmanns Eintreffen errichtet worden: 1715 entstand das Japanische Palais; 1733 wurde als eines der imposantesten Barockbauten nördlich der Alpen der Zwinger fertiggestellt.¹¹⁹ In den 20er Jahren des 18. Jahrhunderts hatte man für die kurfürstliche Skulpturensammlung teure Antiken aus Italien ankufen lassen.¹²⁰ Die dadurch erzeugte Atmosphäre von Antikenverehrung und Kosmopolitismus dieser Epoche muss dem aus der märkischen Provinz stammenden Winckelmann geradezu entgegengeschlagen sein.

Der Abschied von Nöthnitz fiel Winckelmann jedoch nicht leicht. An Uden schrieb er im März 1753:

„Die Freiheit, welche ich hier genossen, finde ich an keinem andern Orte wieder. Wenn ich doch wenig gearbeitet hätte, so glaubte der Graf doch, daß ich unaufhörlich für ihn arbeitete. (...) Der Anfang war mir hier blutsauer und habe in den ersten Monaten alle grauen Haare bekommen, die ich noch habe. Endlich ging mir ein Licht auf.“¹²¹

Ganz anders wiederum klingt ein Brief, den er ein Jahr später an Berendis schrieb, um seinen Schritt der Konvertierung zum Katholizismus gegenüber dem Freund zu rechtfertigen:

„Mein Bruder: ich habe leider den unglücklichen Schritt getan, dem ich vor einem Jahre mit Not ausgewichen bin. (...) Höre mich und erwäge meine Gründe. Meiner Gesundheit ist nicht anders zu helfen, als durch eine Veränderung. Hier fehlt es mir an aller Gemütsveränderung und die Einsamkeit wird mir allein durch beständige Arbeit erträglich. Mit wie viel Unruhe und Kummer ich an diesen äußersten Entschluß gegangen bin, das weiß mein Gott! (...) Ich ging nach Ostern zum Nuntius, weil es damals hieß, dass er schleunig abgehen würde (...) Es war also über ein Jahr, dass ich ihn nicht gesehen (...) Alsdann ging ich mit dem Beichtvater in sein Kabinett. Und er wiederholte seine Promissen mit der Erklärung: ‚(...) Sie sind dem Kurprinzen bekannt. (...) Sie können sich alle Protektion und Beistand (...) versprechen.‘ (...) mein Bruder! Wenn ich einen andren Weg wüsste (...) ich würde ihn wählen. Was mache ich mir aus dem Hof und aus den hundsfüttischen Pfaffen. Nun bitte ich Dich flehentlich, gib mir einen Rat, wie ich es (...) mit dem Herrn zu halten habe. Ich will es ihm schreiben (...) Ich werde einige Zeit in Rom wohl ohne Engagement bleiben. (...) wie mir auch der Nuntius versprochen, dass ich Ruhe bei ihm finden sollte. (...) Vielleicht behalte ich eine beständige, königliche Pension.“¹²²

¹¹⁹ o.A., Barockstadt Dresden (1694-1733), S. 1.

¹²⁰ Siehe Zimmermann, Die Dresdener Antiken und Winckelmann, S. 26.

¹²¹ Vgl. Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 281.

¹²² Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 282–285.

Mit „Beichtvater“ war der Jesuitenpater und Beichtvater Augusts III. Leo Rauch gemeint. Diesen hatte er durch den Aufseher der kurfürstlichen Gemäldegalerie, Johann Gottfried Riedel, kennengelernt.¹²³

In einem anderen Brief heißt es: „Ich habe nunmehr 6 Jahre in Sachsen gelebt und kann mich nicht entsinnen, dass ich recht gelacht hätte.“¹²⁴ Einige Wochen später legte Winckelmann nach: „Es ist kein Augenblick gewesen, wo mich es gereut, Nöthnitz verlassen zu haben. Es schielt mich jetzt kein neidischer Hund mehr an.“¹²⁵

Diese Bemerkung ist vor allem vor dem Hintergrund interessant, dass Winckelmann Uden aus Nöthnitz einst geschrieben hatte, er habe dort keine Neider.¹²⁶ Entweder hatte sich also in Winckelmanns Verhältnis zu seinen Kollegen etwas verändert oder Winckelmanns Wahrnehmung war am Anfang seiner Nöthnitzer Zeit positiv überstrahlt von dem Eindruck, endlich der „Knechtschaft“ in Seehausen entkommen zu sein oder aber der Kontrast zwischen den beiden Briefen ist eines der zahlreichen Beispiele für Winckelmanns ihm eigene Art der Übertreibung. Der Wunsch nach Genesung von einer Krankheit, deren Symptome Winckelmann in einem Brief an Büнау vom September 1754, also einen Monat vor seinem Umzug, mit Nachtschweiß und Verdauungsproblemen beschreibt, ist auch der Grund, welchen Winckelmann Büнау gegenüber als Bitte um seinen Segen für den Umzug nach Dresden angibt. Bezeichnend ist, dass Winckelmann diese Symptome gegenüber Büнау auf übermäßiges Bücherstudium zurückführt, von dem er sich erholen müsse, was einen Umzug nötig mache, bevor er sich auf seine Romreise vorbereiten könne.¹²⁷

In Dresden sollte Winckelmann viel Zeit damit verbringen, zu lesen und zu malen. Seine angeschlagene Gesundheit war innerhalb kurzer Zeit kuriert.¹²⁸ Zu den Dresdnern hatte Winckelmann ein ambivalentes Verhältnis. Winckelmann besuchte gerne die Oper, missbilligte jedoch den Prunk und Protz, der dort zur Schau gestellt wurde. „Ein einziges Ballet, das zweimal aufgeführt wurde, soll rund 36.000 Rthlr gekostet haben“. Auch tadelte er die üppigen Gehälter

¹²³ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 180.

¹²⁴ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 282.

¹²⁵ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 286.

¹²⁶ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 272.

¹²⁷ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I, S. 149 ff.

¹²⁸ Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 88 f.

der Operntänzerinnen im Vergleich zu den Verdiensten Anderer¹²⁹ und bemerkte in einem anderen Zusammenhang, es wäre besser für Sachsen, wenn die Residenz nicht so brillierte.¹³⁰

Den Dresdner Gelehrten sprach er ihre Qualifikation ab:

„Wer hier in Dresden gedenket an sein Glück zu arbeiten muß wo nicht Italien, doch wenigstens Frankreich gesehen haben (...) Die übrigen welche hier Gelehrte heißen, kennen nichts als Titel und Indexe der Bücher, und das ist auch hier für einen Gelehrten genug. Ich habe also keinen Appetit Bekanntschaft mit hiesigen sogenannten Gelehrten zu machen: außer daß ich dann und wann die beyden Bibliotheken in Dresden besuche. Hingegen bin ich unter die Mahler gerathen und dieses unter Leute die auch sagen können: Romam vidi. Ein einziger solcher Maler ist mir lieber als 10 Titel Stutzer. Ich habe die Erlaubniß erhalten die Königl. Schildereyen Gallerie so oft ich will zu frequentiren. Mit Anfang des Frühlings werde gewiße Stunden zum Zeichnen vor mich aussetzen.“¹³¹

Die Malerei scheint Winckelmann ernsthaft betrieben zu haben. Zumindest erwähnt er sie dann und wann in Halbsätzen seiner Briefe. Spätestens mit der Abreise nach Rom ein Jahr später ist davon jedoch nicht mehr die Rede. Wie obiger Brief zeigt, arbeitete Winckelmann sofort nach seiner Ankunft weiter am Ziel der Romreise, indem er sich mit Malern umgab, die die ewige Stadt bereits besucht hatten.

Auch gewisse Eigenheiten am Hof trafen auf Winckelmanns Befremden. Noch zu seinen Nöthnitzer Zeiten spottete er in einem Brief an Uden, dass „ein jeder, der sich nur vom Pöbel distinguirt“, am Gottesdienst in der Privatkapelle des Ministers Brühl teilnehmen durfte und dass die Stadtbevölkerung zu Galafesten herbeikomme, um den König essen zu sehen. Anlässlich dessen Geburtstages hätten sich mehrere tausend Menschen so eng um den königlichen Tisch gedrängt, dass etliche Gläser zu Bruch gegangen seien.¹³²

3.5.1 Übertritt zum Katholizismus

Aus einem Brief an Uden vom Juli 1754 ging hervor, warum es von der Nachricht der bevorstehenden Romreise bis zum Beginn der konkreten Planung ein geschlagenes Jahr dauerte: Winckelmann hatte seinen Gönner Archinto ein Jahr lang nicht gesehen und dies zum Vorwand genommen, um die Entscheidung, zum Katholizismus überzutreten, absichtlich hinauszuzögern.¹³³

¹²⁹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 275.

¹³⁰ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 271.

¹³¹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 275.

¹³² Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 272.

¹³³ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 281.

Es stellt sich jedoch die Frage, warum Winckelmann, der jahrelang von kaum etwas anderem schrieb als davon, endlich Italien sehen zu wollen, nun daran gelegen war, die Abreise nach Rom hinauszuzögern, zumal er von Bünaus Seite bereits das Einverständnis eingeholt hatte. Die Antwort findet sich in einem Brief an Uden vom Juni des darauffolgenden Jahres. Winckelmann fürchtete nämlich, dass man ihn in Italien schlicht vergessen werde und er, nachdem seine Arbeit dort erledigt sein würde, keine Anschlussanstellung mehr finden könnte. Daher war sein Plan, sich in der Hauptstadt noch ein wenig mehr zu profilieren, um für den kurfürstlichen Hof weiterhin von Wert zu sein.¹³⁴

Aus mehreren Briefen, die Winckelmann zwischen Februar und April 1753 an Berendis geschickt hatte, geht hervor, wie sich Winckelmann gegenüber Rauch und Archinto immer wieder neue Ausreden einfallen ließ, um seine Konvertierung und damit auch seine Romreise hinauszuzögern. Entweder gab er an, er könne unmöglich abreisen, ohne zuvor noch einmal den immer noch in Eisenach weilenden Bünau gesehen zu haben. Oder er behauptete, noch allerlei Dinge erledigen zu müssen, bevor er nach Italien reisen könne. Besonders Archinto, der Winckelmann am liebsten bereits im März 1753 nach Rom geschickt hätte, sich später dazu hatte überreden lassen, Winckelmans Reise auf Juni zu verschieben, wurde zunehmend ungeduldig mit dem Bibliothekar.¹³⁵ Schließlich reiste Archinto im Sommer 1753 ohne Winckelmann ab und dessen Reise wurde auf unbestimmte Zeit verschoben.¹³⁶

Der Konvertierung in Vorbereitung auf seine Anstellung in Rom konnte sich Winckelmann jedoch nicht entziehen. Am 2. Juni 1754¹³⁷ trat der Protestant Winckelmann zum Katholizismus über. Die Urkunde, welche die „Flucht“ Winckelmans „aus lutheranischer Sekte in die Hände der katholischen Kirche“ belegt, befindet sich im Nachlass Winckelmans in Paris.¹³⁸

Der Übertritt hatte Heres zufolge zweierlei Gründe: Erstens versprach Winckelmann sich davon Vorteile für seinen geplanten Aufenthalt in Rom. Zweitens war Winckelmann nach seiner eigenen subjektiven Einschätzung durch Vertreter des Protestantismus wie Bünau wenig Anerkennung widerfahren, während er in Dresden, Residenz des - im Zuge des Erwerbes der polnischen Krone - zum Katholizismus übergetretenen Kurfürstenhauses, mit offenen Armen

¹³⁴ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 291.

¹³⁵ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I, S. 132-135.

¹³⁶ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I, S. 49 ff.

¹³⁷ Vgl. Leppmann, Winckelmann, S. 88.

¹³⁸ BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Taufurkunde Winckelmans, Bl. 43.

empfangen worden war.¹³⁹ Jedoch deutet Heres an, dass auch Winckelmanns Förderer, der Jesuitenpater Leo Rauch, einen Einfluss auf diese Entscheidung hatte.¹⁴⁰

Zu einer ähnlichen Einschätzung kommt Leppmann, der in Winckelmann weder „das protestantische Lamm, das der römischen Wölfin in den Rachen lief“, noch einen „schamlosen Renegaten“, der sein Mäntelchen nach dem Wind hing, sah. Vielmehr sei er der Religion gleichgültig gegenübergestanden.¹⁴¹

Sowohl Heres' als auch Leppmanns Einschätzungen lassen sich durch die Auswertung der Briefe Winckelmanns nur teilweise bestätigen. So entsteht weniger der Eindruck, dass Winckelmann dem Katholizismus neutral gegenüberstand, als vielmehr, dass er ihn sogar verachtete, ihn jedoch als ein notwendiges Übel auf seinem Weg nach Rom ansah.

In den Wintermonaten des Jahres 1754/1755 ging Winckelmann nicht viel aus. Einmal die Woche aß er mit dem Inspektor der Gemäldesammlung. Gelegentlich besuchte er den Leibarzt des Kurprinzen Ludwig Bianconi, auf den im nächsten Abschnitt noch näher eingegangen wird. Ansonsten unternahm er wenig. Das lag einerseits daran, dass er kaum Geld besaß, andererseits jedoch auch daran, dass ihm die Fastenspeisen der vorösterlichen Zeit nicht zusagten, die er sich aus Rücksichtnahme seinen katholischen Gönnern gegenüber zu bestellen gezwungen fühlte. Auch störte er sich daran, in der katholischen Messe knien zu müssen, was er als un bequem empfand. Darüber hinaus ärgerte sich Winckelmann über die strengen Blicke anderer, wenn er, offenbar Linkshänder, zum bekreuzigen die falsche Hand nahm. In einem Brief an Berendis ätzte er:

„Den Aschermittwoch bin ich eingeschert worden; ich zuckte, aus Furcht, es unrecht zu machen, mit dem Kopfe, und der geheiligte Dreck wäre mir beinahe ins Maul geschmiert worden. Ich habe auch von neuem gebeichtet, allerlei schöne Sachen, die sich besser im Latein als in der Frau Muttersprache sagen lassen“¹⁴²

Es ist nicht auszuschließen, dass Winckelmann gegenüber dem protestantischen Freund besonders bemüht war, seine innere Ablehnung gegenüber dem Katholizismus darzulegen. Stellt man diese Aussage jedoch in den bekannten Kontext, so ergibt sich das Bild einer grundsätzlichen Gegnerschaft gegenüber der Katholischen Kirche und einer Konvertierung aus rein opportunistischen Gesichtspunkten.

¹³⁹ Vgl. Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 84.

¹⁴⁰ Vgl. Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 180.

¹⁴¹ Vgl. Leppmann, Winckelmann, S. 82 f.

¹⁴² Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 289.

3.5.2 Bekanntschaften

In Dresden schloss Winckelmann tiefer gehende Bekanntschaften, die seinen späteren Lebensweg nachhaltig beeinflussen sollten. Hier lernte Winckelmann seinen späteren Mitbewohner, den Maler Adam Friedrich Oeser kennen. Über Oeser schrieb er: „Herr Oeser ist hier mein einziger Freund und wird es bleiben.“¹⁴³ Oeser hatte, wie Winckelmann in einem Brief an Uden verriet, Anteil an Winckelmanns Erstlingswerk „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“.¹⁴⁴ So steuerte er eine Titelvignette bei, welche den Maler Timanthes bei der Darstellung der Opferung der Iphigenie zeigte.¹⁴⁵

Oeser muss eine charismatische Person gewesen sein. In Dresden erzählte man sich über den Zeichenlehrer des jungen Goethe, dieser sei bei dem Versuch, eine Goldmedaille, welche er zuvor bei einem Zeichenwettbewerb in Wien gewonnen hatte, von einem missgünstigen Mitbewerber, der ihm diese im Anschluss an die Verleihung gestohlen hatte, zurückzubekommen, in eine Messerstecherei verwickelt worden. Im Anschluss an diese sei er um ein Haar gestorben, weil der ihn behandelnde Arzt vom Dieb bestochen worden sei.¹⁴⁶

Unter Oesers Einfluss begann Winckelmann, sich verstärkt dem Zeichnen zu widmen. Oeser führte Winckelmann in die Dresdner Künstlerszene ein und machte ihn mit namhaften Malern und Kunstverständigen bekannt.¹⁴⁷

Winckelmann war von den Dresdner Antiken-Statuen des Bildhauers Lorenzo Mattielli beeindruckt, der von Kurfürst Friedrich August II. im Jahr 1738 zum Beauftragten für antike und moderne Statuen ernannt worden war. Ebenfalls in Dresden lernte Winckelmann die Werke des kurfürstlichen Oberhofmalers Anton Raphael Mengs, einen Mitbegründer des Klassizismus, kennen. Die Werke Mengs' beeindruckten ihn nachhaltig.¹⁴⁸

Winckelmann mietete sich zunächst eine eigene Wohnung, konnte sich diese jedoch nach zwei Monaten nicht mehr leisten und nahm anschließend Oesers Angebot wahr, zur Untermiete ein Zimmer in dessen Wohnung zu bewohnen. Im Frühjahr des Folgejahres bezogen beide Männer gemeinsam eine neue Wohnung in der Dresdner Neustadt. Wie die Freunde einander kennenlernten, ist nicht bekannt. Da Winckelmann Oeser in seinen Briefen vor der Übersiedlung nach

¹⁴³ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 285–287.

¹⁴⁴ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 290.

¹⁴⁵ Siehe Pfotenhauer, Ausdruck. Farbe. Kontur, S. 68.

¹⁴⁶ Siehe Leppmann, Winckelmann, S. 102.

¹⁴⁷ Siehe Kochs, Untersuchungen zu Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur, S. 39.

¹⁴⁸ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 60 f.

Dresden zwar nicht erwähnte, Oeser jedoch mit Bünau bekannt war, besteht durchaus die Möglichkeit, dass die beiden sich über den Grafen kennenlernten.¹⁴⁹

In der Dresdner Gemäldegalerie lernte Winckelmann den Hofmaler Christian Wilhelm Ernst Dietrich kennen, als dieser mit Restaurierungsmaßnahmen beschäftigt war. Dietrich sollte später einen Anteil an Winckelmanns Romreise haben, indem er ihm ein Empfehlungsschreiben für Mengs ausstellte, bei dem Winckelmann in Rom wohnen sollte. Wilhelm Ernst Dietrich beeinflusste Winckelmann auch in dessen Vorliebe für Gemälde Francesco Albanis, dessen Bilder Dietrich restaurierte.¹⁵⁰

Ebenfalls in der sächsischen Residenzstadt machte Kardinal Archinto Winckelmann mit Johann Ludwig Bianconi, dem Leibarzt des Kurfürsten bekannt. Archinto bat Bianconi, sich Winckelmanns nach Archintos Rückkehr nach Rom anzunehmen. Bianconi wiederum erhoffte sich von Winckelmanns Fremdsprachenkenntnissen zu profitieren, da er Hilfe beim Übersetzen medizinischer Fachliteratur benötigte.¹⁵¹

In seinen ersten drei Wochen in Dresden lud Bianconi Winckelmann täglich zum Abendessen ein. Winckelmann berichtete Berendis:

„Er kam mir schon den 2ten Abend mit einem Antrag, (...) eine neue Übersetzung vom Pindario und von dessen Scholiasten, welche noch gar nicht übersetzt sind, zu machen. (...) So gleich hatte er ein ander Project welches viel wichtiger und weitläufiger und auf meiner Seite gefährlicher war. (...) Diese Übersetzung sollte von Wort zu Wort gemacht werden, damit er hernach eine zierliche Umschreibung entwerfen könnte, (...) ich suchte anfänglich Ausflüchte. Er schien nicht sehr empfindlich zu seyn und suchte noch immer, mich zu seinen Absichten zu bewegen. Von dieser Zeit an gieng ich seltener zu ihm und schlug alle seine Offerten aus; und um Ruhe zu haben verwies ich alles auf die mündliche Entscheidung des Beichtvaters.(...) Er kam mit einer elenden und mangelhaften Brochure, (...) noch um 11 Uhr die Nacht. (...) Ich schickte es ihm zurück und ging nicht wieder zu ihm.“¹⁵²

Gleichzeitig versuchte Bianconi auch, Winckelmann von seinen Reiseplänen abzubringen. Da Winckelmann nach eigener Aussage der einzige Mensch in Dresden war, der über Griechischkenntnisse verfügte, bot Bianconi ihm ein hohes Gehalt an, wenn Winckelmann in Dresden bliebe und für ihn Übersetzertätigkeiten erledigte. Außerdem versuchte „man“, wie Winckelmann sich in einem Brief ausdrückte, vermutlich ebenfalls Bianconi, Winckelmann seine eigene Vorlesung anzutragen und stellte ihm eine Veröffentlichung in Aussicht. Dass es zumindest mit der tatsächlichen Umsetzung von ersterem nicht weit her war, stellte Winckelmann

¹⁴⁹ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 88 f.

¹⁵⁰ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 80 f.

¹⁵¹ Siehe Leppmann, Winckelmann, S. 101.

¹⁵² Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I, S. 161.

sehr bald fest, als er sich daran machte, ein konkretes Manuskript für seine Vorlesung auszuarbeiten und darauf keine Rückmeldung erhielt.¹⁵³

Dies mag an dem aufklärerischen Tenor des Manuskriptes gelegen haben, das heute unter dem Namen „Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte“ bekannt ist. Winckelmann schrieb darin, Geschichtsschreiber erwähnten in der Regel keine gütigen Fürsten, sondern nur Tyrannen. Daher werde er es sich in seiner Vorlesung zur Aufgabe machen, darauf hinzuweisen, dass man „durch die Vollkommenheit der Seele mehr erreicht als durch die Stärke des Arms“.¹⁵⁴

Auch Heres vermutet, dass die Vorlesung nicht zustande kam, weil Winckelmanns Bekannten seine Ansichten zu brisant erschienen. Heres schreibt weiterhin, dass Winckelmanns historische Einsichten seine kunstgeschichtlichen Betrachtungen gefördert hätten, versäumt jedoch erneut auszuführen, inwiefern dies der Fall gewesen sei.¹⁵⁵

Winckelmann war schnell genervt von den Avancen Bianconis. An Berendis schrieb er im September 1754:

„Vielleicht kann ich in Rom ruhiger seyn. (...) Der Leib-Medikus des Chur-Prinzens, Hofrat Bianconi verlangte mit mir zu sprechen und fragte mich, vermutlich im Namen des Prinzen, womit man mir dienen könne; (...) Nichts, war meine Antwort, ich gebrauche nichts. Die Antwort schien ihm sehr etrange und unerwartet.“¹⁵⁶

Doch Bianconi blieb beharrlich. So berichtete Winckelmann Berendis im Januar des darauffolgenden Jahres:

„Ich habe seit der Zeit da ich den Brief aus Rom erhalten, wieder angefangen den Hofrat Bianconi dann und wann zu besuchen, (...) Es macht mir der Mann die feinsten tours, dergleichen mir niemahls in meinem Leben vorgeleget worden, um mich hier zu behalten: ich mache sie aber alle unfruchtbar durch ein angenommenes Phlegma, (...) Meine Vorsicht gehet nicht weiter, als nur zu verhindern, daß mir B. nicht schaden soll.“¹⁵⁷

Gleichzeitig blieb die Winckelmann von Archinto und Rauch in Aussicht gestellte Pension jedoch vorerst aus. Erst ab Anfang des Jahres 1755 zahlten ihm die Geistlichen ein Gehalt, jedoch weniger, als Winckelmann erwartet hatte. Daher plante er, seine Abreise so lange

¹⁵³ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 285–287 ff.

¹⁵⁴ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 20.

¹⁵⁵ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 100.

¹⁵⁶ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 152.

¹⁵⁷ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 162.

hinauszuzögern, bis er genügend angespart hatte, um notfalls auf eigene Faust wieder zurück nach Dresden kommen zu können.¹⁵⁸

Über die Reisekosten hatte bereits im Februar 1753 Uneinigkeit bestanden. Wie Winckelmann Berendis berichtete:

„Der Herr Nuntius haben zu verstehen gegeben, dass Seine Excellence nicht alleine nach mir verlangen. Vermutlich aus Misstrauen wegen der Reise-Gelder, dazu er sich doch nicht hat verstehen wollen, wie man mir weiß machen wollen. Denn der Herr Nuntius sagt ausdrücklich, daß er und der Herr Pater Rauch dafür stünden und es mir gäben: (...) ich reise auf königliche Kosten und meine Instruction gienge dahin, mich wenigstens ein ganzes Jahr in Rom aufzuhalten.“¹⁵⁹

Am 3. März 1755 schrieb Winckelmann an Berendis:

„Ich glaube, man werde nach Ostern auf meine Abreise dringen. (...) Es sind mir von meinen 10 Ducaten ausgezahlt worden. Im übrigen löbet man mich immer wie im Traum. (...) Wenn ich nur so viel Reise-Geld erhalte, daß ich die Kosten für die retour ersparen kann. Ich gehe aber nicht eher von hier (...) so wird ein Jahr oder 2 wohl hingehen. (...) Bianconi macht die feinsten Züge und suchet mich hier zu behalten“¹⁶⁰

3.5.3 Die Dresdner Gemäldegalerie

Winckelmann war fasziniert von der kurfürstlichen Gemäldesammlung, der er in einem Brief an seinen Freund Uden vom August 1749 bescheinigte, „die schönste in der Welt“ zu sein. In diesem Brief führt er für die Beschreibung der Gemälde erstmals die Kategorie der „Zärtlichkeit“ auf, die auch später in den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ auftauchen sollte. So schrieb Winckelmann: „Unter den neuen Meistern übertreffen die Stücke von dem Chevalier van Werff alle anderen Stücke an Zärtlichkeit.“¹⁶¹

Laut Heres übertrieb Winckelmann mit seinem überschwänglichen Lob der Galerie nicht, konnte sich die Sammlung von Bedeutung und Umfang her doch mit denen in Wien, Paris und Rom messen.¹⁶² Heres bezeichnet die Hinwendung Winckelmanns zur Gemäldegalerie im Frühjahr 1752 als einen geistigen Wendepunkt im Leben Winckelmanns, führt jedoch nicht näher aus, worin dieser bestanden habe.¹⁶³ In ein ähnliches Horn stieß jedoch bereits der Oberhofmeister Wackerbarth-Salmour, der anlässlich eines Zusammentreffens mit Winckelmann in

¹⁵⁸ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 285–287.

¹⁵⁹ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 128 f.

¹⁶⁰ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I, S. 166.

¹⁶¹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 271.

¹⁶² Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 71.

¹⁶³ Vgl. Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 68.

der Gemäldegalerie im Winter 1752/53 sein Erstaunen darüber zum Ausdruck brachte, dass ein Gelehrter sich für Malerei interessiere.¹⁶⁴

Winckelmann genoss aufgrund seiner Kontakte bei Hofe das Privileg, die Gemäldegalerie außerhalb der normalen Öffnungszeiten und an Feiertagen, an welchen die Galerie normalerweise geschlossen blieb, besichtigen zu dürfen. So hatte er jede Menge Zeit, die Werke seiner Vorbilder zu studieren und ungestört Gedanken zu entwickeln,¹⁶⁵ welche später in sein erstes Buch einfließen sollten. So schrieb er in den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“, die Griechen hätten nur deshalb dermaßen schöne Statuen produzieren können, da sie schöne Anschauungsbeispiele gehabt hätten. Jene Schönheit sei aber heutzutage bei den Menschen nicht mehr oft anzutreffen. Moderne Werke, deren Schönheit mit jener der griechischen Skulpturen vergleichbar sein sollten, könnten nur dann entstehen, wenn die moderne Gesellschaft auch dem Körperkult der griechischen Antike nacheifere.¹⁶⁶ Doch die Gemälde der „königlichen Galerie der Schildereien in Dresden“ böte neben zahlreichen Anschauungsobjekten beklagenswerter Weise fast keine „historischen“ Werke.¹⁶⁷ Im Anschluss beschreibt Winckelmann anhand von Beispielen Kapitelweise die Möglichkeiten der exakten Darstellung von Kleidungsstücken, Muskeln und Sehnen in der Bildhauerei.¹⁶⁸

Winckelmann verlässt hier zeitweise den Weg des Altertumswissenschaftlers, der sich mit der Erforschung antiker Kunst befasst, und wird zum Verfechter eines identitätsstiftenden Ideals einer Gesellschaft, das er als allgemeingültiges Leitbild auf seine Zeit zu übertragen sucht.

Winckelmann war fasziniert von Francesco Albani. Mehrere seiner Bilder, wie die „Diana und Aktaon mit acht Nymphen“ oder „Galatea im Muschelwagen“ befindet sich bis heute in den Staatlichen Kunstsammlungen Dresden. Von Guido Reni erwähnt Winckelmann den Heiligen Hieronymos und den „schönen kleinen Bacchus“.¹⁶⁹ Letzterer war er kurz zuvor, 1744 aus Modena für die Gemäldesammlung erworben worden. Winckelmann bewunderte Adriaen van der Werff, von dem einige Gemälde in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zur Gemäldesammlung gestoßen waren, nach Heres zufolge sowohl wegen der „bukolisch-erotischen Thematik“ als auch wegen der „statuarischen Aktaufassung.“ Auch stellt Heres fest, dass die Struktur der

¹⁶⁴ Vgl. Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 97.

¹⁶⁵ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 280.

¹⁶⁶ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 31-52.

¹⁶⁷ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 58.

¹⁶⁸ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 31-52.

¹⁶⁹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 7.

Galerie von den Wertvorstellungen des Klassizismus geprägt gewesen sei, welche wiederum Winckelmanns Kenntnisse und ästhetische Vorstellungen beeinflussten.¹⁷⁰ Dies bestätigt ein Blick auf die erwähnten Gemälde und andere Werke der genannten Künstler, welche zu einem großen Teil Motive der griechischen und römischen Mythologie zeichnen.

Der Begriff des Schönen sollte wenig später zentral für Winckelmanns Auseinandersetzung mit der Antike werden. Für Winckelmann lag das Erfolgsrezept für ein gelungenes Kunstwerk in der Nachahmung der griechischen Antike und hier wiederum in der Herausstellung des Schönen als sinnstiftendem Element. So schrieb er 1755 in den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“:

„Die (..) Nachahmer der griechischen Werke finden in ihren Stücken nicht allein die schönste Natur, sondern (...) gewisse idealische Schönheiten derselben. (...) Der schönste Körper unter uns wäre vielleicht dem schönsten griechischen Körper nicht ähnlicher, als Iphikles dem Herkules, seinem Bruder, war. Der Einfluß des sanften und reinen Himmels wirkte bei der ersten Bildung der Griechen, die frühzeitigen Leibesübungen aber gaben dieser Bildung die edle Form. (...) Dem göttlichen Diagoras gleich zu werden war der höchste Wunsch der Jugend.“¹⁷¹

3.5.4 „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“

In Dresden erhielt Winckelmann auch endlich die Anerkennung, nach der er sich sehnte. 1755 veröffentlichte er seine „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“. Die genauen Umstände der Entstehung des Werkes sind nicht bekannt. Winckelmann wollte in seinem Buch anhand der Auseinandersetzung mit verschiedenen Statuen und Gemälden mit antiken Motiven ein Verständnis für die Ästhetik der griechischen Skulpturen liefern und dem Leser gleichzeitig eine praktische Handlungsempfehlung zu deren Nachahmung an die Hand geben. Die Nachahmung griechischer Werke wiederum beschrieb Winckelmann als Voraussetzung für das umfassende Verständnis dieser Kunst. Wobei sich Winckelmanns Empfehlungen für die Nachahmung nicht nur auf handwerkliche Tätigkeiten beschränkte sondern auch auf die griechische Lebensweise.

Wilhelm Waetzoldt wertet dieses Werk als politisches Statement der Empörung über den Despotismus des Ancien Régime und dessen ständische Gesellschaft, in welchem er das Bildungsideal der Antike beschworen habe. Obwohl Winckelmann Barock und Rokoko verhasst

¹⁷⁰ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 75.

¹⁷¹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 31.

gewesen sei, habe er durch seinen klassizistischen Ansatz den Gedankengängen des Barock entsprochen.¹⁷²

Ludwig Uhlig hingegen bemerkt, dass Winckelmann im Vergleich zur Renaissance und zum Humanismus, aber auch in Abgrenzung zum Barock, eine Epoche, nämlich die griechische Klassik, verehrte, welche bereits in der Spätantike glorifiziert worden war. Durch die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ habe er den Anstoß für eine Griechenverehrung geliefert, welche das geistige Leben der kommenden fünfzig Jahre geprägt hätten. „Für ihn [Winckelmann] war die Antike nicht mehr die Autorität, deren Geltung auch die Gegenwart umspannte.“¹⁷³

An Uden, der sich offenbar, wie aus dem Kontext hervorgeht, darüber verwundert zeigte, dass sein Freund ihm seit dreieinhalb Jahren nicht mehr geschrieben hatte, verfasste Winckelmann einen ausführlichen Brief, aus dem hervorgeht, wie er es anstellte, seine Reise nach Italien zu verschieben und aus welchen Beweggründen er daran ging, die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ zu schreiben:

„Unterdessen verwirrte ich meine Sachen unter Vorsatz durch ein Schreiben nach Rom, und da ich vorher sah, wie die Antwort ausfallen würde, wovon ein Teil meiner Reise abhing, so wurde meine Reise, wie ich wünschte, verschoben. Ich arbeitete unterdessen gegenwärtige Schrift, die ich überschiere, allein ganz anders aus, als sie jetzt erschienen. Meine Absicht war nicht, sie unter meinem Namen drucken zu lassen und so hatte ich sie mit großer Freiheit geschrieben und hier, wo alles der Passion des Königs gegen die Malerei nachgeëfft, gewissen Leuten, die brillieren wollen, (...) vorgelegt, woran sie würden zu nagen gehabt haben. Die Schrift gefiel und man wünschte sie (...) gedruckt zu sehen. Ich hatte diese Erklärung als keinen Befehl anzusehen, und war kein anderer Weg als auf meine Kosten. (...) verschiedene Stellen sind eine Lektion für unwürdige Leute, denen man die Aufsicht über die größte Galerie der Welt (...) anvertraut.“¹⁷⁴

In den ersten Monaten nach Erscheinen verdiente Winckelmann nichts an den Verkäufen seines Werkes. Leo Rauch, dem Winckelmann das Buch ursprünglich vorgehabt hatte zu widmen, hatte ihm zugesagt, die Druckkosten für ihn zu übernehmen und ihn letztendlich aber auf diesen sitzen lassen.¹⁷⁵

Die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ wurden im renommierten Verlag von George Conrad Walther gedruckt und stießen in der Fachwelt auf überwiegend positive Resonanz. Winckelmann wurde über die Grenzen

¹⁷² Siehe Waetzoldt, Johann Joachim Winckelmann, S. 26 f.

¹⁷³ Siehe Uhlig, Griechenland als Ideal, S. 7.

¹⁷⁴ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 290.

¹⁷⁵ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I, S. 176.

Dresdens hinaus bekannt.¹⁷⁶ Der Schriftsteller Johann Christoph Gottsched bezeichnete Winckelmann zwar als Schwärmer, würdigte dessen Werk jedoch als eine Schrift voll Witz, Belesenheit und Kenntnis. Der Aufklärer Friedrich Nicolai beklagte zwar grammatikalische Ungenauigkeiten, schrieb jedoch, das Werk zeuge von gutem Geschmack und sei von angenehmer Schreibart.¹⁷⁷

Die Gestaltung des Titelblattes hatte Oeser übernommen.¹⁷⁸ Da Winckelmann das Buch dem Kurprinzen gewidmet hatte, zeigte sich dieser interessiert, es durch eine Bedienstete des Hofes in Italienisch übersetzen zu lassen.¹⁷⁹

Diese Übersetzung ließ jedoch lange auf sich warten. 1756 schrieb Winckelmann aus Rom an Oeser: „Wenn die italienische Übersetzung unserer Schrift gedruckt wäre, würde sie hier großen Absatz finden können. Keiner von den Römischen Künstlern kennt das Altertum, wie er soll. Ich habe deshalb an Herrn Walther geschrieben.“¹⁸⁰

Dietrich sandte das Manuskript zu einem Freund nach Paris, der es in französischer Sprache übersetzte und in der Zeitschrift „Amauds Journal etranger“ einen Abdruck bewirkte.

Über die Bedeutung des Werkes schreibt Leppmann:

„Nichtsdestoweniger wurden viele Grundbegriffe der Kunstkritik und -geschichte gerade von jenen Deutschen geprägt, die mit Winckelmann in direkter Linie stehen: von Herder, Goethe, einigen Romantikern, Nietzsche, Burckhardt und - in denjenigen Aspekten ihres Werkes, die unter die Rubrik der Kulturkritik fallen - auch von Marx, Spengler und Freud. Selbst wenn der moderne Künstler gegen überlieferte Formen protestiert, indem er ein ‚Werk‘ aus Autoteilen und Abfällen anderer Industrieprodukte ‚schafft‘, ist er noch den Männern verpflichtet, die mit Hilfe der von Winckelmann entworfenen Begriffswerkzeuge als erste die ästhetischen, moralischen und gesellschaftlichen Dimensionen aller Kunst abgesteckt haben.“¹⁸¹

Der Erfolg der „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ war der entscheidende Anstoß für Winckelmanns Entscheidung, die Geschichtswissenschaft zu seiner Hauptbeschäftigung zu machen.¹⁸² Noch im selben Jahr veröffentlichte Winckelmann zwei weitere Schriften – das „Sendschreiben über die Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“, in welchem er

¹⁷⁶ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 116 f.

¹⁷⁷ Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (I), S. 491.

¹⁷⁸ Siehe o.A., Winckelmann und die Dresdner Antiken, S. 1.

¹⁷⁹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 291.

¹⁸⁰ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 297.

¹⁸¹ Siehe Leppmann, Winckelmann, S. 124 f.

¹⁸² Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (I), S. 500.

anonym und scheinbar als Gegner seines eigenen Werkes Kritik an den „Gedanken“ übte, sowie die „Erläuterung der Gedanken von der Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“, in welcher er wiederum auf das „Sendschreiben“ reagierte und sein Werk verteidigte.¹⁸³ Dass er diese drei Schriften anfertigen konnte, führt Susanne Kochs maßgeblich darauf zurück, dass Winckelmann gestattet worden war, die kurfürstliche Bibliothek zu benutzen und er somit die Möglichkeit hatte, sich in seinem Jahr in Dresden weitere Kenntnisse über die Antike anzueignen, die er für die Anfertigung seiner Schriften benötigte.¹⁸⁴

Elisabeth Décultot schreibt, im Gegensatz zu den meisten Kunsthistorikern habe Winckelmann nicht in erster Linie über die Geschichte geschrieben und die Kunst nur am Rande abgehandelt. Winckelmann sei vielmehr der Begründer einer Geschmacksreform gewesen. Darüber hinaus seien die Werke Winckelmanns jedoch auch für die Literaturwissenschaft interessant, da Winckelmann ein großer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts gewesen sei und Wolfgang von Goethe nicht ohne Grund 1808 eine Winckelmann-Biographie verfasst habe. Davon zeugten, so Décultot, auch Winckelmanns auf ca. 7.500 Folianten enthaltene Exzerpte in der französischen Nationalbibliothek.¹⁸⁵

Die von Décultot angesprochenen Exzerpte konnten im Rahmen des Dissertationsprojektes in Augenschein genommen werden. Der Autor schließt sich jedoch in diesem Fall der herrschenden Meinung an, dass die Exzerpte Winckelmanns wenig eigene Gedanken enthalten, sondern vielmehr den Zweck erfüllten, Abschriften und Zusammenfassungen jener Bücher, die Winckelmann zwar schätzte, jedoch selbst nicht erwerben konnte, mit sich führen zu können. Dieser Eindruck wird auch dadurch verstärkt, dass die Exzerpte Winckelmanns oftmals Eins-zu-Eins-Kopien ganzer Kapitel anderer Autoren sind, die fast immer ohne eigene Notizen oder Ergänzungen übernommen wurden.

Darauf weist auch Décultot selbst hin, wenn sie schreibt, dass dem Schustersohn Winckelmann die Erwerbung von Büchern nicht möglich war. Gleichzeitig müsse, so Décultot, die Meinung über die Bibliophilie Winckelmanns revidiert werden, da dieser ohne Not, seine wenigen Bücher, die er besaß, während seiner Zeit in Nöthnitz durch Uden verkaufen ließ.¹⁸⁶ Tatsächlich fiel Winckelmann dies jedoch sehr schwer, wie anhand der Auswertung der Winckelmannschen Korrespondenz während seiner Zeit in Nöthnitz gezeigt werden konnte, und ist vielmehr ein

¹⁸³ Siehe Kochs, Untersuchungen zu Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur, S. 55.

¹⁸⁴ Siehe Kochs, Untersuchungen zu Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur, S. 66.

¹⁸⁵ Siehe Décultot, Johann Joachim Winckelmann, S. 2 ff.

¹⁸⁶ Vgl. Décultot, Johann Joachim Winckelmann, S. 14 f.

Indiz für die prekäre, finanzielle Lage, in der Winckelmann sich auch nach seiner Übersiedlung nach Nöthnitz befand.

In den vierziger und fünfziger Jahren exzerpierte Winckelmann dutzende Texte von Autoren, welche sich mit antiker Kunst befassten. Exemplarisch hierfür und als Vorbild für die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ kann die Schrift von Raffaello Borghini „Il Ripose“ von 1584, in welcher der Autor sich mit Differenzen zwischen Skulptur und Malerei und mit der Frage der Vorbilder von Kunst in alten Mythen befasst, gelten. Darüber hinaus exzerpierte Winckelmann in großem Umfang die Schriften von Roger de Piles¹⁸⁷ und Federico Zuccaro.¹⁸⁸

Die wohl sensationellste Entdeckung im Zusammenhang mit der Sichtung von Winckelmanns Exzerpten in seinem Nachlass ist, dass fast sämtliche seiner Statuenbeschreibungen auf Texte zurückgehen, welche er aus anderen Büchern abschrieb, oder die er als Gefälligkeitsgutachten für Personen anfertigte, welche Winckelmann wiederum in Briefen Beschreibungen von Statuen schickten, die sie andernorts gesehen hatten und sich von Winckelmann eine sachkundige Einschätzung erbaten. So interpretierte Winckelmann für einen unbekanntes Adressaten den Mercur vom Römischen Belvedere per Ferndiagnose aus Dresden dahingehend, dass es sich bei dieser Statue wohl eher um einen Eros handeln müsse, da Kopf und Mantel nicht passten.¹⁸⁹ Besonders brisant ist diese Feststellung in Bezug auf jene Statuen, welche Winckelmann in den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ beschrieb, wie den Hercules von Farnese¹⁹⁰, die Venus von Praxiteles¹⁹¹ und die Laokoon-Gruppe,¹⁹² von welchen man aufgrund ihrer Bekanntheit weiß, dass diese sich entweder zu keinem oder zumindest nicht zum selben Zeitpunkt wie Winckelmann in Dresden befanden, er

¹⁸⁷ BnF, Fonds Allemand, Coté 62, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt über Roger de Piles: Sur le colorit, Bl. 22.

¹⁸⁸ BnF, Fonds Allemand, Coté 61, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt über Federico Zuccaro und Rafaelo Borghini, Bl. 1–3.

¹⁸⁹ BnF, Fonds Allemand, Coté 57, Winckelmann, Johann Joachim: Beschreibung des Mercur vom Belvedere, Bl. 119–122.

¹⁹⁰ BnF, Fonds Allemand, Coté 61, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt über die Füße des Farnesischen Hercules, Bl. 30.

¹⁹¹ BnF, Fonds Allemand, Coté 61, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt über die Beschreibung der Venus von Praxiteles, Fol. 33 r.

¹⁹² BnF, Fonds Allemand, Coté 61, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt einer Beschreibung der Laokoon-Gruppe, Bl. 33.

diese also nicht persönlich gesehen haben kann. Vermutlich konnte Winckelmann später in Italien einen Abguss des Hercules von Farnese¹⁹³ in Augenschein nehmen. Dieser war von seinem Freund Anton Raphael Mengs angefertigt worden und Teil der berühmten Mengsschen Abgusssammlung. Bei allen Statuen, die Winckelmann in den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ beschreibt, schreibt er lediglich explizit bei dreien, dass er sie selbst in Augenschein nahm. Hierbei handelt es sich um die Statue einer Nymphe, bei Winckelmann „Agrippina“, eine Statue des Caracalla und um die drei Herculannerinnen, bei Winckelmann „Vestalinnen“.¹⁹⁴ Lediglich bei diesen Statuen ist belegt, dass diese sich zu dem Zeitpunkt, da auch Winckelmann sich dort aufhielt, in Dresden befanden. Nachdem sie bei Ausgrabungen in Herculaneum entdeckt wurden, gelangten die Herculannerinnen 1736 in den Besitz der Dresdner Skulpturensammlung. Im Gegensatz zu den meisten Statuen, welche sich in Dresden befanden, waren die Herculannerinnen zwar nicht eingelagert, dennoch orientierte sich Winckelmann bei seiner Beschreibung in den Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst nicht am Original, sondern an einem Gipsabdruck.¹⁹⁵ Dass er sich so behalf, obgleich ihm auch das Original als Anschauungsobjekt zur Verfügung stand, könnte mit einer weniger reglementierten Zugänglichkeit der Kopie zusammenhängen. Es kann sich bei den Gipsabgüssen jedoch nicht um Exponate der berühmten Mengsschen Abgusssammlung gehandelt haben, denn diese gelangten erst Ende des 18. Jahrhunderts nach Dresden.

Aus der Tatsache, dass Winckelmann die meisten Statuen, welche er beschrieb, selbst nicht gesehen hatte, machte er keinen Hehl. 1763 schrieb er in der „Abhandlung von der Fähigkeit des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben“: „Ich kann aber das vorzüglichste von Schönheit nicht angeben, weil die besten Statuen in einem Schuppen von Brettern, wie die Heringe gepacket, standen, und zu sehen, aber nicht zu betrachten waren.“¹⁹⁶

Möglicherweise hat Winckelmann einige der Statuen, die er in den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ beschrieb, im Anschluss an seine Übersiedlung nach Italien nachträglich tatsächlich besichtigt. Fest steht jedoch, dass er

¹⁹³ Vgl. Schreiter, Antike um jeden Preis, S. 96.

¹⁹⁴ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 61-106.

¹⁹⁵ Feyerabend, Der erotische Blick - Johann Winckelmann, Min. 10:00.

¹⁹⁶ Winckelmann, Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben, S. 1.

die meisten von ihnen zu dem Zeitpunkt, da er sie in Dresden beschrieb, nicht selbst gesehen haben kann.

Auch wenn Winckelmann die Laokoon-Gruppe nicht selbst gesehen hatte, so vermutet Pfotenhauer doch, dass Winckelmann einen Gipsabdruck in Augenschein genommen haben könnte, den es ab 1714 in Dresden möglicherweise gegeben habe.¹⁹⁷ Diese Vermutung konnte bei Durchsicht der zur Verfügung stehenden Quellen weder bestätigt noch widerlegt werden.

Winckelmans Beschreibung der Laokoon-Gruppe veranlasste einige Jahre später Lessing zur Auseinandersetzung mit der Statue, welche in einer eigenen Schrift mündete, die wiederum Edward Munch zu seinem berühmten Gemälde „Der Schrei“ veranlasste.¹⁹⁸ An der Auseinandersetzung mit Winckelmans Laokoonbeschreibung entzündete sich auch Lessings Ablehnung von Winckelmans Kategorien der „edlen Einfalt“ und „stillen Größe“ als Hauptmerkmale der antiken Kunst.¹⁹⁹ Winckelmann hatte den im Todeskampf ausgestoßenen Schmerzensschrei des Laokoon in ein Seufzen umgedeutet.²⁰⁰

Die Wertung der „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ als Grundschrift der bürgerlichen Aufklärung, wie sie Hölscher vornimmt,²⁰¹ ist sicher zu hochgegriffen. Zwar finden sich in dem Werk Elemente der Aufklärung wie das Eintreten für die Bildung als Ideal und die Orientierung an der Antike. Auch eine Kritik an Religion, wie sie den bedeutenden Aufklärern zu eigen war, ist bei Winckelmann trotz seiner Konvertierung zum Katholizismus erkennbar, wenn auch eher in seinen Briefen²⁰² denn in seinem Erstlingswerk. Andere Aspekte der Aufklärung wie das Eintreten für republikanische oder wenigstens konstitutionelle Prinzipien und die Propagierung von Vernunft und Materialismus als Voraussetzung für individuelle Freiheitsucht man in der Schrift vergebens. So muss man zu dem Schluss kommen, dass sich die Schrift unter aufklärerischen Gesichtspunkten, sowohl was den Inhalt als auch die Wirkmächtigkeit angeht, nicht mit den Schriften Rousseaus, Lockes oder Kants messen lassen kann. Ein wenig anders verhält es sich – was den Inhalt angeht – mit Winckelmans „Gedanken vom mündlichen Vortrag der neuern allgemeinen Geschichte“,²⁰³

¹⁹⁷ Vgl. Pfotenhauer, Ausdruck. Farbe. Kontur, S. 69.

¹⁹⁸ Vgl. Pfotenhauer, Ausdruck. Farbe. Kontur, S. 73.

¹⁹⁹ Siehe Irmscher, Winckelmans Wirkung auf seine Zeit, S. 10.

²⁰⁰ Siehe Pfotenhauer, Ausdruck. Farbe. Kontur, S. 73.

²⁰¹ Siehe Hölscher, Klassische Archäologie, S. 20 f.

²⁰² Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 289.

²⁰³ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 20.

wobei auch hier Kritik am Absolutismus nur vorsichtig verklausuliert stattfindet, wie gezeigt werden konnte.

3.5.5 Homosexualität oder: „Die Deutschen haben das Schwulsein erfunden“²⁰⁴

Winckelmanns Homosexualität ist eine nicht zu vernachlässigende Komponente im Diskurs über sein soziales Umfeld und damit auch über die prägenden Einflüsse bei der Entstehung der „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst.“ Im folgenden Abschnitt wird nun vorübergehend vom streng chronologischen Aufbau der Arbeit abgewichen, um die Bedeutung von Winckelmanns Homosexualität für sein gesamtes Schaffen beurteilen zu können, bevor wieder auf die Situation in Dresden eingegangen wird.

„Die Deutschen haben das Schwulsein erfunden“, so titelte die Welt anlässlich eines Berichtes über den Christopher-Street-Day am 21.06.2015. Als Anknüpfungspunkt für diese These wählte die Tageszeitung Johann Joachim Winckelmann, der als Erster die Homosexualität zum Ausdruck einer höheren Zivilisationsstufe erkoren habe.²⁰⁵ Inwiefern Winckelmanns Homosexualität sein Leben in Dresden und seine Sicht auf die Antike beeinflusst hat, ist schwer abzuschätzen. Was jedoch festgestellt werden kann ist, dass Erotik und Ästhetik bei Winckelmann nicht zu trennen sind. Im schönen Körper des begehrten Freundes sah er zugleich die gestalt-schaffenden Kräfte, welche in den griechischen Kunstwerken zum Ausdruck kamen.²⁰⁶

Umso verwunderlicher ist, dass die deutsche Geschichtswissenschaft sich dem Verhältnis von Antikenrezeption und Homosexualität bei Winckelmann bis heute nicht explizit widmete. Gehen doch einige Vertreter der Literaturwissenschaft und der Philologie wie Disselkamp und Kochs gar davon aus, dass Winckelmann sein Schönheitsideal der Antike niemals entwickelt hätte, wäre er nicht homosexuell gewesen:

Die Klassische Philologin und Winckelmann-Biographin Susanne Kochs will in Winckelmanns Briefen an seinen Freund Lambrecht gelesen haben, dass er sich durch die Ausübung seiner sexuellen Orientierung in der Tradition Platons und Dions von Syrakus sah. Als Winckelmann die ausweglose Situation zwischen sich und Lambrecht endlich erkannte, habe er einen Vergleich zwischen sich und Lukians Diogenes gezogen.²⁰⁷ Diese beiden Äußerungen fanden sich

²⁰⁴ Siehe Krause, Die Deutschen haben das Schwulsein erfunden, S. 1.

²⁰⁵ Siehe Krause, Die Deutschen haben das Schwulsein erfunden, S. 1.

²⁰⁶ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 49-69.

²⁰⁷ Siehe Kochs, Untersuchungen zu Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur, S. 27.

weder bei der Durchsicht der verschiedenen Briefeditionen noch im Nachlass Winckelmanns in Paris. Daher können sie weder bestätigt noch widerlegt werden.

Wenn Disselkamp schreibt, Winckelmanns Homosexualität sei in der Forschung heute allgemein anerkannt,²⁰⁸ so kann dies in Bezug auf den deutschen Sprachraum tatsächlich nur für die literaturwissenschaftliche Winckelmann-Forschung gelten. In der deutschen Geschichtswissenschaft ist sie weiterhin ein blinder Fleck.

In der angelsächsischen Winckelmann-Forschung nimmt Winckelmanns Homosexualität einen sehr viel breiteren Raum ein. So stellt Whitney Davis von der University of California 2010 fest, die Beschäftigung mit der griechischen Antike sei für Winckelmann in einer Zeit, in der Homosexualität verboten war, die einzige Möglichkeit gewesen, verklausuliert über seine sexuelle Orientierung sprechen zu können.²⁰⁹ In Winckelmanns Beschreibungen nackter, miteinander ringender Jünglinge zum Zweck der körperlichen Ertüchtigung sieht Davis eine Vorwegnahme Charles Darwins Beschreibungen des Balzverhaltens männlicher Tiere.²¹⁰

Nach Alex Potts von der University of Michigan opponiert Winckelmann gar gegen ein heterosexistisches Frauenbild, nach welchem die Frau stets das Objekt des Mannes sei und verkehre es ins Gegenteil, in dem er den Mann zum Objekt anderer Männer und das männliche Geschlecht als das schöne und begehrenswerte darstelle.²¹¹

Die Beschäftigung mit seiner Homosexualität soll Winckelmanns historische Leistung nicht banalisieren oder gleichsam einer populärwissenschaftlichen Untersuchung boulevardesk pikante Details zutage fördern. Im Gegenteil: sie vermittelt ein Bild Winckelmanns jenseits der fachlichen, sondern auch auf der menschlichen Ebene und ist unumgänglich, will man Winckelmanns Beweggründe für seine Herangehensweise an die griechische Antike verstehen.

In seiner „Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterricht in derselben“ an den Freiherren von Berg²¹² aus dem Jahr 1763 beschrieb Winckelmann, wie Detering analysiert, nur scheinbar die schönen Körper der griechischen Jünglingsstatuen. Tatsächlich war es eine Aneinanderreihung von, auf das Äußere des Adressaten bezogenen, Komplimenten an Berg.²¹³

²⁰⁸ Siehe Tobin, Winckelmann - Homosexualität, schwule Kultur, Queer Theory, S. 222.

²⁰⁹ Siehe Davis, Queer Beauty: Sexuality and Aesthetics from Winckelmann to Freud and Beyond, S. 190.

²¹⁰ Siehe Davis, Queer Beauty: Sexuality and Aesthetics from Winckelmann to Freud and Beyond, S. 160.

²¹¹ Siehe Potts, Flash and the ideal, Winckelmann and the origins, S. 113.

²¹² Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Briefe I, S. 38.

²¹³ Siehe Detering, Das offene Geheimnis, S. 49-69.

Das Wort „homosexuell“ ist nach Heinrich Detering problematisch. Nicht etwa, weil es erst rund einhundert Jahre nach Winckelmanns Tod aufkam, sondern, weil es Situationen vorbehalten bleiben sollte, in welchen tatsächlich eine sexuelle Beziehung zustande gekommen sei. Ansonsten sollte man, so schlägt Detering vor, nicht um einer unangebrachten Verschämtheit Willen, sondern um einen möglichst allgemeingültigen Begriff zu wählen, lieber von „homoerotisch“ sprechen.²¹⁴

Hier ergibt sich jedoch nicht nur ein Problem des Nachweislichen. Folgt man Deterings These, nach welcher Winckelmann deshalb über die Schönheit der Antike schrieb, um in Wahrheit verklausuliert über die Liebe zu Männern schreiben zu können, so kann es gerade deshalb keinen Nachweis über sexuelle Beziehungen Winckelmanns zu anderen Männern geben, da die Geheimhaltung derselben ansonsten obsolet gewesen wäre. Darüber hinaus ergibt sich auch ein semantisches Problem. Denn „homoerotisch“ kann im Gegensatz zu „homosexuell“ kein Adjektiv sein, welches als Beschreibung für einen Menschen dient. So könnte man sagen: „Winckelmann war homosexuell.“ Schwerlich ließe sich jedoch sagen: „Winckelmann war homoerotisch.“ Stattdessen müsste man, rhetorische Verrenkungen vornehmend sagen: „Winckelmanns Neigungen waren homoerotischer Natur.“

Seit Johann Wolfgang von Goethes Schrift „Winckelmann und sein Jahrhundert“ aus dem Jahr 1805, in welchem der Autor Winckelmanns verklausulierte Abhandlungen über das Schöne analysiert und dessen „Liebe zwischen Männern“ und seine „Beziehungen zu schönen Jünglingen“ eindeutig herausstellt, kann Winckelmanns Homosexualität als bekannt gelten.²¹⁵

Ohne einen Bezug zur Homosexualität Winckelmanns herzustellen, jedoch mit eindeutiger Verwunderung stellt Bisky im Jahr 2000 fest, dass Winckelmanns überschwängliche Begeisterung für die Antike sich offensichtlich nur auf die Statuen bezog, während er die Architektur der sonst so verehrten Griechen spröde abhandelte.²¹⁶

Tatsächlich beschreibt Winckelmann in den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ ausführlich, wie ungezwungen die griechische Jugend mit Nacktheit und knapper Kleidung umgegangen sei und wie sehr dieses Körperbewusstsein zu Schönheit, Gesundheit und Abhärtung beigetragen habe.²¹⁷

²¹⁴ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 19.

²¹⁵ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 44 ff.

²¹⁶ Siehe Bisky, Poesie der Baukunst, S. 11.

²¹⁷ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 31-52.

Winckelmann verlässt hier, wie bereits im Abschnitt 35.3 *Die Dresdner Gemäldegalerie* in einem anderen Zusammenhang erläutert, zeitweise den Weg des Altertumswissenschaftlers, der sich mit der Erforschung antiker Kunst befasst, und wird zum Verfechter eines identitätsstiftenden Ideals einer Gesellschaft, das er als allgemeingültiges Leitbild auf seine Zeit zu übertragen sucht.

Indizien dafür, dass Winckelmann homosexuell war, gibt es jedoch auch über seine Abhandlungen hinaus. Einige hängen mit seinem tragischen Tod zusammen. Eigentlich plante Winckelmann im Sommer 1768 eine Reise von Rom nach Berlin über Dresden und Dessau, wo er Freunde besuchen wollte. Er war bereits in Regensburg, als ihn ein melancholischer Stimmungsumschwung dazu bewog, die Reise abubrechen und zurück nach Italien zu fahren.²¹⁸

In einem Brief, den Winckelmann nur zwei Wochen vor seinem Tod, am 14. Mai 1768, an seinen Freund Heinrich Wilhelm Muzel, Baron Stosch verfasste, erläuterte Winckelmann, was ihn zur Umkehr bewog:

„Diese Reise aber, anstatt sie mich hätte belustigen sollen, hat mich außerordentlich schwermütig gemacht, und da es nicht möglich ist, mit der nötigen Bequemlichkeit dieselbe zu machen und fortzusetzen, folglich kein Genuß ist, so ist für mich kein Mittel, mein Gemüt zu befriedigen und die Schwermut zu verbannen, als nach Rom zurück zu gehen. Ich habe mir von Augspurg an die größte Gewalt angetan, vergnügt zu sein; aber mein Herz spricht Nein, und der Widerwillen gegen diese weite Reise ist nicht zu überwältigen. Der Genuß der Ruhe würde bei Ihnen, Mein Herz, nur von kurzer Dauer sein, und ich müßte auf meiner Rückreise in hundert Städten anhalten und eben so oft von neuem zu leben anfangen. Haben Sie Geduld mit mir, Mein Freund. Da mir dieser mein sehnlicher Wunsch vergället worden, so bin ich überzeugt, daß für mich außer Rom kein wahres Vergnügen zu hoffen ist, da ich es mit tausend Beschwerlichkeiten erkaufen muß ... Mein Herz, viel mehr wollte ich schreiben, aber ich bin nicht, wie ich zu sein wünsche, und suche in wenigen Tagen mit der Landkutsche auf Trieste und von da zu Wasser nach Ancona abzugehen.“²¹⁹

In der ersten Juniwoche war Winckelmann auf dem Weg von Wien nach Venedig. Er kam von einer Audienz bei Kaiserin Maria Theresia und kehrte in einem Gasthof in Triest ein, von wo aus er mit dem Schiff nach Venedig und dann weiter nach Ancona übersetzen wollte. In diesem Gasthof lernte er seinen späteren Mörder Francesco Arcangeli kennen. Die Umstände dieser Bekanntschaft waren für Carl Justi ein Rätsel. Der gebildete Winckelmann verbrachte mehrere Tage mit dem offensichtlich wenig belesenen und sehr viel jüngeren, dazu einen ärmlichen Eindruck machenden Arcangeli. Die beiden Männer verbrachten eine Menge Zeit zu zweit und unternahmen ausgedehnte Spaziergänge durch die Stadt. Jeden Abend nahm Winckelmann sein Mahl, und trug es, anstatt es mit den anderen Gästen im Speisezimmer einzunehmen, in das

²¹⁸ Siehe Kochs, Untersuchungen zu Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur, S. 90.

²¹⁹ Siehe Haufe, Deutsche Briefe aus Italien, S. 18.

Zimmer Arcangelis, wo die Männer einen Großteil ihrer gemeinsamen Zeit zubrachten und sich von den anderen Gästen isolierten. Obwohl Winckelmanns Homosexualität seit Goethes Schrift bekannt war, erklärt sich Justi diesen Umstand noch 1923, entweder als Versuch der vermeintlichen Ehrenrettung seines Vorbildes oder aufgrund nicht gespielter, sondern tatsächlicher Naivität, damit, dass es für einen gebildeten Mann wie Winckelmann wohl eine schöne Abwechslung gewesen sei, sich ausnahmsweise nicht intellektuellen Gesprächen hingeben zu müssen. Darüber hinaus habe sich Winckelmann von einem von Fieber begleiteten Infekt erholen müssen, weshalb geistig anstrengende Gespräche ihn zu sehr belastet hätten. So erklärt sich Justi, dass der Intellektuelle Winckelmann Zeit mit einem Mann verbrachte, den man nach heutigen Maßstäben als bildungsfern bezeichnen würde. Dass Winckelmann es nicht eilig hatte nach Venedig zu kommen, sogar auf die Möglichkeit verzichtete über den Landweg nach Venedig zu fahren und stattdessen lieber auf ein Schiff zu warten, dass entgegen Winckelmanns ursprünglichem Plan mit einer Verspätung von mehreren Tagen in Triest ablegen sollte, obgleich Winckelmann nichts in Triest zu erledigen hatte, erklärt Justi schlicht damit, Winckelmanns ständige Fahrten über Land hätten ihn wohl empfänglich für eine Seereise gemacht.²²⁰

Aus heutiger Sicht sehr viel logischer ist, dass sich zwischen Winckelmann und seinem Mörder eine Affäre entwickelte, aufgrund derer Winckelmann seine Abreise nach Venedig verschob und sich mit Arcangeli von den anderen Gästen des Wirtshauses separierte. Ein weiteres Indiz hierfür ist, dass der ansonsten gegenüber Fremden stets vorsichtige, ja sogar höchst misstrauische Winckelmann vor Arcangeli mit seiner Audienz bei Maria Theresia prahlte und ihm die Gold- und Silbermünzen zeigte, die die Kaiserin ihm geschenkt hatte, worin letztendlich auch die Ursache des als Raubmord geplanten Überfalls auf Winckelmann lag.²²¹ Am 8. Juni 1768 versuchte Arcangeli, Winckelmann mit einem Strick zu erdrosseln und stach, als dies nicht gelang, mehrfach mit einem Messer auf Oberkörper und Hände seines Opfers ein. Winckelmann verblutete wenige Stunden später.²²²

Aber die eindeutigsten Hinweise auf Winckelmanns Homosexualität sind seine zahlreichen Liebesbriefe. Dem 20 Jahre jüngeren Freiherrn Friedrich Reinhold von Berg, den Winckelmann vermutlich auf von Bergs Italienreise vom April 1762 kennenlernte, schrieb er im Juni desselben Jahres:

²²⁰ Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (III), S. 481–486.

²²¹ Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (III), S. 481–486.

²²² Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (III), S. 481–486.

„So wie eine zärtliche Mutter untröstlich weint um ein geliebtes Kind, welches ihr ein gewalttätiger Prinz entreißt und zum gegenwärtigen Tod ins Schlachtfeld stellt; ebenso bejammere ich die Trennung von Ihnen, mein süßer Freund, mit Tränen, die aus der Seele selbst fließen. Ein unbegreiflicher Zug zu Ihnen, den nicht Gestalt und Gewächs allein erweckt, ließ mich von dem ersten Augenblicke an, da ich Sie sah, eine Spur der Harmonie erfüllen, die über menschliche Begriffe geht, und von der ewigen Verbindung der Dinge angestimmt wird. In vierzig Jahren meines Lebens ist dieses der zweite Fall (...) und es wird vermutlich der letzte sein. (...) Eine gleich starke Neigung kann kein Mensch in der Welt gegen Sie tragen; denn eine völlige Übereinstimmung der Seelen ist nur zwischen zweien möglich. (...) Aber dieser göttliche Trieb ist den meisten Menschen unbekannt, und wird daher von vielen übelverstanden (...) Alle Tugenden sind teils durch andere Neigungen geschwächt, teils eines falschen Scheines fähig. (...) Die christliche Moral lehrt dieselbe nicht.“²²³

Nun kommt man nicht umhin festzustellen, dass die Sprache vor 260 Jahren eine andere war als heute. Hinzu kommt Winckelmanns Hang zur Übertreibung und zu blumigen Formulierungen. Auch ist zu berücksichtigen, dass die Semantik von Männerfreundschaften im 18. Jahrhundert eine war, bei der Bekundungen der gegenseitigen Zuneigung nichts Ungewöhnliches waren und mitunter sogar die Grenzen zwischen Freundschaft und Homoerotik verschwammen, ohne, dass die jeweiligen Akteure homosexuell gewesen sein müssen. Besonders zwischen den Begriffen „Freundschaft“ und „Liebe“ waren die Konnotationen fluktuierend. Ab der Mitte des 18. Jahrhunderts erfuhr der Begriff der Freundschaft eine zunehmende Emotionalisierung, was sich in der Charakterisierung durch die jeweiligen Akteure mit Begrifflichkeiten wie beispielsweise der „Zärtlichkeit“ äußerte²²⁴. Umgekehrt bedeutet jedoch die Bekundung von „Liebe“ unter Männern nicht automatisch eine rein freundschaftliche Beziehung.²²⁵

Auch Richter und McGrath weisen darauf hin, dass es im 18. Jahrhundert unter Freunden völlig normal gewesen sei, sich der gegenseitigen Zuneigung zu versichern. Einschränkend weisen sie jedoch darauf hin, dass Winckelmann nach ihrer Einschätzung unter Freundschaft ein homoerotisch aufgeladenes Lehrer-Schüler-Verhältnis verstanden habe.²²⁶

Vor diesem Hintergrund ist nicht immer eindeutig, ob Winckelmann den Adressaten seiner Briefe tatsächlich nur seiner innigen Freundschaft versichern wollte, oder ob er den Begriff der „Freundschaft“ als Codewort benutzte, um einen Liebesbrief verfassen zu können, dessen tatsächlicher Inhalt sich nur dem Adressaten erschließen sollte. Besonders deutlich wird das Verschwimmen der Grenzen zwischen Freundschaft und Homoerotik anhand dreier Beispiele. So schrieb Winckelmann im März 1747 an seinen Freund Berendis:

²²³ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 326.

²²⁴ Siehe Adam, Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert, S. 2 f.

²²⁵ Siehe Tobin, Winckelmann - Homosexualität, schwule Kultur, Queer Theory, S. 66.

²²⁶ Siehe Richter, Simon / McGrath, Patrick, Representing homosexuality: Winckelmann and the aesthetics of friendship, S. 45-53.

„Ich habe niemals aufgehört, Dich zu lieben, wie Du vielleicht gedenkst: (...) Ich muss Dich endlich doch lieben, und liebe Dich, wie Du wünschst, von Deinem treuesten Freund geliebt zu werden. Nimm diese schwache Beteuerung an, bis ich es durch Proben zu erhärten vermag. Die Liebe hat den Sieg über die Ehre erhalten.“²²⁷

An den Bildhauer Johannes Wiedewelt schrieb er 1759: „Ich liebe Sie mehr, als Sie wohl glauben, und nehme an allen Ihren Schicksalen mehr Anteil, als irgendein Mensch in der Welt.“²²⁸

An Gottlob Burchard Genzmer, den späteren Naturforscher, welchen er beim Theologiestudium in Halle kennengelernt hatte, schrieb er im Juni 1756: „Ich habe tausend Mal an Dich und an unsere süße Freundschaft gedacht, und diese Zeilen können bezeugen, daß ich, da uns Meer und Gebirge scheiden, das Herz unter einem fremden Himmel nicht verändert habe.“²²⁹

Es ist nicht davon auszugehen, dass Winckelmann eine sexuelle Beziehung zu diesen drei Herren unterhielt. Wie Winckelmann dem Freiherren von Berg versicherte, war er zuvor erst einmal verliebt gewesen. Es spricht viel dafür, dass damit Lambrecht gemeint war.

Eine Geschichte die, sollte sie wahr sein, belegt, dass Winckelmann seine Homosexualität aktiv lebte, stammt von Giacomo Casanova. Er war wie Winckelmann 1761 zu Gast im Palast des Kardinals Albani und erwischte Winckelmann inflagranti in einem Geheimkabinett mit einem Jüngling. Winckelmann erklärte laut Casanovas Schilderung daraufhin, er habe nur die griechische Kunst studiert.²³⁰

Da Winckelmann die Worte Freund und Geliebter in Briefen möglicherweise synonym verwendete, wäre es theoretisch denkbar, dass sich zwischen ihm und Friedrich Oeser eine Liebesbeziehung entwickelte, während oder bereits bevor die beiden Männer sich eine Wohnung in Dresden teilten. In einem Brief an Uden schrieb Winckelmann, Oeser sei sein einziger Freund und werde es bleiben. Konkretere Hinweise in diese Richtung gibt es nicht. Da sich die beiden Männer bis zum Tod Winckelmanns in Ihren Briefen siezten, ist eine Liebesbeziehung zwischen Oeser und Winckelmann auch eher unwahrscheinlich. Hinweise auf eine Liebesbeziehung, die Winckelmann in seinem Dresdner Jahr unterhielt und die ihn in den Monaten vor Erscheinen der „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ inspiriert haben könnte, fanden sich nicht. Es ist auch nur ein Besuch Lambrechts in dieser Zeit, in Nöthnitz kurz vor Winckelmanns Umzug nach Dresden, im September

²²⁷ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 268.

²²⁸ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 318.

²²⁹ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 296.

²³⁰ Siehe Parker, Winckelmann, historical difference, and the problem of the boy, S. 536.

1754 belegt.²³¹ Jedoch kann festgehalten werden, dass Winckelmann die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ in einem Dresdner Umfeld veröffentlichte, das seine, sich in seinem Erstlingswerk andeutende, Homosexualität zumindest tolerierte.

3.5.6 Abschied von Dresden

Der Germanist Eberhard Haufe schreibt, dass die Gestaltung der Zukunft nur über die schöpferische Mitnahme des Vergangenen funktioniert. Bezugnehmend auf Wilhelm Humboldt rezipiert er diesen, indem er darauf hinweist, Italien symbolisiere sowohl Vergänglichkeit als auch Weltzusammenhang. Und Wilhelm Waetzoldt schrieb noch 1927, um die Auseinandersetzung mit Italien komme niemand herum, dem Bildung ein Ziel sei.²³² Dies entsprach auch der Geisteshaltung Winckelmanns. Obgleich Winckelmann noch mehr als drei Jahre in Sachsen verbringen sollte und die Zusage des Kardinals Passionei noch nicht erfolgt war, begann er im Herbst 1752 damit, eine Reise nach Rom zu planen. Da er nicht auf eigene Kosten dorthin reisen konnte oder wollte, versuchte er, den Kardinal Archinto davon zu überzeugen, ihn mit einem Forschungsauftrag nach Italien zu entsenden. Archinto reagierte jedoch verhalten was die Frage des Gehaltes betraf, sodass Winckelmann versuchte, über den Pater Rauch Einfluss auf Archinto zu nehmen. Der Pater wiederum sagte Winckelmann seine Unterstützung zu.²³³ Letztendlich einigte sich Winckelmann mit Rauch auf ein Stipendium von einhundert Reichstalern jährlich,²³⁴ in einer anderen Quelle ist die Rede von zweihundert Reichstalern, die jedoch nicht aus Archintos Kasse sondern aus der des Kurprinzen stammten²³⁵ und die Winckelmann auf Rauchs Anweisung hin von einem Jesuitenpater in Rom ausgezahlt werden sollten.²³⁶

Aufgrund der in den vorherigen Abschnitten beschriebenen Situation, dass Winckelmann einerseits unbedingt nach Rom wollte, andererseits jedoch gewisse Sicherheiten nicht bekam, die er sich als Voraussetzung für seine Reise erbeten hatte, ergab sich der paradoxe Umstand, dass Winckelmann selbst seine Abreise um ganze zwei Jahre absichtlich verzögerte. Im Juni 1755

²³¹ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 152 f.

²³² Siehe Haufe, Deutsche Briefe aus Italien, S. 5.

²³³ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 274 f.

²³⁴ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 330.

²³⁵ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 100.

²³⁶ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 149.

waren jedoch sowohl seine Ausflüchte wie auch die Geduld seiner Gönner erschöpft. In einem Brief an einen Freund schrieb er:

„Ich werde aller Vermuthung nach meine Abreise nach Italien höchstens noch einen Monat hinausschieben können, welches ich bisher von einer Zeit zur andern gethan habe, nicht ohne Nachtheil des Zutrauens auf mich. Ich habe mich zu einem zweijährigen Aufenthalt in Rom erklärt, und länger nicht, und alsdenn auf Kosten des Hofes wieder zurückkommen, und in der königlichen Bibliothec oder dergleichen Station versorget zu werden. (...) Ich habe allerhand Kriegslisten anwenden müssen. (...) Ich habe freylich meine Sache dadurch nicht wenig verdorben und meine Pension in Rom wird sehr mäßig werden.“²³⁷

Ein weiterer Umstand kann Winckelmann seine Abreise erleichtert haben. Denn auch im Anschluss an die Übersiedlung nach Dresden hatte ihn sein Liebeskummer weiter geplagt. Im Januar 1755 hatte er Berendis über Lambrecht, der in Potsdam lebte und sich offenbar Schriften Winckelmans ausgeborgt hatte, geschrieben: „Meine Extraits habe ich noch nicht zurück erhalten. Ich habe auch in 3 Monaten noch kein Schreiben von Potsdam erhalten. Ich lerne immer mehr dem Menschen sein böses Herz kennen. (...) Sein Gedächtnis sey bei mir vertilgt.“²³⁸

Der Weggang aus Deutschland und der Abschied von Sachsen war für Winckelmann auch ein Abschied von Lambrecht, von welchem sich Winckelmann nun frei machen konnte und der ihn, selbst über die weite Entfernung zwischen Potsdam und Dresden hinweg immer wieder enttäuscht und verletzt hatte.

Als sich die Pläne Winckelmans im Juni 1755, Dresden Richtung Rom zu verlassen, konkretisierten, schrieb er an Berendis:

„Um 43 Rthlr., bin ich von Lambrecht betrogen. Sein Vater schreibt er, ist in schlechte Umstände gerathen, und dahin darf er es nicht melden. Er verspricht zu bezahlen aber wann, mag er selbst nicht wissen. Unterdeßen weißer nichts von meinen Umständen, noch von meiner Schrift, ich werde auch nicht Abschied nehmen: denn wenn er erfähret, daß ich abgereiset bin, so bekomme ich nimmermehr nichts. Endlich werde ich in Absicht der Freundschaft anfangen klug zu werden. Ich bin von meiner passion geheilet, und werde in keine Thorheit von dieser Art ferner verfallen.“²³⁹

Am Mittwoch, den 24. September 1755 verließ Winckelmann Dresden in einer Kutsche Richtung Süden.²⁴⁰ Er sollte antiquarische Briefe über die Entdeckungen in Herculaneum nach Dresden schreiben²⁴¹, die Bianconi dann dem kunstinteressierten Kronprinz Friedrich Christian vorlesen wollte, um, wie Carl Justi vermutet, sich bei diesem beliebt zu machen.²⁴²

²³⁷ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Band I. S. 174.

²³⁸ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 161.

²³⁹ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 181.

²⁴⁰ Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (II), S. 15–19.

²⁴¹ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 180.

²⁴² Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (II), S. 44.

Über Regensburg, Augsburg, Innsbruck, Trient, Venedig und Bologna erreichte er am 18. November Rom. Archinto, den er in Rom wiedertraf und der bereits ein Jahr zuvor nach Italien zurückgekehrt war, um den Posten des Vizekämmerers der Katholischen Kirche zu übernehmen, drängte ihn dazu, eine Stelle bei Kardinal Passionei anzutreten. Doch da sich Winckelmann nun seines Stipendiums sicher war, hatte er weder dies eilig noch drängte es ihn, gleich weiter nach Neapel zu den herculanischen Ausgrabungen zu fahren.²⁴³

Tatsächlich würde Winckelmann die Stelle bei Passionei niemals antreten. Er hatte keine Lust, sich an einen Arbeitgeber zu binden und wollte lieber seiner Forschung nachgehen.²⁴⁴ Jedoch erhielt er das Recht, Passioneis umfangreiche Bibliothek zu besuchen, weshalb eine, wenn auch in den Quellen nicht näher beschriebene, Beziehung zum Kardinal bestanden haben muss.²⁴⁵ Erst der Umstand, dass Sachsen 1756 von preußischen Truppen besetzt wurde und Winckelmann befürchtete, sein Stipendium könnte ausbleiben, bewog ihn, diese Haltung zu ändern.²⁴⁶ Denn im Januar 1757 ließ er sich von Archinto beauftragen, ein Verzeichnis über die Bestände seiner Privatbibliothek anzulegen, eine Aufgabe, die Winckelmann, wie er Dritten gegenüber verkündete, als unter seiner Würde erachtete.²⁴⁷

Auch die Berichte an Bianconi scheinen sehr dürftig ausgefallen zu sein. In Winckelmanns Nachlass in Paris findet sich lediglich eine einzige Notiz an seinen Stipendiengeber. Darin schrieb Winckelmann in knappen Worten über Geheimnisse, die sich ihm aus dem Studium der Gemälde des „Patrons“ und zweier Bronzen offenbart hätten.²⁴⁸ Natürlich kann daraus nicht automatisch geschlossen werden, dass Winckelmann lediglich einen Bericht an Bianconi sendete. In diesem Fall wäre Winckelmann möglicherweise auch Gefahr gelaufen, sein Stipendium zu verlieren. Es legt jedoch eine Tendenz nahe, was die Häufigkeit und den Umfang von Winckelmanns Berichten an Bianconi angeht.

Man könnte darüber spekulieren, ob das „Sendschreiben von den Herculanischen Entdeckungen“, welches Winckelmann 1762 veröffentlichte, Bestandteil der Absprache mit Bianconi war.

²⁴³ Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (II), S. 15–19.

²⁴⁴ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 232.

²⁴⁵ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 180 f.

²⁴⁶ Siehe Kochs, Untersuchungen zu Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur, S. 78.

²⁴⁷ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 315.

²⁴⁸ BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Winckelmann, Johann Joachim: Brief an Seniore Bianconi vom 20. Juli 1761, Bl. 6 v.

Jedoch erschien diese Schrift erst sieben Jahre nach Winckelmanns Eintreffen in Italien und war zudem dem Reichsgraphen Heinrich von Brühl gewidmet.

Im Archiv der Sächsischen Landesbibliothek in Dresden tauchten kürzlich mehrere verschollene Briefe Winckelmanns auf, die einigen Aufschluss über die Frage nach der dürftigen Berichterstattung Winckelmanns gaben. So schrieb er 1761 in einem Brief über die Ausgrabungen bei Neapel an den Oberhofmeister Wackerbarth-Salmour, aufgrund der „Barbarei“, mit welcher man bei der Ausgrabung und Katalogisierung zu Werke gehe, sei es unmöglich, sachgerechte Forschung zu betreiben.²⁴⁹ Wenn diese Umstände vor Ort Winckelmann daran hinderten, die Fundstücke in Augenschein zu nehmen, so liegt hierin möglicherweise ein Grund für die wenigen Berichte nach Dresden.

3.6 Winckelmann in Rom

In Italien hatte Winckelmann nun endlich die Möglichkeit, jene Statuen zu besichtigen, die er zuvor nur aus Büchern kannte. Zugang zu Skulpturen erhielt er vor allem durch Besuche von Privatsammlungen, wie der Villa Borghese.²⁵⁰

In Rom wohnte Winckelmann während der ersten Jahre bei Raphael Mengs, der als sächsischer Oberhofmaler 1752 nach Rom geschickt worden war, um sich dort inspirieren zu lassen.²⁵¹ Mengs beriet Winckelmann auch in seinen späteren Schriften, wie dieser in einem Brief an Francke²⁵² vom Januar 1756 verrät. Mengs vermittelte Winckelmann außerdem Kontakte, die es ihm ermöglichten, eine Übersetzung der „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ in italienischer Sprache anfertigen zu lassen.²⁵³ Aus diesem Umstand lässt sich schließen, dass das zuvor gemachte Versprechen des sächsischen Kurprinzen, eine Übersetzung in Italienisch in Auftrag zu geben, wohl nicht erfüllt worden war.

²⁴⁹ SLUB, Mscr. Dresd. App.3140, Winckelmann, Johann Joachim: Brief an Wackerbarth-Salmour über die Ausgrabungen bei Neapel aus dem Jahr 1761.

²⁵⁰ BnF, Fonds Allemand, Coté 57, Winckelmann, Johann Joachim: Beschreibung einer weiblichen Statue in der Villa Borghese, Bl. 119 v.

²⁵¹ Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (II), S. 40 f.

²⁵² Johann Michael Francke (1717-1775) war wie Winckelmann Bibliothekar beim Grafen Büнау auf Schloss Nöthnitz. 1764 war er für die Überführung der Bünauschen Bibliothek in den Dresdner Zwinger und deren Vereinigung mit der Brühlschen Bibliothek verantwortlich. Wie auch Winckelmann hatte Francke keine bibliothekarischen Vorkenntnisse, als er nach Nöthnitz kam. Als einer der ersten arbeitete er beim Anlegen von Katalogen nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten (Lülfing, Francke, Johann Michael, S. 1).

²⁵³ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, S. 209.

Das Verhältnis zu Mengs wurde jedoch 1766 jäh erschüttert, sodass Winckelmann dem Maler die Freundschaft kündigte. Anlass hierfür war Mengs Gemälde „Jupiter küsst Ganymed“, welches Winckelmann aufgrund Mengs Behauptung, es handle sich um die Darstellung eines Freskos in Pompeji, überschwänglich in seiner „Geschichte der Kunst des Altertums“ in den höchsten Tönen lobte. Der Betrug war für Winckelmann eine nicht hinnehmbare Kränkung.²⁵⁴ Dem Ende der Freundschaft vorausgegangen waren Irritationen, nach Disselkamp ausgelöst durch Liebesbriefe Winckelmanns an Mengs Frau.²⁵⁵ Diese Darstellung findet sich ausschließlich bei Disselkamp und konnte durch die Durchsicht Winckelmanns Nachlasses in Paris weder bestätigt noch widerlegt werden.

In dem oben erwähnten Brief an Francke deutet Winckelmann an, dass auch nach seiner Übersiedlung nach Rom der Kontakt zu Oeser fortbestand.²⁵⁶ Es sind nur vier Briefe Winckelmanns an Oeser aus den Jahren 1756, 1757 und 1758 erhalten, welche dies belegen,²⁵⁷ sowie ein Briefwechsel kurz vor Winckelmanns Tod aus dem Jahr 1767. In letztgenanntem tritt deutlich die Entfremdung zutage, die sich zwischen den ehemaligen Freunden ereignet haben muss. Auch wenn wieder nur der Antwortbrief Winckelmanns erhalten ist, so hat man doch die Möglichkeit, Oesers Schreiben teilweise zu rekonstruieren, da Winckelmann dieses in seiner Antwort zitiert. Offenbar hatte Oeser Winckelmann vorgeworfen, ehemalige Freunde „jenseits der Alpen“, speziell ihn, Oeser, geringzuschätzen – ein Vorwurf, den Winckelmann mit gewohntem Pathos und gespielter Empörung zurückwies.²⁵⁸

Obgleich der Einfluss Oesers auf das Werk Winckelmanns beträchtlich gewesen sein mag, wie in den vorherigen Abschnitten beschrieben, sparte Winckelmann nach seiner Übersiedlung nach Rom tatsächlich nicht mit Kritik an dem ehemaligen Weggefährten. An den befreundeten schweizerischen Maler Heinrich Füssli schreibt Winckelmann im November 1763:

„Ich entsage gerne allem Glanz in Deutschland, wo ich allenthalben nur das höchst Notdürftige haben würde. Oeser ist ein Mann von dem größten Talente zur Kunst, aber er ist faul, und es ist kein öffentlich Werk von demselben vorhanden. Seiner Zeichnung fehlt eine strenge Richtigkeit der Alten, und sein Kolorit ist nicht reif genug; es ist ein rubensscher Pinsel, aber dessen Zeichnung ist viel edler.“²⁵⁹

²⁵⁴ Feyerabend, Der erotische Blick - Johann Winckelmann, Min. 40:10.

²⁵⁵ Roettgen, Winckelmann in Italien, S. 23 ff.

²⁵⁶ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 163.

²⁵⁷ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 172-175.

²⁵⁸ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 303.

²⁵⁹ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 135.

Die Briefe, welche Winckelmann aus Italien schrieb, zeugen von einer Wesensveränderung des Autors. Waren seine Nachrichten in den neun Jahren zuvor meistens larmoyant, bisweilen schmeichlerisch, so wirken seine Briefe nach der Übersiedlung nach Rom selbstbewusst, teilweise sogar im höchsten Maße arrogant. So spottete Winckelmann, der sich früher ob seiner schlechten Französischkenntnisse schämte und einst den Versuch einer Studienreise nach Frankreich unternahm,²⁶⁰ ja sogar Briefe an Lambrecht auf Französisch verfasste,²⁶¹ in einem Brief an Berendis über die in Rom lebenden Franzosen. Diese seien nicht in der Lage, eine Fremdsprache zu erlernen, ohne bei jedermann einen Lachanfall auszulösen. Er bedachte sie mit einer Reihe unflätiger Beschimpfungen und war stolz darauf, mit keiner dieser „verachtungswürdigsten, zweifüßigen Kreaturen“ eine Gemeinsamkeit zu haben und nicht von der „französischen Seuche“ befallen zu sein. Auch ließ er sich über die deutschen Höfe aus, an denen ein „französischer Harlekin mehr als ein wahrer Deutscher gilt“. Seinem Freund Berendis teilte er mit, wenn dieser jemals nach Paris reisen würde, so werde Winckelmann kein einziges Wort mehr mit ihm wechseln.²⁶²

In einem anderen Brief schrieb er, ebenfalls an Berendis:

„Ich glaube, ich bin nach Rom gekommen, denjenigen, die Rom nach mir sehen werden, die Augen ein wenig zu öffnen: ich rede nur von Künstlern: denn alle Kavalier[e] kommen als Narren hier und gehen als Esel wieder weg; dieses Geschlecht der Menschen verdient nicht, daß man sie unterrichte und lehre. Einer gewissen Nation ist Rom gar unerträglich. Ein Franzose ist unverbesserlich: das Altertum und er widersprechen einander. Es ärgert mich, daß ich aus Gefälligkeit einigen neuem Künstlern gewisse Vorzüge eingeräumt. Die Neuern sind Esel gegen die Alten, von denen wir gleichwohl das Allerschönste nicht haben, und Bernini ist der größte Esel unter den Neuern, die Franzosen ausgenommen; denen man die Ehre lassen muß.“²⁶³

Disselkamp bezeichnet diesen Wesenszug Winckelmanns als Ergebnis einer „Suche nach Identität und Selbstbehauptung“ sowie als „Herausbildung eines Nationalbewusstseins“.²⁶⁴

Der Franzosenhass Winckelmanns ist wohl nicht in erster Linie auf die weltpolitischen Umstände des Siebenjährigen Krieges zurückzuführen, von denen Winckelmann zwar auch in Rom nicht unbeeinflusst blieb, jedoch kämpfte auch das Kurfürstentum Sachsen an der Seite Frankreichs. Vielmehr mag ein Verdruss über die Frankophilie der deutschen Fürsten und deren Vorliebe, französische Wissenschaftler unter Vertrag zu nehmen, bestanden haben, obgleich

²⁶⁰ Vgl. Kunze, Agnes / Kunze, Max, Hauslehrer- und Konrektorjahre, S. 9.

²⁶¹ Rehm, Johann Joachim Winckelmann, Briefe I., S. 69.

²⁶² Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 299.

²⁶³ Siehe Haufe, Deutsche Briefe aus Italien, S. 11.

²⁶⁴ Siehe Disselkamp, Die Stadt der Gelehrten, S. 20.

Winckelmann sich in einer Position befand, in welcher er dies nicht nötig gehabt hätte. Dass man Mitte des 18. Jahrhunderts, also fast einhundert Jahre vor Beginn der Herausbildung moderner Nationalstaatlichkeit, von einem „Nationalbewusstsein“ sprechen kann, ist hingegen eher fraglich. Dagegen spricht auch, dass Winckelmann, wie Osterkamp richtig darlegt, mit seinem Patriotismus immer dann kokettierte, wenn ihn in dem jeweiligen Fürstentum eine mögliche Anstellung erwartete. So benutzte Winckelmann oftmals die Formulierung der Sehnsucht nach dem „Vaterland“, worunter er wechselweise Preußen, Sachsen und Rom verstand, jedoch niemals Deutschland.²⁶⁵

Und so schlussfolgert Osterkamp denn auch richtig, dass Sachsen für Winckelmann ein „Transit-Vaterland“ gewesen sei, also ein Mittel zum Zweck der Erreichung Italiens. Verdeutlicht werde dies durch die Tatsache, dass es Winckelmann nicht so sehr um die Rückkehr nach Preußen oder Sachsen ginge als vielmehr um eine erneute Erweiterung seines Horizontes, was eine Kontaktaufnahme mit Füssli zwecks einer möglichen Anstellung in der Schweiz verdeutlichte.²⁶⁶

Ebenfalls an Berendis schrieb Winckelmann, falls er sein nächstes Buch einem Fürsten widmen sollte, so würde nicht er stolz darauf sein, dass der Name des Fürsten in seinem Buch zu lesen sei, sondern im Gegenteil würde der Fürst sich damit rühmen, in Winckelmanns Buch Erwähnung zu finden. Er habe bereits Kontakt mit einem Verleger aufgenommen, werde diesem aber für das geplante Buch keinen Preis vorschlagen, um ihm nach Erscheinen einen Preis diktieren zu können.²⁶⁷

Mit seiner Ankunft in Rom war für Winckelmann endlich das Ziel seiner Träume erreicht. Noch im Januar 1757, also mehr als ein Jahr nach seiner Übersiedlung, schrieb er begeistert an Berendis: „Alles ist nichts gegen Rom“. Die Menschen waren laut seiner Schilderung schöner als in Deutschland und die Kunstschatze überragten selbst jene Dresdens, denen Winckelmann doch einst bescheinigt hatte, die schönsten der Welt zu sein.²⁶⁸

Carl Justi schreibt, ohne den Lauf der Weltgeschichte wäre aus Winckelmann nicht der bedeutende Mann geworden, der er später sein sollte. Denn der Ausbruch des Siebenjährigen Krieges kurz nach Winckelmanns Ankunft in Rom habe für lange Zeit den Strom der deutschen Italienreisenden beendet. Somit sei Winckelmann gezwungen gewesen, sich mit den Italienern gemein

²⁶⁵ Siehe Osterkamp, Johann Joachim Winckelmann: Der Europäer, S. 22 f.

²⁶⁶ Siehe Osterkamp, Johann Joachim Winckelmann: Der Europäer, S. 27.

²⁶⁷ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 312–315.

²⁶⁸ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 298 ff.

zu machen. Als der Krieg schließlich vorbei war und Winckelmann zurück nach Deutschland kehrte, sei er längst ein „römisch gewordener Preuße, ein päpstlicher Beamter, ein italienischer Schriftsteller“ gewesen, so Justi.²⁶⁹

3.7 Rückkehr nach Deutschland? Oder: „Der Hof zu Dresden, mit welchem ich missvergnügt zu seyn Ursache habe“²⁷⁰

Winckelmann plante, im Anschluss an seinen Italienaufenthalt nach Sachsen zurückzukehren. Warum ihm daran so sehr gelegen war, wird aus den Aufzeichnungen jedoch nicht deutlich, genoss er mit den Jahren in seiner neuen Heimat Rom doch steigendes Ansehen. Ein Brief eines unbekanntes Autors an Papst Clemens XIII. über Winckelmanns Arbeit als Präfekt der Römischen Antikensammlung aus dem Jahr 1763 berichtet, Winckelmann sei ein Experte in allen Sprachen. Er halte „der Pflicht die Treue“ und fertige Übersetzungen in Latein an, „von denen man glaubt, dass sie wichtig und nützlich sind.“²⁷¹

Winckelmann hatte bereits kurze Zeit nach seiner Ankunft in Italien damit begonnen, bei verschiedenen Gelegenheiten Zertifikate und Urkunden einzuholen, die seine Rückkehr nach Deutschland vorbereiten sollten. So findet sich in seinem Pariser Nachlass eine Urkunde des portugiesischen Staatssekretärs für Justizen für „Juan Winckelmann“, welche dieser offenbar während eines Aufenthaltes in Portici im April 1758 erhalten hatte.²⁷²

1759 starb Archinto und Winckelmann trat eine Bibliothekarsstelle bei Kardinal Albani an.²⁷³ Ein Brief Winckelmanns vom 13. Juni 1761 an den sächsischen Hof kündigt von Winckelmanns Freude darüber, dass der Kurprinz darüber nachdenke, ihn nach Dresden zurückzuholen. Er lade den Prinzen ein, sich von ihm Italien zeigen zu lassen und mit ihm eine „Tour de l’italie“ durchzuführen.²⁷⁴

²⁶⁹ Siehe Justi, Winckelmann und seine Zeitgenossen (II), S. 13 f.

²⁷⁰ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 282 f.

²⁷¹ BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Unbekannter Urheber: Brief an Clemens XIII. über Winckelmanns Arbeit als Präfekt der Römischen Antikensammlung, Bl. 1 r.

²⁷² BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Der portugiesische Staatssekretär für Justiz: Urkunde für Juan Winckelmann, Bl. 3 v.

²⁷³ Siehe Décultot, Johann Joachim Winckelmann, S. 6.

²⁷⁴ BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Winckelmann, Johann Joachim: Brief an den sächsischen Hof vom 13.06.1761, Bl. 9–11.

1763 erschien Winckelmanns Hauptwerk „Geschichte der Kunst des Altertums“, das ihn endgültig und bereits zu Lebzeiten über Ländergrenzen hinweg berühmt machen sollte. Winckelmann stellte darin eine Systematik antiker Kunstwerke anhand ihrer Beschaffenheit auf. „Die Geschichte der Kunst soll den Ursprung, das Wachstum, die Veränderung und den Fall derselben, nebst dem verschiedenen Stile der Völker zeigen und Künstler lehren.“²⁷⁵ Die Schrift beeinflusste Zeitgenossen wie Lessing, Herder und Heyne, welche durch ihre Winckelmann-Rezeptionen maßgeblich zur Verbreitung seiner Schriften beitrugen.²⁷⁶

Mit diesem Werk wurde Winckelmann zum ersten deutschsprachigen Archäologen, da er darin den Stil als zentralen Begriff für die Systematisierung antiker Kunstwerke entwickelte. Die Auseinandersetzung mit originalen, antiken Statuen, die Winckelmann in Rom, anders als in Dresden, tatsächlich persönlich in Augenschein nahm, halfen ihm, sein Konzept der Unterteilung griechischer Kunst in den alten, den hohen und den schönen Stil auszuarbeiten.²⁷⁷ Nach Elisabeth Décultot las man die „Geschichte der Kunst des Altertums“ Ende des 18. Jahrhunderts in Frankreich als Aufruf zur Revolution, da Winckelmann in diesem Werk einen Zusammenhang zwischen Perikles und der Blüte der antiken griechischen Kunst hergestellt hatte:²⁷⁸ „Der Künstler konnte Gesetzgeber werden, denn Gesetzgeber war jeder freie Bürger.“²⁷⁹

Osterkamp schreibt, dass sich 1763 die Hoffnungen Winckelmanns zerschlagen hätten, jemals nach Deutschland zurückzukehren. Dies sei erstens nach Kurprinz Friedrich Christians Tod nicht mehr möglich gewesen und zweitens aufgrund der Beförderung Winckelmanns zum Präfekten der römischen Antikensammlung im selben Jahr nicht mehr nötig gewesen.²⁸⁰

Winckelmanns Briefe zeichnen jedoch ein anderes Bild. Spätestens ab 1764 verhandelte er parallel sowohl mit dem sächsischen als auch mit dem preußischen Hof über eine Anstellung, suchte jedoch zu verschleiern, dass er mit der jeweils anderen Seite im Gespräch war.²⁸¹ 1763 ließ er sich von Clemens XIII. ein Empfehlungsschreiben ausstellen, in welchem der Papst ihm

²⁷⁵ Winckelmann, *Geschichte der Kunst des Altertums*, S. 10.

²⁷⁶ Vgl. Harloe, *Kritische Zeitgenossen: Lessing, Heyne, Herder*, S. 285-262.

²⁷⁷ Siehe Hollenstein, *Sänger der Schönheit*, S. 1.

²⁷⁸ Feyerabend, *Der erotische Blick - Johann Winckelmann*, Min. 44:30.

²⁷⁹ Winckelmann, *Geschichte der Kunst des Altertums*, S. 118.

²⁸⁰ Siehe Osterkamp, *Johann Joachim Winckelmann: Der Europäer*, S. 24 ff.

²⁸¹ Uhde-Bernays, *Einführung in Winckelmanns Briefe*, S. 273.

bescheinigte: „Der tugendhafte und honorable Superantiquaribus hat viel veröffentlicht und wird noch viel veröffentlichen.“²⁸²

Streitpunkt waren sowohl in den Verhandlungen mit Sachsen als auch mit Preußen unterschiedliche Gehaltsvorstellungen. Diesbezüglich erhielt er einen Brief des sächsischen Kurprinzen, der ihm eine Stelle als Museumsaufseher zusagte. Bald darauf wurde Winckelmann jedoch mitgeteilt, dass seine Stelle frühestens in drei Jahren und mit einem deutlich weniger großzügigen Gehalt als zunächst vermutet besetzt werden könne. Niedergeschlagen schrieb er an seinen Verleger Walther, wie er für die Anstellung in Dresden ein Jobangebot in Wien ausgeschlagen habe, wie er eine Stelle in Dresden allen anderen Stellen vorgezogen hätte, nun aber in Rom bleiben werde. An anderer Stelle schrieb Winckelmann: „Ich habe, ich weiß nicht wie, zu Sachsen eine Paßion getragen, wie ich gegen den schönsten Menschen haben könnte; ich hätte ohne Entgelt, ein allgemeiner Lehrer der Jugend seyn wollen, und dennoch hat es mir nicht gelingen wollen. Ich habe mir wenigstens nichts vorzuwerfen“.²⁸³

Als ihn 1765 ein Ruf als Oberbibliothekar nach Berlin erreichte, hatte sich seine Enttäuschung zwischenzeitlich in Zorn verwandelt. An seinen Freund Heinrich Wilhelm Muzel, Baron Stosch schrieb er:

„Ich empfinde jetzt zum ersten Male, wie mächtig die Liebe des Vaterlandes ist, in welches ich mit den größten Ehren zurückgerufen werde. Der Hof zu Dreßden, mit welchem ich missvergnügt zu seyn Ursache habe, würde erkennen, daß man sich eine Person entgehen laßen, die mit einer fanatischen Liebe gegen Sachsen besessen war, und bereit gewesen seyn würde, sich dem gemeinen Besten (...) aufzuopfern“.²⁸⁴

Winckelmann hatte 1757 die Gemmensammlung Stoschs in Florenz katalogisiert. Der Katalog „Description des Pierres gravee du feu Baron de Stosch“ war es, der Friedrich den Großen kurze Zeit später veranlasste, die beschriebene Sammlung käuflich zu erwerben.²⁸⁵

Keine schlechte Voraussetzung also, für eine Anstellung in Preußen, sollte man meinen. Doch auch nach Preußen ging Winckelmann nicht. In seinen Briefen nach Berlin beteuerte er einerseits, wie wichtig es ihm sei, endlich wieder in sein geliebtes „Vaterland“, gemeint war Preußen,

²⁸² BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Empfehlungsschreiben von Rezzonico an Patentes commissarii superantiquitatibus, Bl. 47 v.

²⁸³ Siehe Heres, Winckelmann in Sachsen, S. 124.

²⁸⁴ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 282 f.

²⁸⁵ Siehe Décultot, Elisabeth / Dönike, Martin / Holler, Wolfgang / Keller, Claudia / Valk, Thorsten / Werche, Bettina, Katalog der Winckelmann-Ausstellung, S. 191.

zurückkehren zu können, andererseits war er nicht bereit, von der Forderung nach 2.000 Reichstalern jährlich abzuweichen.²⁸⁶

Nachdem er über mehrere Ecken und einen längerem Zeitraum mit Friedrich dem Großen über ein Gehalt verhandelt hatte, das es ihm schmackhaft machen könnte, die „schönste Stadt unter der Sonne“ zu verlassen, sagte Winckelmann, verärgert über ein mangelndes Entgegenkommen des preußischen Königs, der ihm lediglich 1.000 Taler zahlen wollte,²⁸⁷ schließlich ab. Stattdessen blieb er mit kleinen Unterbrechungen bis zu seinem Lebensende in Rom.²⁸⁸

An den dänischen Bildhauer und engen Freund Johannes Wiedewelt, den Winckelmann zwischen 1754 und 1758 in Rom kennengelernt hatte, schrieb er rund ein Jahr vor seinem gewaltsamen Tod:

„Das Vergnügen, das ich bei dem Anblicke neuentdeckter Denkmäler der Kunst empfinde, ist das höchste und reinste, das ich kenne, und kein anderes Vergnügen in der Welt wiegt mir dieses auf. Diese einzige Betrachtung ist hinreichend, mich über meinen Entschluß, immer hier [in Rom] bleiben zu wollen, völlig zu beruhigen.“²⁸⁹

Wie oben gezeigt, handelte es sich in Wahrheit keinesfalls um einen „Entschluss“. Dieser Brief an Wiedewelt ist einmal mehr ein Beispiel für Winckelmanns Neigung zur Schönfärberei.

Ein Brief, den Winckelmann 1766 an Genzmer schrieb, verdeutlicht die tatsächliche Verbitte-
rung über das mangelnde Interesse aus Sachsen und Preußen an seiner Person:

„Ich gedenke nicht der Engländer, die Briefe an mich bringen und (...) der Besuche so vieler anderer Reisenden usf. So daß Du Dir vorstellen kannst, wie genau mir meine Zeit zugeschnitten ist. Diese Vorrede mache ich Dir, um mich im voraus zu entschuldigen, wenn ich mich in keine Besorgungen nach Deutschland (...) einlassen kann: denn die Scriblerii unserer Nation suchen Wege, mich mit Briefen zu bestürmen, auf die der Teufel selbst kaum gedacht hätte. (...) Aus dieser Ursach, und aus Besorgung des künftigen, antworte ich auf sehr wenig Briefe aus Deutschland. Ich habe Zeit genug in diesem Lande (...) verloren.“²⁹⁰
Zusammenfassung

Seine Zeit in Sachsen war für Winckelmann in dreifacher Hinsicht prägend: Erstens erlernte er in der Bünauschen Bibliothek den Umgang mit Quellen. Dass Winckelmann die Interpretationen von Statuen mit antiker Literatur verknüpfen konnte,²⁹¹ lag auch am Zugang zur umfangreichen Bibliothek des Grafen Bünauf auf Schloss Nöthnitz. Zweitens machte er bereits in der

²⁸⁶ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 286 f.

²⁸⁷ Uhde-Bernays, Einführung in Winckelmanns Briefe, S. 314 f.

²⁸⁸ Winckelmann, Kleine Schriften und Briefe, S. 333–349.

²⁸⁹ Siehe Haufe, Deutsche Briefe aus Italien, S. 26.

²⁹⁰ Siehe Haufe, Deutsche Briefe aus Italien, S. 25.

²⁹¹ Siehe Borbein, Winckelmann in der Altertumskunde: Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsinstitutionen, S. 341.

Bibliothek des Grafen die Bekanntschaft wichtiger Männer wie Archinto, welcher ihm möglicherweise bereits damals riet, nach Rom zu gehen, und die ihm während seiner Zeit in Dresden helfen sollten, Zugang zu den richtigen Kreisen zu bekommen. Drittens konnte Winckelmann in Dresden selbst wiederum Kontakte zum kurfürstlichen Hof knüpfen. Er lernte über Archinto Bianconi und Rauch kennen, welche ihm durch ihre Unterstützung ermöglichten, sich auf seine Forschung zu konzentrieren und letztendlich nach Italien zu reisen.

In Bezug auf Winckelmanns Zeit in Sachsen lässt sich feststellen, dass diese sieben Jahre geprägt waren von seinem permanenten Sich-Bewusst-Machen der Tatsache, dass er auf das Wohlwollen anderer angewiesen war. Die Foucaultsche These der allen menschlichen Beziehungen immanenten Machtbeziehungen²⁹² muss bejaht werden. Dass sich Winckelmann dieser Tatsache bewusst war, mehr noch, dass er erkannte, sich diesem Zustand nicht entziehen zu können, erklärt sein bisweilen geradezu kriecherischer Tonfall gegenüber Obrigkeiten wie dem Grafen Büнау, den er jedoch bewusst einsetzte, wenn er für sich die Möglichkeit des persönlichen Aufstiegs erkannte. Aus den ausgewerteten Briefen ging auch hervor, dass Winckelmann sich der Tatsache bewusst war, bereits qua Geburt gegenüber der besitzenden Klasse benachteiligt gewesen zu sein. So handelt einer der in den vorherigen Abschnitten behandelten Briefe von Winckelmanns Verdruss darüber, sich aufgrund seiner Herkunft nicht in jenem Umfang seinen Interessen nachgehen zu können, wie es begüterten Menschen vergönnt war. Die erst gegebenen und später nicht eingehaltenen Versprechen des Beichtvaters Rauch und des sächsischen Kurprinzen, für die Druckkosten der „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ aufzukommen und eine Übersetzung des Werkes in italienischer Sprache zu veranlassen, dürften diese Ansicht verstärkt haben.

Die Vergegenwärtigung der Zeitlichkeit von Beziehungen nach Düring und Kollegen half bei der Auswertung der umfangreichen Winckelmannschen Korrespondenz. Die Zu- und Abnahme der Intensität bestimmter Bekanntschaften Winckelmanns – man denke an die Beziehungen zu Archinto, Passionei, Mengs, Lambrecht oder Oeser – konnte somit besser eingeordnet werden. Auch die Trennung von Aktionspotentialen und tatsächlichen Aktionen nach Düring und Kollegen war hilfreich, um den Überblick über tatsächliche Gegebenheiten und bloße Gedankenexperimente Winckelmanns – man denke an seine hochtrabenden und oft verworfenen Zukunftspläne – zu behalten.

²⁹² Siehe Daniel, Kompendium Kulturgeschichte, S. 21.

Sachsen war für Winckelmann nicht nur die Möglichkeit, der Tristesse in Seehausen zu entfliehen. Mehr noch als das sah er in der Chance, sich bei einer Anstellung am kurfürstlichen Hof profilieren zu können, ein geeignetes Sprungbrett nach Rom. Die Realisierung einer Italienreise war für Winckelmann schon vor seiner Ankunft in Nöthnitz das dominierende Motiv seines Handelns. Nachdem er erkannte, dass die Bibliothekarsstelle in Nöthnitz sein Auskommen gesichert und ihm die Möglichkeit der Knüpfung erster Kontakte zum sächsischen Hof eröffnet hatte, bat er Bünau um seine Entlassung, um diese Kontakte im darauffolgenden Jahr intensivieren zu können. Das gesamte Jahr in Dresden, angefangen mit dem Brillieren mit seinen Griechischkenntnissen gegenüber Bianconi bis hin zur Konvertierung zum Katholizismus diente einzig dem Zweck, sich gegenüber den richtigen Kreisen am Hof ein Alleinstellungsmerkmal zu verschaffen, auf dass diese erkennen sollten, dass Winckelmann derjenige war, den man für einen Forschungsauftrag nach Italien entsenden musste. Dass das Hierarchiegefälle sich auch nach der Übersiedlung nach Dresden keineswegs zu seinen Gunsten verändert hatte, stellte Winckelmann sehr schnell fest, als die mit Rauch und Archinto vereinbarte Zahlung eines Stipendiums zunächst ausblieb, und er gezwungen war, sich finanziell massiv einzuschränken. Trotz der Sorge, in Rom vergessen zu werden oder dort plötzlich erneut das Ausbleiben von Geldzahlungen erfahren zu müssen, gab es zweierlei Umstände, die ihm die Übersiedlung nach Rom vermutlich gefühlsmäßig erleichterten. Erstens war dies der Umstand, dass Winckelmann gewährte, dass Bianconi ganz eigene Pläne mit ihm hatte und sogar danach trachtete, ihm die Möglichkeit einer Romreise zunichtezumachen. Zweitens konnte Winckelmann sich nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch räumlich von seiner unerfüllten Liebe Lambrecht lossagen. Dass Winckelmanns Homosexualität einen entscheidenden Einfluss auf sein Interesse für die griechische Antike hatte, kann zwar als plausibilisiert gelten. Dafür, dass Winckelmann in Dresden eine Liebesbeziehung unterhielt oder sich eine solche auf seine Arbeit an den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ ausgewirkt hätte, gibt es jedoch nicht.

Winckelmanns Erfolg als Altertumswissenschaftler war möglich, weil er in Sachsen auf ein Umfeld traf, welches seine Leidenschaft für die griechische Antike teilte. Dies war kein spezifisch sächsisches Phänomen und möglicherweise hätte Winckelmann am preußischen oder auch am württembergischen Hof eine ebenso große Förderung erfahren. Doch Winckelmann ging nach Sachsen. Er traf dort auf ein Umfeld, das bestimmt war durch das spätbarocke Interesse des sächsischen Kurprinzen an antiken Kunstwerken. Durch seine Kontakte bei Hof erwarb Winckelmann das Privileg, die kurfürstliche Gemäldegalerie und die Skulpturensammlung

auch außerhalb der normalen Öffnungszeiten zu frequentieren. Betrachtet man die herausgearbeiteten Erkenntnisse unter dem Gesichtspunkt der Böhmschen Ex-ante-Perspektive,²⁹³ so lässt sich feststellen, dass Winckelmann durch die Beschäftigung mit den dort vorhandenen Kunstwerken die Idee von der griechischen Antike als sinnstiftende Epoche in Bezug auf das Schöne entwickelte. Jene Idee sollte wenig später den zentralen Gedanken seines Erstlingswerks „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ bilden, welches er in Dresden veröffentlichte und das ihn über die Grenzen Deutschlands hinaus bekannt machte. Abgesehen von Archinto, den er bereits in Nöthnitz kennengelernt hatte und der ihn schließlich nach Rom holte, lernte Winckelmann in Dresden Leo Rauch kennen, der ihm ein Stipendium vermittelte, ohne das er seine Reise nicht hätte antreten können. Dietrich stellte ihm ein Empfehlungsschreiben für Mengs aus, der ihn während seiner Zeit in Rom bei seinen zukünftigen Schriften inspirieren sollte. Dietrich war es auch, der Winckelmann eine Übersetzung seines Buches in Französisch vermittelte. In dem Hofmaler Oeser wiederum fand Winckelmann einen engen Freund und Mitbewohner, der seine Vorstellungen in Bezug auf die Antike beeinflusste. Worin genau dieser Einfluss bestanden hat, konnte nicht abschließend geklärt werden. Waetzoldts These, dass Winckelmann durch Oeser seine Ablehnung des Rokoko entwickelte,²⁹⁴ ließ sich weder durch das Studium der „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ – dessen Titelvignette Oeser gestaltet hatte – noch durch die Überprüfung der Korrespondenz Winckelmans bestätigen oder widerlegen. Nachgewiesen werden wiederum konnte ein, wenn auch nicht näher definierbarer, Anteil Oesers am Entstehen von Winckelmans Erstlingswerk.

Die von Waetzoldt attestierte Ablehnung des Absolutismus²⁹⁵ in den „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ kann in dieser Klarheit nicht geteilt werden. Es fanden sich dafür in besagter Schrift keine Aussagen, die eindeutig genug gewesen wären, eine solche Feststellung zu treffen. Vor dem Hintergrund, dass Winckelmann sich die Eitelkeit der Vertreter des Ancien Régime zunutze machte, wäre dies auch strategisch unklug gewesen.

²⁹³ Vgl. Böhme, *Einladung zur Transformation*, S. 27.

²⁹⁴ Vgl. Waetzoldt, *Johann Joachim Winckelmann*, S. 57.

²⁹⁵ Siehe Waetzoldt, *Johann Joachim Winckelmann*, S. 26 f.

4 Theodor Mommsen

4.1 Überblick

Christian Matthias Theodor Mommsen wurde 1817 in Garding im damaligen Herzogtum Schleswig als Sohn des evangelischen Pfarrers Jens Mommsen geboren. Die Familie war nicht vermögend und litt allenthalben Mangel, sodass der Vater die Startchancen im Leben seiner Kinder zu verbessern suchte, indem er selbst sie bereits im Vorschulalter in Rechnen, Schreiben, Lesen, Latein, Griechisch und Dänisch unterrichtete.²⁹⁶

Ab 1837 studierte Mommsen Rechtswissenschaften in Kiel.²⁹⁷ 1843 wurde er promoviert und reiste ein Jahr später mit einem Forschungsstipendium nach Italien.²⁹⁸ Dort revolutionierte er die Epigraphik. So ging Mommsen als Jurist nach Italien und verließ es als Historiker.²⁹⁹ Er trat im Jahr 1848 eine außerordentliche Professur für Römisches Recht in Leipzig an.³⁰⁰ Dort engagierte er sich für die bürgerliche Revolution,³⁰¹ bevor er seine Professur aufgrund seines politischen Engagements aberkannt bekam.³⁰² In Leipzig verfasste er den ersten Band seiner „Römischen Geschichte“.³⁰³ Dieses Buch verhalf ihm 1902 als erstem Deutschen und zweitem Menschen überhaupt zum Literaturnobelpreis.

Zu fragen ist also: War die Zeit in Sachsen für Mommsen gleichermaßen prägend wie für Winckelmann, besonders was die Herausbildung fachlicher Kenntnisse und weltanschaulicher Überzeugungen anging? Oder war Leipzig tatsächlich, wie es das Gros der bisherigen Forschung nahelegt, zu spät, um im engeren Sinne als prägend auf den 32-jährigen wirken zu können? Fand, wie bei Winckelmann, ein dialektischer Prozess zwischen Zeitgeist auf der einen – bei Winckelmann spätbarocke Antikenbegeisterung, bei Mommsen Aufbruchstimmung der nationalliberalen 48er-Bewegung – und persönlichem Interesse auf der anderen Seite statt?

²⁹⁶ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 7-15.

²⁹⁷ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 23-27.

²⁹⁸ Siehe Pfothner, Ausdruck. Farbe. Kontur, S. 43-51.

²⁹⁹ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 43-51.

³⁰⁰ Siehe Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 42 f.

³⁰¹ Siehe Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 52-53.

³⁰² Siehe Kroll, Geschichte Sachsens, S. 50.

³⁰³ Siehe Christ, Theodor Mommsen und die "Römische Geschichte", S. 8-11.

Welche Rolle spielte das Umfeld? Der Zusammenhang zwischen diesen Fragen und der Foucaultschen Feststellung der Geschichte als Ansammlung subjektiver Erfahrungen von Machtbeziehungen liegt vor dem Hintergrund von Mommsens Verlust seiner Professur und der Anklage wegen Hochverrats nahe. Ob die von Foucault beschriebenen diskursunterdrückenden Mechanismen eine Rolle bei der Aberkennung der Professur zum Einsatz kamen, wird anhand des in Mommsens Personalakte enthaltenen Schriftverkehrs überprüft werden können. Böhmes ex-ante Perspektive wiederum ist bei der Frage nach einem möglichen Überstülpen Mommsens politischer Ansichten, die er während der Revolution von 1848/49 entwickelte, auf die Verhältnisse der Römischen Republik, zu berücksichtigen.

Die Quellenlage ist leider in Bezug auf den für die Beantwortung der zentralen Forschungsfrage relevanten Abschnitt in Mommsens Leben problematisch. Der Nachlass aus Mommsens Zeit in Leipzig wurde während des Zweiten Weltkrieges zerstört. Einige wenige Briefe aus Mommsens Zeit in Kiel sind erhalten geblieben und finden sich in abgedruckter Form in Alfred Heuss' Mommsen-Biographie. Da Theodor Mommsen wenig persönliches Mitteilungsbedürfnis besaß, sind Einlassungen über sein Privatleben aus erster Hand ohnehin kaum vorhanden, für den zu untersuchenden Zeitraum überhaupt nicht. Weder verfasste Mommsen seine Memoiren noch schrieb er Tagebuch. Daher liegt der Grundstock für die Auseinandersetzung mit Mommsens Leipziger Zeit in den edierten Texten.³⁰⁴ Hier zu nennen sind vor allem politische Schriften und Artikel. Zudem pausierte die umfangreiche Korrespondenz mit Otto Jahn naturgemäß mit Mommsens Umzug nach Leipzig, da Jahn sich ebenfalls dort befand. So ist der, sonst sehr ergiebige, Austausch der beiden Freunde in der Leipziger Zeit nicht auswertbar.

Umfangreichere Quellenbestände gibt es erst wieder aus der Zeit Mommsens in Preußen ab 1854. Sie können im Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaft eingesehen werden. Der Bestand beinhaltet unter anderem Vorlesungsnachschriften und eigenhändige Ausarbeitungen aus Mommsens Schüler- und Studienzeit sowie Unterlagen aus seiner Tätigkeit als Vorsitzender der Reichs-Limes-Kommission, als Mitglied des Kuratoriums der Königlichen Bibliothek, als Mitglied des Gesamtvorstandes des römisch-germanischen Zentralmuseums in Mainz und als Mitglied der Schulkonferenz. Als Quellen aus Mommsens kurzer Zeit in Leipzig stehen seine Personalakte der Universität Leipzig zur Verfügung, welche sich im Universitätsarchiv befindet, sowie Mommsens Schrift „Die Grundrechte des deutschen Volkes“, welche er in Leipzig verfasste und welche einen wichtigen Einblick auf die Frage von

³⁰⁴ Vgl. Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 239–242.

Mommsens politischer Prägung in Leipzig liefern könnte sowie im weiteren Sinne Mommsens Hauptwerk „Römische Geschichte“, das er in Leipzig begann niederzuschreiben. Ein Glücksfall ist darüber hinaus die 2017 neu erschienene Ausgabe der biographischen Darstellung Mommsens von Ludo Moritz Hartmann aus dem Jahr 1908, in deren Anhang sich Abdrucke einiger Zeitungsartikel Mommsens wiederfinden, wenn auch leider nicht aus der Zeit in Leipzig. Dahingehend dürfte Lothar Wickerts Edition des Briefwechsels zwischen Theodor Mommsen und Otto Jahn aus dem Jahr 1962 sehr viel aufschlussreicher sein. Der Herausgeber beschreibt in seinem Vorwort die Freundschaft eines ungleichen Paares – auf der einen Seite Mommsen, der mit der Welt hadernde, arrogante Atheist, der für Musik wenig bis nichts übrig hatte, auf der anderen Seite der mit sich selbst hadernde Frömmeler Jahn, der sich leidenschaftlich mit Mozart befasste – das in erster Linie die Politik verband.³⁰⁵

2003 erschien bei Weidmann die gedruckte Ausgabe des Briefwechsels zwischen Theodor Mommsen und seinem späteren Schwiegersohn Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Die Briefe umfassen ein breites Spektrum an Themen wie den fachlichen Austausch über griechische Inschriften, Reiseberichte, Tipps für Forschungsanträge, die Verlobung von Wilamowitz-Moellendorff mit Mommsens Tochter Marie, Kindererziehung, Genesungswünsche und den Austausch von Meinungen über geschätzte oder weniger geschätzte Kollegen sowie Wilamowitz-Moellendorffs Klagen über seine Unzufriedenheit mit der Tätigkeit an der Universität Greifswald und ihre gemeinsamen Sorgen über den Gesundheitszustand Maries.³⁰⁶

Erst im Laufe der Jahre, als der Tonfall zwischen den beiden Männern vertrauter wurde, tauschten sie sich auch über Politik aus. Jedoch blieb es bei aktueller Tagespolitik wie Mommsens Streit mit Treitschke über dessen Antisemitismus oder die Beleidigungsklage Bismarcks, die dieser gegen Mommsen angestrengt hatte, nachdem Letztgenannter den Reichskanzler öffentlich einen Schwindler genannt hatte.³⁰⁷ Da der Briefwechsel zwischen Mommsen und Wilamowitz-Moellendorff erst 1872 begann und Mommsen sich auch hier keinen Blick zurück gestattete, bleibt seine Zeit in Leipzig unerwähnt. Anders mag es sich beim persönlichen Zusammentreffen der Männer verhalten haben, wengleich die Herausgeber Calder und Kirstein im Vorwort darauf verweisen, dass der bürgerliche Liberale Mommsen und der sehr viel jüngere

³⁰⁵ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. VII-XI.

³⁰⁶ Calder III, William M. / Kirstein, Robert, "Aus dem Freund ein Sohn". Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, S. 44 ff, 52, 57 ff, 61, 78 ff, 94 ff, 114 f, 129, 225.

³⁰⁷ Calder III, William M. / Kirstein, Robert, "Aus dem Freund ein Sohn". Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, S. 132, 189.

Abkömmling des konservativen Landadels Wilamowitz-Moellendorff sich in solcherlei Dingen nicht viel zu sagen gehabt haben dürften.³⁰⁸ Volker Losemann weist Wilamowitz-Moellendorff in einer Untersuchung von 1977 gar als einen strammen Antidemokraten aus.³⁰⁹

Im zweiten Band des Briefwechsels ändert sich der Tonfall zwischen den beiden Männern, der über den ersten Zeitraum hinweg eher den Charakter eines Lehrer-Schüler-Verhältnisses hatte. So widerspricht Wilamowitz-Moellendorff Mommsen in einigen fachlichen Diskussionen, wie zum Beispiel Mommsens Einschätzung der Stellung der Metöken im griechischen Recht und gibt ihm Tipps für die bessere Vorgehensweise beim Verfassen wissenschaftlicher Artikel. Auch vertraut sich Mommsen dem Schwiegersohn in seiner Trauer um einen guten Freund an. Größeren Raum nimmt Mommsens Schilderung seiner Verhandlungen mit dem Großherzog von Baden anlässlich der Bildung der Reichs-Limes-Kommission ein. Auch im zweiten Band der Edition, die die späten Jahre der Korrespondenz bis zu Mommsens Tod abbildet, bleiben die Revolution von 1848/49 und Leipzig unerwähnt.³¹⁰

In drei Fußnoten des folgenden Teils wird Mommsen aus der Sekundärliteratur zitiert. Es handelt sich um zwei Fragmente aus Briefen an Mommsens Bruder und seine Frau, die sich nicht in den Editionen sondern nur bei Wucher und Köpf finden sowie um einen Ausspruch Mommsens aus einer politischen Stellungnahme, der von Rebenich zitiert wird. Alle drei Zitate werden von den Autoren nicht belegt.

Der erste Abschnitt zu Mommsen wird sich mit dessen Hinwendung zur Geschichtswissenschaft befassen sowie seine Zeit in Frankreich und Italien beleuchten und den vorerst vergeblichen Versuch betrachten, eine Stelle in Berlin zu erlangen. Letzteres war die unmittelbare Voraussetzung für Mommsens Rückkehr nach Schleswig-Holstein, worin wiederum eine Erklärung für Mommsens politisches Handeln in den Revolutionstagen in Leipzig zu sehen ist. Danach wird die Entwicklung seiner politischen Bewusstseinswerdung untersucht werden. Im Anschluss wird seine Zeit in Leipzig analysiert werden. Hierbei wird es um Mommsens Rolle während der Revolution in Leipzig gehen sowie um den Verlust seiner Professur. Anschließend wird beleuchtet werden, wie Mommsen die politischen Verhältnisse seiner Zeit auf die Römische Republik zu übertragen suchte. Am Ende werden die letzten Jahre Mommsens in Berlin

³⁰⁸ Calder III, William M. / Kirstein, Robert, "Aus dem Freund ein Sohn". Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, S. VII-XVII.

³⁰⁹ Vgl. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, S. 27 f.

³¹⁰ Calder III, William M. / Kirstein, Robert, "Aus dem Freund ein Sohn". Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, S. 397, 405, 408, 415–421, 439 f, 511, 537, 589, 547-558.

und seine politische Wandlung untersucht, um einen Vergleich mit dem jungen Theodor Mommsen aus Leipziger Tagen ziehen und abschließend seine Zeit in Leipzig für die Gesamtheit seines Lebens beurteilen zu können.

4.2 Forschungsstand

In der Forschungsliteratur zu Theodor Mommsen wird einstimmig herausgestellt, dass Mommsen politische Fragen in seiner Arbeit als Historiker stets umtrieben. Lothar Wickert stellt 1956 fest, Mommsens Werk sei ein Zeugnis des neuzeitlichen Liberalismus.³¹¹

Albert Wucher schreibt zwei Jahre zuvor in seiner Mommsen-Biographie, dass Theodor Mommsen ein nicht minder aktiver Politiker wie genialer Historiker gewesen sei. Jene beiden Aspekte von Mommsens Leben seien nicht voneinander zu trennen. Eindeutig sei festzustellen, so Wucher, dass es sich bei Mommsen um einen politischen Geschichtsschreiber gehandelt habe.³¹²

Obwohl die Rolle der Politik in Mommsens Leben allenthalben anerkannt wird, ist gerade Mommsens Zeit in Leipzig aus wissenschaftsgeschichtlicher Sicht, obwohl zweifelsohne für Mommsen eine bewegende Zeit, bislang kaum erforscht. In der Forschungsliteratur wird vor allem auf die politische Dimension in Theodor Mommsens Werken hingewiesen, weniger in seinem Leben. Mommsen begriff sich laut Karl Christ's 1976 erschienenem Werk „Theodor Mommsen und die Römische Geschichte“ als politischer Historiker, dem die Geschichtsschreibung in erster Linie als Möglichkeit der politischen Pädagogik erschien. So habe Mommsens Bejahung der römischen Eroberungen in Italien nach Christ Mommsens Überzeugung von der Richtigkeit der preußischen Annexion Schleswig-Holsteins als Schritt hin zur Gründung eines deutschen Nationalstaates zugrunde gelegen.³¹³ Nach Christ fiel die Zäsur in Mommsens Leben nicht in die Zeit der bürgerlichen Revolution von 1848, sondern fand in den Jahren nach der Reichsgründung statt, als Mommsen mit zunehmender Verbitterung gegen die Fehlentwicklungen der Bismarckära gekämpft habe.³¹⁴

Mit diesem Abschnitt in Mommsens Leben beschäftigt sich auch Stefan Rebenich in seiner Habilitation aus dem Jahr 1997. Rebenichs Intention war es, anhand des Briefwechsels

³¹¹ Siehe Wickert, Theodor Mommsen, S. 8-10.

³¹² Siehe Wucher, Theodor Mommsen, S. 177.

³¹³ Siehe Christ, Theodor Mommsen und die "Römische Geschichte", S. 21–25.

³¹⁴ Siehe Christ, Theodor Mommsen und die "Römische Geschichte", S. 24 f.

zwischen Theodor Mommsen und dem preußischen Wissenschaftsorganisator Adolf Harnack eine wissenschafts- und politikgeschichtliche Untersuchung des Linksliberalismus des späten Kaiserreiches in Berlin im Allgemeinen und die Entwicklung Mommsens in dieser Zeit im Besonderen durchzuführen.³¹⁵

Der Einschätzung Christs, wonach die Zeit in Leipzig im Hinblick auf Mommsens Prägung eine untergeordnete Rolle spielt, entspricht bereits 1956 der Wahrnehmung Alfred Heuss', jedoch sieht er die entscheidende Phase in Mommsens Leben in der Studentenzeit des Althistorikers in Kiel, nicht in Berlin. So argumentiert Heuss, die Grundlagen jedes biographischen Verständnisses lägen in der Analyse der Vorgänge jener Lebensabschnitte eines Menschen, die sowohl die Anpassung an eine objektive Kultur wie auch die Herausbildung eigener Positionen beinhalteten. Bei Mommsen habe sich diese Prägung zwischen dem zwanzigsten und dreißigsten Lebensjahr vollzogen, also während seiner Zeit in Kiel und Altona:

„Für Mommsen liegt diese Zeit zwischen dem Beginn seines Studiums 1838 und dem Revolutionsjahr 1848. Der Mommsen, welcher 1848 die Schleswig-Holsteinische Zeitung redigiert, ist bereits der Mann, welcher wenige Jahre später die Römische Geschichte schreibt. (...) Die geistige Physiognomie (...), welche in späterer Zeit ihre scharfen Züge zeigt, hat in den Kieler Studentenjahren ihre Ausbildungsphase.“³¹⁶

Der Einschätzung Mommsens als politischem Historiker folgt 2004 auch Peter Köpf, wenn er schreibt:

„(...) er geißelt die ‚Raubwirtschaft‘ der Kapitalisten ebenso wie das ‚verlotterte adlige Gesindel‘ und das ‚notorisch feile Senatorgesindel‘. Gesindel war ihm aber ebenso das Proletariat, etwa das Volk von Tarent, das, als die römischen Schiffe im Hafen lagen, diese ‚nach Piratenart‘ schmachvoll überfielen, was ‚nur (...) die souveräne Gewissenlosigkeit der Pöbelherrschaft‘ zustande bringen konnte.“³¹⁷

Köpf sieht in der Kritik Mommsens am Volk von Syrakus, dem das ‚karthagische Joch‘ erträglicher erschien als das griechische Soldatenregiment der Diadochen, eine Kritik an der Bevölkerung Schleswig-Holsteins, die sich nicht mit der für Mommsen gebotenen Verve dafür begeisterten, den Anschluss an Preußen durchzusetzen. Geschickt verknüpft Köpf diese Position

³¹⁵ Vgl. Rebenich, Theodor Mommsen und Adolf Harnack, S. 11-15; Auch die Auswertung der Edition des Briefwechsels zwischen Theodor Mommsen und Friedrich Althoff, welcher sich in Mommsens letztem Lebensabschnitt abspielte, konnte für die Beantwortung der Forschungsfrage leider keine Erkenntnisse zutage fördern, da auch hier die Zeit in Leipzig keine Erwähnung findet (Vgl. Rebenich, Theodor Mommsen und Friedrich Althoff).

³¹⁶ Siehe Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 242.

³¹⁷ Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 68.

des Althistorikers mit der Frage nach dessen Demokratieverständnis und kommt zu dem ernüchternden Ergebnis:

„Eine Stimme für jeden Mann, (...) von dieser Forderung war Theodor Mommsen noch weit entfernt. Man sieht ihn förmlich an seinem Schreibtisch sitzen, die Wut ihm rot ins Gesicht steigen über die ‚im Keime von Wurmfraß ergriffene Demokratie‘, die eine Servilität zeige, ‚die zu allen Zeiten mit der höfischen gewetteifert hat‘. Er beschrieb den Zerfall der römischen Aristokratie (...) und er sah den Zerfall in seiner Zeit.“³¹⁸

Köpf lässt keinen Zweifel daran, dass Mommsen der Prämisse einer deutschen Einigung alle anderen Ziele hintanstellte, stets historische Analogien vor Augen, und führt als Beleg Mommsens Begeisterung für die Abtrennung Siziliens vom karthagischen Reich durch römische Truppen an:

„Wie feige dagegen die Preußen waren, die Schleswig und Holstein den Dänen überließen. Und auch in Rom beriet der Senat lange den Antrag der Konsuln, die Legionen den Mamerтинern zu Hilfe zu führen, aber es kam zu keinem Entschluß. Erst die Bürgerschaft (...) stimmte zu. Welche Parallelen. Emphatisch beschrieb Theodor Mommsen, was Rom damals gebar, die deutschen Kleinstaater und -geister aber nicht geschafft hatten: einen Zentralstaat.“³¹⁹

Weniger blumig als Köpf aber in der inhaltlichen Einschätzung ähnlich bewertet bereits Heuss fünfzig Jahre zuvor den Zusammenhang zwischen Mommsens Geschichtsschreibung und seiner politischen Ansichten. Er lehnt die Formulierung des „politischen Historikers“ ab, beschreibt jedoch eine Wechselwirkung zwischen politischem Empfinden und geschichtswissenschaftlichem Handeln Mommsens. Dieses wird wiederum begünstigt durch einen dialektischen Prozess zwischen der Beobachtung des politischen Tagesgeschehens auf der einen und Mommsens politischen Grundhaltungen auf der anderen Seite:

„Aber die Mommsensche Geschichtsschreibung ist nicht einfach eine Projektion seiner politischen Individualität auf die literarisch-historiographische Ebene. Politisches Wissen und politische Erkenntnis haben sich da mit anderen Kräften seines Ingeniums verbunden, und die Aufgabe, die sich ihm in der Geschichte stellte, hat ihrerseits auf die Durchbildung seiner politischen Vorstellungen eingewirkt (...). Seine politische Einsicht erfuhr so im Spiegel eines zweitausend Jahre alten Gegenstandes (...) die größte Verdichtung, unvergleichlich durchdachter (...) als bei seinen unmittelbaren Begegnungen mit der Politik.“³²⁰

Umso interessanter ist jedoch, dass Heuss im Anschluss an diese Feststellung fortfährt, den Kontrast zwischen Mommsens politischen Empfindungen – die offensichtlich so stark waren,

³¹⁸ Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 58.

³¹⁹ Siehe Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 58.

³²⁰ Siehe Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 129.

dass sie sich selbst auf seine Arbeit als Historiker auswirkten – und dem nur sehr wenig ausgeprägten politischen Engagement Mommsens – wohl nicht in Bezug auf sein Leben in Leipzig, jedoch bei Betrachtung von Mommsens Leben in Gänze – zu beschreiben:

„Als diametrales Gegenstück verhält sich dazu die Politik als praktische Lebensform. Sie nimmt in dem reichen (...) Leben Mommsens einen (...) geringen Raum ein. (...). Mommsen gehört nicht zu den liberalen Intellektuellen, die sich einen Platz in der politischen Geschichte des 19. Jahrhunderts geschaffen haben. (...) Dagegen ist die Stärke seiner (...) politischen Empfindung ein ganz besonderes Phänomen. (...) Mehr als einmal versichert er, daß er (...) ein animal politicum sei. (...) Mommsen hat mit allen Fasern seines Ichs (...) in den öffentlichen Dingen gelebt.“³²¹

Zunächst bleibt also festzuhalten, dass sich sämtliche Autoren einig in der Einschätzung sind, dass die Politik für Mommsens Geschichtsauffassung eine fundamentale Rolle spielte. Wie dies sich im Einzelnen in Bezug auf Sachsen darstellte, wird die folgende Untersuchung zeigen.

Nur scheinbar disparat erscheint Heuss' Auseinandersetzung mit Mommsens Nationalismus, argumentiert er nur innerhalb dessen Widersprüchlichkeit, wenn er schreibt:

„Es gab vom ‚nationalen‘ Standpunkt aus ein durchschlagendes Argument, hinter dem man sich verschanzen konnte. ‚Volkssouveränität‘ bedeutet doch auch Demokratisierung der deutschen Einzelstaaten (...). Also, um der Doppeldeutigkeit (...) des formalen demokratischen Begriffes zu entgehen, konnte man mit einigem Anstand ihr überhaupt den Abschied geben.“³²²

Wie Peter Köpf einige Jahrzehnte später hatte bereits Heuss den grundsätzlichen Widerspruch in Mommsens Weltanschauung, nämlich die Unterordnung demokratischer Errungenschaften unter dem Primat der Einigung Deutschlands, oder, um es auf die Spitze zu treiben, dem Fehlschluss eines Automatismus demokratischer Fortentwicklung Deutschlands nach seiner Einigung, erkannt:

„Mommsen hatte, um seinerseits dieser Gefahr zu begegnen, mit Nachdruck dem demokratischen Prinzip die Richtung auf die Nation gegeben, indem er von ihm ausdrücklich den Grundsatz der provinziellen Autonomie abspaltete und sie dem untergeordneten Element des sozialen Bedürfnisses zuordnete.“³²³

Indes bestreitet Albert Wucher in der ersten Auflage seiner Mommsen-Biographie, die im selben Jahr erschien wie jene Alfred Heuss', nämlich 1956, eine nationalistische Grundhaltung des Althistorikers. Wucher nimmt somit eine Sonderstellung in der Reihe der Mommsen-Biographien ein. Auch erkennt er in Mommsens politischem Tun keine Überordnung der Schleswig-Holstein-Frage über andere politische Zielsetzungen:

³²¹ Siehe Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 130.

³²² Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 152.

³²³ Siehe Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 152 f.

„Der Mensch von heute neigt dazu, in leidenschaftlichem Patriotismus sogleich Nationalismus, Entartung also in nationale Überheblichkeit, übertriebenen Staatskult, ja sogar Ansätze zu imperialistischen Bestrebungen zu sehen. Nichts dergleichen bei Mommsen. Sein Nationalgefühl hat ohne Bedenken und in schärfster Form jeglichen Imperialismus verworfen.“³²⁴

Durch die Auseinandersetzung mit Mommsens Forderungen nach einem preußischen Einmarsch in Dänemark wird im Laufe dieses Kapitels herausgearbeitet werden, dass diese Ansicht den Fakten nicht standhält.

Dass Wucher selbst in den Denkkategorien Mommsens verhaftet ist, enthüllt sein Argument, aus den Zeitungsartikeln Mommsens aus seiner Zeit in Schleswig-Holstein werde klar, dass die zu wählende Staatsform eines deutschen Nationalstaates sich in erster Linie an der Frage orientieren müsse, welche die größtmögliche Stärke und Abschreckung nach außen hervorbringe.³²⁵ Eindeutig offenbart sich hier die Auffassung über die Aufgaben der Außenpolitik eines in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts sozialisierten Mannes.

Auch widerspricht Wucher, wohlgermerkt erneut als einziger Mommsen-Biograph in dieser Vehemenz, der These von Mommsen als politischem Historiker: „Die politischen Historiker ließen sich mehr oder weniger vom Strom der Entwicklung (...) treiben und fanden sich mit dem Gegebenen ab. Mommsen nicht; denn er war trotz allem Realismus (...) weit mehr (...) von jener Wirklichkeit bestimmt, die sein sollte, nicht von der, die war.“³²⁶

Betrachtet man diesen Forschungsstand, so überrascht doch vor allem eines: trotz unterschiedlicher Ansichten über die Richtigkeit der Verwendung des Terminus „politischer Historiker“ besteht Übereinstimmung in der Klassifizierung Mommsens als politisch denkendem Historiker und politisch handelndem Individuum. Gleichwohl ist jene Phase, in der Mommsen wie in keiner anderen seines Lebens, auch verbunden mit dem Auf-sich-nehmen eines persönlichen Risikos für die körperliche Unversehrtheit, politisch aktiv wurde, in der Forschung gänzlich unterrepräsentiert.

4.3 Vom Juristen zum Historiker

Als Gymnasiast trat Theodor Mommsen dem „Altonaer Verein“ bei, einer Art Schülerverbindung, auf deren Versammlungen man sich im Lesen alter Schriften übte, aber auch debattierte oder selbst verfasste Gedichte vortrug. In dieser Zeit war Mommsen einerseits von den Idealen

³²⁴ Siehe Wucher, Theodor Mommsen, S. 66 f.

³²⁵ Siehe Wucher, Theodor Mommsen, S. 148.

³²⁶ Siehe Wucher, Theodor Mommsen, S. 186 f.

des Vormärz beeinflusst, andererseits ob der Enttäuschung über den politischen Rückschritt nach der Restauration von der Romantik und ihrer Flucht in die Natur.³²⁷

1837 begann Mommsen an der Universität zu Kiel ein Studium der Rechtswissenschaft. Den Jurastudenten wurde vermittelt, dass man das Recht der Gegenwart nur verstehen könne, wenn man die Ursprünge dieses Rechts kenne. So kam Theodor Mommsen in Berührung mit dem Römischen Recht und der römischen Geschichte.³²⁸

In Bezug auf das Römische Recht gab es unter Rechtsgelehrten dieser Zeit zwei Strömungen. Die erste, um den Professor Friedrich Carl von Savigny, lehnte nicht nur die Schaffung freiheitlicher Bürgerrechte ab, sie forderte auch die Überwindung des Römischen Rechts als Grundlage bestehender Rechtsordnungen zugunsten einer Rückkehr zum „germanischen Recht“. Diese Strömung sollte später als „Germanisten“ bezeichnet werden, im Gegensatz zu den „Romanisten“, welche zwar die Kritik am Römischen Recht als veraltete Rechtsordnung teilten, jedoch zur Schaffung einer moderneren Rechtsordnung ohne unnötige historische Reminiszenzen aufriefen. Vertreter dieser Strömung war unter anderem der Kieler Professor und spätere Abgeordnete der Frankfurter Nationalversammlung Johann Friedrich Martin Kierulff, der an der Universität Kiel auch Mommsen unterrichtete.³²⁹

Außerhalb der juristischen Fakultät waren für Theodor Mommsens wissenschaftliche Entwicklung zwei weitere akademische Lehrer von Bedeutung: der Nationalökonom und Agrararchäologe Georg Hanssen und der Klassische Philologe, Archäologe und Musikhistoriker Otto Jahn. Hanssen sensibilisierte Mommsen für volkswirtschaftliche Fragestellungen. Mit dem nur vier Jahre älteren Jahn verband Mommsen eine tiefe Freundschaft. Unter Jahn wurden die alten Sprachen nicht mehr nur als Propädeutikum gelehrt, sondern waren Grundlage einer umfassenden Wissenschaft der griechischen und römischen Antike.³³⁰ Jahn veröffentlichte 1866 laut Johannes Rößler den ersten ernsthaften Versuch einer Winckelmann-Biographie seit Goethe. Jahns Winckelmann-Interpretation spiegelte den liberalen Gesellschaftsentwurf wider. Durch die Nachahmung der griechischen Antike sollte die nationale Einheit erlangt werden.³³¹

Ebenfalls beeinflusst wurde Mommsen durch den Historiker Johann Gustav Droysen, der seine Vorlesungen dazu nutzte, ein national-liberales Reformprogramm einzufordern. Diese

³²⁷ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 19 ff.

³²⁸ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 23-27.

³²⁹ Vgl. Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 28 ff.

³³⁰ Vgl. Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 32.

³³¹ Siehe Rößler, Winckelmann-Verehrung und Winckelmann-Biographik, S. 283.

Mischung aus juristischer, philologischer und archäologischer Ausbildung schuf laut Stefan Rebenich die Grundlage für Mommsens fachlichen und methodischen Universalismus. Durch diese Ausbildung sei Mommsen später in der Lage gewesen, maßgeblich zur Historisierung des Römischen Rechts beizutragen. Hierin sei auch die Ursache dafür zu sehen, dass Mommsen später die Entwicklung des Römischen Rechts vor seinen sozialen, politischen und ökonomischen Voraussetzungen gesehen habe.³³²

Mit Beginn des Studiums engagierte sich Mommsen in der national-liberalen Burschenschaft Albertina und war 1843 Mitbegründer der „neuen Kieler Blätter“, die in der deutschsprachigen Bevölkerung Schleswig-Holsteins ein deutsches Nationalbewusstsein wecken sollten.³³³

Die Freundschaft mit Otto Jahn kann für den Werdegang Mommsens kaum hoch genug eingeschätzt werden. Ihre Korrespondenz begann 1842, damals noch dominiert vom Hierarchiegefälle zwischen dem Dozenten Jahn und dem Studenten Mommsen. In Leipzig sollte Jahn zu einem von Mommsens engsten Freunden, wenn nicht gar der engste Freund, werden. Darum wird auf die Untersuchung der Entwicklung der Beziehung der beiden Männer zueinander hier ein besonderer Schwerpunkt gelegt. Bereits im zweiten Brief der Ausgabe von Wickert wird, vor dem Hintergrund des späteren Werdegangs Mommsens, Jahns Einfluss auf Mommsen deutlich: Im Frühjahr 1843 schrieb Jahn, der zu diesem Zeitpunkt in Greifswald verweilte, an Mommsen, er könne seiner Bitte um Vermittlung eines Verlagskontaktes zur Realisierung eines Artikels zwar nachkommen, ihm sei jedoch zu Ohren gekommen, dass Mommsen plane, nach Altona zu gehen, was, wie Jahn hoffe, doch wohl nur ein Zwischenspiel sein könne, da Mommsen, so hoffe er, doch sicherlich eine akademische Karriere anstrebe. Er empfehle ihm eine Habilitation in Kiel.³³⁴

1843 bestand Mommsen das juristische Examen und wurde promoviert. 1844 reiste er mit einem Stipendium des dänischen Königreiches, das er trotz seiner politischen Agitation bekam, nach Frankreich und Italien. In der Pariser *bibliothèque nationale* studierte er Inschriften. Darüber hinaus knüpfte er Kontakte zu französischen Journalisten und Sozialisten.³³⁵ Wie diese zustande kamen ist nicht bekannt. Auch Ludo Moritz Hartmann berichtet vom Interesse Mommsens für den Sozialismus.³³⁶ Dieses scheint jedoch nur akademischer Natur gewesen zu

³³² Vgl. Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 32.

³³³ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 37 f.

³³⁴ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 3.

³³⁵ Siehe Pfothenhauer, Ausdruck. Farbe. Kontur, S. 43-51.

³³⁶ Siehe Hartmann, Theodor Mommsen, S. 19-24.

sein. In seinen Briefen finden sich keine Hinweise darauf, dass Mommsens politisches Denken oder Handeln durch diese Begegnungen nachhaltig beeinflusst worden sein könnte. Doch sei Paris Mommsen als „Stätte der Juli-Revolution geweihter Boden“ gewesen, weiß Hartmann zu berichten.³³⁷

Von Frankreich aus reiste er weiter nach Italien. In San Marino lernte er den Epigraphiker Bartolomeo Borghesi kennen. Von ihm lernte Mommsen die Autopsie der Inschriften sowie deren Bedeutung, nicht nur für die Regionalgeschichte, sondern für das Staatsrecht.³³⁸

Kurz vor seinem Weggang aus Kiel hatte ihm Savigny aus Berlin, wo dieser als Staatsrat im preußischen Justizministerium arbeitete, geschrieben und ihm in Aussicht gestellt, er könne Mommsen zu einer wissenschaftlichen Karriere in Preußen verhelfen.³³⁹ Wie ernst und konkret diese Überlegungen waren, davon zeugt die Korrespondenz zwischen Jahn und Mommsen im Verlauf des Jahres 1845. Als Mommsen in seinen Briefen aus Italien erwähnte, er wolle nun langsam daran gehen, nach Deutschland zurückzukehren, widersprach Jahn und riet ihm, noch zwei Jahre in Italien zu verweilen. Dort solle Mommsen sich eine Expertise für römische Inschriften erarbeiten, die dann in die Veröffentlichung eines Inschriftenkatalogs münden könne, welche er, Jahn, und Savigny dann als Beleg für Mommsens herausragendes Können heranziehen wollten, um ihm eine Stelle in Preußen zu verschaffen. Diese Überlegungen wurden sogar so konkret, dass Jahn Mommsen riet, er solle sich bereits überlegen, ab wann er die Stelle antreten könne und wie hoch seine Gehaltsvorstellungen seien.³⁴⁰

Und so blieb Mommsen zwei Jahre länger. Tatsächlich revolutionierte er in Italien die Epigraphik, welche sich bis dahin hauptsächlich darauf beschränkt hatte, Inschriften aus älteren Sammlungen zu kopieren, indem er den Dreiklang vom Studium der Steine, der Handschriftensammlungen und der Literatur entwarf. Mommsen kam als Jurist nach Italien und verließ es als Historiker, wie es Stefan Rebenich zuspitzte.³⁴¹

In Italien wurde Mommsen Mitglied der Preußischen Akademie. Der italienische Ableger der Organisation arbeitete neue Erkenntnisse über die römische Antike für das interessierte Königshaus in Berlin wissenschaftlich auf und war Mittelsmann zwischen Mommsens Forschungsergebnissen und Savigny in Berlin. Als jedoch bekannt wurde, dass die Konkurrenzorganisation,

³³⁷ Siehe Hartmann, Theodor Mommsen, S. 19-24.

³³⁸ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 43-51.

³³⁹ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 11.

³⁴⁰ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 19-33.

³⁴¹ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 43-51.

die Französische Akademie, an einer ähnlichen Schrift arbeitete wie dem mit Jahn und Savigny geplanten Inschriftenkatalog, sich darüber hinaus die Mitarbeit der Koryphäe Borghesi gesichert hatte, stellte man in Berlin die Veröffentlichung des Katalogs zurück.³⁴²

Erste Differenzen zwischen Mommsen und Jahn traten deswegen im Verlauf des Jahres 1845 auf und entzündeten sich an der Frage der Ausgestaltung und Finanzierung der geplanten Inschriftensammlung. Jahn vermutete zudem, dass Mommsen bei einigen Inschriften, die dieser in Italien untersucht und von denen er Jahn berichtet hatte, Fälschungen aufgesessen war. Auch Mommsens Beteuerung, die Richtigkeit sei ihm durch Borghesi bestätigt worden, konnte Jahn nicht vom Gegenteil überzeugen. Weiterhin wurde die Realisierung durch persönliche Probleme Jahns erschwert. Zu Beginn des Jahres 1846 stand das Projekt vor dem Aus. Am 20. Januar 1846 schrieb Jahn an Mommsen:

„Ich habe Ihnen so lange nicht geschrieben, (...) weil ich von Berlin aus gar nichts höre noch sehe, und keine Ahnung habe, wie es dort mit der epigraphischen Angelegenheit steht; (...) mir soll es recht sein. Ich bin in meinem innersten Leben so gebrochen, daß ich weder Kraft noch Mut habe, irgend etwas Größeres (...) zu unternehmen. (...) Seit vorigem Herbst ist meine Frau im Irrenhaus. Es versteht sich, dass ich meine Pflicht tun werde und daß die Unternehmung nicht durch mich scheitern soll.“³⁴³

Im April 1846 teilte Jahn Mommsen jedoch mit, Savigny habe kein Interesse mehr an einer Zusammenarbeit, obgleich auch der Berliner Philologe Karl Lachmann, mit dem sowohl Mommsen als auch Jahn eine tiefe Freundschaft verband, sich für die Realisierung der Inschriftensammlung eingesetzt hatte. Der Briefkontakt zwischen Jahn und Mommsen brach daraufhin für die Dauer eines Jahres ab.³⁴⁴

1847 kehrte Mommsen nach Deutschland zurück. Mittellos verdingte er sich als Lehrer in einem Altonaer Mädchengymnasium, wo er Geographie, Geschichte, Deutsch, Französisch und Latein unterrichtete.³⁴⁵ An Jahn schrieb er nach seiner Rückkehr aus Italien voller Groll:

„Von mir selbst spreche ich lieber nicht, obgleich ich erst jetzt fühle, wie tief mich die Gleichgültigkeit der Berliner getroffen hat. Sie hat mich auch gleichgültig gemacht, wenigstens für den Augenblick. Zur moralischen Existenz gehört ein nicht-egoistisches Streben und wenn ich nun darauf angewiesen bin (...) für mich allein zu arbeiten, so schein ich mir ganz heruntergekommen.“³⁴⁶

³⁴² Siehe Hartmann, Theodor Mommsen, S. 30.

³⁴³ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 48 ff.

³⁴⁴ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 51.

³⁴⁵ Siehe Hartmann, Theodor Mommsen, S. 19.

³⁴⁶ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 57.

Aus der Antwort Jahns geht hervor, dass Mommsen die Zusammenarbeit mit der Akademie nach seiner Rückkehr beendet hatte. Im Januar 1848 antwortete Jahn, der seit 1847 eine Professur in Leipzig innehatte:

„Daß Du mit der Berliner Akademie gebrochen hast, nehme ich als ausgemacht an (...) es ist zu ärgerlich, wenn man daran denkt, wie die Sache abgespielt ist. (...) alle schalten aufeinander und beklagten das Resultat. (...) Keiner verdenkt es Dir, dass Du Dich herausgezogen hast. Ein schönes Resultat, aber nur durch dieses Zusammentreffen von Unkunde, Indolenz, hochmütiger Ungeschicklichkeit und Unverschämtheit und Intrige erklärlich.“³⁴⁷

Im selben Brief ermunterte Jahn Mommsen, nach Leipzig zu kommen, um sich bei ihm zu habilitieren. „(...) dieses Jahr soll mir Gutes bringen, und was wäre mir lieber, als wenn Du kommst?“³⁴⁸

Bevor jedoch auf Mommsens Zeit in Leipzig einzugehen sein wird, ist es angezeigt, zunächst einen Blick auf die Herausbildung des politischen Bewusstseins Mommsens zu werfen, welche sich maßgeblich und abgesehen von einigen kleineren Korrekturen in der Spätphase von Mommsens Leben in Schleswig-Holstein ereignete.

4.4 Mommsen, der politische Journalist

Der folgende Abschnitt befasst sich mit Mommsens Zeit als Journalist in Schleswig-Holstein und Frankfurt. Es wird gezeigt werden, dass die wissenschaftliche Karriere Mommsens keineswegs so vorgezeichnet war, wie dies einige Mommsen-Biographen in der Vergangenheit darstellten. Weiterhin wird gezeigt werden, dass sich während Mommsens journalistischer Tätigkeit jene politischen Überzeugungen herausbilden sollten, die auch Mommsens politisches Handeln in den Wirrungen der Maitage des Jahres 1849 in Leipzig bestimmen sollten. Ohne das Verständnis von Mommsens Werdegang bis zu seiner Zeit in Leipzig, seines besonderen biographischen Hintergrundes, welcher sich aus seiner Zeit in Schleswig-Holstein und seiner Erfahrung als Korrespondent in Frankfurt ergab, ist sein späteres Tun in Leipzig nicht nachvollziehbar. Dieses wiederum ist unerlässlich, um sein Überstülpen moderner Verhältnisse über die Römische Antike verstehen zu können.

Im März 1848 kam es in Schleswig zum Aufstand. Deutsche Schleswiger forderten die Loslösung Schlesiens von Dänemark. Viele von ihnen kämpften zudem für die Vereinigung mit Holstein sowie unterstützt durch preußische Truppen für den Anschluss eines Staates

³⁴⁷ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 62.

³⁴⁸ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 66.

Schleswig-Holstein an den Deutschen Bund. Mommsen beteiligte sich in Hamburg an einem Tumult und nur die Verletzung, welche er sich dabei zuzog, hinderte ihn daran, sich den Freiwilligenverbänden anzuschließen, die gegen Dänemark zogen.³⁴⁹

Im Frühjahr 1848 wurde Mommsen Redakteur bei der Schleswig-Holsteinischen Zeitung in Rendsburg, einem Organ der Revolutionsregierung, deren Chefredakteur Theodor Olshausen er noch aus Studententagen in Kiel kannte.³⁵⁰

In einem seiner ersten Artikel, in dem er dazu aufrief, sich an der Wahl für die Delegierten der Frankfurter Nationalversammlung zu beteiligen, schrieb Mommsen pathetisch:

„Am ersten Mai (...) sollen in Schleswig-Holstein 11 Männer gewählt sein, welche fähig sind die Zukunft Deutschlands mit zu regeln und die Bahnen zu fixieren, in denen seine politische Entwicklung sie bewegen wird. In 20 Tagen sollen die Candidaten designirt, ihre politische Meinung und Fähigkeit geprüft, jeder Mann in Schleswig-Holstein darüber befragt sein. Gestern hat man uns politisch mündig erklärt, heute schon im Getümmel des Kriegs, am Vorabend eines Entscheidungskampfes sollen wir unser wichtigstes Recht üben. Die Parteien (...) sind noch nicht constituirt, (...) dennoch muss gewählt werden, und zwar sofort. Es ist eine große Zeit, das Unmögliche ist jetzt möglich. (...)“³⁵¹

Mommsen hebt hier zunächst die Bedeutung freier Wahlen hervor, jedoch bereits mit einer klaren Priorisierung der Nationalstaatsagenda vor wirtschafts-, finanz- oder sozialpolitischen Fragen.

„Also zuerst was wollen wir? Vor allen Dingen einen Vertreter Deutschlands, und nicht (...) irgend welcher provinzialen oder anderer Sonderinteressen. Das sagen wir den Grundbesitzern und allen anderen Ständen. (...) Laßt euch nicht verleiten durch das Beispiel eurer hamburger Nachbarn, welche meinen, daß tüchtige politische Köpfe ohnehin genug nach Frankfurt kommen würden, und man zunächst für die speciellen kaufmännischen Interessen Sorge tragen müsse. Wer so spricht, für den existirt kein einiges Deutschland. Es ist das constituirende Nationalparlament keineswegs ein Friedenscongreß! Sämtlicher particularer Interessen, wo die Kaufleute und die Fabrikanten, die Bauern und die Gutsbesitzer eine Ausgleichung (...) durch gegenseitige Concessionen versuchen. (...) Diese Aufgabe ist den Provinzialständeversammlungen vorbehalten. (...) Die dem National Parlament, das Deutschlands (...) Einheit zu realisiren bestimmt ist, vorliegenden Fragen sind dagegen rein politischer Natur; ob Deutschland einen Erbkaiser, oder ein auf Zeit gewähltes Bundeshaupt haben, welche Stellung den bisher souverainen Fürsten gegeben werden solle, darüber haben wir alle wohl eine Meinung, aber nicht als Fabrikant oder Arbeiter, als Gelehrter oder Kaufmann, sondern als Bürger. Freilich (...) es wird in Frankfurt zu bestimmen sein, in wie weit die künftigen deutschen Parlamente auch über die materiellen Fragen (...) eine Oberaufsicht zu üben haben (...); wer fühlt daß er ein Bürger ist, der wird bei den Wahlen nur die politische Bedeutung ins Auge fassen; wer aber ein Spießbürger ist (...), der wird zunächst den privaten Nachtheil bedenken.“³⁵²

³⁴⁹ Siehe Hartmann, Theodor Mommsen, S. 33 f.

³⁵⁰ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 43 ff.

³⁵¹ Hartmann, Theodor Mommsen, S. 162.

³⁵² Hartmann, Theodor Mommsen, S. 163 ff.

Mit dem Verweis darauf, dass die Frankfurter Nationalversammlung kein Friedenskongress sei, macht Mommsen auch klar, dass er sich eine aggressive Haltung im Vorgehen gegen Dänemark wünscht. Mommsen stellt im folgenden Absatz desselben Artikels zugleich fest, die Abgeordneten welcher politischen Strömungen seiner Meinung nach in der Frankfurter Nationalversammlung nichts verloren hätten und welche die beiden drängendsten politischen Fragen seien.

„Welche Verfassung aber soll dies sein? (...) Dies schließt weder die Republikaner aus noch die monarchisch Gesinnten, aber wohl schließt es drei Klassen aus: die Anhänger der provinziellen Souveränität, die der unbeschränkten Monarchie und die Anarchisten. Alle drei kann das Nationalparlament nicht brauchen (...), welches den ersten als ungerechte Beherrschung der einzelnen Provinzen durch das ganze Deutschland, den zweiten als unbefugter Eingriff in die souveraine Allmacht, den dritten als umzustürzendes Hinderniß erscheint. (...) So viel scheint klar, daß die reine Republik so wie die dreiste Mediatisierung sämtlicher deutscher Fürsten wenig Chance bei uns (...) hat. Die Form der Monarchie so wie die Teilung Deutschlands in die jetztbestehenden Staaten (...) wird wohl bestehen bleiben; welches (...) Maß von Demokratie und Centralisirung daneben das Resultat der Constituante sein wird, vermag niemand genau vorherzusagen. (...) Wir brauchen ritterliche (...) Herren, aber keine (...) Ritterschaftliche. (...) Wir haben selbst viel zu tun im Lande: die definitive Auseinandersetzung mit Dänemark, die Frage über die Person unseres zukünftigen Regenten.“³⁵³

Aus dem vorangegangenen Wortlaut wird klar, dass der Schleswig-Holsteiner Mommsen sich nicht nur als Deutscher begriff, sondern sich auch eine gewaltsame Herauslösung Schleswig-Holsteins aus Dänemark erhoffte. Vor dem Hauptziel der Gründung eines deutschen Nationalstaates hatten individuelle Befindlichkeiten zurückzutreten. In diesem Artikel verdammt Mommsen noch nicht, wie er es ein gutes Jahr später tun sollte, die Republikaner und geht hier dafür hart mit dem Adel ins Gericht. Auch dies sollte sich wenig später ändern. Trotz des Pathos und des fordernden Grundtenors des Artikels kann dieser Text im Vergleich zu späteren daher als eher gemäßigt gelten.

Zu dieser Zeit wurde der Briefkontakt zu Otto Jahn wieder intensiver, so schrieb Jahn an Mommsen am 4. Juni 1848:

„Ich danke Dir (...) für Deine Artikel, ich wollte ich könnte so schreiben; es freut mich wenigstens, daß ich immer so vollständig mit Dir übereinstimme, wofür ich einen äußeren Beweis darin habe, daß die Meinigen fast jedes Mal bei einem solchen Artikel fragen, ob er von mir sei.“³⁵⁴

Im folgenden Artikel wird der Zwiespalt zwischen Mommsens Bedürfnis nach einer sozialpolitischen Agenda einerseits und dem Bedürfnis nach einer geeinten Nation andererseits, in welcher der Wunsch nach weitergehenden Reformen vor einem vermeintlich gemeinsamen Interesse nach nationaler Einheit zurückzustellen sei, deutlich:

³⁵³ Hartmann, Theodor Mommsen, S. 163 ff.

³⁵⁴ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 70.

„Unsere politischen Doctrinaire, für die die Freiheit nichts ist, als die Despotie einer Centralversammlung und die Gleichheit nichts als das Nivellieren aller natürlichsten (...) Unterschiede werden (...) nur die Provinzialverfassung eine freie und gleiche nennen. (...) In allen Fragen kommen Bürger und Bauern, Geistliche und Offiziere nur als Staatsbürger in Betracht und sollten durchaus dieselben Interessen haben. (...) So werden sie das ihrige dazu beitragen, daß das (...) ungeteilte Schleswig-Holstein gesichert und (...) ein freies Volksleben (...) begründet werde.“³⁵⁵

Mommsen setzte sich in seinen Artikeln zwar für eine Verbesserung der Lebenssituation der Menschen ein, die drängendste Aufgabe war für ihn jedoch der Anschluss Schleswigs und Holsteins an Preußen, weshalb er sich zwar für Reformen hin zu einer konstitutionellen Monarchie aussprach, jedoch gleichzeitig für ein Erbkaisertum unter preußischer Vormachtstellung.³⁵⁶ Mit dieser Position saß Mommsen nun zwischen den Stühlen; auf einer Seite die Konservativen, auf der anderen die Republikaner und dazwischen Mommsen und die Nationalliberalen. In diesem Konflikt, in den sich Mommsen seinerzeit hineinbegab, war bereits Mommsens späteres Verhalten während der Barrikadenschlachten in Leipzig vorgezeichnet, das mittelbar zu seiner Emigration führen und sein gesamtes späteres Leben beeinflussen sollte.

Ein Artikel Mommsens vom 2. Juni 1848, also kurz vor seiner Abreise nach Frankfurt, hilft dabei, den Zeitraum einzugrenzen, in welchem Mommsen zu der Überzeugung gelangt sein muss, ein Erbkaisertum unter preußischer Führung sei eine erstrebenswerte Staatsform für das künftige Deutschland. Denn in diesem, einem seiner letzten Artikel in Rendsburg, stand er dieser Forderung äußerst skeptisch gegenüber, sodass man vermuten kann, dass sich seine Meinung diesbezüglich erst in Leipzig änderte, was der These vom Abschluss der Bewusstseinswerdung Mommsens in Schleswig-Holstein widerspräche. So schreibt Mommsen:

„Man kann es nur Kurzsichtigkeit nennen, daß auf jener Seite geglaubt werde, unsere Zustände erheischen das erbliche Kaiserthum, oder durch die Einführung desselben werde Deutschland was es werden will, ein Bundesstaat. Mit diesem Doctrinismus stimmt es jedoch überein, daß die Anhänger des erblichen Kaiserthums dasselbe für angemessen unseren Zuständen halten und nicht klar darüber sind daß sie das, was sie nach ihrer Lehre erstreben müssen, keineswegs vor Augen haben. Dies ist nichts anderes, als die Creirung eines großen deutschen Kaiserreichs. Wenn es wahr ist, daß die Monarchie ein für allemal die beste Staatsform ist, dann sollte man denken, daß deren Anhänger doch gradezu erklärten, einen deutschen Bundesstaat wollen wir nicht, sondern ein deutsches Kaiserthum. Beides zu wollen ist eine Unmöglichkeit (...). Diese Doctrin aber und ihre Anwendung auf Deutschland (...) ist schon ein so festgewurzelt Vorurtheil (...) geworden, daß sie alle andern Vorschläge die gemacht werden um eine Centralgewalt in Deutschland zu bilden, einfach nur immer damit begegnet, führen wir sobald als möglich das erbliche Kaiserthum ein.“³⁵⁷

³⁵⁵ Hartmann, Theodor Mommsen, S. 186-191.

³⁵⁶ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 54 ff.

³⁵⁷ Hartmann, Theodor Mommsen, S. 191-200.

Ende Juni 1848 ging Mommsen nach Frankfurt, um dort als Korrespondent von der Frankfurter Nationalversammlung zu berichten. Über die Hintergründe berichtete Mommsen Jahn in einem Brief am 5. August 1848:

„Daß die Stände mich als Redakteur gestürzt haben, wirst Du wissen; ihre Schlawheit und der böse Wille einer nicht geringen Minorität veranlaßte mich zu ziemlich scharfen (...) Oppositionsartikeln, welche heftige Interpellationen vonseiten der Stände provozierten. Darauf wies uns die Regierung an, die Stände ungeschoren zu lassen und so zog ich mich zurück. So ging ich fort aus der Heimat, wo ich überflüssig war (...). Es treibt das Gefühl der Scham und des Ärgers jeden weg, der nicht bleiben muß. Nun bin ich hier in Frankfurt, und will suchen eine wenn auch noch so obskure Beschäftigung bei einer Zeitung mir zu verschaffen (...). Ich muß bald etwas haben, um nur die leidige Existenz durchzuschleppen (...); sieh einmal zu, ob nicht eine der Leipziger Zeitungen Korrespondenzen von hier brauchen kann. Weißt Du sonst eine Beschäftigung (...) so ist mir das auch einerlei. Nützen kann ich doch nicht viel.“³⁵⁸

Ausschlaggebend für Mommsens Weggang aus Rendsburg war wohl vor allem ein Artikel vom 29. Mai 1848, mit dem er sich unbeliebt gemacht hatte. In diesem hatte er dazu aufgefordert, die Schleswig-Holsteinische Ständeversammlung abzuschaffen. Diese stehe im Kontrast zur gewählten Nationalversammlung in Frankfurt. Weniger erkannte Mommsen hier jedoch einen Widerspruch zwischen Ständegesellschaft und der Abhaltung freier Wahlen, denn eine Unvereinbarkeit zwischen provinzieller und nationaler Gesetzgebung. So zog er die Schlussfolgerung, eine Beibehaltung der Ständeversammlungen in den jeweiligen Fürstentümern sei unvereinbar mit der Schaffung eines deutschen Nationalstaates.³⁵⁹ Hier kulminierte zum ersten Mal Mommsens Auseinandersetzung mit einer Frage, die entscheidend für sein politisches Handeln in Sachsen werden würde, weil sie – im Gegensatz zu Akteuren anderer politischer Strömungen während der Revolution – für Mommsen die entscheidendste Frage während der ganzen Revolutionszeit überhaupt war: die Frage nach der Ausgestaltung des zu gründenden deutschen Nationalstaates.

Mommsen steigerte sich in seinen Artikeln in einen militanten Nationalismus hinein. Zwei Tage später schrieb er in einem Beitrag mit dem unscheinbaren Titel „Die Einheit Deutschlands praktisch angewandt“, ein Verzicht auf Nord-Schleswig³⁶⁰ sei eine Schande. Man lasse die Nord-Schleswiger im Stich und begehe letztendlich Hochverrat. Deutschland, das umringt sei von

³⁵⁸ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 72.

³⁵⁹ Hartmann, Theodor Mommsen, S. 172 f.

³⁶⁰ In Verhandlungen zwischen dem Deutschen Bund und Preußen auf der einen und Dänemark auf der anderen Seite im Konflikt um Schleswig-Holstein war zwischenzeitlich der Kompromissvorschlag erhoben worden, Süd-Schleswig mit der deutschsprachigen Mehrheit an Holstein anzugliedern und Nord-Schleswig mit der dänischsprachigen Mehrheit bei Dänemark zu belassen.

Feinden, sei aufgrund seiner Zersplitterung nicht einmal in der Lage, sich gegenüber einem zwanzigfach schwächeren Aggressor wie Dänemark zu behaupten.³⁶¹

Vom politischen Tagesgeschäft der Nationalversammlung in Frankfurt war Mommsen schnell gelangweilt. Für den Erlass der Grundrechte, die er nur wenige Monate später selbst kommentieren sollte, hatte er angesichts der seiner Meinung nach sehr viel drängenderen Frage einer nationalen Einigung beißenden Spott übrig:

„Es ist eine wunderbare Welt hier in Frankfurt. Während draußen Krieg und Unfrieden tobt (...) geht hier die gemütliche Parlamentsidylle ihren Gang. (...) Es ist wie eine Studierstube im Großen (...). Dabei verliert sich der Enthusiasmus wie gewöhnlich; die Grundrechte gehen ins Unendliche und sind nicht das, was jetzt not tut. (...) Partikularisten³⁶² gewinnen Boden mit jedem Tage.“³⁶³

Soziale Errungenschaften degradiert Mommsen in diesem Artikel zu einem zeitlichen Luxus, den man sich gerade nicht leisten könne.

Nach der Verkündung eines Durchbruches bei den Waffenstillstandsverhandlungen mit Dänemark blieb er dieser Argumentationslinie treu und schrieb im September 1848:

„Die Bedingungen sind zwar nicht genau bekannt, aber allem Anscheine nach von der Art, daß sie Deutschlands Ehre beflecken und Schleswig-Holsteins Recht preisgeben. (...) Schleswig-Holstein erwartet, daß jedermann seine Pflicht thun wird (...) und nicht wenige, die bisher keineswegs an eine neue Umwälzung dachten, sind durch die letzten Ereignisse geheilt worden von ihren constitutionellen Sympathien.“³⁶⁴

Tatsächlich verlor das Frankfurter Nationalparlament sich noch vor der Konstituierung in seiner ersten Sitzung im Mai 1848 in einer ausufernden Debatte darüber, ob man ein Grußwort der deutschen Fürsten erwidern dürfe.³⁶⁵

Das parlamentarische Procedere, in welchem heute die Abgeordneten des Parlamentes der Bundesrepublik Deutschland geübt sind – Anträge, Beratungen, Lesungen, Gegenanträge – dürfte einige der auf diesem Gebiet Neuland betretenden Abgeordneten von Deutschlands erstem Parlament 1848 ähnlich ernüchert haben wie Mommsen.

³⁶¹ Hartmann, Theodor Mommsen, S. 175 f.

³⁶² Mit Partikularisten waren, anders als es das Wort vermuten lässt, nicht etwa Abgeordnete gemeint, die sich gegen die Schaffung eines deutschen Nationalstaates einsetzten, sondern es war viel mehr als ein Kampfbegriff gegenüber jenen Abgeordneten zu verstehen, die sich gegen die Schaffung des Amtes eines Reichsverwesers aussprachen, da sie in diesem die Zementierung des monarchischen Prinzips und eine Konzentrierung der Macht in einer Zentralgewalt befürchteten (Siehe Ribhegge, Das Parlament als Nation, S. 101).

³⁶³ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 72.

³⁶⁴ Hartmann, Theodor Mommsen, S. 221 f.

³⁶⁵ Siehe Ribhegge, Das Parlament als Nation, S. 9.

Jedoch versank die Frankfurter Nationalversammlung entgegen Mommsens Eindruck nicht im tagespolitischen Klein-klein. Im Gegenteil: noch in dem Monat, da Mommsen in Frankfurt eintraf, am 28. Juni 1848 um genau zu sein, verabschiedete die Nationalversammlung mit einer überwältigenden Mehrheit von 510 zu 35 Stimmen die Abschaffung des Bundestages – der Vertretung der einzelnen Fürstenhäuser beim Deutschen Bund in Frankfurt und gleichzeitig dessen einzige Institution. Am selben Tag wurde mit 450 gegen 100 Stimmen die Einführung einer provisorischen Zentralgewalt beschlossen.³⁶⁶ Beide Beschlüsse waren wichtige Schritte auf dem Weg zur Bildung eines deutschen Nationalstaates und zur Beschneidung des Einflusses der lokalen Fürsten, beides wiederum zentrale Forderungen, die Mommsen in seinen Artikeln formuliert hatte.

Auch Außenpolitik im Sinne Mommsens war durchaus ein Themenschwerpunkt, dem man sich in den Debatten des Frühjahres und Sommers 1848 widmete. Hintergrund war, dass Schleswig im April 1848 die Unabhängigkeit von Dänemark erklärt hatte, woraufhin es in den Deutschen Bund aufgenommen worden war. Deutsche Truppen waren daraufhin unter dem Oberbefehl Preußens in Schleswig einmarschiert. Noch im Mai hatte die Nationalversammlung einen Marineausschuss eingerichtet und damit begonnen, Geld für den Bau einer deutschen Flotte zu sammeln. Die Schleswig-Holsteinische Erhebung wollte sich jedoch nicht zugunsten des Deutschen Bundes entscheiden. Als der Krieg für Preußen zunehmend verlustreich wurde und man befürchtete, England und Russland könnten sich in den Konflikt einschalten, trat man schließlich in Waffenstillstandsverhandlungen ein, die im August 1848 im Frieden von Malmö mündeten. Preußen musste sich vollständig aus Schleswig zurückziehen. Doch die Nationalversammlung lehnte den Waffenstillstand mehrheitlich ab.³⁶⁷ Auch in anderen Fragen der Außenpolitik vertrat die Paulskirchenversammlung mehrheitlich expansionistische Positionen.³⁶⁸

³⁶⁶ Vgl. Ribhegge, *Das Parlament als Nation*, S. 41.

³⁶⁷ Vgl. Ribhegge, *Das Parlament als Nation*, S. 85.

³⁶⁸ Als linke und katholische Parlamentarier forderten, dass das von Preußen besetzte Posen Teil eines eigenständigen, wiederhergestellten polnischen Staates werden sollte, lehnten Rechte und Nationalliberale – wie der Berliner Abgeordnete Wilhelm Jordan teilweise unter Einforderung eines „gesunden Volksegoismus“, zu dem die „naturhistorische Tatsache“ der „Überlegenheit des deutschen Stammes“ berechtige – dies ab. Bei der Abstimmung am 27. Juli stimmten 342 gegen 31 Abgeordnete für die Beibehaltung der Annexion und die Eingliederung des deutschsprachigen Teils Posens in den Deutschen Bund (Siehe Ribhegge, *Das Parlament als Nation*, S. 44-49).

Doch dies würde Mommsen schon bald nur noch aus der Ferne kommentieren. Sein Aufenthalt in Frankfurt sollte insgesamt nur drei Monate dauern. Im Herbst 1848 ging Mommsen nach Leipzig. Mit dieser Epoche in Mommsens Leben wird sich der folgende Abschnitt befassen.

4.5 Mommsen in Leipzig

Im vorangegangenen Abschnitt konnte gezeigt werden, an welchen Fragen der Tagespolitik sich Mommsens Weltanschauung herausbildete. Anschließend wird nun Mommsens Zeit in Leipzig in den Blickpunkt der Untersuchung genommen. Hierbei wird vor allem seine Rolle während der Revolutionszeit beleuchtet werden. Anschließend folgt eine Analyse von Mommsens „Römischer Geschichte“, um ein Verständnis für die Wechselwirkung zwischen politischem Denken und historiographischem Handeln Mommsens zu entwickeln.

Otto Jahn empfahl Mommsen im Sommer 1848 dem sächsischen Kultusminister Ludwig von der Pfordten.³⁶⁹ Am 7. August 1848 schrieb Jahn an Mommsen:

„Er [Pfordten] ist bereit Dich zu Michaelis als außerordentlicher Professor mit 400 rt anzustellen, was freilich nicht viel ist, aber Dir doch festen Fuß gibt. Er wünscht aber, daß Du nicht nur Römisches Recht treibst, sondern Dich bereit erklärst, auch entweder über Kriminalrecht oder Prozeß zu lesen. Freilich muß [Du] Deine Sympathien für die Linke bis zum linken Zentrum ermäßigen. Lebe wohl, grüße Droysen.“³⁷⁰

Wie eng der Kontakt zwischen Jahn und von der Pfordten war und was Jahn im Detail tat, um Mommsen die Stelle zu vermitteln, geht aus den Quellen nicht hervor. Zu Beginn des Wintersemesters wurde der 30-jährige Mommsen außerordentlicher Professor für Recht in Leipzig. Mit 900 Studenten war die Universität in Leipzig eine der größten Deutschlands. Seine Antrittsvorlesung hielt Mommsen zum Thema der Aufgabe der Historischen Rechtswissenschaft. In Leipzig forschte Mommsen weiter an der römischen Numismatik sowie an den unteritalischen Dialekten. 1850 erschien sein gleichnamiges Werk, das lange Zeit als Grundlagenwerk für die Erforschung der italischen Dialekte galt.³⁷¹

Die universitäre Lehre war Mommsen lästig. Er betrachtete sie als eine Tätigkeit, die ihm Zeit stahl, welche er besser für die Forschung hätte aufwenden können. Zu seinen Studenten hatte

³⁶⁹ Von der Pfordten, eine Führungsfigur der Leipziger Liberalen, war 1846/47 Rektor der Universität Leipzig gewesen und im Anschluss bis zum Februar 1849 sächsischer Kultusminister. Danach ging er nach München, wo er das Amt des bayerischen Außenministers bekleiden sollte (Siehe Deutsche Biographie, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz95502.html>, Stand vom 22.12.2018).

³⁷⁰ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 73 f.

³⁷¹ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 58 f.

er kein gutes Verhältnis, hielt sie gar für unbelesen und dumm. Befreundet war er in Leipzig neben Otto Jan mit dem Philologen Moritz Haupt und dem Schulrektor Julius Ludwig Klee, den Verlegern Karl Reimer und Salomon Hirzel sowie mit den Buchhändlern Hermann Härtel und Georg Wigand. Letzterer war Mommsens und Jahns Vermieter.³⁷² Darüber hinaus lernte er Gustav Freytag, einen Redakteur beim „Grenzboten“, dem führenden, national-liberalen Organ Deutschlands, kennen.³⁷³ Wiegand ermöglichte Mommsen – es war wohl mehr ein Freundschaftsdienst als ein für Wiegand einträgliches Geschäft – unter einem großen Selbstkostenbeitrag Mommsens doch noch die Veröffentlichung seiner Forschungsergebnisse zu den Neapolitanischen Inschriften.³⁷⁴

Vermutlich im Herbst 1849 kamen die Verleger Hirzel und Weidmann im Anschluss an einen Vortrag, dem sie als Zuhörer beigewohnt hatten, auf Mommsen zu. Sie sprachen davon, dass ihnen für das Programm ihrer Verlagsbuchhandlung ein Buch über Römische Geschichte fehle und fragten Mommsen, ob er nicht Lust hätte, ein solches zu schreiben; sie würden es verlegen. Mommsen sagte zu und begann im Oktober 1849 mit der Arbeit am ersten Band jenes Werkes, für das er einst den Literaturnobelpreis erhalten sollte.³⁷⁵

4.5.1 Vom Reformier zum Reaktionär: Mommsen und die Revolution von 1848/49

1848 bestimmten die politischen Vereine das revolutionäre Geschehen in Leipzig. Als besonders einflussreich galten der „Redeübungsverein“ und die „Lichtfreunde“, in denen sich demokratisch und sozialistisch gesinnte Revolutionäre organisierten.³⁷⁶

Zusammen mit Haupt, Klee und Jahn organisierte sich Mommsen sofort nach seiner Ankunft in Leipzig im „Deutschen Verein“, einer Organisation des liberalen Bürgertums. Für das Organ des Vereins, die „Deutschen Blätter“, schrieb Mommsen regelmäßig Beiträge. Man engagierte sich für ein vereintes Deutschland, bestehend aus Einzelstaaten, deren Staatsform die konstitutionelle Monarchie sein sollte. Am 20. Januar 1849 sprach sich der von Demokraten dominierte sächsische Landtag gegen ein Erbkaisertum aus, wogegen Mommsen publizistisch Kritik übte, da dies seiner Meinung nach dem Partikularismus Vorschub leiste.³⁷⁷ Tatsächlich stand dies im

³⁷² Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 60 f.

³⁷³ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 62.

³⁷⁴ Vgl. Hartmann, Theodor Mommsen, S. 44.

³⁷⁵ Siehe Hartmann, Theodor Mommsen, S. 59.

³⁷⁶ Vgl. Künnemann, Otto / Güldemann, Martina, Geschichte der Stadt Leipzig, S. 82 f.

³⁷⁷ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 56 f.

Widerspruch zum Entwurf der Frankfurter Paulskirchenverfassung, der für den zu gründenden deutschen Nationalstaat einen Erbkaiser als Staatsoberhaupt vorsah. Im selben Monat schickte der Deutsche Verein eine Petition an die Frankfurter Nationalversammlung, nun so schnell wie möglich die Reichsverfassung zu verabschieden und eine zweite an von der Pflichten, in welcher er daran erinnert wurde, dass er in erster Linie Deutscher sei.³⁷⁸

Während die Ermordung des, bereits zu Lebzeiten berühmten, Leipziger Abgeordneten in der Frankfurter Nationalversammlung Robert Blum am 9. November in Wien, der nach seinem Tod zum Märtyrer der deutschen Demokratiebewegung werden sollte, in Leipzig Proteststürme hervorrief und Teile der revolutionären Bewegung radikalisierte,³⁷⁹ machte Mommsen in dieser Zeit eine gegenteilige Entwicklung durch.

Die Loslösung von der Demokratie kündigte sich bereits im Mommsens Schrift „Die Grundrechte des deutschen Volkes“ an, welche er zu Beginn des Jahres 1849 veröffentlichte. Hierbei kam ihm der Kontakt zu Georg Wiegand zugute, der sich bereit erklärte, die Schrift in seinem Verlag anonym herauszubringen. Mommsen kommentierte das am 27. Dezember 1848 von der Nationalversammlung in Frankfurt gleichnamige verabschiedete Regelwerk.

Diese Schrift Mommsens ist insofern bemerkenswert, als juristische Kommentare normalerweise die Aufgabe haben, Gesetzestexte zu erläutern, dabei neben dem Wortlaut auch die Entstehungsgeschichte und den Sinn und Zweck der Norm zu berücksichtigen. Mommsen jedoch ging bei seinem Kommentar der Grundrechte mit einem für einen Juristen sehr ungewöhnlichen Anspruch heran. Er näherte sich der Schrift wie ein politischer Kommentator, ging an die Bewertung des Textes also vom journalistischen Standpunkt aus. So schrieb er zum Beispiel:

„Darum achtet es hoch, was euch gegeben ist; lacht die aus, welche euch sagen es seien der Rechte nicht genug - denn nicht auf ein Stückchen Berechtigung mehr oder weniger kommt es jetzt an, sondern auf die endliche Einigung unseres herrlichen Volkes, das, wenn es geeignet ist, wahrlich sich leicht hinzunehmen wird, was etwa an Rechten ihm noch fehlen sollte.“³⁸⁰

Mit den Grundrechten wurde das Rechtsstaatsprinzip eingeführt. Sie garantierten die Gleichheit vor dem Gesetz, die Abschaffung der Adelsprivilegien, die Unverletzlichkeit der Wohnung, eine kostenlose Schulbildung, den gleichen Zugang zu Ämtern, das Recht auf kommunale Selbstverwaltung, den Schutz vor willkürlicher Verhaftung, das Recht auf freie

³⁷⁸ Siehe Hartmann, Theodor Mommsen, S. 44.

³⁷⁹ Siehe Künnemann, Otto / Güldemann, Martina, Geschichte der Stadt Leipzig, S. 82.

³⁸⁰ Mommsen, Die Grundrechte des deutschen Volkes, S. 7.

Meinungsäußerung und das Briefgeheimnis,³⁸¹ um die wichtigsten zu nennen. Die Abschaffung des Adels war erst kurz vor Verabschiedung der endgültigen Version in den Text der Verfassung aufgenommen worden.³⁸² Doch war die Abschaffung der Privilegien des Adels bereits rund ein halbes Jahr zuvor in den ersten Entwurf der Grundrechte aufgenommen worden,³⁸³ als Mommsen noch in Frankfurt weilend bereits gegen das Parlament polemisierte, obgleich schon dieser erste Entwurf einen wichtigen Meilenstein auf dem Weg zur Entmachtung des Adels darstellte, auch gemessen an den Forderungen Mommsens.

Mommsen hingegen, der in seinen Artikeln zuvor massiv gegen den Adel gewettert hatte, scheint die Fokussierung auf die Erarbeitung der Grundrechte eher genervt zu haben. Er befürwortete stattdessen einen vorläufigen Verzicht auf die Durchsetzung maximal möglicher sozialer Errungenschaften:

„Ihr seid freilich sehr ungeduldig, daß ihr noch so lange warten müßt, daß vielleicht erst die nächste Generation zum freudigen und ruhigen Genuß des ewigen Rechtes des freien Mannes auf freien und vollen Gebrauch seiner Arbeitskraft gelangen wird. Aber (...) eure Ungeduld beweist, daß ihr eure politischen Kinderschuhe noch nicht vertreten habt und euch recht einfältige Vorstellungen vom Staat und Bürgerthum macht. Daß Rom nicht in einem Tag gebaut war, das sprecht ihr alle nach; Deutschland aber, meint ihr, soll an einem Tage fertig sein.“³⁸⁴

Peter Köpf urteilt zurecht, Mommsen habe mit dieser Schrift keine weiteren Revolutionäre hervorbringen, sondern im Gegenteil die Revolutionäre zu verfassungstreuen Patrioten erziehen wollen.³⁸⁵

Bemerkenswert ist auch Mommsens Kommentar zum Grundrecht auf Religionsfreiheit, mit welchem er bereits dem Kulturkampf und dem Jesuitengesetz von 1872 vorgriff:

„(...) da braucht man keine Sorge zu haben, daß diese Gemeinden sich nicht sollten mit ihren Nachbarn anderer Confessionen vertragen können; denn die Demokratie ist friedlich (...) und hat auch der einzelne Mann durchaus kein Interesse dabei dem Andersdenkenden seine Meinung aufzuzwingen. Anders ist es bei der monarchischen Kirchenverfassung vieler Katholiken (...) Man zittert, wenn man erwägt was Deutschland von der Pfaffenherrschaft früher gelitten hat, und was es wieder erleiden kann, wenn der Papst die Bischöfe ernennt und Verordnungen erläßt ohne daß die Regierung die Bischöfe zu bestätigen und die Verordnungen zu revidiren das Recht hat, wenn die Bischöfe die katholisch-theologischen Facultäten der Universität besetzen (...), wenn dann die Pfarrer von den Bischöfen ernannt werden dazu, um das arme gute Volk in Pfaffenfurcht und Dummheit zu erhalten (...). Wir wollen gewiß

³⁸¹ Vgl. Ribhegge, Das Parlament als Nation, S. 51.

³⁸² Siehe Ribhegge, Das Parlament als Nation, S. 58.

³⁸³ Siehe Ribhegge, Das Parlament als Nation, S. 55.

³⁸⁴ Mommsen, Die Grundrechte des deutschen Volkes, S. 13.

³⁸⁵ Siehe Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 52 f.

jetzt noch nicht rufen: „Polizei hilf, der Jesuit kommt!“ wir hoffen vielmehr, daß er, wenn er kommt, von selbst wieder abzieht, weil hier nichts für ihn zu machen ist.“³⁸⁶

Als um die Jahreswende 1848/49 dem sächsischen Landtag weitere Rechte zugestanden wurden – das Parlament verfügte nun über ein Gesetzesinitiativrecht und erstmals wurden politische Parteien zu Wahlen zugelassen – eroberten die radikalen Demokraten die Mehrheit im Parlament. Mommsen verstieg sich zu der Diffamierung, in Sachsen sei der „souveräne Unverstand“ an die Macht gelangt.³⁸⁷

Am 27. März 1849 stimmten die Abgeordneten der Frankfurter Nationalversammlung mit einer hauchdünnen Mehrheit von einer Stimme für die Errichtung eines Erbkaisertums. Doch der preußische König lehnte die ihm angetragene Kaiserwürde ab,³⁸⁸ eine Entwicklung, die sich bereits im Herbst des Jahres 1848 angekündigt hatte.³⁸⁹ In Sachsen lehnte der sächsische Staatsminister für Äußeres Friedrich Ferdinand Graf von Beust die Annahme des Verfassungsentwurfs ebenfalls ab,³⁹⁰ nachdem 28 andere deutsche Klein- und Mittelstaaten sie bereits akzeptiert hatten.³⁹¹

³⁸⁶ Mommsen, Die Grundrechte des deutschen Volkes, S. 41; Man könnte meinen, es handele sich bei diesem Artikel Mommsens um eine Erwiderung auf die Rede des protestantischen Pfarrers Carl Zittel, der ein halbes Jahr zuvor in seiner Rede zur Debatte über die Ausgestaltung einer möglichen laizistischen Verfassung in der Paulskirche gesagt hatte, man könne den Sturz der Hierarchie der katholischen Kirche nicht durch staatliche Bevormundung herbeiführen. Die schwächere Stellung des Protestantismus gegenüber dem Katholizismus dürfe nicht bedeuten, nach dem Schutz des Staates zu rufen. Er sei kein Freund der Jesuiten, aber wenn sie kommen sollten, „(...) nun, meine Herren, dann sind wir schon da.“ (Ribhegge, Das Parlament als Nation, S. 71).

³⁸⁷ Siehe Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 54.

³⁸⁸ Siehe Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 54.

³⁸⁹ Friedrich Wilhelm IV. hatte seine Annahme der Kaiserwürde von einer Zustimmung der deutschen Fürsten abhängig gemacht, die die Frankfurter Nationalversammlung freilich nicht eingeholt hatte und, den Beschluss über die Abschaffung des Adels als Provokation empfindend, am 5. Dezember 1848 die preußische Nationalversammlung, die den Beschluss der Frankfurter Nationalversammlung mehrheitlich unterstützt hatte, staatsstreichartig auflösen lassen. Gleichwohl zeigen die Abschriften der Reden in der Nationalversammlung, dass sich selbst zu Beginn des Jahres 1849 nur wenige Abgeordnete mit der Eventualität eines drohenden „Unheils“ beschäftigten, sollte der preußische König die ihm angetragene Kaiserwürde ablehnen (Vgl. Ribhegge, Das Parlament als Nation, S. 118, 132).

³⁹⁰ Siehe Künnemann, Otto / Güldemann, Martina, Geschichte der Stadt Leipzig, S. 83.

³⁹¹ Siehe Krause, Alma Mater Lipsiensis, S. 121.

Um die Errungenschaften der Nationalversammlung wenigstens auf Landesebene durchzusetzen, riefen sächsische Revolutionäre die Republik aus. Im April löste von Beust den Landtag auf, nachdem dieser dem sächsischen König Friedrich August II. die Verabschiedung des Haushaltes verweigert hatte,³⁹² und forderte preußische Truppen zur Niederschlagung beginnender Aufstände an. In einem Brief an seinen Bruder Tycho schrieb Mommsen:

„Wenn unser armes Vaterland doch untergehen soll, so hätten wir doch wohl einen Totenkampf und einen Alexander verdient; aber im vollen Frieden durch einen impotenten Gesellen mit einem Herzen von Gummi Elasticum zu Grunde zu gehen, und das zu leiden ohne Gegenwehr, das ist zu viel.“³⁹³

Die preußische Regierung untersagte den preußischen Abgeordneten die zukünftige Teilnahme am Frankfurter Nationalparlament. Diesem Verbot kamen die meisten Abgeordneten nach. Der Rest zog nach Stuttgart und bildete dort das sogenannte „Rumpfparlament“, welches kurze Zeit später von württembergischen Truppen gewaltsam aufgelöst wurde. In Sachsen wurde eine provisorische Revolutionsregierung gebildet, die die Reichsverfassung dennoch anerkennen wollte.³⁹⁴

Zwischen dem 1. und 4. Mai 1849 fanden in Leipzig Versammlungen von Bürgern und politischen Vereinen statt, auf denen auch Mommsen als Vertreter des Deutschen Vereins anwesend war. Als sich auf einer dieser Versammlungen die Anwesenden dafür aussprachen, Bewaffnete Einheiten zu bilden und die Aufständischen in Dresden zu unterstützen,³⁹⁵ widersprach Mommsen und plädierte stattdessen für eine Zusammenarbeit mit der Leipziger Kommunalgarde. Obgleich er dies tat, reichte später allein seine Anwesenheit bei diesen Veranstaltungen aus, ihn des Hochverrats anzuklagen.³⁹⁶

Um das Verhalten Mommsens besser einordnen zu können, ist es nötig, ein Schlaglicht auf die Sonderrolle der Kommunalgarde zu werfen: Der Ursprung dieser Institution ging auf ein Ereignis 19 Jahre zuvor zurück. Am 2. September 1830 war der Funke der Julirevolution auf Leipzig übergelungen. Der Magistrat der Stadt hatte die Regierung in Dresden um die

³⁹² Siehe Krause, *Alma Mater Lipsiensis*, S. 121.

³⁹³ Zit. nach Köpf, *Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen*, S. 54 f.

³⁹⁴ Siehe Ribhegge, *Das Parlament als Nation*, S. 143.

³⁹⁵ Der Rektor der Leipziger Universität höchstpersönlich war dabei beobachtet worden, wie er Gewehre an Studenten verteilte, die den Einsatz eines Sonderzuges nach Dresden erzwungen hatten, um dort gegen die Konterrevolution zu kämpfen (Krause, *Alma Mater Lipsiensis*, S. 122).

³⁹⁶ Vgl. Hartmann, *Theodor Mommsen*, S. 46.

Entsendung von Militäreinheiten ersucht, um beginnende Tumulte niederzuschlagen. In dieser Situation waren Leipziger Bürger zusammengekommen und hatten die Kommunalgarde gegründet, um die Ordnung in der Stadt wieder herzustellen. Die Kommunalgarde wurde im Laufe ihres Bestehens in verschiedene Korporationen unterteilt, die sich nach Berufsgruppen wie Buchdrucker, Kaufleute und Akademiker gliederten.³⁹⁷

Bis zu ihrer Auflösung 1867 wurde die Mitgliedschaft in der Kommunalgarde obligatorisch für jeden männlichen Bürger.³⁹⁸

„Kriegerisch tätig“, so fasste es ein Chronist später zusammen, „ist die Kommunalgarde außer 1849 im Aprilaufstand [Maiaufstand] zu Leipzig, bei welchem die Bürgergarde im Kampfe mit den Aufständischen drei Mann verlor, nie gewesen. (...) Kriegerische Lorbeeren waren bei dieser ‚Käsekuchen-Wacht‘, wie sie im Volksmunde genannt wurde, von vornerein ausgeschlossen. (...) Das Einexerzieren resp. Trillen der neu eingetretenen Mannschaften erfolgte gewöhnlich im ‚Wettiner Saal‘, einem (...) Tanzetablissement“.³⁹⁹

Die Kommunalgarde sorgte jedoch nicht nur für die Aufrechterhaltung der Ordnung im engeren Sinne, sondern stellte auch Nachtwächter und wurde bei der Bekämpfung von Bränden eingesetzt,⁴⁰⁰ weshalb sie nach heutigen Maßstäben und bezogen auf die Situation in der Bundesrepublik Deutschland – besonders im Hinblick auf das breite Spektrum an Aufgaben – am ehesten mit den Kommunalen Vollzugsdiensten vergleichbar ist, die je nach Landesrecht auch berechtigt sind, Schusswaffen zu tragen.

Während sie also zunächst den Charakter einer Art Bürgerwehr innehatte, wurde sie im Laufe der Jahre eine reguläre, pramilitärische Einheit innerhalb der Stadt Leipzig und obwohl sie im Sinne des Magistrats handelte, offenbar kein diesem unterstehendes Vollzugsorgan wie die Polizei. Die Kommunalgarde stand somit nicht auf Seiten der Revolution, jedoch auch nicht auf Seiten der Monarchie, sondern war in erster Linie Ausdruck eines neuen bürgerlichen Selbstbewusstseins. In Leipzig kam es zu vereinzeltten Barrikadenschlachten; Mommsen und seine Freunde riefen zur Bildung eines Ausschusses auf und begannen mit der Hortung von Waffen.⁴⁰¹ Bis heute ist unklar, ob Mommsen die Absicht verfolgte, sich den Revolutionären

³⁹⁷ o.A., Die Entstehungsgeschichte der Leipziger Kommunalgarde, S. 1.

³⁹⁸ o.A., Leipzig-Lexikon, Register km-kq, S. 1.

³⁹⁹ Siehe Lippold, Von Nachtwächtern, Trödeljuden und Harfenmädchen, S. 210.

⁴⁰⁰ Siehe Lippold, Von Nachtwächtern, Trödeljuden und Harfenmädchen, S. 210.

⁴⁰¹ Vgl. Köpf, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, S. 55.

anzuschließen oder die Stadt vor radikalen Demonstranten und Plünderern an der Seite der Kommunalgarde zu schützen. Stefan Rebenich schreibt, dass Mommsen den Waffenhändler nach Erhalt der Nachricht von den herannahenden preußischen Truppen um das Geld für die Gewehre prellte und am 6. Mai, als die Demokraten bei den Barrikadenkämpfen in Leipzig die Oberhand zu gewinnen schienen, vorübergehend aus der Stadt floh.⁴⁰² Für den ersten Teil dieser Behauptung, die sich auch in keiner anderen Mommsen-Biographie wiederfindet, liefert Rebenich keinen Beleg.

Rebenich hält es für möglich, dass Mommsen zunächst tatsächlich beabsichtigte, sich auf Seiten der Revolution an den Kämpfen zu beteiligen, dass jedoch die Aussicht auf einen unmittelbar bevorstehenden Kampf ihn geängstigt habe und der Umstand, dass die Republikaner unter den Revolutionären die Oberhand gewannen, ihn zusätzlich wanken ließ.⁴⁰³

In Bezug auf Mommsens Rolle während der Maiunruhen in Leipzig 1849 schreibt Alfred Heuss:

„Daß die Haltung Mommsens ganz eindeutig war, darüber konnte nicht der geringste Zweifel bestehen, es müßte denn sein, man hätte die ganze Richtung seines Deutschen Vereins (...) ins gerade Gegenteil umgedeutet. Wo Mommsen damals wirklich stand, zeigt zur Genüge sein Verhalten (...). Er hat, von außen gesehen, der Demokratie während seines ganzen Lebens wohl niemals ferner gestanden als während der an den Maiaufstand anschließenden Monate. Die Korrespondenz von Staat, Demokratie und Nation, die das eigentliche Wesen seines politischen Denkens ausmachte, war schon während des ersten Leipziger Semesters aus dem Gleichgewicht gekommen. Jetzt aber schien sie sich gänzlich aufzulösen und das demokratische Element aus sich auszustoßen. Mommsen, abermals zusammen mit seinen Freunden Jahn und Haupt, gesellte sich zu denen, welche nach dem Untergang der Frankfurter Versammlung deren Geist bei derjenigen Macht suchten, welche wie keine andere zu ihrem Tod beigetragen hatte. Er wurde ein ‚Gothaer‘, d.h. Anhänger der Erbkaiserlichen (...) Daß jedoch mit dieser Politik ein offener Bruch mit der Demokratie von 1848 vollzogen wurde, lag schon damals offen zutage und dokumentierte sich deutlich durch die formelle Preisgabe der Paulskirchenverfassung, welche die Gothaer ‚Erbkaiserlichen vollzogen und mit der sie ihr in Frankfurt feierlichst gegebenes Versprechen zerrissen (...) Mommsen hiervon auszuschließen, dafür besteht kaum ein ernsthafter Grund.“⁴⁰⁴

Ein Brief an den Berliner Oberschulrat Fritz Jonas vom 21. November 1893 ist vielleicht der in diesem Zusammenhang aufschlussreichste erhaltene Brief Mommsens überhaupt.⁴⁰⁵ Mommsen schrieb dem Freund:

⁴⁰² Vgl. Rebenich, Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848, S. 24.

⁴⁰³ Vgl. Rebenich, Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848, S. 24.

⁴⁰⁴ Siehe Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 162 f.

⁴⁰⁵ Durch eine persönliche Bekanntschaft Alfred Heuss' mit dem Sohn des Adressaten hatte Erstgenannter das Glück, den Brief einsehen und anschließend in seiner Mommsen-Biografie abdrucken zu können (Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 266 f).

„Lieber Jonas! (...) auch dafür danke ich Ihnen, daß Sie nicht, wie so viele innerliche Plebejer, gesagt haben, wie kann der Mann, der Besseres zu tun hat, sich um Politik kümmern. Ich mag darin wohl geirrt und gefehlt haben; aber der schlimmste aller Fehler ist, wenn man den Rock des Bürgers auszieht, um den gelehrten Schlafroch nicht zu kompromittieren. Was Biedermanns⁴⁰⁶ Einreden anlangt, (...) so lag die Sache so, daß in den Anfängen der Dresdener Bewegung der Deutsche Verein mit den weiter Links stehenden gemeinschaftliche Sache machte (...) und daß ich, als die Bewegung zum bewaffneten Aufstand umschlug, den Austritt des Deutschen Vereins aus diesen Kreisen erklärte. Das hatte dann die Folge, daß erst die Anarchisten mich totschießen wollten, und, da es dazu nicht kam, die Regierung uns den Prozeß machte, denn freilich war schon - es handelte sich darum, die sächsische Regierung zur Proklamierung der Frankfurter Reichsverfassung zu nötigen, wie dies in den anderen Staaten, namentlich auch in Württemberg, mit Erfolg geschehen war - vor dem Austritt genug und mehr als genug vorgekommen, (...). Sie sehen, wie weise die Natur den Menschen so angelegt hat, daß er sowohl von rechts wie von links gehauen werden kann. (...) Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner auch ferner im Guten Rom, 21. Nov. 1893. Ihr Mommsen.“⁴⁰⁷

Der Brief widerspricht Rebenichs Vermutung, nach welcher Mommsen zunächst vorgehabt haben könnte, an der Seite der Revolutionäre zu kämpfen. Mommsen hatte sich im Moment des Beginns der Ausschreitungen vom Reformier zum Reaktionär gewandelt. Bereits am 4. Mai löste sich der Deutsche Verein auf, um dem bevorstehenden Kampf mit den preußischen Truppen, die zur Niederschlagung der Revolution auf Leipzig und Dresden vorrückten, zu entgehen. Am 5. Mai marschierten preußische Truppen in Dresden ein. Rund 250 Revolutionäre wurden erschossen. Einen Tag später schlugen preußische Einheiten die Revolution in Leipzig nieder. 50 Revolutionäre wurden sofort getötet, viele weitere landeten im Zuchthaus.⁴⁰⁸

Wenngleich teilweise die Frage geklärt werden konnte, warum Mommsen in den entscheidenden Tagen der Revolution die Seite wechselte, so stellt doch der Brief an Fritz Jonas eine grobe Vereinfachung dar. Denn wäre es allein die Ablehnung von Gewalt gewesen, die Mommsen zu seinem Meinungsumschwung veranlasste, so hätte er wohl kaum die Hortung von Waffen und die Solidarisierung mit kommunalgardistischen und preußischen Truppen vollzogen. Vielmehr war der Kurswechsel Mommsens gar keiner als solcher. Wie sich gezeigt hat, stand Mommsen Forderungen nach einem republikanischen System schon Monate zuvor skeptisch gegenüber, woran er in seinen Polemiken gegen die Linke auch keinen Zweifel gelassen hatte. Dass er für diese Sympathien gehabt habe, wie Jahn es in einem Brief an Mommsen aus dem Jahr 1848

⁴⁰⁶ Karl Biedermann war ein bekannter sächsischer 48er, hatte an den auf die Leipziger Zeit sich beziehenden Ausführungen von Jonas einige Korrekturen in der gleichen Zeitung angebracht (Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 66 f).

⁴⁰⁷ Siehe Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 266 f.

⁴⁰⁸ Siehe Künnemann, Otto / Güldemann, Martina, Geschichte der Stadt Leipzig, S. 83.

erwähnt, muss sich spätestens mit seiner Abkehr von der Ablehnung des Erbkaisertums erledigt haben.

4.5.2 Verlust der Professur

Während der folgenden Monate setzte Mommsen sich für den Dreikönigsbund⁴⁰⁹ aus Preußen, Sachsen und Hannover ein und polemisierte gegen die „gottlosen Demokraten“, die diesen Bundesstaat ablehnten.⁴¹⁰

Gleichzeitig legte er sich weiterhin mit den alten Eliten an. Im Zuge der Restauration war in Sachsen die alte Ständeordnung wiederhergestellt worden. Im Juni 1850 forderte die Regierung den akademischen Senat auf, einen Delegierten in den Landtag zu entsenden. Mommsen – als außerordentlicher Professor selbst nicht Mitglied des Senats – sprach sich zusammen mit Jahn, Haupt und einer Mehrheit von 21 Senatsmitgliedern gegen die Entsendung eines Delegierten aus, da dies eine Anerkennung der Restauration bedeutet hätte. Die Regierung antwortete mit Disziplinarverfahren.⁴¹¹ Diese hatten jedoch nichts mit dem Verfahren wegen Hochverrats zu tun. Worin die Maßnahmen bestanden, ist nicht bekannt.

Im Oktober desselben Jahres wurde Mommsen erstinstanzlich wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu neun Monaten Haft verurteilt. Otto Jahn war zu diesem Zeitpunkt auf dem Weg nach Kiel, um sich über die Belagerung Friedrichstadts zu informieren. Unterwegs erreichte ihn ein Brief Mommsens aus Leipzig:

„Lieber Freund, endlich ist unsere Sache entschieden. Du bist frei und das ist das Beste dabei; Haupt ist zu 1 Jahr, ich zu 9 Monaten Landesgefängnis verurteilt. Der niederträchtige Ton, den die Entscheidungsgründe namentlich gegen Haupt annahmen, würde allein genügen, das Urteil als Parteifabrikat zu charakterisieren. Wir appellieren; was danach kommt, ist voraus-zusehen, aber es währt ja wieder seine Zeit.“⁴¹²

⁴⁰⁹ Das Projekt, welches unter Leitung Joseph Maria von Radowitz', einem Vertrauten des preußischen Königs, die Gründung eines deutschen Nationalstaates von oben zum Ziel hatte, wurde im Laufe des Jahres 1849/50 als "Erfurter Union" bekannt, nachdem sich weitere deutsche Staaten angeschlossen hatten. Die Erfurter Union hatte von der Frankfurter Nationalversammlung die Idee einer deutschen Verfassung übernommen, aus der die demokratischen Elemente weitgehend verbannt worden und durch ein Ständesystem ersetzt worden waren. Mommsens Begeisterung für die Union tat dies keinen Abbruch. Der Plan scheiterte letztendlich am Widerstand der deutschen Mittelstaaten (Vgl. Rebenich, Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848, S. 26).

⁴¹⁰ Zit. nach Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 58-71.

⁴¹¹ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848, S. 26.

⁴¹² Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 80.

Aus der Korrespondenz der beiden Freunde geht hervor, dass sowohl Jahn als auch Mommsen mit depressiven Stimmungen zu kämpfen hatten. Mommsen verlor im Frühjahr 1851 seinen Vater und kurze Zeit später starb Karl Lachmann in Berlin, den Jahn und Mommsen noch kurz vor seinem Tod besucht hatten und dessen Verlust sie stark mitnahm. Jahn, vom schlechten Gewissen geplagt, weil er als Einziger vom Vorwurf des Hochverrats freigesprochen worden war, bemühte sich vergeblich, Moritz Haupt auf eine Professur in Breslau zu vermitteln.⁴¹³

Das Urteil wurde im Berufungsverfahren 1851 aufgehoben. Mommsen, Jahn und Haupt wurden jedoch von der Universität verwiesen. Ein Eintrag vom 26. Oktober 1850 aus Mommsens Personalakte, welche im Archiv der Universität Leipzig eingesehen werden kann, kündigt davon, dass das Kultusministerium in Dresden den akademischen Senat der Universität Leipzig anwies:

„(...) dem ordentlichen Professor der deutschen Sprache und Literatur Dr. phil Rudolf Friedrich Moritz Haupt und dem ordentlichen Professoren der classischen Alterthumswissenschaften Dr. phil. Otto Jahn, ingleichen dem außerordentlichen Professoren der Rechte Dr. Theodor Mommsen (...) [aufgrund] ihrer Entheiligung an dem im Jahre 1849 stattgefundenen aufrührerischen Bewegungen (...) Suspension und Entlassung von ihren akademischen Aemtern [zu veranlassen].“⁴¹⁴

Aus dem Eintrag geht auch hervor, dass die ermittelnde Behörde dem Kultusministerium offenbar die Ermittlungsakte übersandte. Aufgrund der Tatsache, dass Mommsen und seine Freunde angekündigt hatten, gegen das Urteil des Gerichts Berufung einzulegen, erklärte sich das Ministerium bereit, den drei Professoren bis zum endgültigen Abschluss des Verfahrens die Hälfte ihres Gehaltes weiterzuzahlen:

„Das Ministerium hat hierauf für nothwendig befunden, die Professoren Haupt und Mommsen vorbehaltlich der hauptsächlichen Entschliebung nach endlicher Entscheidung in der Criminalsache, für jetzt von den ihnen verliehenen Professuren zu suspendieren, jedoch beschlossen, denselben die Hälfte ihres Gehalts noch bis zum Austrag der Sache vom 1sten künftigen an auszahlen zu lassen, weshalb an das Universitäts-Rentamt zu Leipzig dato das Erforderliche verfügt worden ist. Man verordnet daher, der academische Senat wolle solches genannten Professoren bekannt machen und ihnen die Haltung von Vorlesung und die Ausübung der mit den ihnen übertragenen Professuren sonst verbundenen Obliegenheiten und Rechte bis auf weiteres untersagen. Dresden, am 26. October 1850“⁴¹⁵

Der Senat entsprach der Aufforderung des Ministeriums. Eine entsprechende Mitteilung an Mommsen erging zwei Tage später, am 28. Oktober 1850.⁴¹⁶

⁴¹³ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 85-94.

⁴¹⁴ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 1-4.

⁴¹⁵ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 4.

⁴¹⁶ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 7.

Das Verfahren gegen Mommsen zog sich bis zum April 1851 hin. Am 22. April 1851 informierte das sächsische Kultusministerium die Universität Leipzig darüber:

„(...) dass das Appellationsgericht das Bekenntnis (...) in der wider den ordentlichen Professoren der deutschen Sprache und Literatur, Rudolph Friedrich Moritz Haupt und den außerordentlichen Professor der Rechte, Theodor Mommsen wegen den (...) Handlungen zur Vorbereitung des Hochverrats gegen sie aushändigen Untersuchung in soweit abgeändert hat, dass wider beide im Mangel mehreren Verdachts (...) bestätigt worden ist, da das Verhalten (...) in den ersten Tagen des Monats Mai 1849 von der Not gewesen ist, dass sie dadurch öffentliches Aergerniß gegeben, und ein sehr schlechtes Beispiel für die academische Jugend ausgestellt haben, so erscheint darin Entfernung von ihren seither bekleideten Aemtern (...) dringend geboten. Es stellt sich dieselbe auch nach den deshalb in Sachsen stets zur Anwendung gebrachten Grundsätzen, welche in § 25. des Gesetzes vom 7n März 1835 ihren Ausdruck erhielten, als vollkommen gerechtfertigt dar. Die (...) beauftragten Staatsminister haben daher (...) nach Einsicht der (...) von dem vereinigten Criminalamte zu Leipzig (...) ergangenen Acten beschlossen, die (...) Professoren von ihren seither bei der Universität Leipzig inne gehaltenen Aemtern unter Entziehung des damit verbundenen Titels und Ranges zu entlassen. (...) es soll aber den Professoren Haupt und Mommsen die vom 1n Novbr 1850 an zurückgehaltenen Hälfte ihrer Besoldung bis Ende kft. Mts. nachgezahlt werden“⁴¹⁷

Das Urteil war ein Freispruch zweiter Klasse. Denn die Gefängnisstrafe wurde nur aus Mangel an Beweisen aufgehoben. Es war nicht nachweisbar, dass Mommsen und Haupt die Waffen zur Unterstützung der Revolutionäre gekauft hatten. Wie im Abschnitt „4.5.1 Vom Reformier zum Reaktionär: Mommsen und die Revolution von 1848/49“ gezeigt werden konnte, war dies auch tatsächlich nicht der Fall gewesen.

Mommsen wurde zwei Wochen später, am 29. April, durch ein Schreiben des akademischen Senats, in welchem dieser sein Bedauern zum Ausdruck brachte, von der Entscheidung des Ministeriums unterrichtet.⁴¹⁸

Im Mai legten Haupt, Jahn und Mommsen Widerspruch ein. Die entsprechenden Schreiben von Haupt und Jahn sind Teil von Mommsens Personalakte im Archiv der Universität Leipzig. Ausgerechnet Mommsens Widerspruch findet sich dort nicht, jedoch kann aus einem Schreiben der Universität Leipzig an das Kultusministerium in Dresden recht gut auf den Inhalt von Mommsens Schreiben geschlossen werden, da es dort zitiert wird.⁴¹⁹

Die Briefe der drei Professoren sind aus mehrerlei Gründen bemerkenswert: zunächst ist festzustellen, dass der Wortlaut der drei Schriftstücke nahezu identisch ist und alle drei Schreiben vom selben Advokaten unterzeichnet wurden. Man kann daher davon ausgehen, dass die drei Delinquenten sich gut miteinander abstimmten und denselben Anwalt mit der Wahrnehmung

⁴¹⁷ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 11.

⁴¹⁸ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 12.

⁴¹⁹ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 27-46.

ihrer Interessen beauftragten. Dies legt auch ein Schreiben Jahns an Mommsen vom Februar 1851 nahe, in welchem Jahn Mommsen über die Höhe des Honorars unterrichtet. Aus dem Wortlaut kann geschlossen werden, dass sich verschiedene Kollegen und Freunde erboten, Mommsen die Prozesskosten vorzustrecken.⁴²⁰

Die inhaltliche Begründung für den Widerspruch gegen Entlassung und Versagung der Gehälter setzte zwar auch an dem Vorwurf, mit ihren „Entheiligungen“ schlechte Vorbilder für die Studenten gewesen zu sein, an, hauptsächlich argumentierten die drei Geschassten jedoch formal juristisch. Anstatt um Nachsicht zu bitten oder gar Bedauern vorzutäuschen, führten sie mutig ins Feld, dass das Gesetz, auf dessen Grundlage sie entlassen worden waren, in ihrem Falle nicht zutreffend sei. Weiterhin sei der Vorwurf des Hochverrats zurückgenommen worden, so dass auch kein Grund bestehe, sie der Universität zu verweisen. Außerdem sei eine Landesbehörde nicht berechtigt, eine Universität anzuweisen, Angestellte zu entlassen. Darüber hinaus hätten die Gehälter bis zum endgültigen Urteilsspruch des Appellationsgerichtes in vollem Umfang bezahlt werden müssen. Die Briefe aller drei Professoren enden mit der beherzten Ankündigung, man behalte sich, sollte die Universität nicht anders entscheiden, vor, die ausstehenden Bezüge und das Recht auf Wiederaufnahme der Lehrtätigkeit einzuklagen.

Daraufhin unterrichtete die Universität das Kultusministerium von den eingegangenen Widersprüchen und bat um eine Entscheidung, da man selbst diese nicht treffen könne, weil die Ermittlungsakten des Kriminalamtes, aufgrund derer Inhalte die Entscheidung zur Entlassung getroffen worden war, beim Ministerium lägen und nicht bei der Universität.⁴²¹

Im August antwortete das Ministerium, die rechtliche Grundlage für die Entlassung der Professoren liege im Kirchenrecht von 1580. Gemeint war hiermit die Landesherrliche Kirchenordnung von 1580, in welcher geregelt war, "(...) wie es in Sr. Chur-Fürstl. Gnaden Landen, bey denen Kirchen mit Lehr und Ceremonien, desgleichen Deroselben beyden Universitäten, Consistorien, Fürsten- und Particular-Schulen, Visitation, Synodis, und was solchen allen mehr anhanget, gehalten werden soll."⁴²² Zwar bestand die Landesherrlichkeit in Sachsen bis 1918.⁴²³ Jedoch hatte Mommsen als Jurist mit Sicherheit versucht zu argumentieren, dass sich die landesherrliche Kirchenordnung von 1580 auf das Recht des Landesherren des Kurfürstentums Sachsen bezog, einem Gliedstaat des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, das 1806

⁴²⁰ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 82.

⁴²¹ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 46.

⁴²² Schmidt, Kirchliche Rechtsgeschichte - Überblick, S. 9.

⁴²³ o.A., Evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsen, Geschichte, S. 1.

untergegangen war, und somit auch dessen Kirchenordnung im neuen Königreich Sachsen keinen Bestand mehr haben konnte. Dieses Recht sei sehr wohl analog auf die Situation der sächsischen Staatsdiener im Jahr 1851 anwendbar. Aufschlussreich ist die Begründung für die Ablehnung des Widerspruches vor allem deshalb, weil sie detailliert auf die Ereignisse des Mai 1849 eingeht und man daher einen guten Einblick in die Aktivitäten Mommsens bekommt. Natürlich müssen die Aussagen des Ministeriums mit Vorsicht behandelt werden, gleichwohl bezieht sich der Autor des Widerspruchsbescheides auf eine Aussage Mommsens, die dieser während einer Vernehmung durch die Polizei getätigt hatte. Wenn man Mommsens sonstige Aussagen aus dieser Zeit hinzuzieht, kann man daher mit einiger Sicherheit davon ausgehen, dass die vom Autor des Schreibens geschilderten Ereignisse sich tatsächlich so zutragen. So steht in dem Begründungsschreiben zur Ablehnung des Widerspruches:

„Gehe man aber noch überdies auf eine nähere Prüfung des Inhalts der Untersuchungsacten und vorzüglich der von ihnen darin abgelegten Geständnissen ein, so dränge sich unabweislich die Überzeugung auf, dass ihre Enthebung von den früher bekleideten Aemtern wegen ihres durchaus standes und berufswidrigen Verhaltens zum Leisten der Universität unumgänglich nöthig gewesen sei. Alle drei hätten gewusst und jener Dr. Haupt nach Blt. 176 und 20ff. Dr. Mommsen nach Blt 31 und 33flg. Dr. Jahn nach Blt 27 flg. Spec vol VII. Ad nr 12746, der Criminalacten, zu welchen Zwecke eine Volksversammlung habe zusammen gerufen werden sollen. Nach ihren dort zu lesenden Herauslassungen habe am 4ten. Mai 1849 des Morgens im Hotel de Sasee eine sehr zahlreiche Versammlung statt gefunden. In ihr sei Anerkennung und Durchführung der Reichsverfassung begehrt worden, Nachrichten, welche über die Vorgänge in Dresden verbreitet worden, hätten die Gemüther erhitzt. Es sei ausgesprochen worden, dass die Leipziger Communalgarde ihren Dresdener Cameraden zu Hülfe ziehen, übrigens, um auf alle Fälle gefasst zu sein, verstärkt werden müsse. Man habe daher beschlossen, bei der Behörde darauf oder wenigstens auf Herbeischaffung von Geldmitteln anzutragen. Die deshalb an den Stadtrath und den Communalgardenausschuss gesendete Deputation habe ablehnende Bescheide zurückgebracht. Hierüber sei große Entrüstung entstanden und man habe nunmehr für nöthig gehalten, sofort eine Volksversammlung zu veranstalten. Durch sie habe, nach der Idee, welche bei der im Hotel de Sasee zusammen gekommenen Volksmenge vorherrschend gewesen, nichts anderes beabsichtigt werden können, als den Stadtrath und den Communalgarden-Ausschuss zu Unterstützung der Volksbewegung in Dresden durch Zuzug und Geld zu bestimmen, oder auf den Zuzug ohne Mitwirkung des Stadtrathes und des Communalgardenausschusses zu organisieren. D. Haupt und D. Mommsen hätten, wie Sie Blt. 23/6 und Blt. 35 bekannten, zu dieser Volksversammlung zusammen gerufen. Dr. Jahn, welcher den ersteren hierbei begleitet habe, stelle Blt. 28 nicht in Abrede, dass er selbst auf ein oder ein paar Mal mit gerufen haben könne. In welchem Sinne und zu welchem Ende sich die Recurrenten an dem Zustandebringen einer Volksversammlung betheilig hätten, darüber sprächen sie sich in den angezogenen Acten sehr deutlich aus (...) Sie hätten die Unterstützung des zu Dresden für die Reichsverfassung gegen das Militair kämpfenden Volkes beabsichtigt, aber gewusst, dass die Anerkennung der Reichsverfassung von der Staatsregierung verweigert worden und deshalb ein Aufruhr ausgebrochen sei, sie hätten sich mithin nicht darüber in Ungewissheit befinden können, dass sie durch Förderung desselben eine gesetzeswidrige Handlung begängen. Man habe demnach die angefochtene Verordnung, unter Verwerfung der dagegen ergriffenen Recurse zu bestätigen gehabt. (...) Dresden, am 20ten August 1851. Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts“⁴²⁴

⁴²⁴ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 67 ff.

Erneut schloss sich die Universität der Meinung des Ministeriums an. Am 30. August wurde Mommsen, Haupt und Jahn durch den akademischen Senat endgültig mitgeteilt, dass ihre Dienstverhältnisse nicht wieder aufgenommen würden.⁴²⁵

Mommsen war vom Vorwurf des Hochverrates nur deshalb freigesprochen worden, weil er glaubhaft und zurecht versichern konnte, dass er in den unruhigen Tagen des Mai 1849 zu den Waffen gegriffen hatte, um dabei zu helfen, die staatliche Ordnung aufrecht zu erhalten. Gleichwohl konnte es der sächsische Staat nicht hinnehmen, dass Bürger sein Gewaltmonopol brachen. Darüber hinaus waren die Ereignisse wohl ein willkommener Anlass, sich der liberalen Professoren Mommsen, Jahn und Haupt zu entledigen. Dabei blieb es bei der Amtsenthebung bei gleichzeitigem Freispruch vom Vorwurf des Hochverrats. Die Buchhändler Härtel, Hirzel, Reimer und Wigand erklärten sich daraufhin bereit, Mommsen, Haupt und Jahn ein Jahr lang finanziell zu unterstützen, um ihre Verdienstauffälle auszugleichen.⁴²⁶

4.5.3 „Römische Geschichte“

Der folgende Abschnitt befasst sich mit der Untersuchung des Hauptwerkes Theodor Mommsens, dessen drei Bände zwischen 1849 und 1854 entstanden, also zu einem großen Teil während der Zeit Mommsens in Leipzig. Es wird gezeigt werden, dass der Althistoriker hierin unter Zuhilfenahme historischer Analogien die politischen Verhältnisse des 19. Jahrhunderts denen der Römischen Antike überstülpte, worin eine direkte Folge von Mommsens Erfahrungen der Jahre 1848/49 gesehen werden kann.

Stefan Rebenich bringt es noch schärfer auf den Punkt, wenn er schreibt:

„Das Werk war (...) mit dem Herzblut des liberalen Achtundvierzigers geschrieben, der das Scheitern der Revolution historiographisch kompensierte und nun einer die Nation einigenden Machtpolitik das Wort redete. Die politischen Auseinandersetzungen seiner Zeit verlegte er in den römischen Senat, damit das gebildete Publikum sich im alten Rom wiederfinden könnte.“⁴²⁷

Am auffälligsten ist Mommsens Gebrauch des Wortes „Nation“, dessen er sich in der „Römischen Geschichte“ bedient. Die Deutung des Begriffes durch bürgerliche Strömungen des 19. Jahrhunderts überstülpend nutzt Mommsen diesen zur Beschreibung der Staatsgebilde der Antike, etwa wenn er die Wesensgleichheit von Römern und Griechen beschreibt: „(...) die

⁴²⁵ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 70.

⁴²⁶ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848, S. 27.

⁴²⁷ Rebenich, Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848, S. 28.

ältesten Aufgaben, die die Erde an den Menschen stellt, sind einstmals von beiden Völkern, als sie noch eine Nation ausmachten, gemeinschaftlich gelöst worden.“⁴²⁸

Auch der von Mommsen in Bezug auf die Auseinandersetzungen um einen deutschen Nationalstaat gegebene Begriff des „Partikularismus“⁴²⁹ findet sich in diesem Abschnitt der „Römischen Geschichte“ wieder:

„Familie und Staat, Religion und Kunst sind in Italien wie in Griechenland (...) so durchaus national entwickelt worden, daß die gemeinschaftliche Grundlage, auf der auch beide Völker fußten, (...) unsern Augen fast ganz entzogen ist. Jenes hellenische Wesen, das dem Einzelnen das Ganze, der Gemeinde die Nation (...) war, dessen politische Entwicklung in der Vertiefung des ursprünglichen Particularismus (...) bestand (...) und dem Gedanken in aller seiner Herrlichkeit und in aller seiner Furchtbarkeit freie Bahn gab; (...) Aber dennoch gestalteten sie sich in Hellas wie in Italien so vollständig national und eigenthümlich, daß selbst von dem alten Erbgut nur wenig in erkennbarer Weise (...) bewahrt ward.“⁴³⁰

Mommsen, der den „Partikularismus“ – also das Bedürfnis nach Eigenständigkeit – der deutschen Fürstentümer und deren Ständeversammlungen noch im selben Jahr, da er mit der Arbeit an seinem Hauptwerk begann, als Hinderung auf dem Weg zum deutschen Nationalstaat geschmäht hatte, stellt diesem „Partikularismus“ nun das vermeintliche Konzept eines hellenischen Nationalismus entgegen, was angesichts der auf einer Vielzahl von Stadtstaaten beruhenden politischen Landschaft in der griechischen Antike verwundert.

Auffällig ist auch, wie Mommsen, anscheinend nach Gutdünken, von Zeit zu Zeit den Begriff „Germanen“ gegen den Begriff „Deutsche“ eintauscht, so in der Schilderung des bello Gallico, obgleich der Begriff „Deutsch“ in ähnlicher Form erst ab dem späten Mittelalter nachgewiesen ist:

„Es kam hinzu, daß (...) zwischen den Belgen und den übrerrheinischen Deutschen sehr enge Beziehungen bestanden und auch an der Rheinmündung germanische Stämme sich fertig machten den Strom zu überschreiten. (...) Caesar sandte Labienus mit der ganzen Reiterei an den Rhein, um die gährende belgische Landschaft niederzuhalten und nöthigenfalls den Deutschen den Uebergang über den Fluß zu wehren.“⁴³¹

Noch deutlicher tritt Mommsens Überstülpfung moderner Verhältnisse auf die antiken in jenem Abschnitt zutage, in welchem er die Eroberung Latiums durch Rom als Voraussetzung zur Staatenbildung beschreibt:

„Nicht bloß die Entwicklung Latiums und der sabellischen Stämme bewegt sich um die Gegensätze der nationalen Centralisation und der cantonalen Selbstständigkeit, sondern es gilt das Gleiche auch von der Entwicklung der Hellenen. Es war dieselbe Verschmelzung

⁴²⁸ Mommsen, Römische Geschichte (1), S. 22.

⁴²⁹ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 56 f.

⁴³⁰ Mommsen, Römische Geschichte (1), S. 23-26.

⁴³¹ Mommsen, Römische Geschichte (3), S. 243, 247.

vieler Gaue zu einem Staat, aus der in Latium Rom und in Attika Athen hervorging; und eben dieselbe Fusion war es, welche der weise Thales dem bedrängten Bunde der ionischen Städte als den einzigen Weg zur Rettung ihrer Nationalität bezeichnete. Wohl aber ist es Rom gewesen, das diesen Einheitsgedanken folgerichtiger, ernster und glücklicher festhielt als irgend ein anderer italischer Gau und eben wie Athens hervorragende Stellung in Hellas die Folge seiner frühen Centralisirung ist, so hat auch Rom seine Größe lediglich demselben hier noch energischer durchgeführten System zu danken.“⁴³²

Diese Diskussion Mommsens über Zentralismus und kantonale Selbstständigkeit knüpft nicht zufällig an die Verteidigung Mommsens eines deutschen Nationalstaates gegenüber dem „Partikularismus“ an. In beiden Fällen ist die Bildung einer Nation bis hin zur Annexion neuer Gebiete das Mittel der Verteidigung, wie in den vorangegangenen abschnitten gezeigt wurde.

Auch im zweiten Band der „Römischen Geschichte“ finden sich Stellungnahmen Mommsens, die Assoziationen mit Äußerungen Mommsens im Zusammenhang mit den Umwälzungen von 1848/49 wecken. Es fällt schwer, sich nicht an seinen Wankelmut in den ersten Maitagen des Jahres 1849 gegenüber den Aufständischen in Leipzig und Dresden und den Aufruf zur Unterstützung der Kommunalgarde erinnert zu fühlen, wenn Mommsen über Sullas Rolle während der Bürgerkriege schreibt:

„Fast ohne es zu wollen war Sulla der berühmteste Feldherr seiner Zeit, der Hort der Oligarchie geworden. Es folgten neue und furchtbarere Krisen, (...) Sullas Stern blieb immer im Steigen. Wie der Capitän, der das brennende Schiff nicht löscht, sondern fortfährt auf den Feind zu feuern, harte Sulla, während die Revolution in Italien tobte, in Asien unerschüttert aus, bis der Landesfeind bezwungen war. Mit diesem fertig zerschmetterte er die Anarchie und rettete die Hauptstadt vor der Brandfackel der verzweifelnden Samniten und Revolutionäre. (...) Aber immer noch war seine Aufgabe nicht zu Ende, sein Stern in weiterem Steigen. Absoluter Selbstherrscher wie nur je ein König und doch stets sinnend darauf auf dem Boden des formellen Rechts stehen zu bleiben, zügelte er die ultrareactionäre Partei, vernichtete die seit vierzig Jahren die Oligarchie einengende graechische Verfassung und zwang zuerst die der Oligarchie Concurrrenz machenden Mächte der Capitalisten und des hauptstädtischen Proletariats (...) unter das neu befestigte Gesetz.“⁴³³

Um diesen Abschnitt aus Mommsens Hauptwerk in den richtigen Kontext einordnen zu können, bedarf es zunächst der Auseinandersetzung mit Mommsens Revolutionsbegriff. Wenngleich Mommsen Begriffe des 19. Jahrhunderts auf die Situation in der ausgehenden Römischen Republik zu übertragen sucht, indem er Begriffe wie „Proletariat“ und „Kapitalisten“ verwendet, so wird doch schnell deutlich, dass in Mommsens Verständnis von Revolution weniger von der Auseinandersetzung zweier Klassen die Rede ist, bei der die eine bestrebt ist, jene Macht zu erlangen, welche die andere unbedingt zu behalten versucht.

⁴³² Mommsen, Römische Geschichte (1), S. 92.

⁴³³ Mommsen, Römische Geschichte (3), S. 376 f.

Ähnlich stellt dies auch Elisabeth Tornow fest. Sie widmete Mommsens Revolutionsbegriff ein ganzes Buch und legt dar, dass nach Mommsens Revolutionsverständnis nicht Klassen gegeneinander kämpfen, sondern Parteien.⁴³⁴ Die Übertragung des Parteienstandpunktes in die Antike kritisiert auch Stefan Rebenich, der feststellt, Mommsen habe die Wissenschaftlichkeit der politischen Pädagogik geopfert.⁴³⁵ Bereits Albert Wucher schrieb, dass Mommsen die Römische Republik ablehnte und die Machtergreifung Caesars begrüßte. Hierin läge auch die Problematik von Mommsens Revolutionsbegriff. Denn zur Herstellung von Autorität einerseits und dem Schutz vor der Willkür des Adels andererseits habe es eines gewaltsamen Umbruches bedurft, den Mommsen als „Revolution“ bezeichne, obgleich es sich hierbei tatsächlich um die Errichtung der Diktatur durch Caesar gehandelt habe.⁴³⁶

Wie Sulla, so hätte Mommsen wohl gerne an der Seite der Kommunalgarde die „Anarchisten“ niedergedrückt, wenn auch nicht in der Hauptstadt des Imperium Romanum, doch zumindest in der Hauptstadt des Kurfürstentums Sachsen. Und wie Mommsen während der Unruhen nach Preußen floh, so harrte Sulla, doch keineswegs untätig, in Asien aus, während in Rom die Kämpfe tobten.

Obgleich Sulla in heutiger wie damaliger Geschichtsschreibung nicht nur negativ beurteilt wird, u.a. weil er anders als Caesar das Amt des Diktators freiwillig niederlegte, so verwundert doch Mommsens ausschließlich positive Bewertung des Diktators, der sich in dem Konflikt, welcher sich an der Frage der Landverteilung zwischen Optimaten und Popularen entzündet hatte, auf die Seite der Reaktion stellte und als Diktator Zehntausende politische Gegner verfolgen und ermorden ließ.⁴³⁷

Für Mommsen war Sulla der letzte Urheber der vollen staatlichen Einheit Italiens. „(...) ein Gewinn, der mit endloser Noth und Strömen von Blut dennoch nicht zu theuer erkauf war.“⁴³⁸ Im Zentrum des dritten Bandes steht das Ende der Republik unter besonderer Berücksichtigung der Person Caesars. Mommsen schreibt:

„Größeres Aufsehen noch machte es, daß der junge Führer der Demokratie Gaius Caesar im Jahr 69 sich es herausnahm bei der Bewerbung um das höchste Priesteramt mit den beiden

⁴³⁴ Vgl. Tornow, Der Revolutionsbegriff und die späte Römische Republik - eine Studie zur deutschen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert, S. 12.

⁴³⁵ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848, S. 29.

⁴³⁶ Siehe Wucher, Theodor Mommsen, S. 106 f.

⁴³⁷ Vgl. Eckert / Thein, Sulla Felix. Politics, Public Image and Reception, S. 1.

⁴³⁸ Mommsen, Römische Geschichte (2), S. 379.

angesehensten Männern der Nobilität Quintus Catulus und Publius Servilius, dem Sieger von Isaura, zu concurriren und sogar bei der Bürgerschaft ihnen den Rang abzulaufen.“⁴³⁹

Mommsen interpretiert hier Caesars Orientierung an den Popularen, die ihre politischen Ziele im Gegensatz zu den Optimaten durch das Mittel der Volksversammlung anstatt durch den Senat zu erreichen suchten, als demokratische Grundhaltung, obgleich diesem Handeln machtpolitisches Kalkül zugrunde gelegen haben dürfte. Mit der Verklärung zum Demokraten sorgt Mommsen dafür, dass auch Caesars spätere Handlungen scheinbar dem Primat der Rettung der Demokratie untergeordnet werden können. Und so wird von Mommsen denn auch der von Caesar und Crassus im Jahr 68 v. Chr. geplante Staatsstreich nüchtern sachlich beschrieben:

„Die beiden für 68 erwählten Consuln Publius Cornelius Sulla und Publius Autronius Paetus waren vor kurzem der Wahlbestechung gerichtlich überwiesen und deßhalb nach gesetzlicher Vorschrift ihrer Anwartschaft auf das höchste Amt verlustig erklärt worden. (...) Die Verschwornen beschlossen ihnen das Consulat mit Gewalt zu verschaffen und dadurch sich selbst in den Besitz der höchsten Gewalt im Staate zu setzen. An dem Tage, wo die neuen Consuln ihr Amt antreten würden, (...) sollte die Curie von Bewaffneten gestürmt, die neuen Consuln und die sonst bezeichneten Opfer niedergemacht und Sulla und Paetus nach Cassirung des gerichtlichen Urtheils, das sie ausschloß, als Consuln proclamirt werden. Crassus sollte sodann die Dictatur, Caesar das Reiterführeramts übernehmen (...).“⁴⁴⁰

Im Jahr 50 v. Chr. sprach sich der Senat gegen die Bewerbung Caesars für ein weiteres Konsulat in Abwesenheit des Bewerbers aus. Caesar hätte während der Übergangsfrist zwischen seiner Statthalterschaft in Gallien und dem beginnenden Konsulat keine Immunität besessen, was dem Senat die Möglichkeit eröffnet hätte, Caesar für seine Rechtsbrüche zu verurteilen. Dies wissend erschien Caesar nicht vor dem Senat, konnte sich jedoch auch nicht um ein Konsulat bewerben. Dass er nach der Weigerung des Senats daraufhin mit seinem Marsch auf Rom erneut die Verfassung brach und einen Bürgerkrieg auslöste, wertet Mommsen wie folgt:

„Caesar hatte es vollständig erreicht den Gegnern die Initiative des Bürgerkrieges zuzuschreiben. Er hatte während er selber den Rechtsboden festhielt, Pompeius gezwungen den Krieg zu erklären, und ihn zu erklären nicht als Vertreter der legitimen Gewalt, sondern als Feldherr einer offenbar revolutionären und die Mehrheit terrorisierenden Senatsminorität.“⁴⁴¹

Zur Einordnung von Mommsens Verachtung der Senatoren in den größeren Kontext von Mommsens Auffassung des Römischen Staatsrechtes hat Hölkeskamp im Jahr 2005 einen wichtigen Beitrag geleistet. Nach Mommsen sei nicht die Volksversammlung oder der Senat der das Römische Staatswesen prägende Faktor gewesen, sondern die Magistratur, also die Exekutive, die Beamtenschaft. Dies habe seinen Ursprung in Mommsens Auffassung, dass die Magistratur

⁴³⁹ Mommsen, Römische Geschichte (3), S. 159.

⁴⁴⁰ Mommsen, Römische Geschichte (3), S. 164.

⁴⁴¹ Mommsen, Römische Geschichte (3), S. 350.

von Beginn der Römischen Existenz an eine wichtige, wenn nicht die wichtigste Rolle bei der Ausgestaltung des Staatsapparates gehabt habe – die Magistratur sei nicht nur Trägerin der Staatsgewalt, sondern älter als der Staat selbst⁴⁴² – während der Senatorenstand durch nichts Legitimation erfahren habe.⁴⁴³ Im Gegensatz zum Senat komme der Volksversammlung nach Mommsen im Staatswesen der Römischen Republik die zweite wichtige Rolle zu. Denn der Magistrat habe ohne die Zustimmung der Bürgerschaft weder eine Steuer erheben noch einen Krieg erklären dürfen.⁴⁴⁴ Wohl, so Hölkeskamp, gestehe Mommsen dem Senat zu, durch das Recht der Bestätigung oder Ablehnung des durch die Volksversammlung angenommenen Gesetzesentwurfes des Magistrats eine dritte Säule im Römischen Staatswesen eingenommen zu haben. Jedoch sei dieses Bestätigungsrecht nicht nur ein Überbleibsel aus vergangenen Epochen und verleite zum Missbrauch zwecks der Sicherung eigener Privilegien durch die Patrizier, sondern gehe fast zwangsläufig mit einem faktischen Beratungsrecht gegenüber der Volksversammlung einher, welches in der Römischen Verfassung nicht vorgesehen gewesen sei.⁴⁴⁵ Ohne, dass Mommsen im weiteren Verlauf seiner „Römischen Geschichte“ bestrebt wäre, aus seiner Sympathie für den Usurpator noch einen Hehl zu machen, heißt es weiter über Caesar:

„(...) nicht bloß der freigebige Heermeister und der sieghafte Feldherr, welcher zu Soldaten sprach, die von ihm selbst unter die Waffen gerufen und seit acht Jahren mit immer steigender Begeisterung seinen Fahnen gefolgt waren; es sprach vor allem der energische und consequente Staatsmann, der nun seit neunundzwanzig Jahren die Sache der Freiheit in guter und böser Zeit vertreten, für sie den Dolchen der Mörder und den Henkern der Aristokratie, den Schwertern der Deutschen und den Fluthen des unbekanntes Oceans Trotz geboten hatte ohne je zu weichen und zu wanken, der die sullanische Verfassung zerrissen; das Regiment des Senats gestürzt, die wehr- und waffenlose Demokratie in den Kampfe jenseits der Alpen (...) bewehrt hatte; und er sprach (...) zu den jungen Mannschaften aus den Städten und Dörfern Norditaliens, die den mächtigen Gedanken der bürgerlichen Freiheit noch (...) rein empfanden, die noch fähig waren für Ideale zu fechten (...), die (...) das von der Regierung ihnen versagte Bürgerrecht in revolutionärer Weise von Caesar empfangen hatten.“⁴⁴⁶

Die Entsendung Pompeius‘ zu dem Zwecke, Caesar zu stoppen und die Republik zu verteidigen, wird von Mommsen als „Revolution“ einer „die Mehrheit terrorisierenden

⁴⁴² Siehe Hölkeskamp, Ein "Gegensatz von Form und Inhalt". Theodor Mommsens Konzept des republikanischen Senatsregiments" - Hindernis oder Herausforderung?, S. 89.

⁴⁴³ Siehe Hölkeskamp, Ein "Gegensatz von Form und Inhalt". Theodor Mommsens Konzept des republikanischen Senatsregiments" - Hindernis oder Herausforderung?, S. 96.

⁴⁴⁴ Siehe Hölkeskamp, Ein "Gegensatz von Form und Inhalt". Theodor Mommsens Konzept des republikanischen Senatsregiments" - Hindernis oder Herausforderung?, S. 98.

⁴⁴⁵ Hölkeskamp, Ein "Gegensatz von Form und Inhalt". Theodor Mommsens Konzept des republikanischen Senatsregiments" - Hindernis oder Herausforderung?, S. 98-102.

⁴⁴⁶ Mommsen, Römische Geschichte (3), S. 353.

Senatsminorität“ gewertet, wohingegen der Staatsstreich Caesars ins komplette Gegenteil dessen, was er war, verkehrt und ebenso als „revolutionär“ bezeichnet wird. Dies zeigt, dass Mommsens Verständnis einer Revolution weder per se gut noch schlecht ist, weder das Aufbäumen einer unterdrückten Klasse gegenüber einer herrschenden noch das Ergebnis einer zwangsläufigen historischen Entwicklung. Es ist schlicht der Versuch – gescheitert oder geglückt spielt für Mommsen keine Rolle – der gewaltsamen Entfernung einer herrschenden Schicht. Und während diese Revolution in Sullas Epoche nach Mommsen von brandschatzenden „Anarchisten“ ausgeübt wird, die Italien ins Chaos zu stoßen drohen, dient sie im Falle Caesars zur Rettung der Demokratie. Es ist daher verkürzt, wenn Tornow erklärt, Revolution weise bei Mommsen einen starken „konstitutionellen“ Aspekt auf.⁴⁴⁷ „Revolution entsteht hiernach letzten Endes aus der Antinomie von Erstarrung (...) und Bewegung.“⁴⁴⁸ Die Verknüpfung Caesars mit der Demokratie wecke Assoziationen mit dem Motiv des Freiheitskampfes und erlaube Mommsen somit, den Revolutionsbegriff auf Caesar anzuwenden, so Tornow.⁴⁴⁹ Tatsächlich ist Mommsen in diesem Punkt jedoch sehr viel unkomplizierter. Auch die oben skizzierte Definition von Mommsens Revolutionsbegriff nach Wucher ist zu sehr an der Person Caesars ausgerichtet.

Denn tatsächlich kann Revolution, wie die obigen Beispiele gezeigt haben, nach Mommsen beides sein: konstituierend oder destruktiv, je nachdem, wer sie anführt. Gewalt gegenüber dem politischen Gegner – bis hin zur Beseitigung des bestehenden Herrschaftssystems – ist nach Mommsen zu verurteilen oder zu bejahen, abhängig davon, wer sie ausübt.

Einleuchtend argumentiert Tornow, wenn sie feststellt, im speziellen Fall Caesars sei Mommsens Anwendung des Revolutionsbegriffes wörtlich zu nehmen, da Caesar im Sinne des Wortursprungs eine „Rückwälzung“ vorgenommen und im Römischen Reich die Monarchie wieder eingeführt habe.⁴⁵⁰ Evident ist die Feststellung Tornows, dass Mommsens Schilderungen dessen, was er Revolution nennt, tatsächlich eine tiefe Skepsis gegenüber dem einfachen

⁴⁴⁷ Siehe Tornow, *Der Revolutionsbegriff und die späte Römische Republik - eine Studie zur deutschen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 12.

⁴⁴⁸ Tornow, *Der Revolutionsbegriff und die späte Römische Republik - eine Studie zur deutschen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 17.

⁴⁴⁹ Siehe Tornow, *Der Revolutionsbegriff und die späte Römische Republik - eine Studie zur deutschen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 30.

⁴⁵⁰ Siehe Tornow, *Der Revolutionsbegriff und die späte Römische Republik - eine Studie zur deutschen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert*, S. 19.

Volk erkennen lässt, während die nach Mommsen „revolutionären“ Taten einzelner Männer tendenziell dazu dienen, den Staat wieder zu geordneten Verhältnissen zurückzuführen.⁴⁵¹

Bei der Bewertung der höchst unterschiedlich agierenden Diktatoren Sulla und Caesar scheint es Mommsen nicht in erster Linie auf den Inhalt dessen anzukommen, was sie tun. Vielmehr ist es die Tat als solche, die Mommsen Verehrung empfinden lässt, die Bereitschaft, sich selbst für die Erreichung eines bestimmten Zieles, wie egoistisch es auch sein mag, in Lebensgefahr zu bringen. Das Gegenteil von all dem, was Mommsen an Staatsmännern schätzt, verkörpert offenbar der Politiker, Schriftsteller und Jurist Cicero, dem Mommsen attestiert:

„Es war dies Marcus Cicero, notorisch ein politischer Achselträger, gewohnt bald mit den Demokraten, bald mit Pompeius, bald aus etwas weiterer Ferne mit der Aristokratie zu liebäugeln und jedem einflussreichen Beklagten ohne Unterschied der Person oder Partei – auch Catilina zählte er unter seinen Klienten – Advokattendienste zu leisten, eigentlich von keiner Partei oder, was ziemlich dasselbe ist, von der Partei der materiellen Interessen, die in den Gerichten dominierte und den beredten Sachwalter, den höflichen und witzigen Gesellschafter gern hatte.“⁴⁵²

Es wäre spekulativ und unzulässig psychologisierend darüber Vermutungen anzustellen, ob Mommsen, der mit Cicero nicht nur den Beruf, sondern auch die Leidenschaft für das Publizieren politischer Streitschriften gemein hatte, dessen Wankelmütigkeit verachtete, weil er sie auch an sich selbst nicht schätzte, so sie ihm bewusst war. Man erinnere sich an die Feststellung Alfred Heuss', dass Mommsen zwar ein ganz und gar politisch denkender und vor allem schreibender Historiker gewesen sei, sein Engagement als Politiker aber hinter jenem anderer Historiker seiner Zeit weit zurückgestanden habe.

Tatsächlich undurchsichtig sind bis heute Ciceros Beweggründe, aus denen heraus er Catilina 65 v. Chr. seine Unterstützung anbot, bezichtigte er den Konkurrenten um das Amt des Konsuls zwei Jahre später doch sozialrevolutionärer Umtriebe. (Jürgen von Ungern-Sternberg: Das Verfahren gegen die Catilinarier oder: Der vermiedene Prozeß, in: Ulrich Manthe und Jürgen von Ungern-Sternberg (Hg.) Große Prozesse der römischen Antike S. 85-99, C.H. Beck, München, 1997, S. 85 f.) Umstritten ist, ob die sogenannte „Erste Catilinarische Verschwörung“ tatsächlich ein früher Plan Catilinas zum Umsturz war, oder ob Cicero eine missverständliche Äußerung Catilinas im Senat geschickt einsetzte, um den Verdacht einer Verschwörung zu nähren, woraufhin Catilina in den Wahlen zum Konsulat 63 v. Chr. unterlag und tatsächlich zum Mittel des Staatsstreiches griff. (Vgl. S. 87) Ähnlich unklar ist, warum Cicero keinen Senatsbeschluss

⁴⁵¹ Siehe Tornow, Der Revolutionsbegriff und die späte Römische Republik - eine Studie zur deutschen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert, S. 21 ff.

⁴⁵² Mommsen, Römische Geschichte (3), S. 186.

gegen den – nun tatsächlich zum Verschwörer gewordenen – Catilina anstrebte, den er durch eine List mittlerweile der geplanten Verschwörung überführt hatte, nicht einmal eine Diskussion im Senat darüber zuließ, (S. 89), stattdessen nach Catilinas Flucht dessen im Rom verbliebene Mitverschwörer ohne Gerichtsverhandlung oder Beschluss der Volksversammlung – wie es das Römische Recht vorschrieb – zum Tode verurteilen lassen wollte, dann jedoch für einen von ihnen, Publius Cornelius Sulla, die Verteidigung übernahm (S. 94-98). So gesehen ergibt sich bei Cicero tatsächlich das Bild eines „Achselträgers“, also eines Menschen, der sich aus Machtkalkül möglichst spät eindeutig positioniert. Nach dem Sieg Caesars entgeht Cicero Mommsen zufolge nur deshalb der Vollstreckung des Todesurteiles, weil er für den neuen Machthaber schlicht keine Bedrohung darstellt:

„(...) selbst ein Mann wie Lucius Lucullus hatte sich persönlich Caesar zu Füßen geworfen und öffentlich erklärt, daß er (...) sich genöthigt sehe vom öffentlichen Leben zurückzutreten. Man ließ sich denn endlich an einzelnen wenigen Opfern genügen. Hauptsächlich galt es Cato zu entfernen, welcher seiner Ueberzeugung von der Nichtigkeit der sämtlichen julischen Gesetze kein Hehl hatte und der Mann war so wie er dachte zu [be]handeln. Ein solcher Mann war freilich Marcus Cicero nicht und man gab sich nicht die Mühe ihn zu fürchten.“⁴⁵³

Doch selbst dieser Gnade erwies sich der eitle Cicero laut Mommsens Schilderung als nicht würdig:

„(...) allein er konnte es nicht über sich gewinnen weder den Machthabern die verlangte Garantie zu geben, noch unter einem der mehrfach ihm dargebotenen schicklichen Vorwände sich selbst von Rom zu verbannen, noch auch nur zu schweigen. Bei dem besten Willen jeden Anstoß zu vermeiden und der aufrichtigsten Angst hatte er doch nicht Haltung genug um vorsichtig zu sein; das Wort mußte heraus, wenn ein petulanter Witz ihn prickelte oder wenn sein durch das Lob so vieler adliger Herren fast übergeschnapptes Selbstbewußtsein die wohlcadenzirten Perioden des plebejischen Advokaten schwellte.“⁴⁵⁴

Grotesker Weise sind die Parallelen zwischen dem Handeln Mommsens und dem Ciceros in durchaus vergleichbaren Situationen frappierend ähnlich. Trotz Todesdrohung unterlässt es Cicero nicht, sich politisch zu betätigen und seine Gegner zu kritisieren, auch, nachdem Caesar längst den Kampf gegen seine innenpolitischen Gegner für sich entschied und erfolgreich die Macht im Staate an sich riss. Dies wertet Mommsen nicht etwa als Mut oder Prinzipientreue, obgleich er in ähnlicher Situation analog verfährt, wenn er, trotz der Gefahr des Verlustes seiner Professur, nicht etwa duckmäuserisch die Teilnahme an Versammlungen und Waffenhortungen bereut, sondern sich aufrecht vor Gericht verteidigend auf seinem Recht beharrt. Vielleicht wird

⁴⁵³ Mommsen, Römische Geschichte (3), S. 203.

⁴⁵⁴ Mommsen, Römische Geschichte (3), S. 204.

er sich 20 Jahre später daran erinnert haben, als der übermächtige Reichskanzler Bismarck Mommsen wegen einer seiner Reden vor Gericht schleifte.

4.5.4 Abschied von Leipzig oder: „Die schönsten Jahre meines Lebens“⁴⁵⁵

Im vorangegangenen Kapitel konnte gezeigt werden, dass Mommsen Einschnitte in seinem eigenen politischen Leben wahrscheinlich verarbeitet, indem er sie analog antiken Verhältnissen überstülpte und sie auf Beschreibungen in seiner Römischen Geschichte übertrug. Im folgenden Verlauf wird es nun darum gehen, die direkten und indirekten Folgen für Mommsen aus seiner Zeit in Leipzig herauszuarbeiten.

Zwischen 1850 und dem Frühjahr 1852 beglich Mommsen seine Lebenshaltungskosten durch Darlehen seiner Leipziger Freunde und ehemaliger Kollegen, auch um die Fertigstellung der „Inschriften des Königreichs Neapel“ finanzieren zu können, bevor er im April 1852 einen Ruf nach Zürich erhielt. Die Geschehnisse um ihre Entlassung hatten auch das Verhältnis der drei Freunde Mommsen, Jahn und Haupt untereinander zwischenzeitlich angespannt werden lassen. Jahn, der als Einziger von vornherein vom Vorwurf des Hochverrates freigesprochen worden war, erhielt offenbar im Frühjahr des Jahres 1852 die Möglichkeit einer Weiterbeschäftigung in Leipzig, vorausgesetzt, er entschuldige sich. Als Jahn Haupt in seine Gedanken einweihete, dass er darüber nachdenke, diese Möglichkeit in Anspruch zu nehmen, reagierte dieser auf eine Weise, die Jahn, nach einem Brief an Mommsen zu urteilen, als eine Art Strafe durch emotionale Distanziertheit deutete. Im selben Brief schrieb er an Mommsen, der zu diesem Zeitpunkt bereits auf dem Weg nach Zürich war, Mommsen habe ihm, Jahn, ein schwieriges Erbe hinterlassen, denn jeder, mit dem er spreche und der ihm abrate, begründe dies damit, dass Mommsen ihm dasselbe raten würde. Mommsen antwortete in einer für ihn untypischen Zurückhaltung und doch mit kaum verhohlener Kritik: „Den Schirm, den Du Dir (...) in Deinem Verfahren (...) geschaffen hast, wirst Du mit den Beklemmungen (...) nicht zu teuer erkaufte haben. (...) Meine Erbschaft mußt Du schon verzeihen.“⁴⁵⁶

Diese temporäre Verstimmung tat der Freundschaft jedoch keinen Abbruch. Am Tod Jahns Mutter im Herbst desselben Jahres nahm Mommsen großen Anteil und ab Oktober 1852 schrieben die beiden Freunde einander mindestens einmal pro Woche. An die Stelle der gemeinsamen politischen Betätigung trat der fachliche sowie der meist wenig schmeichelhafte, teilweise sogar

⁴⁵⁵ UAL, PA_5138A, S. 4 f.

⁴⁵⁶ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 94-97.

im höchsten Maße vulgäre und despektierliche Austausch über Kollegen oder deren Frauen: „(...) wozu noch kommt, daß ich das (...) Unglück habe die dezidierte Aversion der Frau Hildebrand zu sein, vermutlich weil ich weder beschnitten noch radikal genug bin um alte häßlich, schwatzhafte und Politik pissende Jüdinnen agreabel zu finden.“⁴⁵⁷ Diese antisemitische Äußerung verwundert vor dem Hintergrund der bekannten Stellungnahme Mommsens im Berliner Antisemitismusstreit, in welcher er Heinrich von Treitschkes judenfeindliche Äußerungen kritisierte.

Bis zum frühen Tode Jahns 1869 sollte dieser rege Kontakt zwischen Jahn und Mommsen Bestand haben. Trotz der neuen beruflichen Perspektive wurde Mommsen in Zürich nicht glücklich. Er hasste weiterhin die universitäre Lehre; Zürich erschien ihm im Vergleich zu Leipzig provinziell und rückständig und er verabscheute seine Kollegen. Nach dem Scheitern der Revolution waren viele Deutsche aus politischen Gründen in die Schweiz emigriert und unter Mommsens Universitätskollegen fanden sich einige Vertreter des linken Flügels der 48er, denen gegenüber Mommsen keinen Hehl aus seiner Antipathie machte und somit die alten Konflikte an der neuen Universität weiter austrug.⁴⁵⁸ Durchaus selbstreflektiert und mit eindeutiger Ablehnung an seine eigene Rolle in den Wirrungen der ersten Hälfte des Jahres 1849 schrieb er kurz nach seiner Ankunft in Zürich in einem Brief an Jahn: „Komisch ist es, daß ich nun einmal wieder reaktionär bin.“⁴⁵⁹ Für Mommsen recht untypisch ist die Sentimentalität, welche ihn in Briefen erfasste, wenn er an Leipzig zurückdachte. So schrieb er ein halbes Jahr nach seinem Fortgang an Jahn: „Das lebendige Leben unsrer Leipziger Jahre wird mir immer frisch und wie von gestern (...) und ich wundere mich bloß, daß die andern nicht auch da sind, wie in der guten Zeit der florierenden Clique.“⁴⁶⁰ Doch einige Wochen später schon hatte Mommsen seinen alten, beißenden Spott wiedergefunden: „Ich fühle mich hier wie die hoffärtige Intelligenz im Exil (...) und führe ein böses Maul, nicht ohne Absicht. Tritt man die Eidgenossen nicht, so treten sie einen und da fällt die Wahl nicht schwer.“⁴⁶¹

Weshalb Mommsen sich in Zürich so unwohl fühlte, darüber liefert auch ein Brief Mommsens, den er viele Jahrzehnte später, am 20. Januar 1896, an den Leipziger Historiker Erich Marx

⁴⁵⁷ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 123-127.

⁴⁵⁸ Siehe Rebenich, Theodor Mommsen. Eine Biographie, S. 75 ff.

⁴⁵⁹ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 111.

⁴⁶⁰ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 130.

⁴⁶¹ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 144.

schrrieb, einen zusätzlichen Anhaltspunkt. Darin schreibt er: „Meine Leipziger Jahre waren die schönsten meines Lebens. Das Aufblühen aller Kräfte des Geistes und des Herzens.“⁴⁶²

Trotz des Scheiterns seiner politischen und beruflichen Ambitionen in Sachsen stand für Mommsen bei der Erinnerung an Leipzig offenbar die Freundschaft und der Austausch mit Gleichgesinnten im Vordergrund, welchen er im unfreiwilligen Exil in der Schweiz so nicht hatte. Hier muss jedoch berücksichtigt werden, dass diese Einschätzung nicht nur ein halbes Jahrhundert später vorgenommen wurde, sondern auch mit dem tendenziell verklärten Blick eines berühmten Wissenschaftlers, für den sich im Endeffekt vieles zum Guten gewendet hatte.

1873 hatte Mommsen die Möglichkeit, erneut nach Leipzig zu gehen, als die Universität vergeblich versuchte, ihn auf eine Professur zu berufen.⁴⁶³ Aber was sollte er dort? Seine Freunde Jahn und Haupt waren nicht mehr da, – Jahn war tot und Haupt lebte mittlerweile ebenfalls in Berlin – die politische Stimmung war eine gänzlich andere als jene, die in Leipzig geherrscht hatte, als er fast 25 Jahre zuvor seine Stelle in der sächsischen Universitätsstadt angetreten hatte und mittlerweile war Mommsen ein angesehener preußischer Intellektueller.

Nach Zürich stand Mommsen zunächst jedoch ein Ruf an die Universität von Breslau bevor, wo er von 1854 bis 1858 lehrte. Breslau langweilte Mommsen ähnlich Zürich. In Breslau referierte er vor leeren Vorlesungssälen, die Zahl der Studenten war überschaubar. Zudem verabscheute Mommsen den „schlesischen Partikularismus“.⁴⁶⁴ Breslau war für ihn lediglich eine Durchgangsstation.⁴⁶⁵

Als Mommsen 1858 schließlich nach Berlin ging, traf er dort auf ein Umfeld, das geprägt war vom gemäßigten Liberalismus. In den Zirkeln um Virchow und Siemens, so beschreibt es Heuss, konnte Mommsen so an seine Zeit in Leipzig anknüpfen.⁴⁶⁶ Ganz so harmonisch, wie Heuss diesen Übergang darstellt, nahm Mommsen ihn selbst jedoch nicht wahr. Denn wie immer machte er sich auch den Anfang in Berlin nicht leicht. So schrieb er Jahn nach der Nachricht über seine Berufung, die ihm nach eigenen Aussagen eine Vermittlung Haupts, der ebenfalls in Berlin weilte, eingebracht hatte: „Daß ich nicht ohne einiges Bangen in das große Babel gehe, kannst Du Dir denken; Juden, Geheimräte und Verwandte sind nicht unbedingt die Elemente

⁴⁶² UAL, PA_5138A, S. 4 f.

⁴⁶³ Siehe Krause, *Alma Mater Lipsiensis*, S. 173.

⁴⁶⁴ Wickert, *Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868*, S. 182 f.

⁴⁶⁵ Siehe Hartmann, *Theodor Mommsen*, S. 54.

⁴⁶⁶ Siehe Heuss, *Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert*, S. 166 f.

der wünschenswerten Sozietät.“⁴⁶⁷ Erneut verwundert der offenkundige und völlig zusammenhanglose Vorbehalt gegenüber Juden. Aus späteren Briefen ist keine weitere Äußerung dieser Art bekannt, sodass nicht rekonstruierbar ist, wann Mommsen diese Vorurteile ablegte. Ob er sie überhaupt ablegte, ziehen neuere Quelleneditionen zum Berliner Antisemitismusstreit von 1879 bis 1881 in Zweifel. Sie legen nahe, dass Mommsen, ebenso wie sein späterer Kontrahent Treitschke, den Juden spezifische Eigenschaften zuordnete und von ihnen völlige Assimilation einforderte. So habe der Hauptstreitpunkt in der Auseinandersetzung mit Treitschke in der Frage bestanden, ob Juden auch Deutsche sein könnten, was Mommsen bejaht und Treitschke verneint habe.⁴⁶⁸

Mommsen hatte keine Universitätsprofessur, sondern nur eine Forschungsprofessur an der Preußischen Akademie der Wissenschaften erhalten, die schlecht bezahlt wurde. Zudem betübte es Mommsen, dass es ihm nicht gelang, an die alte Freundschaft zu Moritz Haupt aus Leipziger Tagen anzuknüpfen. Fast zwei Jahre lang, zwischen 1860 und 1862, versuchte er Jahn dazu zu bewegen, ihm eine Professur in Bonn zu vermitteln. Jahn, der ihm davon abriet, eine Professur in der „Provinz“ anzustreben, tat sein Möglichstes, doch ohne Erfolg. Erst als Mommsen 1862 zum Professor an der Friedrich-Wilhelms-Universität, der heutigen Humboldt-Universität, berufen wurde, begann er, sich mit seiner neuen Heimat Berlin anzufreunden.⁴⁶⁹ Dass Mommsen versuchte, einen Ruf nach Bonn zu erhalten, war wohl der Versuch, an die gemeinsame Zeit mit Jahn in Leipzig anzuknüpfen, nachdem ihm dies bei Haupt in Berlin nicht gelungen war. Denn Jahn weilte zu diesem Zeitpunkt ebenfalls in der Stadt am Rhein. Alfred Heuss legt jedoch anschaulich dar, wie Mommsen sich auch weiterhin im widersprüchlichen Spannungsfeld zwischen Nationalismus und Liberalismus bewegte und im Zweifel erstem den Vorzug gab:

„Die imponierende Geschlossenheit von Mommsens Darlegung, deren immanente Stringenz keinerlei Gelegenheit zum Angriff gab, war nicht gefeit gegen die Aussetzungen, welche ihre Prämissen auf den ersten Blick herausfordern mußten. Die Substituierung des reaktionären Preußens als Mandatar des demokratischen Willens und die Verurteilung jeder anderen Demokratie als Partikularismus waren auch mit Hilfe der elegantesten Dialektik nicht zu beweisen.“⁴⁷⁰

⁴⁶⁷ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 217.

⁴⁶⁸ Siehe Brosch, K. Krieger: Der "Berliner Antisemitismusstreit", S. 1.

⁴⁶⁹ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 250-275.

⁴⁷⁰ Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, 182 f.

So schrieb Mommsen 1863 in einem Brief an Jahn: „Also neue Kammern, eventuell wohl gar ein deutsches Parlament gestiftet von Herrn Bismarck! Könnte es denn eigentlich schlimmer kommen, wenn der Pöbel von unten am Ruder wäre?“⁴⁷¹

Auch kritisierte Mommsen einerseits die antilibérale Politik Bismarcks und befürwortete andererseits dessen Annexionspolitik gegenüber Schleswig-Holstein bis hin zum Absprechen des Selbstbestimmungsrechts der Schleswig-Holsteiner zugunsten deutscher Interessen, wobei deutsche und preußische Interessen hier gleichgesetzt wurden, wie Heuss schlussfolgert.⁴⁷²

Diese Gedanken sollte Mommsen einige Jahre später, als das Thema wieder auf der tagespolitischen Agenda auftauchte, in seiner Schrift „Die Annexion Schleswig-Holsteins“ wie folgt zusammenfassen:

„Wer da etwa meinte, daß die Schleswig-Holsteinische Frage in dem Augenblick gelöst sei, als endlich unser gutes Recht zu seinem Schwerte (...) kam, der hatte sich die deutsche Erbsünde der Gutmüthigkeit noch nicht hinreichend abgewöhnt. Von den ohnmächtigen Anmaßungen der Engländer hat uns ein scharfes Wort, von den ohnmächtigen Uebergriffen der Dänen ein scharfer Schlag befreit. (...) Können und dürfen wir Preußen dazu helfen, die Elbherzothümer, da es ein einiges Deutschland zur Zeit nicht giebt, vorläufig preußisch zu machen? (...) wir sind nicht ein so unkriegerisches Volk, um in der (...) dänischen Armee mehr zu sehen, als die einem ungezogenen Buben wohlverdient erteilte Züchtigung.“⁴⁷³

Und bereits einen Absatz später wird klar, dass Heuss' Analyse von der Gleichsetzung preußischer und deutscher Interessen zutreffend ist, wenn Mommsen vom Argument der Selbstverteidigung abrückend den eigentlichen Grund für die Expansionspläne offenbart:

„Nicht der Siegesrausch macht die Annexion in Preußen populär; aber wohl erblicken viele unserer Landsleute darin den Anfang der Einigung Deutschlands. (...) man nennt dies unser preußisches Selbstgefühl und da man nicht im Stande ist, ein entsprechendes württembergisches und so weiter dagegen aufzubringen, findet man es unerträglich. (...) Von dem Gefühl (...), daß die (...) Realisierung des zukünftig deutschen Staats gegenwärtig der preußische ist, ist es der ganz natürliche Ausdruck, daß ein großer Theil der Preußen die Zukunft Deutschlands in der Ausdehnung (...) sieht, und der Meinung ist, ein jeder Schritt Preußens in das nicht preußische Deutschland hinein sei ein Schritt vorwärts (...).“⁴⁷⁴

Mommsen offenbart hierin die Denkweisen deutscher Überlegenheitsphantasien in ihrer egoistischsten Form, indem er nichts weniger propagiert als das Recht des Stärkeren. Allein das Vorhandensein eines übersteigerten Nationalbewusstseins berechtigt bereits zur Ausübung desselben gegenüber jenen Völkern, die dies nicht besitzen, während letzteren, die vor preußischem Militarismus warnen, bloßer Neid ob ihres Unvermögens unterstellt wird. Mommsen greift

⁴⁷¹ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 293.

⁴⁷² Siehe Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 180 f.

⁴⁷³ Mommsen, Die Annexion Schleswig-Holsteins, S. 7 ff.

⁴⁷⁴ Mommsen, Die Annexion Schleswig-Holsteins, S. 9 f.

hierbei Argumentationsmustern von Nationalisten des 20. Jahrhunderts vor, indem er das dänische Schleswig-Holstein schlichtweg zum „nicht preußischen Deutschland“ erklärt. Zudem knüpft er nahtlos an seine politischen Artikel aus der Revolutionszeit an. Denn bereits zwei Jahrzehnte zuvor hatte er, mit nahezu identischem Wortlaut, für die gewaltsame Angliederung Schleswig-Holsteins an Preußen plädiert. So flammte in ihm 20 Jahre später das alte Feuer aus Rendsburger, Frankfurter und Leipziger Tagen erneut auf.

4.6 Die späten Jahre

Ogleich Mommsen mit zunehmendem Alter die Fehlentwicklungen der Bismarck-Ära gewahrte, gelang es ihm lange Zeit nicht, sich aus diesem Widerspruch zu befreien. Beispielhaft hierfür ist seine positive Einstellung gegenüber der Verstaatlichung als Mittel zur Verhinderung der „Monopolisierung eines Geschäfts durch das große Kapital“⁴⁷⁵ bei gleichzeitiger Ablehnung der Sozialdemokratie. Als es 1881 im Reichstag, dem er als Abgeordneter der „Fortschrittspartei“ angehörte, zur Abstimmung über die Verlängerung der Sozialistengesetze kam, sprach er sich einerseits gegen die Verlängerung der Gesetze aus, da sie gegen den Grundsatz der Rechtsgleichheit verstießen, wettete andererseits jedoch gegen das Übel der Sozialdemokratie, welche einen Flächenbrand in der Welt darstelle und warnte davor, dass jeder, der gegen die Verlängerung der Sozialistengesetze stimme, sich zukünftig verantwortlich erklären müsse für alle politischen Unruhen, die aus dieser Entscheidung erwüchsen. Wie Mommsen im Reichstag abstimmte, ist indes nicht bekannt, jedoch geht aus einem Brief, welcher Alfred Heuss vorlag, hervor, dass Mommsen das Gesetz nur unter der Voraussetzung ablehnen wolle, wenn er sich sicher sei, dass er in der Minderheit bliebe. Umso verwunderlicher ist, dass Mommsen den politischen Schwenk seiner zunehmend schwächeren liberalen Partei in den letzten Jahren des ausgehenden 19. Jahrhunderts befürwortete, eine Kooperation mit der Sozialdemokratie anzustreben und sich anlässlich der bevorstehenden Reichstagswahl von 1903 für eine Zusammenarbeit mit der SPD aussprach.⁴⁷⁶

Dieser Appell wurde kurz vor Mommsens Tod am 13. Dezember 1902 in „Die Nation, Wochenschrift für Politik, Volkswirtschaft und Litteratur“ abgedruckt:

„Gibt es gegen diesen in der Vollziehung begriffenen Staatsstreich noch eine Abhilfe, so kann sie nur erreicht werden durch den Zusammenschluß aller nicht in diese Verschwörung verwickelten Parteien, selbstverständlich unter Ausschluß derjenigen, die den Namen wie des Liberalismus so auch den der Nation geschändet hat, und selbstverständlich mit

⁴⁷⁵ Hartmann, Theodor Mommsen, S. 122.

⁴⁷⁶ Siehe Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 115-119.

Einschluß der sozialdemokratischen. Dem ebenso falschen wie perfiden Köhlerglauben muß ein Ende gemacht werden, daß die Nation sich theile in Ordnungsparteien und in eine Umsturzpartei und daß es die erste politische Pflicht der zu jenen sich zählenden Staatsbürger sei, die Millionen der Arbeiterpartei als pestverdächtig zu meiden und als staatsfeindlich zu bekämpfen. (...) Für den gegenwärtigen schweren und gefährlichen Moment ist nichts nothwendiger als Einverständnis derjenigen Liberalen, die noch berechtigt sind sich also zu nennen, und der Arbeiterpartei. (...) Das (...) Zusammengehen zwischen dem ehrlichen Freisinn und den durch die Habsucht der Interessencliquen gedrückten und (...) grollenden Arbeitermassen muß in die That umgesetzt werden. Es darf nicht mehr geschehen, daß der Freisinnige dem (...) Reaktionär seine Stimme lieber gibt als dem Sozialdemokraten.“⁴⁷⁷

Ein Beleg für die zunehmende Distanzierung von Bismarck stellt die Beleidigungsklage dar, die letzterer gegen Mommsen anstregte, letztendlich jedoch verlor. Mommsen hatte am 24. September 1881 eine Rede in den Räumlichkeiten des Charlottenburger Wählervereins gehalten und den Reichskanzler einer „Politik des Schwindels“ bezichtigt.⁴⁷⁸

Dass Mommsen politisch verbittert war, daran lassen seine Briefe aus den Achtziger- und Neunzigerjahren des 19. Jahrhundert keinen Zweifel. 1885 schrieb er seiner Frau Maria, die er in Leipzig kennengelernt und 1854 geheiratet hatte:

„Das sage ich Dir jetzt, und Du wirst mir gehorchen, auch wenn ich nicht mehr bin: auf meinem Grabe soll weder ein Bild noch ein Wort, nicht einmal mein Name stehen, denn ich will von dieser Nation ohne Rückgrat persönlich so bald wie möglich vergessen sein und betrachte es nicht als eine Ehre in ihrem Gedächtniß zu bleiben.“⁴⁷⁹

Und 1887 beklagte er, der einst glühende Verfechter eines deutschen Nationalstaates, in einem Brief an seinen Schwiegersohn Wilamowitz-Moellendorff die „germanische Servilität“ seiner Kollegen.⁴⁸⁰

Anlässlich seiner Frustration über die Niederlage der Liberalen bei den Reichstagswahlen 1893 schrieb er Moellendorff am 16. November desselben Jahres aus Rom: „Was mich fortgetrieben hat, ist die Verzweiflung über unsere öffentlichen und sittlichen Zustände (...) Wir können den Parlamentarismus nicht ertragen und unsere großen Hohenzollern sind auch am Ende.“⁴⁸¹

Gegen Ende des Abschnittes macht es Sinn, noch einmal die These von Mommsen als politischem Historiker aufzugreifen, der die überwiegende Mehrzahl der Mommsen-Biographen

⁴⁷⁷ Hartmann, Theodor Mommsen, S. 255-258.

⁴⁷⁸ Calder III, William M. / Kirstein, Robert, "Aus dem Freund ein Sohn". Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, S. 189.

⁴⁷⁹ Zit. nach Wucher, Theodor Mommsen, S. 182.

⁴⁸⁰ Calder III, William M. / Kirstein, Robert, "Aus dem Freund ein Sohn". Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, S. 408.

⁴⁸¹ Calder III, William M. / Kirstein, Robert, "Aus dem Freund ein Sohn". Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, S. 624.

zustimmt. Dieser These entspricht auch ein Brief Mommsens an den preußischen Kultuspolitiker Friedrich Althoff von 1889. Mommsen und Althoff pflegten, ähnlich wie Mommsen und Harnack in den achtziger und neunziger Jahren einen regen Briefwechsel und tauschten sich über Fragen der Bildungspolitik aus. Am 27. September 1889 schrieb Mommsen an Althoff:

„Meines Erachtens wird der Werth des Geschichtsunterrichts auf den Secundärschulen überschätzt und die in demselben liegende Gefahr nicht hinreichend erwogen. Von derjenigen Kunde geschichtlicher Vorgänge, die die allgemeine Bildung - hierin außerordentlich bescheiden an dem Einzelnen fordert, ist dabei natürlich abzusehen; ebenso von demjenigen Geschichtsunterricht, der durch die Lectüre Homers, Ciceros, Shakespeares, Lessings und so weiter gefordert und mit derselben nothwendig verbunden wird. Gemeint ist der höhere auf ethische und politische Ausbildung des Individuums beruhende Geschichtsunterricht. Niemand kann verkennen, daß dieser die höchsten Probleme in dem sich entwickelnden Menschen aufregt, ihm die Frage vorlegt, wie er zu seinem Volk und seinem Herrscher, wie er zur Vergangenheit und zur Zukunft steht. Regt der Lehrer diese Frage bei den Jünglingen nicht an, so ist der Unterricht (...) zeitverderbend. Diesen Fragen hat sich von der des Denkens fähigen Minorität noch keiner entzogen und soll sich keiner entziehen. (...) Diese Gefahr liegt ziemlich entfernt bei der alten und der mittelalterlichen Geschichte. (...) Aber (...) je weniger die Exemplification von dem was war auf das was ist sich ablehnen läßt, desto mehr ist dabei Vorsicht geboten.“⁴⁸²

Der Brief an Althoff bestätigt noch einmal die These von Mommsens Selbstverständnis als politischem Historiker. Der Geschichtsunterricht dient Mommsen zufolge der Herausbildung eines zur Selbstreflexion fähigen Bewusstseins, dieses darf jedoch nicht so weit gefördert werden, dass es umstürzlerische Gedanken hervorruft. Mommsen bezieht sich hierbei wenig verwunderlich auf die Französische Revolution.

„Man erwäge die Dinge, wie sie liegen. Unser (...) Jahrhundert ist das, welches die französische Revolution werden (...) sah, und ihre Wirkungen dauern noch heute, im Guten wie im Bösen. Ist es zweckmäßig Knaben die Fragen vorzulegen, ob es Ludwig XVI damit versah, daß er nicht rechtzeitig schießen ließ oder ob die Jacobiner Recht daran thaten mit den Bourbons aufzuräumen? Ist es zweckmäßig es von dem Zufall, ob der Lehrer persönlich mehr nach dieser oder nach jener Seite neigt - objective Geschichtsdarstellung ist notorisch ein Unding - es abhängig zu machen, wie junge Leute, bei denen mehrfache Einwirkung und eigene Lectüre nicht häufig vorausgesetzt werden kann, Ereignisse von dieser Tragweite auffassen? Manchem bleiben solche Jugendfalten für's Leben sitzen. (...) Es giebt keine Dynastie, in der nicht lichte und dunkle Bilder wechselten. (...) Ist es nützlich einem Alter, welches den großen und schweren Satz, daß die rechte Königstreue von der Individualität des Herrschers nicht abhängt, unmöglich völlig sich zu eigen gemacht haben kann, Bilder vorzuführen welche gelegentlich die Spottsucht, ja Haß und Verachtung herausfordern? Die ethisch-politische Geschichtsbildung wird denen, welche dafür überhaupt zugänglich sind (...) am besten durch die eigene freiwillige Lectüre gegeben; (...) Daneben ist der Geschichtsunterricht auf der Universität, (...) werthvoll und wichtig; schaden freilich kann auch er, aber wenn er dies nicht könnte, wie könnte er nützen?“⁴⁸³

Fast belustigt könnte man als Leser zur Kenntnis nehmen, dass Mommsen in altväterlichem Ton darauf verweist, wie unstet der Geist junger Leute ist und man fühlt sich erinnert an das

⁴⁸² Rebenich, Theodor Mommsen und Friedrich Althoff, S. 367 f.

⁴⁸³ Rebenich, Theodor Mommsen und Friedrich Althoff, S. 367 f.

Schreiben des sächsischen Kultusministeriums, in welchem ein Ministerialbeamter fast ein halbes Jahrhundert zuvor anlässlich der Teilnahme Mommsens an revolutionären Versammlungen in Leipzig darauf verwiesen hatte, dass Mommsen den jungen Studentern ein schlechtes Vorbild gewesen sei.⁴⁸⁴

4.7 Zusammenfassung

Die vorangegangenen Abschnitte haben gezeigt, dass Mommsens Politisierung in Leipzig, wo er die ihn politisch wohl am stärksten aufwühlende Zeit seines Lebens verbrachte, nur geringfügig Form gegeben wurde. Sie kam hier jedoch zur praktischen Anwendung. Die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung stimmen mit der herrschenden Meinung dahingehend überein, dass für Mommsens politische Bewusstseinsentwicklung die Zeit in Rendsburg und die Jahre in Berlin entscheidend waren. Erst in Berlin scheint Mommsen seine nachweislichen Vorbehalte gegenüber Juden und Sozialdemokraten gleichermaßen abgelegt zu haben. Das Interesse Mommsens für den Sozialismus, welches in seinen frühen Jahren bestanden hat, scheint hingegen rein akademischer Natur gewesen zu sein.

Die Herausbildung von Mommsens Weltanschauung dürfte spätestens mit dem kurzen Aufenthalt in Frankfurt im Jahr 1848 abgeschlossen gewesen sein. Sein Nationalismus war vermutlich ein Resultat seiner Herkunft als Teil der deutschsprachigen Minderheit in Dänemark. An seinem Weltbild änderte sich während seines Aufenthaltes in Leipzig nachweisbar lediglich die Einstellung zur Frage der Einführung eines Erbkaisertums. Einen vermeintlichen Widerspruch zwischen den Entscheidungen der Paulskirchenversammlung und den Verhältnissen „draußen“⁴⁸⁵ feststellend, nicht realisierend, dass er selbst durch seine Fokussierung auf die nationale Frage Teil dieses Widerspruches war, und enttäuscht vom Ausbleiben des Erfolgs als Journalist, wendete er sich von der politischen Berichterstattung ab. Mommsen, der nirgendwo so recht hineinpasste, den Linken zu konservativ und den Konservativen zu links war, bekam schließlich durch Otto Jahn eine Professur in Leipzig vermittelt.

In Sachsen traf Mommsen, wie auch 100 Jahre zuvor Winckelmann, auf ein Umfeld, das ihn ermutigte, bestehende Betätigungsfelder auszubauen. Bei Winckelmann war dies der Spätbarock, bei Mommsen der Nationalliberalismus. Doch wie bei Winckelmann das Interesse für Malerei und Bildhauerkunst, so war bei Mommsen das Interesse an politischer Betätigung

⁴⁸⁴ UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 11.

⁴⁸⁵ Wickert, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, S. 72.

bereits lange vor der Zeit in Sachsen erwacht. Es erfuhr jedoch eine ideelle Förderung: während Winckelmann die Möglichkeit erhielt, die Gemälde- und Skulpturensammlung zu besichtigen, wurde Mommsen in den „Deutschen Verein“ aufgenommen. Während Archinto und Rauch Winckelmann unter ihre Fittiche nahmen, verschafften Weidmann und Hirzel Mommsen die Möglichkeit zur Veröffentlichung der „Römischen Geschichte“ und zeichnen somit verantwortlich für seinen späteren Ruhm als weltberühmter Historiker. Moritz Haupt, den er in Leipzig kennenlernte, verschaffte Mommsen später eine Stelle in Berlin. Zusammengeschweißt durch die Ereignisse im Mai 1849 verband Mommsen mit Otto Jahn eine lebenslange Freundschaft. Dass Jahn, der seinen eigenen Nationalismus aus den Schriften Winckelmanns ableitete, wiederum Mommsen in seinen Denkweisen beeinflusst haben könnte, dafür finden sich im Briefwechsel der beiden Freunde keine Anhaltspunkte.

Während Winckelmann durch das Umfeld in Sachsen in seiner Arbeit als Altertumswissenschaftler unmittelbar beeinflusst wurde – durch das Studium der Exponate in der kurfürstlichen Gemäldegalerie und dreier Exemplare der Skulpturensammlung sowie durch den Kontakt mit Friedrich Oeser – war der Einfluss Sachsens auf Mommsens Arbeit sehr viel indirekter. Das Zusammentreffen der Möglichkeit auf Veröffentlichung der „Römischen Geschichte“ und des Miterlebens der Niederschlagung der Revolution war ein raumbedingter Zufall. Ein fachlicher Austausch mit Freunden und Kollegen über die Antike in den zwei Jahren, die Mommsen an der Universität Leipzig weilte, kann aus den Quellen nicht rekonstruiert werden. Die Erfahrung der Barrikadenschlachten in den ersten Maitagen des Jahres 1849 hätte er ebenso in anderen deutschen Mittelstaaten wie Baden oder Kur-Hessen machen können. Auch hier radikalisierten sich die Revolutionäre, eskalierte die Erhebung in ihrer Endphase und wurde schließlich von preußischen Truppen niedergeschlagen.

Doch er machte diese Erfahrung in Leipzig. Hier trat das ganze Ausmaß von Mommsens politischer Janusköpfigkeit zutage und kulminierte in der aktiven Parteinahme für die Reaktion. Der Reformler Mommsen griff, als er die Revolution in eine Bahn einschwenken sah, die er nicht mittragen wollte, zu den Waffen und stellte sich somit auf die Seite der Repräsentanten des Systems, gegen das er zuvor jahrelang angeschrieben hatte.

Es ist wahrscheinlich, dass Mommsen, wie anhand der Analyse der Spezifität des Diskurses – also der Klärung der Frage, warum Aussagen in bestimmter Form gerade zu einem bestimmten Zeitpunkt stattfanden – gezeigt werden konnte, sowohl die Befürwortung der Annexion Schleswig-Holsteins als auch die der Niederschlagung der bürgerlichen Revolution in Dresden und Leipzig den in seinem Werk beschriebenen Sachverhalten und Personen überstülpte.

Die Frage nach den Machtbeziehungen als etwas nach Foucault allen zwischenmenschlichen Beziehungen Immanentes⁴⁸⁶ muss auch für Mommsens Zeit in Leipzig bejaht werden. In der Zeit der Restauration nach der verlorenen Revolution von 1848 wurde Mommsen, obgleich nicht wegen Hochverrats verurteilt, doch zum Opfer der Willkürherrschaft im Königreich Sachsen und verlor seine Professur. Vielleicht hatte er auch diese Erfahrung im Sinne, wenn er in seinen geschichtsdidaktischen Überlegungen zu dem Schluss kam, der Ermutigung zur revolutionären Tat sei durch sorgfältige Auswahl des Unterrichtsstoffes im Geschichtsunterricht vorzubeugen.⁴⁸⁷

Anders als bei Winckelmann blieb Sachsen nach seiner Abreise für Mommsen kein Sehnsuchtsort. Während Winckelmann eine vergleichbare Chance sofort ergriffen hätte, lehnte Mommsen die Möglichkeit einer Rückkehr an die Universität Leipzig ab. Die Gründe hierfür lagen wohl nicht nur in dem Umstand, dass seine engsten Weggefährten von damals nicht mehr dort weilten. Leipzig war auch mit dem traumatischen Ereignis des Verlustes der Professur verbunden sowie mit der, für Mommsen zu bekämpfenden, Entwicklung einer Umwälzung, die er zunächst unterstützt hatte. Dass Mommsen die Zeit in Leipzig retrospektiv als die schönste seines Lebens empfand, lässt sich wohl in erster Linie in Bezug auf die Freundschaft und den kameradschaftlichen Zusammenhalt verstehen, den er dort erlebte. Denn der noch lange in ihm schwebende Zorn über den Ausgang der Revolution spiegelte sich deutlich in seiner nobelpreisgekrönten „Römischen Geschichte“ wider.

⁴⁸⁶ Siehe Daniel, *Kompendium Kulturgeschichte*, S. 21.

⁴⁸⁷ Vgl. Rebenich, *Theodor Mommsen und Friedrich Althoff*, S. 367 f.

5 Helmut Berve

5.1 Überblick

Helmut Friedrich Conrad Berve, geboren 1896 in Breslau als Sohn eines Bankdirektors,⁴⁸⁸ studierte zwischen 1914 und 1921 in Breslau, Marburg, Freiburg, München, Berlin und Karlsruhe Klassische Philologie, Archäologie, Geschichte und Kunstgeschichte.⁴⁸⁹ Zwischen 1914 und 1916 nahm er als Husar am Ersten Weltkrieg teil.⁴⁹⁰

1921 promovierte Berve bei Walter Otto in München, im selben Jahr, indem er auch das philologische Staatsexamen ablegte. Drei Jahre später habilitierte sich Berve, ebenfalls bei Walter Otto. 1926 erschien sein auf der Habilitationsschrift aufbauendes Werk „Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage“, das bis heute als Standardwerk zum Umfeld Alexanders des Großen gilt. Diese Arbeit verschaffte dem nur 31-jährigen Berve 1926 einen Ruf nach Leipzig,⁴⁹¹ wo er von 1933 bis 1935 Dekan der Philosophischen Fakultät⁴⁹² und von 1940 bis 1943 Rektor der Universität war.⁴⁹³

Nach 1933 war Berve Mitglied zahlreicher NS-Organisationen⁴⁹⁴ und engagierte sich durch Vorträge und Teilnahmen an Kongressen bei der „Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“, einem von zwei Großprojekten der sogenannten „Aktion Ritterbusch“, im Rahmen derer sich rund 500 Geisteswissenschaftler in den Dienst des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung stellten.⁴⁹⁵ In seiner Sparta-Monographie von 1937 verherrlichte Berve Militarismus und Eugenik⁴⁹⁶ und machte seine Arbeit somit für die NS-Ideologie anschlussfähig. 1948 günstig durch die Entnazifizierung gekommen,⁴⁹⁷

⁴⁸⁸ UAM, E-II-878, S. 27.

⁴⁸⁹ UAL, PA_0134, S. 37.

⁴⁹⁰ UAM, E-II-878, S. 28.

⁴⁹¹ Vgl. Heuss, Helmut Berve, S. 779 f.

⁴⁹² Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 119.

⁴⁹³ Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 116.

⁴⁹⁴ UAM, E-II-878, S. 26.

⁴⁹⁵ Vgl. Hausmann, Der "Kriegseinsatz" der Deutschen Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg (1940-1945), S. 63-69.

⁴⁹⁶ Berve, Sparta, S. 43 f.

⁴⁹⁷ UAM, E-II-878, S. 12.

konnte er ab 1949 seine Lehrtätigkeit fortsetzen.⁴⁹⁸ Da sein Lehrstuhl inzwischen mit Alexander von Stauffenberg besetzt worden war, erhielt er eine außerplanmäßige Professur ohne eigenes Ordinariat,⁴⁹⁹ wogegen er noch 1952, mittels Reaktivierung alter Kontakte aus Leipzig wie dem NS-Juristen Heinrich Lange, protestierte.⁵⁰⁰ 1954 wurde Berve nach Erlangen berufen. Von 1960 bis 1967 trat Berve an die Spitze der Kommission für Alte Geschichte und Epigraphik. Aus der Nachkriegszeit ist lediglich ein fragmentarisches Zeugnis bekannt, das eine Art von Bedauern über das eigene Tun zur Zeit des NS erahnen lässt. Der Berve-Schüler Detlef Lotze gab 1996 in einer Würdigung seines Lehrers anlässlich dessen einhundertstem Geburtstag in einer Mitteilung der Akademie Gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt bekannt, dieser habe seine Polemik gegen Victor Ehrenbergs „jüdisch-apologetische Tendenz“ aus dem Jahr 1937 „sehr bedauert“.⁵⁰¹ Ehrenberg hatte ab 1929 den althistorischen Lehrstuhl der Universität Prag innegehabt und musste aufgrund seiner jüdischen Religionszugehörigkeit kurz vor dem deutschen Einmarsch nach Großbritannien fliehen.⁵⁰² Berve starb 1979 in Hechendorf in Oberbayern.⁵⁰³

Bezüglich Berves Lebensabschnitt in Leipzig ist zu fragen, inwieweit Berve in einem Staatsapparat, der nach dem Führerprinzip organisiert war, überhaupt in der Lage war, aus seiner Rolle als Rektor der Leipziger Universität heraus Einfluss zu nehmen. Hierzu ist eine Untersuchung der Geschichte der Leipziger Universität mit besonderem Augenmerk auf die Zeit des Nationalsozialismus vonnöten. Besonderen Aufschluss wird die Auswertung der Personalakten Berves aus Leipzig und München liefern, die auch die Dokumente von Berves Entnazifizierungsprozess enthalten. Die Fakultätsakten der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig sind nicht mehr erhalten, sodass sich eventuelle Beteiligungen Berves an Denunziationen politisch missliebiger Kollegen im Zuge der Gleichschaltung der Universität Leipzig weder bestätigen noch widerlegen lassen. Lediglich eine Handvoll Protokolle von Fakultätsratssitzungen sind in Berves Personalakte enthalten und, soweit sie Indizien im Hinblick auf Berves Personalpolitik liefern, in dieser Dissertation auch zur Sprache gebracht worden.

⁴⁹⁸ Vgl. Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz* Teil 2, S. 122.

⁴⁹⁹ UAM, E-II-878, S. 30-34.

⁵⁰⁰ UAM, O-XIV-542, S. 14.

⁵⁰¹ Zit. nach Losemann, *Nationalsozialismus und Antike. Bemerkungen zur Forschungsgeschichte* (2001), S. 171.

⁵⁰² Vgl. Losemann, *Programme deutscher Althistoriker in der „Machtergreifungsphase“* (1980), S. 41 f.

⁵⁰³ Siehe Heuss, *Helmut Berve*, S. 779.

Marian Nebelin schreibt in seinem Aufsatz „Sieger, Besiegte und Historiker“ von 2009, dass Historiker in der Vergangenheit immer wieder die Nähe der Macht suchten, um größtmögliche Autonomie für ihre Arbeit zu erlangen. Eine besondere Zuspitzung habe dieses problematische Verhältnis zur Zeit der Diktaturen der Moderne erfahren, da die Geschichte hier als massenmedial aufgearbeitetes Propagandainstrument dienen konnte. Nebelin schreibt weiter, dadurch ergebe sich jedoch die Frage, inwieweit Historiker selbst Macht ausübten.⁵⁰⁴

Diesen Gedanken auf die Situation Berves angewandt muss die Frage lauten, inwiefern Berve als Rektor der Leipziger Universität selbst Macht ausübte oder ob seine Einstufung als bloßer Minderbelasteter im Zuge der Entnazifizierung gerechtfertigt war. Kann Berves Verhalten angesichts seiner Umtriebe tatsächlich als eine Art von Widerstand gewertet werden, wie es Franke schildert, wenn man sich ambivalente Persönlichkeiten wie Franz Schnabel vor Augen führt, der zwar bereit war, Konzessionen an die nationalsozialistische Zensur zu machen, um die Veröffentlichung des letzten Bandes seines Hauptwerkes „Deutsche Geschichte“ zu gewährleisten, dies jedoch so halbherzig tat, dass nicht nur sein Buch verboten sondern ihm auch seine Professur aberkannt wurde?⁵⁰⁵

Die Ausgangshypothese dieser Dissertation, dass es eine Wechselwirkung zwischen der Arbeit als Altertumswissenschaftler und dem jeweiligen Umfeld gab, vor Augen stellen sich darüber hinaus weitere Fragen: Inwieweit boten die Verhältnisse in Leipzig Spielräume politischer Betätigung? Traf Berve an der dortigen Universität auf ein Umfeld von Gleichgesinnten, die ihn in die eine oder andere Richtung ermutigten? Oder schlug ihm eventuell Widerstand entgegen? Spielte Berve eine Rolle bei der Gleichschaltung der Universitätsangehörigen, beispielsweise durch Denunziation oder das Herausdrängen politisch unliebsamer Kollegen. Um dies zu beantworten, wird im Folgenden zunächst kurz noch einmal auf Berves ideologischen Hintergrund eingegangen, bevor im Anschluss die Situation der Universität Leipzig nach 1933 im Allgemeinen und anschließend das Umfeld Berves im Besonderen untersucht werden wird.

Stefan Rebenich unterstellt Berve ein überzeugt völkisches Denken.⁵⁰⁶ Da „völkisch“ oft als Synonym für „nationalistisch“ oder „rassistisch“ genutzt wird,⁵⁰⁷ wird es am Anfang des Abschnittes, welcher sich mit Berves Sparta-Forschung befasst, zunächst darum gehen, eine Einführung in die Definitionsgeschichte des Begriffes zu geben, bevor anhand dieser Berves

⁵⁰⁴ Siehe Nebelin, *Sieger, Besiegte und Historiker*, S. 57-60.

⁵⁰⁵ Vgl. Hohls, Rüdiger / Jarausch, Konrad H., *Versäumte Fragen*, 346 f.

⁵⁰⁶ Rebenich, *Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve*, S. 461.

⁵⁰⁷ Vgl. Breuer, *Die Völkischen in Deutschland*, S. 7-15.

Sparta-Buch auf völkisches Gedankengut hin untersucht werden wird. Die Studie von Stefan Breuer aus dem Jahr 2008 scheint hierfür überaus geeignet, da er seine Definition nicht nur mit ausgewählten Zitaten untermauert, sondern auch anhand sozioökonomischer Fakten belegen kann. Zudem orientiert er sich nicht an den politisch wirkmächtigsten Aussagen, sondern an den ideologisch konsequentesten, um eine Skizzierung des Völkischen vornehmen zu können.⁵⁰⁸

Wenige wörtliche Zitate werden auch in diesem Teil nach Sekundärliteratur zitiert. So z.B. ein Aufsatz Berves aus einem Arbeitsheft der „Adolf-Hitler-Schulen“, das im Original nicht eingesehen werden konnte, da es sich nicht in Berves Nachlässen in den Archiven der Universitäten Leipzig oder München befindet und die Belege in der Literatur, in der sich der betreffende Wortlaut wiederfindet, unzureichend sind. Letzteres ist auch bei einem Auszug aus der Antrittsvorlesung Berves an der Universität Leipzig in Karl Christs „Hellas“ der Fall. Auch diese findet sich nicht mehr im Nachlass Berves im Universitätsarchiv und Christ belegt das Zitat lediglich mit einer Seitenzahl. Bei den wenigen anderen wörtlichen Zitaten in diesem Teil der Dissertation, die aus der Sekundärliteratur zitiert werden, geschieht dies ebenfalls entweder, weil die Originale in den jeweiligen Archiven nicht auffindbar waren oder die Belege in der Sekundärliteratur, die einen Hinweis auf den Verbleib hätten liefern können, unzureichend waren.

5.2 Forschungsstand

Das Interesse an Helmut Berve und deutschen Historikern im Allgemeinen, die in den Nationalsozialismus verstrickt waren, besteht in der deutschen Forschungslandschaft erst seit der zweiten Hälfte der Neunzigerjahre. Ein Eklat⁵⁰⁹ auf dem Historikertag 1998 in Frankfurt⁵¹⁰ war

⁵⁰⁸ Siehe Breuer, Die Völkischen in Deutschland, S. 34.

⁵⁰⁹ Die Kontroverse auf dem Historikertag in Frankfurt hatte innerhalb der Zunft eine seismische Erschütterung zufolge, die mit den Folgen des Historikerstreits der 80er Jahre verglichen werden kann. Das es so lange brauchte, lag sowohl an der Zeit, die es brauchte, bis sich die Schüler der Täter von ihren Lehrern emanzipiert hatten, als auch daran, dass erst spät Sperrvermerke von Personalakten aufgehoben wurden. Im Kern ging es nicht um jene Historiker, die aufgrund ihrer exponierten Stellung im Nationalsozialismus nach 1945 keine Chance mehr auf Weiterbeschäftigung hatten, sondern um solche, die bei der Entnazifizierung durch das Radar gerutscht waren und in den 50er Jahren geholfen hatten, die Geschichtswissenschaft der Bundesrepublik neu aufzubauen (Schulze, Winfried / Helm, Gerd / Ott, Thomas, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, S. 1).

⁵¹⁰ Der Streit wurde vor allem zwischen Götz Aly und Conze-Schüler Jürgen Kocka ausgetragen, die unterschiedlicher Meinung über die Verantwortung der den Nationalsozialisten zugetanen Historikern wie Werner Conze und Theodor Schieder am Holocaust waren. Conze und Schieder arbeiteten im Rahmen der Volksdeutschen

Anlass für die Untersuchungen von Rüdiger Hohls und Konrad Jarausch, die 2000 einen Interviewband veröffentlichten, in welchem sie die „Schüler der Täter“ zu Wort kommen lassen, also jene Historiker, die in der frühen Nachkriegszeit als Studenten bei jenen Historikern studierten oder promovierten, die sich im Sinne der NS-Ideologie betätigten, z.B. durch Mitarbeit beim „Reichsinstitut für Geschichte des neuen Deutschlands.“. Da die Herausgeber jedoch dergestalt vorgingen, dass sie Interviewpartner wählten, die im Bereich der Neueren und Neuesten Geschichte forschten, finden sich keine Interviewten, die Studenten des Althistorikers Helmut Berves waren. Hintergrund dieser Herangehensweise war die Annahme, dass Historiker mit einem solchen Schwerpunkt selbst ein Forschungsinteresse an der Aufklärung der Verstrickungen ihrer Vorgänger haben und daher besonders auskunftswillig sind. So interviewte man beispielsweise Hans und Wolfgang Mommsen, Imanuel Geiss, Hans-Ulrich Wehler, Heinrich August Winkler und Helga Grebing, die auch tatsächlich Interessantes über die Gedankenwelt ehemaliger Lehrer wie Theodor Schieder, Otto Brunner, Albert Brackmann, Hermann Aubin, Fritz Fischer und Werner Conze zu berichten hatten.⁵¹¹ Ebenfalls problematisch in dieser Untersuchung ist jedoch, dass unter die Kategorie „Täter“ auch Hans Rothfels⁵¹² und Fritz Schnabel subsummiert werden, die zwar selbst für die Verhältnisse der Weimarer Republik als konservativ gelten und sich gegenüber dem NS-Regime versuchten, anzupassen, die jedoch gleichzeitig selbst unter Benachteiligung und Repressionen zu leiden hatten. Heinrich August Winkler will für seinen ehemaligen Lehrer Hans Rothfels gar festgestellt haben, dessen Aussagen seien aus dem zeitlichen Kontext gerissen worden. So sei dessen Forderung der Beseitigung des polnischen Korridors zwischen Ostpreußen und dem Reich bei allen politischen Parteien

Forschungsgemeinschaften (VFG) der SS und Gestapo zu, indem sie Pläne für die Vertreibung polnischer Juden aus den besetzten Gebieten erarbeiteten. Diese Pläne wurden auch Hitler vorgelegt und fanden Eingang in die Wannsee-Konferenz. Vorgesetzter Conzes und Schieders war Theodor Oberländer, der später Vertriebenenminister unter Adenauer wurde. Ihm arbeiteten Conze und Schieder nach Gründung der BRD zu, als man sich im Kanzleramt Gedanken um Verhandlungen mit den Alliierten über die Rückgabe der Ostgebiete machte (o.A., Dienstbare Geister, S. 102-107).

⁵¹¹ Hohls, Rüdiger / Jarausch, Konrad H., Versäumte Fragen.

⁵¹² Rothfels, ein zum Christentum konvertierter Jude, war der akademische Lehrer von Conze und Schieder. Er begrüßte den Aufstieg des Nationalsozialismus, hielt er doch die Slawen für unfähig, sich selbst zu regieren und erhoffte sich von Hitlers Außenpolitik eine deutsche Vormachtstellung in Europa. 1934 selbst ins Fadenkreuz der Nationalsozialisten geratend, floh er ins Ausland und kehrte erst nach Kriegsende zurück (o.A., Dienstbare Geister, S. 107).

bis hin zur Sozialdemokratie und den Kommunisten zu finden gewesen.⁵¹³ Somit sei er auch nicht für Forderungen wie die seiner Schüler Werner Conze und Theodor Schieder verantwortlich zu machen, die in ihren Schriften die Vertreibung der polnischen Juden forderten.⁵¹⁴

Ebenfalls auf den Frankfurter Historikertag verweist Volker Losemann. Er schreibt, dieser sei eine Folge der Goldhagen-Debatte zwei Jahre zuvor gewesen. So sei aus der These von „willigen Vollstreckern“ eine Diskussion über „willige Historiker“ entstanden.⁵¹⁵ Losemann sieht in Berves Übertragung des Nationalsozialismus auf das antike Sparta eine Analogie zu der Sparta-Forschung von Karl Müller, der den Peloponnesischen Krieg auf die Befreiungskriege gegen das revolutionäre Frankreich übertragen habe und in dessen Lobpreisung des dorischen Militarismus eine Affinität zum preußischen Staat erkennbar sei.⁵¹⁶ Auch weist Losemann darauf hin, dass Berve bereits 1926 in seiner „Prosopographie des Alexanderreiches“ und somit lange vor der Machtübergabe⁵¹⁷ an Hitler wie selbstverständlich das Wort „Rasse“ benutzte.⁵¹⁸ Volker Losemann hatte bereits in einer Untersuchung aus dem Jahr 1977 herausgefunden, dass im ausgehenden Kaiserreich besonders Althistoriker einer Annexionspolitik anhängen, während Neuzeithistoriker sich in politischen Statements überwiegend für einen Verständigungsfrieden zwischen Deutschland und seinen Gegnern ausgesprochen hätten.⁵¹⁹

Der Sammelband „Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft“ von Peter Schöttler aus dem Jahr 1997 enthält einen Beitrag von Karen Schönwälder, die sich, thematisch an die Untersuchung Losemanns anknüpfend, mit der politischen Motivation von Historikern im Dritten Reich befasst. Schönwälders These ist, dass die meisten nationalistisch eingestellten

⁵¹³ Siehe Winkler, Hans Rothfels – Ein Lobredner Hitlers?, S. 643 ff.

⁵¹⁴ Siehe Winkler: Hans Rothfels – Ein Lobredner Hitlers?, S. 651.

⁵¹⁵ Siehe Losemann, Nationalsozialismus und Antike. Bemerkungen zur Forschungsgeschichte (2001), S. 162.

⁵¹⁶ Siehe Losemann, Die „Krise der Alten Welt“ und der Gegenwart. Franz Altheim und Karl Kerényi im Dialog (1998), S. 111.

⁵¹⁷ Statt „Machtergreifung“ soll für die Beschreibung von Hitlers Amtsantritt als Reichskanzler das in der neueren Forschung zunehmend öfter gebrauchte Wort der „Machtübergabe“ benutzt werden, um zu verdeutlichen, dass die Nationalsozialisten nicht wie eine unvermeidbare Naturgewalt über Deutschland kamen. Sie fanden Unterstützer in Politik, Justiz, Verwaltung und Militär, die ihren Aufstieg aktiv unterstützten, in Bezug auf Hitlers Ernennung zum Reichskanzler allen voran Reichspräsident Paul von Hindenburg, der Hitler die Macht durch die Ernennung zum Reichskanzler im wahrsten Sinne des Wortes „übergab“.

⁵¹⁸ Vgl. Losemann, Die „Krise der Alten Welt“ und der Gegenwart. Franz Altheim und Karl Kerényi im Dialog (1998), S. 116.

⁵¹⁹ Siehe Losemann, Nationalsozialismus und Antike, S. 27 f.

Historiker der Zeit zwischen 1933 und 1945 eher Anhänger Hindenburgs denn Hitlers waren. Jedoch hätten sie durch ihre Kenntnis der Geschichte heraus die Fähigkeit zur Interpretation der Zukunft abgeleitet und mit der nationalen „Revolution“ die Hoffnung auf Beendigung der Klassengegensätze verbunden sowie, wenn auch nicht einen neuen Krieg, doch zumindest den Aufstieg Deutschlands zur europäischen Großmacht herbeigesehnt. Auch diese Historiker seien nicht immer glücklich über die Zentralisierung und die Gleichschaltung der Wissenschaft gewesen, jedoch nicht aus einem Demokratieverständnis heraus, sondern weil sie sich die Einmischung in ihre wissenschaftliche Freiheit verbat. Unpolitisch zu sein habe für sie bedeutet, eine überparteiliche antidemokratische Gesinnung zu pflegen.⁵²⁰ Schönwälder stellt bei den konservativen Historikern eine bemerkenswerte Flexibilität in der Geisteshaltung fest: die Machtübergabe an Hitler sei noch mit der Notwendigkeit der Revision des Versailler Vertrages begründet worden, wohingegen der Überfall auf Polen und die Besetzung Frankreichs durch die legitime Rückeroberung einst deutscher Gebiete gerechtfertigt wurde. Der Überfall auf die Sowjetunion und die Kriegserklärung gegenüber den USA wurde schließlich als Befreiungskampf Europas gegenüber den bolschewistischen Asiaten und dem machthungrigen, nordamerikanischen Großkapital umgedeutet.⁵²¹

Differenziert betrachtet betrachtet Volker Losemann das Verhältnis zwischen Partei und Professorenschaft und kommt insbesondere in Bezug auf die Althistoriker zu einem überraschenden Urteil. Obwohl man in den 1940er Jahren anders als kurz nach der Machtübergabe die Möglichkeit gehabt hätte, auf einen großen Pool an im Nationalsozialismus sozialisierten Nachwuchswissenschaftlern zurückzugreifen und obwohl bei Berufungen neben der Fakultät auch Gutachten des Amtes Rosenberg, des Reichserziehungsministeriums sowie des Nationalsozialistischen Deutschen Dozentenbundes (NSDDB) – auch NSDD oder NSDozB – berücksichtigt wurden, habe politisches Engagement oder Parteizugehörigkeit im Gegensatz zur fachlichen Qualifikation eine untergeordnete Rolle gespielt, wie Losemann dies anhand von Gutachten anlässlich der Berufung des Berve-Schülers Franz Hampl auf den althistorischen Lehrstuhl der Universität Jena herausstellt.⁵²² Falls dies zuträfe, so würde das im Hinblick auf die Fragestellung nach Berves Handlungsspielraum eine größere als bislang angenommene Verantwortung Berves bei

⁵²⁰ Vgl. Schönwälder, "Lehrmeisterin der Völker und der Jugend". Historiker als politische Kommentatoren, 1933-1945, S. 129-138.

⁵²¹ Vgl. Schönwälder, "Lehrmeisterin der Völker und der Jugend". Historiker als politische Kommentatoren, 1933-1945, S. 142-146.

⁵²² Siehe Losemann, Nationalsozialismus und Antike, S. 75 ff.

der möglichen Entfernung unliebsamer Kollegen aus Ämtern der Universität Leipzig bedeuten, da der Druck vonseiten der Parteileitung weniger groß gewesen wäre, als vermutet.

Ingo Haar befasst sich in „Historiker im Nationalsozialismus“ aus dem Jahr 2000 mit den personellen und thematischen Kontinuitäten in der Geschichtswissenschaft von der zweiten Hälfte der Weimarer Republik bis zum Beginn des Dritten Reiches. Am Beispiel der „Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung“, die 1926 unter der Schirmherrschaft des Auswärtigen Amtes und des Reichsinnenministeriums in Leipzig eingerichtet wurde, stellt er fest, dass die wissenschaftliche Legitimierung zur Rückeroberung der einst deutschen Gebiete in Polen bereits unter Gustav Stresemann vorbereitet worden war. Unter anderem wurden dort Maßnahmen zur „Abwehr“ der volkskundlichen Forschungsergebnisse aus dem „Feindstaat“ Polen ergriffen, die die auf eine Revision der Ostgrenze ausgerichtete Deutschtumsforschung der Weimarer Republik unterminierten.⁵²³

Haar stellt anschaulich dar, wie das Institut als früher Wegbereiter einer institutionalisierten geschichtswissenschaftlichen Auffassung von Nation fungierte, die sich nicht innerhalb einer bestimmten Grenze fassen lässt, sondern die vielmehr sprachlich und ethnisch definiert ist.⁵²⁴

Auch stellt Haar heraus, dass an dieser Arbeit auch Professoren der Universität Leipzig beteiligt waren, so der Professor für „Rassen- und Volkskunde“ Otto Reche.⁵²⁵ Hinweise darauf, dass Berve an der Arbeit des Institutes beteiligt war, finden sich bei Haar nicht. Berve taucht dort auch in keinem anderen Zusammenhang auf. Es wird im Laufe der folgenden Untersuchung zu überprüfen sein, ob die Personalakte Berves der Universität Leipzig ein anderes Bild zeichnet. Hitler-Biograph Helmut Heiber nennt Otto Reche, ebenso wie Hermann Heimpel, der 1957 als Kandidat für das Amt des Bundespräsidenten im Gespräch war, als Beispiel für jene Leipziger Professoren, bei denen nicht abschließend geklärt sei, inwiefern sie neben ihrer konservativen Grundüberzeugung auch tatsächlich überzeugte Nationalsozialisten oder doch nur opportunistisch veranlagt gewesen seien.⁵²⁶ Auf die Beziehung zwischen Berve und Heimpel wird später noch näher einzugehen sein.

In Bezug auf Berve schreibt Heiber hingegen: „Kein Fragezeichen natürlich bei dem Althistoriker Helmut Berve.“⁵²⁷ Gleichwohl weiß Heiber nach, dass Berve, obwohl er als profilierter

⁵²³ Vgl. Haar, *Historiker im Nationalsozialismus*, S. 50-56.

⁵²⁴ Vgl. Haar, *Historiker im Nationalsozialismus*, S. 69.

⁵²⁵ Siehe Haar, *Historiker im Nationalsozialismus*, S. 59.

⁵²⁶ Siehe Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz Teil 1*, S. 370.

⁵²⁷ Siehe Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz Teil 1*, S. 371.

NS-Rektor zu gelten habe, erst nach dem 30. Januar 1933 in die NSDAP eingetreten sei, was ihn von einigen hartgesottenen NS-Rektoren unterschied, die vor dem, für die parteiinterne Hackordnung so wichtigen, Datum der Machtübergabe eingetreten waren.⁵²⁸ Laut Personalbogen der Universität München war Berve am 1. Mai 1933 Mitglied geworden.⁵²⁹

Geisteswissenschaften standen unter besonderem Interesse der Nationalsozialisten, wie Frank-Rutger Hausmann beschreibt, da Umdeutungen im Sinne der neuen Machthaber auf den Gebieten der Naturwissenschaften, der Mathematik oder der Volkswirtschaftslehre aufgrund objektiver Wahrheiten, die diese Disziplinen zutage fördern, im Gegensatz zu den Geisteswissenschaften, nur sehr eingeschränkt möglich waren. Hausmann beschäftigt sich mit der „Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“, einem von zwei Großprojekten der sogenannten „Aktion Ritterbusch“, im Rahmen derer sich rund 500 Geisteswissenschaftler, auch Berve, in den Dienst des Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung stellten. Es ging darum, von geisteswissenschaftlicher Seite ab 1939 den Krieg als Mittel einer überlegenen Rasse pseudowissenschaftlich zu legitimieren.⁵³⁰

„Die Geschichte hatte den Beweis für die Richtigkeit der Ideologie zu erbringen“,⁵³¹ bringt es Julia von Gaertringen ähnlich wie Hausmann auf den Punkt. Diese Feststellung untermalt von Gaertringen mit dem Beispiel des heute weitgehend in Vergessenheit geratenen Werkes „Europas Geschichte als Rassenschicksal“, das 1937 von Rolf Ludwig Fahrenkrog – nicht zu verwechseln mit dem völkischen Maler Ludwig Fahrenkrog – an der Universität Leipzig herausgegeben wurde und in dem sich auch ein Beitrag des bekannten NS-Rassenforschers Hans F. K. Günther findet.⁵³² In Bezug auf die Frage nach dem Umfeld, in welchem sich Berve bewegte, dürfte es interessant sein, die Beziehung Berves zu dem Autor des Buches mit dem unzweifelhaften Titel zu analysieren.

Einen für die Beantwortung der Forschungsfrage nach dem sozialen Umfeld in Leipzig konkreten Ansatz liefert Stefan Rebenich. So deutet er an, Berve habe seine Vorstellung von einem Volksstaat dem in Leipzig tätigen Soziologen Hans Freyer entlehnt.⁵³³

⁵²⁸ Vgl. Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 1, S. 394.

⁵²⁹ UAM, E-II-878, S. 29.

⁵³⁰ Vgl. Hausmann, Der "Kriegseinsatz" der Deutschen Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg (1940-1945), S. 63-69.

⁵³¹ Siehe Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, Sparta und Olympia im Nationalsozialismus, S. 4 f.

⁵³² Siehe Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, Sparta und Olympia im Nationalsozialismus, S. 4 f.

⁵³³ Siehe Rebenich, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve, S. 469.

Die Bewertungen über Helmut Berves Verstrickungen in die Machenschaften des NS-Regimes gehen weit auseinander. Während Berve laut Stefan Rebenich von einem überzeugt völkischen Denken getrieben war,⁵³⁴ schreibt Berve-Schüler Peter Robert Franke, Berve habe im Rahmen seiner Möglichkeiten sogar eine Form von Widerstand geleistet.⁵³⁵

Rebenich legte 2001 einen Aufsatz vor, der Berves Verankerung in der völkischen Gedankenwelt sowie seine berufliche Laufbahn vor, während und nach der Zeit des Nationalsozialismus zum Thema hat. Da Berves Karriere im Zuge der Entnazifizierung nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges nur kurz unterbrochen wurde, kann er laut Rebenich als Paradigma der althistoriographischen Kontinuitätsproblematik dienen.⁵³⁶

Dass Berves Beschäftigung mit Sparta ideologisch gefärbt war, mit dessen Verklärung einherging und bereits kurz nach Berves Antritt seiner Professur in Leipzig begann, analysiert Karl Christ.⁵³⁷ Berve habe seine Position als Professor genutzt, Politik zu machen und gezielt die Nähe zur Macht gesucht. So habe er einen Vortrag über Perikles dazu genutzt, eine versteckte Lobeshymne auf Hitler zu halten und in den Folgejahren immer öfter auf Veranstaltungen verschiedener Parteiorganisationen Vorträge über die Rassenverwandtschaft zwischen Griechen und Germanen gehalten.⁵³⁸ Für Anfang der Vierzigerjahre weist Christ Vorträge von Berve in der Akademie für Jugendführung, dem Führerkorps des Reichsarbeitsdienstes in Sachsen, den Offizieren verschiedener Garnisonen, der Heeresnachrichtenschule, der Luftkriegsschule und der Waffen-SS-Junkerschule nach.⁵³⁹ Christ befasst sich jedoch auch mit der Auswirkung von Berves Ideologie auf seine fachliche Methodik. Berve habe die Konzeption einer Universalgeschichte ebenso abgelehnt wie diejenige einer Weltgeschichte als Enzyklopädie.⁵⁴⁰

„Entschieden wandte er sich gegen ‚die allgemeine Abtötung oder Nichtachtung des irrationalen Antriebs der Wissenschaft‘, entschieden postulierte er eine neue ‚historische Kunst‘: (...) Die neue historische Kunst, als deren Vorbilder Droysen und Mommsen genannt werden, muß nach Berve ‚mit ihren Gestaltungen im Dienst der Erkenntnis und damit der Gewinnung jener Lebenswerte stehen, um welche die Geschichte sich müht.‘ (...) Die Einheit einer internationalen Altertumswissenschaft war für ihn obsolet: ‚anders muß die Altertumswissenschaft des Franzosen, anders die des Engländers, anders die des Deutschen sein.‘ (...) Insgesamt gesehen bestimmte Berves anspruchsvolle ‚Griechische Geschichte‘ in ihrer

⁵³⁴ Siehe Rebenich, *Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve*, S. 461.

⁵³⁵ Siehe Franke, *Helmut Berve*, S. 1.

⁵³⁶ Siehe Rebenich, *Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve*, S. 458.

⁵³⁷ Siehe Christ, *Hellas*, S. 204 f.

⁵³⁸ Siehe Christ, *Clios Wandlungen*, S. 61 f.

⁵³⁹ Siehe Christ, *Clios Wandlungen*, S. 63.

⁵⁴⁰ Christ, *Hellas*, S. 204.

eigenwilligen Akzentuierung über drei Jahrzehnte hindurch weithin das deutsche Geschichtsbild.“⁵⁴¹

Anders als Rebenich scheint Christ jedoch Berves Äußerungen und ihre Bedeutung für den heraufziehenden Nationalsozialismus zu bewerten:

„Entscheidend ist vielmehr - neben dem wahren Hymnus auf die Schönheit des griechischen Landes, (...) Berves dominierendes Kriterium der Verabsolutierung des Staates, der völligen Unterordnung des Einzelnen unter die staatliche Gemeinschaft, wie er sie insbesondere im Falle Spartas verwirklicht sah. (...) Es versteht sich von selbst, daß sich die Nationalsozialisten Berves idealisierende Überzeugung von einem ‚tiefen, aufbauenden Willen zur Gemeinschaft, ruhend auf einem letzten hellenischen Verlangen nach Gleichheit aller‘ wie seine Faszination durch die ‚Tatmenschen‘ zu eigen machen konnten. Die fatalen Auswirkungen, die daraus entstanden, konnte Berve zwar vor 1933 noch nicht sehen, doch hat er es auch später nicht für nötig befunden, seine durch den Gang der Geschichte erwiesenermaßen problematische Position zu revidieren.“⁵⁴²

Eine systematische Darstellung von Berves Zeit in Leipzig, dem Höhepunkt seiner wissenschaftlichen Karriere und politischen Betätigung, fehlt bislang. Ihr wird in der folgenden Untersuchung besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden. Zunächst geht es jedoch um die Analyse von Berves Verhältnis zum Nationalsozialismus und um die Frage, inwiefern er politische Ansichten in seine Arbeit einfließen ließ, um später qualifizierter seine Handlungen als Rektor und Dekan einordnen zu können. Erst darauf basierend kann auch eine Analyse der Einflüsse seines Umfeldes vorgenommen werden.

5.3 Berve und Sparta

5.3.1 NS-Griechenmythos und Philhellenismus

In Berves Antrittsvorlesung an der Universität Leipzig aus dem Jahr 1926 zum Thema „Ionien und die griechische Geschichte“ hieß es:

„Es liegt über diesem ionischen Wesen eine sonnige Freiheit, sinnenfroh und farbenrunken. Ihm haben die Götter den leichten durch ihre Begnadung erleuchteten Geist und unwiderstehliche Anmut verliehen, wie sie durch keine Mühe errungen wird, zugleich aber den ruhelosen Drang, die frei und unablässig quellenden Kräfte auszuströmen in die lockende Welt. Für die politische Entwicklung bedeuteten diese Anlagen, von deren künstlerischer Entfaltung die Menschheit zehrt, Unfähigkeit zur energisch bewußten Staatsgestaltung, Abneigung gegen jede zusammenfassende Kraft, ein Abenteuerertum auf kurze Sicht Drang in die Weite, auch unter Preisgabe des Volkstums, und die Gefahr des Zerfließens.“⁵⁴³

⁵⁴¹ Christ, Hellas, S. 205 ff.

⁵⁴² Christ, Hellas, S. 221.

⁵⁴³ Zit. nach Christ, Hellas, S. 204 f.

In dieser Kritik ist auch eine Abkehr vom Klassizismus Winckelmanns zu erkennen. Die Orientierung am „leichten Geist“ und an „unwiderstehlicher Anmut“, man könnte es auch in Winckelmanns Worten mit „edler Einfalt“ und „stiller Größe“ übersetzen, geht für Berve offenbar einher mit einer zwangsläufigen Verweichlichung und Vernachlässigung staatsbürgerlicher Verantwortung, oder dessen, was Berve dafür hält.

Wie stattdessen der Idealtyp einer Gesellschaft auszusehen habe, das offenbart Berve in seinem Sparta-Buch, das von seinen Kritikern stets zuerst als Negativbeispiel herangezogen wird und daher im Fokus der folgenden Untersuchung stehen soll.

Die vermeintliche Unterordnung der Spartaner unter die Gemeinschaft habe Berve, so Stefan Rebenich, mit dem Geist einer Volksseele begründet, aus dem heraus die Spartiaten anlässlich der Schlacht bei den Thermopylen, sich dem Gesetz dorischer Männlichkeit und militärischer Notwendigkeit unterwerfend, bereit waren ihr Leben zu opfern. Rebenich erkennt hierin die Sprache der „konservativen Revolution“ der Weimarer Republik, in der Krieg und Konflikt als Grundlage der Politik gesehen werden. Sparta werde bei Berve zum Vorbild für einen zeitlosen, nordischen Staat und ein herbeigesehntes, neues Deutschland. So habe Berve einer Entpersönlichung, Enthumanisierung und Brutalisierung der Gesellschaft das Wort geredet und einen vitalistischen Immoralismus propagiert, der eugenische Theorien verherrlicht habe.⁵⁴⁴

Karl Christ stellt in seinen Arbeiten heraus, wie Berve in seiner Spartamonographie von 1937 die Praxis der Spartaner, als unbrauchbar empfundene Kinder auszusetzen, als geeignete Maßnahme zur Herausbildung eines „Herrenmenschen“⁵⁴⁵ lobte.⁵⁴⁶

„Sparta“ ist darüber hinaus noch aus zwei weiteren Gründen interessant: es erschien 1937 und somit in der Zeit nach Berves Dekanat am Fachbereich für Philosophie, dessen Beginn im Jahr 1933 wiederum zeitlich mit dem Beginn der nationalsozialistischen Diktatur zusammenfällt. 1937, als „Sparta“ erschien, hatten sich sowohl die nationalsozialistische Diktatur als auch Berves Stellung an der Universität Leipzig konsolidiert. Im selben Jahr war Berve zum Prorektor ernannt worden.⁵⁴⁷ Die Gleichschaltung der Universitäten war zu diesem Zeitpunkt bereits lange abgeschlossen. Man kann also davon ausgehen, in „Sparta“ am ehesten den „echten“ Berve zu erleben, der es nicht nötig hat, sich den neuen Machthabern anzubiedern, sondern seinen eigenen Gedanken und Ansichten freien Lauf lässt.

⁵⁴⁴ Siehe Rebenich, *Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve*, S. 467 f.

⁵⁴⁵ Vgl. Berve, *Sparta*, S. 44 f.

⁵⁴⁶ Siehe Christ, *Clios Wandlungen*, S. 61.

⁵⁴⁷ UAM, O-XIV-542, S. 60.

Leider geht aus den Unterlagen Berves Nachlasses nicht hervor, was ihn bewog, seinen Forschungsschwerpunkt auf Sparta zu verlagern. Wie später noch gezeigt werden wird, war das politische Klima an der Universität Leipzig bereits vor der Machtübergabe an Hitler stark vom Nationalsozialismus beeinflusst. Nimmt man die Prämisse als gegeben, dass Ansichten von Menschen sich durch entsprechenden Zuspruch verstärken und dass dies durch den Mikrokosmos Universität eine besondere Verstärkung erfährt, so kann davon ausgegangen werden, dass das rechtsradikale Klima an der Universität Leipzig Berve darin bestärkt hat, das antike Sparta im Sinne seiner politischen Vorstellungen zu interpretieren.

Die Antike sei unter den Nationalsozialisten zu einem Warenhaus für politische Selbstlegitimation verkommen, urteilt dementsprechend auch Suzanne Marchand in ihrem Werk „*Archaeology and Philhellenism in Germany*“⁵⁴⁸ und von Gaertringen stellt dar, dass der Geschichtsschreibung zur Begründung der NS-Ideologie eine Schlüsselrolle zukam. Bereits in „*Mein Kampf*“ habe Hitler die Aufgabe einer neuen Weltgeschichtsauffassung zur Rechtfertigungsgrundlage seiner Rassenideologie umrissen. Dieser Rassenideologie, so von Gaertringen, konnten anschließend alle anderen Bausteine der NS-Ideologie, Führerprinzip, Lebensraumpolitik, Volkstum, untergeordnet werden.⁵⁴⁹ Für die Nationalsozialisten problematisch gewesen sei, dass man aus der germanischen Vergangenheit keine Kulturleistung herbeistilisieren konnte und die Römer als Bezwinger Germaniens, die obendrein bereits vom faschistischen Italien für sich in Anspruch genommen wurden, hierfür denkbar ungeeignet gewesen seien. Daher habe Hellas fast zwangsläufig als Projektionsfläche erhalten müssen. Man bemühte einerseits eine gemeinsame Abstammung von Germanen und Hellenen unter Zuhilfenahme der Indogermanen und stellte andererseits eine „*Wesensverwandtschaft*“ zwischen Hellenen und Germanen und somit auch deren Nachkommen, den Deutschen, her. Auch für die Gestaltung nationalsozialistischer Repräsentativbauten war die germanische Vergangenheit denkbar ungeeignet und so bediente man sich für die NS-Architektur neoklassizistischer Prägung ebenfalls beim antiken Griechenland.⁵⁵⁰ Aber nicht nur in abstrakt mythischer Identitätsstiftung bediente man sich an Hellas. Bei der nationalsozialistischen Jugenderziehung boten die griechischen Mythen eine konkrete Handlungsanleitung.⁵⁵¹ Dies leuchtet unschwer ein. Das Verlachen des Todes selbst im Angesicht konkreter Gefahr für Leib und Leben, die Abhärtung der Jugend und das

⁵⁴⁸ Siehe Marchand, *Archaeology and philhellenism in Germany, 1750-1970*, S. 343.

⁵⁴⁹ Siehe Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, *Sparta und Olympia im Nationalsozialismus*, S. 9.

⁵⁵⁰ Siehe Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, *Sparta und Olympia im Nationalsozialismus*, S. 4-8.

⁵⁵¹ Siehe Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, *Sparta und Olympia im Nationalsozialismus*, S. 9.

soldatisch geprägte Leben der spartanischen Männer, die bis an die Grenzen der Selbstopferung reichende Verteidigung bei den Thermopylen gegenüber einem übermächtigen Feind aus dem Osten, diese und andere Beispiele eigneten sich hervorragend für die Einschwörung der deutschen Jugend auf einen bevorstehenden Krieg.

Bei Letzterem kam nach von Gaertringen vor allem Helmut Berves Sparta-Buch der nationalsozialistischen Erziehung zugute.⁵⁵² Alfred Heuss räumt dem Sparta-Buch seines akademischen Ziehvaters im achtseitigen Nachruf Berves fünf Zeilen ein und lobt, Berve habe darin „Distanz zur Politik“ bewiesen, indem er verdeutlicht habe, dass Sparta so lange „staatlichen Formwilen“ bewiesen habe, wie es sich selbst treu geblieben sei.⁵⁵³ In „Sparta“ sieht Heuss, der mit den antidemokratischen Tendenzen Mommsens, wie gezeigt werden konnte, hart ins Gericht ging,⁵⁵⁴ lediglich eine Hinwendung zum Romantischen.⁵⁵⁵ Auch aufgrund dieser enormen Diskrepanz zwischen den einzelnen Bewertungen muss es im Folgenden zunächst darum gehen, Berves Buch einer genaueren Untersuchung zu unterziehen.

Suzanne Marchand stellt gar fest, in der Vereinnahmung griechischer Ästhetik nach 1933 läge der philhellenistische Kulminationspunkt einer „Winckelmania“, auf deren Höhepunkt die devolutionäre Idee eines germano-griechischen Körpers entstanden sei.⁵⁵⁶ Auch wenn sich NS-Funktionäre wie der Pädagoge Alfred Baeumler auf Winckelmann beriefen⁵⁵⁷ und die Parallelen zwischen dem Körperkult Winckelmanns und der Nationalsozialisten offensichtlich erscheinen mögen, so kann man zu diesem Schluss doch nur kommen, wenn man der Vereinnahmung der griechischen Antike durch die Nationalsozialisten zugesteht, mehr gewesen zu sein als bloßes Mittel zum Zweck, war doch die Nachahmung griechischer Kunst bei Winckelmann ein Wert an sich und kein Propagandainstrument. Zudem verband Winckelmann mit der Nachahmung der griechischen Kunst und letztendlich der griechischen Lebensweise die Chance auf Entfaltung persönlicher Freiheit. So lehnte er denn auch den preußischen Absolutismus ab,⁵⁵⁸ welchen führende Nationalsozialisten wie Goebbels und Himmler verehrten⁵⁵⁹.

⁵⁵² Siehe Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, Sparta und Olympia im Nationalsozialismus, S. 11.

⁵⁵³ Siehe Heuss, Helmut Berve, S. 759.

⁵⁵⁴ Siehe Heuss, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, S. 162 f.

⁵⁵⁵ Siehe Heuss, Helmut Berve, S. 760.

⁵⁵⁶ Siehe Marchand, Archaeology and philhellenism in Germany, 1750-1970, S. 343.

⁵⁵⁷ Siehe Chapoutot, Der Nationalsozialismus und die Antike, S. 123.

⁵⁵⁸ Siehe Kroll, Winckelmann in Preussen, S. 122.

⁵⁵⁹ Siehe Kroll, Utopie als Ideologie, S. 242.

Darüber hinaus wuchs im Gefolge Winckelmanns die Verehrung für Athen als eine Art Hort der Freiheit und der Demokratie, während Winckelmann-Erben wie jenen der Weimarer Klassik das im Nationalsozialismus verehrte Sparta eher als abschreckendes Gegenbeispiel galt.⁵⁶⁰

Somit kann der nazistische Philhellenismus schwerlich als radikale oder gar konsequente Weiterentwicklung Winckelmanns betrachtet werden.

Die vorangegangene Einordnung konnte für die Analyse von Berves „Sparta“ einen guten Einstieg liefern, um die Bedeutung Griechenlands für die NS-Propaganda besser zu verstehen und eventuelle Parallelen zu Berves Ausarbeitung erkennen zu können.

5.3.2 Das Völkische

Zunächst bedarf es jedoch wie im Forschungsstand bereits angekündigt einer kurzen Erläuterung des Begriffes „völkisch“, um anhand dieser Definition Stefan Rebenichs These vom völkischen Weltbild Berves bejahren oder widerlegen zu können:

George Mosse beschreibt in seinem Buch „Die völkische Revolution“, das Völkische sei mit seinem aggressiven Antirationalismus und Emotionalismus ein Gegenkonzept zur Aufklärung und ein direktes Produkt der Romantik. Man lehnte das Rationale ebenso ab wie das Pantheistische und begab sich auf die Suche nach dem einen, wahren Gott.⁵⁶¹ Mosse legt dar, wie die Mischung aus der, durch die Enttäuschung über die Moderne hervorgerufenen, Beschwörung germanischen Heldenmythos und – wie beim Vordenker der Jungkonservativen Arthur Moeller van den Bruck – der Rückbesinnung auf das mittelalterliche Sendungsbewusstsein einer Heilserwartung schließlich im Glauben an einen kommenden Führer und ein „Drittes Reich“ mündeten.⁵⁶²

Ausführlicher und weniger homogen wird die Entwicklung des Völkischen bei Breuer dargestellt. Die völkische Idee entstand in Deutschland Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts. Sie war Resultat der Angst des Kleinbürgertums – vor allem der Handwerker – vor einer mit der zunehmenden Industrialisierung einhergehenden Entwertung seiner Arbeit. Dieses Kleinbürgertum sehnte sich laut Stefan Breuer bei Beibehaltung kapitalistischer Eigentumsverhältnisse nach der Herstellung von „Harmonie“ zwischen den in ihm vorhandenen Klassen. Die Angehörigen dieser Klassen sollten sich fortan nicht mehr über die Zugehörigkeit zu denselben

⁵⁶⁰ Siehe Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 229.

⁵⁶¹ Siehe Mosse, *Die völkische Revolution*, S. 21.

⁵⁶² Siehe Mosse, *Die völkische Revolution*, S. 222, 296.

identifizieren, sondern über die Zugehörigkeit zu einer übergeordneten Blutgemeinschaft. Insofern sieht Breuer im Gegensatz zu Mosse in der völkischen Idee weniger das Gegenkonzept zur Aufklärung denn zum Marxismus, in welchem es zwischen den Klassen keine Harmonie ohne Beseitigung kapitalistischer Eigentumsverhältnisse geben kann.⁵⁶³ Die kleinsten gemeinsamen Nenner des Völkischen sieht Breuer aber ähnlich wie Mosse im Antimodernismus und Nationalismus.⁵⁶⁴

Über Antimodernismus und Nationalismus hinaus war das völkische Spektrum jedoch höchst heterogen. Für manche völkischen Gruppen habe ein christlicher Fundamentalismus und Antisemitismus das Zentrum ihrer Weltanschauung gebildet, für andere seien wirtschaftspolitische Aspekte von größerer Bedeutung gewesen.⁵⁶⁵ Wieder andere gingen okkulter Germanenverehrung nach.⁵⁶⁶

Frühes Zentrum der völkischen Bewegung war Sachsen. Hier gründete sich 1879 in Dresden einer der ersten völkischen Vereine. Bereits nach nur acht Jahren hatten sich in Leipzig, Chemnitz und Zwickau Ableger gegründet. Sachsen avancierte durch die antisemitisch-völkischen Autoren Bernhard Förster, Heinrich Pudor, Max Beyer und Julius Langbehn zum Zentrum der Völkischen in Deutschland. Um 1890 existierten in Deutschland rund 200 völkische Vereine, von denen allein 60 in Sachsen angesiedelt waren.⁵⁶⁷ Anfang des 20. Jahrhunderts verschob sich der thematische Schwerpunkt der völkischen Ideologie hin zu eugenischen und sozialdarwinistischen Überlegungen. Während die Identifikation bis dahin hauptsächlich auf dem deutschen „Volk“, also der in den Grenzen des Deutschen Reiches angesiedelten Bevölkerung lag, lieferten völkische Autoren zunehmend Konzepte einer „nordischen Rasse“, die nicht durch Nationalität oder Sprache gekennzeichnet sei, sondern durch biologische Merkmale. Man vertrat die Ansicht, das deutsche Volk als Teil der nordischen Rasse sei von Degeneration bedroht und benötige eine durch Zurückdrängung der jüdischen Emanzipation und durch Züchtung hervorzubringende Führungsschicht. Einflussreicher und besonders radikaler Vertreter dieser Ideologie war der bereits erwähnte Hans F. K. Günther,⁵⁶⁸ Mitglied der Dresdner Gemeinde des

⁵⁶³ Vgl. Breuer, Die Völkischen in Deutschland, S. 15 ff, 25.

⁵⁶⁴ Siehe Breuer, Die Völkischen in Deutschland, S. 21.

⁵⁶⁵ Siehe Breuer, Die Völkischen in Deutschland, S. 28 ff.

⁵⁶⁶ Siehe Mosse, Die völkische Revolution, S. 84.

⁵⁶⁷ Siehe Breuer, Die Völkischen in Deutschland, S. 48, 144.

⁵⁶⁸ Günther war Haus- und Hof-Rassenideologe Hitlers. Vom ersten NSDAP-Innenminister Wilhelm Frick wurde er 1930 an die Universität Jena geholt, wo für ihn ein Lehrstuhl für "Rassenkunde" eingerichtet wurde. Seiner

völkischen „Deutschbundes“, der zusätzlich die „Unfruchtbarmachung“⁵⁶⁹ bestimmter Bevölkerungsteile und die Ausrottung „minderwertigen“ Genmaterials einforderte.⁵⁷⁰ Dem Umfeld Günthers entstammte der spätere Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft Walther Darré.⁵⁷¹ Ein weiterer, aus Sachsen stammender, einflussreicher Vordenker des Völkischen war der Verleger Theodor Fritsch. Fritschs Ideen fanden Eingang in die Programmatiken völkischer Organisationen der Weimarer Republik. Aus diesen rekrutierten sich später herausragende Ideologen der frühen NSDAP wie Gottfried Feder, Dietrich Eckart, Alfred Rosenberg und Julius Streicher. In seiner Zeitschrift „Hammer“ vertrat Fritsch die Ansicht, Degeneration sei nicht nur auf den Einfluss des Judentums und „Rassendurchmischung“ zurückzuführen, sondern auch auf den Verlust von Tugenden wie Mut, Treue und Aufopferung.⁵⁷² Diesen letzten Punkt gilt es bei der im Anschluss folgenden Behandlung von Berves Sparta-Buch unbedingt im Hinterkopf zu behalten, da er bei Berve erneut von Bedeutung sein wird.

Nach der Neugründung der NSDAP im Jahr 1925 erhob die Partei einerseits den Führungsanspruch über alle völkischen Parteien und Verbände, nutzte die Heterogenität der völkischen Ideologie jedoch, um für breitere Unterstützerschichten wählbar zu werden. Durch Forderungen wie die „Brechung der Zinsknechtschaft“ auf der einen und die Verknüpfung antisemitischer und antikommunistischer Ressentiments auf der anderen Seite sowie durch die programmatisch flexible Figur Hitlers, die als Projektionsfläche für alles Mögliche dienen konnte, verlor das Völkische sein Stigma als Milieu-Ideologie des Kleinbürgertums. Andererseits wurden sektiererische Einflüsse des Völkischen wie die Mystifizierung der vorchristlichen Germanen zurückgedrängt.⁵⁷³

Nach 1933 fand das Völkische besonders in die Curricula deutscher Universitäten Eingang. Im Gegensatz zu Breuer, der vor allem die völkische Strömung in der Politik anhand der oben benannten Kategorien Nationalismus und Antimodernismus eingrenzte, nimmt Marchand zur Identifizierung völkischer Strömungen in der Geschichtswissenschaft einen anderen Aspekt in

Antrittsvorlesung lauschten neben Darré und Göring auch Hitler. 1933 wurde Günther in den Sachverständigenbeirat für Bevölkerungs- und Rassenpolitik des Innenministeriums berufen und schrieb an den Nürnberger Gesetzen mit. Hitler verlieh ihm die Goethe-Medaille für Kunst und Wissenschaft. 1941 erhielt er das goldene Parteiabzeichen der NSDAP (Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 37).

⁵⁶⁹ Siehe Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 215.

⁵⁷⁰ Siehe Breuer, *Die Völkischen in Deutschland*, S. 112-116.

⁵⁷¹ Siehe Kroll, *Utopie als Ideologie*, S. 160.

⁵⁷² Siehe Breuer, *Die Völkischen in Deutschland*, S. 118, 173-188, 202, 238.

⁵⁷³ Vgl. Breuer, *Die Völkischen in Deutschland*, S. 242.

den Fokus. Was das Feld der nazistischen Altertumswissenschaftler und Archäologen angeht, unterscheidet Marchand zwischen „Völkischen“ und „Klassizisten“. Während die Völkischen versuchten, eine rassische Überlegenheit der „prähistorischen“ Germanen nachzuweisen, seien die Klassizisten von der Prämisse einer „Rassenverwandtschaft“ der „Germano-Griechen“ ausgegangen.⁵⁷⁴

Auf dem Schlachtfeld der Altertumswissenschaften waren die Klassizisten klar im Vorteil gegenüber den Völkischen, wussten sie doch den „Führer“ auf ihrer Seite,⁵⁷⁵ der ihre Griechenverehrung teilte und für Himmlers und Rosenbergs Germanenbegeisterung⁵⁷⁶ nicht viel übrig hatte,⁵⁷⁷ ebenso wenig wie für die völkische „Blut und Boden“-Politik Walther Darrés.⁵⁷⁸ Wobei auch hier die Grenzen verschwammen, musste doch selbst Chefideologe Rosenberg Konzessionen gegenüber der Gräkophilie Hitlers machen, indem er einräumte, die Griechen mit ihrem Hang zur Ästhetik auf der einen und die Germanen mit ihrem Drang nach Ehre und Treue auf der anderen Seite seien nur zwei sehr unterschiedliche Ausprägungen einer Rasse.⁵⁷⁹ Und Himmler kam nicht umhin, sein „Ahnenerbe“ nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Griechenland Grabungen bei Sparta durchführen zu lassen. Bereits 1938 hatte er gegenüber der Gräkophilie seines Führers Konzessionen machen müssen und eine Unterabteilung für „Klassische Altertumsforschung“ einrichten lassen.⁵⁸⁰

1942 veröffentlichte die Philosophische Fakultät der Universität Tübingen ein Memorandum, welches die Studierenden auf ein kommendes, rassistisch definiertes „Großeuropa“ unter deutscher Herrschaft vorbereitete. Der Schlüssel hierzu sei die Steigerung des Griechischunterrichts

⁵⁷⁴ Siehe Marchand, *Archaeology and philhellenism in Germany, 1750-1970*, S. 346, 350 f, S. 35 ff.

⁵⁷⁵ Bei seinen sogenannten Tischgesprächen äußerte sich Hitler bisweilen überraschend offenherzig. Die Germanen, so schwadronierte er nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion, seien den römischen Eroberern in ihrer Zurückgebliebenheit ähnlich rückständig erschienen wie dem modernen Deutschen die Russen oder Maori. Daher müsse man sich bei der Ahnenforschung auf die antiken Griechen konzentrieren, denn jene seien auch Germanen gewesen (Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 78 ff).

⁵⁷⁶ Diese ging so weit, dass Rosenberg in einer seiner Schriften über die Herkunft der Germanen vom untergegangenen Erdteil Atlantis fabulierte und Himmler sein "Ahnenerbe" anwies, archäologische Unterwassergrabungen durchzuführen, um eben jenen wiederzuentdecken (Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 48 f).

⁵⁷⁷ Siehe Marchand, *Archaeology and philhellenism in Germany, 1750-1970*, S. 346, 350 f, S. 35 ff.

⁵⁷⁸ Siehe Kroll, *Utopie als Ideologie*, S. 72.

⁵⁷⁹ Vgl. Kroll, *Utopie als Ideologie*, S.131.

⁵⁸⁰ Vgl. Freifrau Hiller von Gaertringen, *Julia, Sparta und Olympia im Nationalsozialismus*, S. 12 f.

in den württembergischen Schulen, um den „arischen“⁵⁸¹ Geist des Griechentums und seine Kontinuität bis heute ins Germanentum nachvollziehen zu können. Unterschrieben hatte diese Stellungnahme neben den Altertumswissenschaftlern Fritz Schachermeyr, Richard Harder, Carl Schuchhardt und Franz Altheim auch Helmut Berve.⁵⁸²

Vordergründig besteht zwar ein Unterschied zwischen der Definition des Völkischen bei Breuer, der Antimodernismus und Nationalismus zugrunde legt, und der Definition Marchands, die hierin vor allem die Beschwörung eines „prähistorischen“ Germanentums erkennt. Jedoch untersuchen beide Autoren unterschiedliche Gesellschaftsbereiche, Breuer die Politik, Marchand die Wissenschaft. Es kann festgehalten werden, dass sich auch bei einer Unterscheidung zwischen Klassizisten und Völkischen beide Strömungen nazistischer Altertumswissenschaftler auf eine vermeintlich bessere Vergangenheit berufen, in deren Wiederbelebung die Chance auf rassische Vollkommenheit liege. Beide Strömungen der NS-Historiker richteten ihre Forschung teleologisch nach der Prämisse aus, dass die germanische „Rasse“ die höherwertige sei. Sie unterschieden sich also lediglich in der Begründung ihres Rassismus. Marchands Definition des wissenschaftlich Völkischen und Breuers des politisch Völkischen schließen sich gegenseitig nicht aus. Tatsächlich legt Marchands Skizzierung des Begriffes nahe, dass ein nationalsozialistischer „Klassizist“ im politischen Sinne ein Völkischer war, da sein antimoderner Nationalismus lediglich den Umweg über die griechische Antike nimmt. Um die interne Konkurrenzsituation zwischen den Althistorikern beider Strömungen auf den Punkt zu bringen, erscheint die knappe Unterscheidung zwischen Klassizistischen und Völkischen im konkreten Zusammenhang daher durchaus sinnvoll.

⁵⁸¹ Der Mythos des "Ariers" basierte zum einen auf dem biblischen Mythos der Sintflut. Noah habe sich, so vermuteten Anthropologen des 19. Jahrhunderts, auf die höchsten Gipfel der Welt, den Himalaya, gerettet und von dort aus die neue Menschheit begründet. Zum anderen stellten Etymologen zu Beginn des 19. Jahrhunderts eine Sprachverwandtschaft zwischen Sanskrit, Latein, Griechisch und Deutsch fest. Folglich lägen, so der Altphilologe Friedrich Schlegel, die Wurzeln der Germanen in Indien. Aus einem nationalen Minderwertigkeitskomplex gegenüber Franzosen und Briten, resultierend aus dem Untergang des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, so Johann Chapoutot, konstruierten deutsche Forscher wie Schlegel die These vom weißen, blonden und blauäugigen Ur-Inder, dem "Arier", der seine Sprache durch Eroberungszüge bis nach Nordeuropa verbreitet haben müsse. Hitler verkehrte diese These ins Gegenteil und behauptete, erst von Nordeuropa aus seien die großen Weltreiche entstanden. Die Vorlage hierfür bot ihm Hans F. K. Günther, der diese Behauptung erstmals 1922 in seinem Buch "Rassenkunde des deutschen Volkes" aufgestellt hatte (Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 35 ff).

⁵⁸² Siehe Marchand, *Archaeology and philhellenism in Germany, 1750-1970*, S. 349.

Nach dieser Definition des Begriffes „völkisch“ konnte nebenbei auch gezeigt werden, dass Sachsen ein frühes Zentrum der völkischen Bewegung war. Im späteren Verlauf der Dissertation wird sich zeigen, ob Sachsen diese exponierte Stellung auch noch während Berves Zeit in Leipzig innehatte. Im Folgenden wird nun anhand der Auseinandersetzung mit Helmut Berve „Sparta“ gezeigt werden, ob auch Berves Arbeit als völkisch angesehen werden muss.

5.3.3 Der Typus des „Herrenmenschen“

Wie im vorangegangenen Abschnitt bereits angedeutet wurde, benötigten die Nationalsozialisten einerseits die humanistischen Fächer, Latein und Griechisch, um die Rassenverwandtschaft von Germanen und Griechen konstruieren und die Germanen aufwerten zu können. Andererseits rückt der Humanismus den Menschen und das Individuum um seiner selbst willen ins Zentrum der Betrachtung. Dies steht dem Menschenbild des Nationalsozialismus naturgemäß entgegen, der nichts ohne seine Rasse ist und sich über diese definiert. Man war also auf Althistoriker angewiesen, die für das neue Regime einen neuen, NS-konformen Humanismus konstruierten, der den Menschen als Teil des Staates in den Vordergrund rückte.⁵⁸³ Man kann also vielmehr von einem Antihumanismus sprechen.

Nicht nur Helmut Berve ließ sich, wie gleich gezeigt werden wird, hierfür von den Nationalsozialisten einspannen. Selbst Werner Jaeger, der 1936 aus politischen Gründen emigrierte, schrieb 1933 in der Zeitschrift „Volk im Werden“, der neue Humanismus müsse die Jugend zu politischen Menschen erziehen. Der Fehler sei, dass sich Humanismus bis jetzt als Erbe der Aufklärung und seines Strebens nach Individualismus verstanden habe.⁵⁸⁴

Bereits im Vorwort von „Sparta“ stellt Berve klar:

„Jugenderziehung, Gemeinschaftsgeist, soldatische Lebensform, Einordnung und heldische Bewährung des einzelnen, Aufgaben und Werte also, die uns selbst neu erstanden sind, scheinen hier in einer Klarheit gestaltet, mit einer Unbedingtheit verwirklicht, die geradezu aufruft, sich in diese einzigartige Staatsschöpfung zu vertiefen.“⁵⁸⁵

Wenn Berve bei „soldatischer Lebensform“ und „heldischer Bewährung“ von „Aufgaben und Werten“, die „uns selbst neu erstanden sind“ schreibt, nimmt Berve vermutlich Bezug auf die nationalsozialistische Aufrüstungspolitik, deren erste Resultate nicht nur für Deutschland, sondern die ganze Welt kurz zuvor erkennbar geworden waren. 1935 hatte Hitler seine

⁵⁸³ Vgl. Chapoutot, Der Nationalsozialismus und die Antike, S. 118.

⁵⁸⁴ Siehe Chapoutot, Der Nationalsozialismus und die Antike, S. 119.

⁵⁸⁵ Berve, Sparta, S. 7.

militärischen Pläne mit dem „Gesetz über den Aufbau der Wehrmacht“ einmal mehr offenbart und 1936 hatte Deutschland mit dem Einmarsch in das entmilitarisierte Rheinland offen den Versailler Vertrag gebrochen. Wie Berve zu diesen Entwicklungen stand, lassen die euphorischen Zeilen unschwer erkennen: er befürwortete sie.

Berve war nicht der Einzige, der vermeintliche Ideale Spartas auf das nationalsozialistische Deutschland projizierte. Drei Jahre später glaubte der promovierte Historiker und Beschäftigte im Stabsamt Darrés Hans Lüdemann in Sparta einen frühen Vorläufer des Führerstaates zu erkennen.⁵⁸⁶

Es fällt schwer, in Berves Schrift keine Vorwegnahme von Hitlers Lebensraumpolitik zu sehen, wenn er wenig später schreibt:

„Die starke Volksvermehrung (...) mußte (...) neue Eroberungen nötig machen (...). Es begriff sich, daß man diesem Prozeß auf die Dauer nicht untätig zusah, sondern tat, was der eingeborene Kriegergeist in solcher Lage tun hieß: erobernd ausgreifen.“⁵⁸⁷

Dass Berves Begeisterung für die durchmilitarisierte Erziehung der spartanischen Jugend keineswegs nur akademischer Natur war, bezeugt ein Aufsatz Berves aus dem Jahr 1940, als der von Deutschland ausgehende Weltkrieg also bereits in vollem Gange war. Berve schrieb in einem Beitrag für ein Arbeitsheft für die Adolf-Hitler-Schulen mit dem Titel „Sparta. Der Lebenskampf einer nordischen Herrenschicht“⁵⁸⁸:

„Wie ein Feiertag war der Feldzug und zumal der Tag der Schlacht gewesen, weniger streng die Zucht im Lager als in der Heimat, tief beglückend die Stunden, als man im edlen Kampf Mann gegen Mann sich bewähren und für das künftige Leben daheim Ehre und Stolz gewinnen konnte.“⁵⁸⁹

Und weiter heißt es:

„Keine Schrecken, nur Verheißungen hatte für Spartas Söhne die Schlacht, weil ihnen von frühester Jugend an eines zutiefst in die Seele gepflanzt war: Es gibt kein schöneres Los, keine höhere Erfüllung des Lebens, als im ordnungsgemäßen Kampf für Sparta tapfer fechtend zu fallen. Und so wie sie dachten die Mütter und Frauen, dachten ihre Knaben, die es kaum erwarten konnten, selbst zum Kriege reif zu werden.“⁵⁹⁰

⁵⁸⁶ Siehe Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, Sparta und Olympia im Nationalsozialismus, S. 9.

⁵⁸⁷ Berve, Sparta, S. 26 f.

⁵⁸⁸ Der Herausgeber jenes Heftes, Otto Wilhelm von Vacano, führte ab 1941 für das Amt Rosenberg Ausgrabungen im besetzten Griechenland durch (Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, Sparta und Olympia im Nationalsozialismus, S. 16).

⁵⁸⁹ Zit. nach Losemann, Die Altertumswissenschaften in der Zeit des Nationalsozialismus (1996), S. 105.

⁵⁹⁰ Zit. nach Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, Sparta und Olympia im Nationalsozialismus, S. 12.

Während im ersten Teil des Absatzes den Schülern noch Lust auf eine Art Lagerfeuerromantik und das Ausbrechen aus der Enge elterlicher Kontrolle gemacht werden soll, so wird schnell klar, was durch die Verwobenheit von Kriegsrhetorik und Antikenbegeisterung erreicht werden soll: die Begeisterung für einen brutalen Angriffskrieg.

Hausmann weist eine Teilnahme Helmut Berves auf einer Konferenz der „Aktion Ritterbusch“ in Kiel vom 28. bis 29. April im Jahr 1940 nach.⁵⁹¹ Wie bereits im ersten Abschnitt dieses Kapitels erläutert, ging es bei der „Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ darum, eine pseudowissenschaftliche Legitimationsgrundlage für den Krieg Deutschlands gegen Polen und Frankreich zu schaffen. An dieser Stelle dürfte klar sein, dass Hausmann seinerzeit den Beweis erbrachte, dass Berves Begeisterung für den Krieg sich keineswegs nur auf die Theorie und erstreckt nicht auf das antike Sparta bezog. Mit seiner Teilnahme an der „Aktion Ritterbusch“ half er direkt den deutschen Angriffskrieg zu legitimieren. Nicht ganz eindeutig ist, ob Berves Reinheitsgedanke lediglich einer vermeintlichen geistigen Überlegenheit der Spartaner das Wort redet oder ob er damit im Sinne Hitlerscher Rassenideologie⁵⁹² biologistisch⁵⁹³ argumentiert, wenn er über die militärische Erziehung und die Notwendigkeit, sich gegenüber anderen Völkern abzuschotten, in „Sparta“ schreibt:

„Auch hier war der militärische und der politisch-ethische Zweck unlösbar miteinander verknüpft, indem die Notwendigkeit der dauernden Alarmbereitschaft zugleich die Formung eines Gemeinschaftslebens ermöglichte, wie es in gleicher Unbedingtheit kaum jemals in der Geschichte von einer Aristokratie verwirklicht worden ist. (...) So konnte die Staats- und Gesellschaftsform, die schon ein antiker Beobachter als Verfassung eines Lagers bezeichnete, ihre Vorzüge und Nachteile in beispielhafter Reinheit entfalten. (...) Die Tugenden des Gehorsams, der Disziplin, der Ordnung, (...) legte eine generationenlange Erziehung dem Spartiaten ins Blut (...) und der Tod verlor seine Schrecken, wurde er männlich im Kampf gefunden. Als höchste Bewährung der Mannheit (...) war er eher zu suchen als zu fliehen. (...) Der unerschütterliche Wille, den Kosmos unabhängig von allen Mächten außerhalb des lakedämonischen Stammes zu halten und ihn auch geistig von allen fremden, doch nur zersetzenden Einflüssen abzuschließen, verlangte Verzicht des einzelnen auf viele Genüsse und Bequemlichkeiten (...).“⁵⁹⁴

Berve warnt ganz im Sinne der NS-Pädagogik von Frick und Rust,⁵⁹⁵ auf die später in diesem Abschnitt noch detaillierter eingegangen werden wird, vor einem gesellschaftlichen und staatlichen Zerfall durch „Rassenmischung“. Die gewaltsame Zurückdrängung anderer Völker wird

⁵⁹¹ Vgl. Hausmann, Der "Kriegseinsatz" der Deutschen Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg (1940-1945), S. 70 f.

⁵⁹² Siehe Kroll, Utopie als Ideologie, S. 44.

⁵⁹³ Vgl. Kershaw, Hitler. 1889-1936, S. 389.

⁵⁹⁴ Berve, Sparta, S. 43 f.

⁵⁹⁵ Vgl. Chapoutot, Der Nationalsozialismus und die Antike, S. 51.

zum Überlebenskampf, der Angriffskrieg zur Selbstverteidigung stilisiert. Wie bei modernen Rechtspopulisten des 21. Jahrhunderts ist es die Absicht, so lange Angst zu erzeugen, bis die Anwendung von Gewalt gegenüber Schwächeren als legitimes Mittel der politischen Auseinandersetzung dient.

Einige Absätze später beschreibt Berve den Typus eines hervorzubringenden „Herrenmenschen“. Einiges, so im folgenden Zitat, deutet darauf hin, dass nach Berve der „Herrenmensch“ nicht aufgrund seiner ethnischen Zugehörigkeit zum solchen wird, sondern durch Prägung einer bestimmten Geisteshaltung gewissermaßen dazu erzogen werden kann:

„Bändigung der Triebe und ihre Einfügung in die nur eine Zielrichtung frei lassende Gemeinschaftsform schafft hier wie dort einen Typus des Herrenmenschen, der in demselben Maße sein Ansehen steigert, in dem er die Bedürfnisse und Wünsche natürlicher Menschlichkeit unter sich läßt.“⁵⁹⁶

Gleichwohl ist diese Passage aufgrund zweier anderer Aspekte nicht weniger problematisch. Erstens muss es, wenn es eine Klasse von Herrenmenschen gibt, auch eine Klasse von Sklaven oder, um im Jargon der Nationalsozialisten zu bleiben, „Untermenschen“ geben. Zweitens wird der Herrenmensch nur durch Abtötung der Menschlichkeit zum selbigen, also unter anderem durch Abtötung menschlicher Emotionen wie Mitgefühl. Auch hier findet sich wieder der versteckte Apell, die Gnadenlosigkeit zur Tugend zu erheben.

Eindeutig biologistisch argumentiert Berve jedoch, wenn er über die Einwanderung der Dorier nach Hellas schreibt:

„Im allgemeinen sind die Vorbewohner (...) unterworfen und ihres Landes beraubt worden, das sie fortan als zinspflichtige Bauern im Dienste des lakedämonischen Herrenvolkes bestellten. (...) Zu einer blutmäßigen Vermischung ist es dagegen weder in der ersten Zeit (...) noch später, als aus dem Verhältnis von Siegern und Besiegten sich dasjenige von Herr und Knecht ergab, gekommen, dazu war der Geist der Dorier zu aristokratisch exklusiv, ihr Instinkt zu rein und stark.“⁵⁹⁷

Diese Verharmlosung von Zwangsarbeit sowie die Rechtfertigung hierfür entsprach auch den Plänen der NS-Führung für den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion. Man war sich durchaus der Diskrepanz bewusst, dass eine verhältnismäßig kleine Zahl an deutschen Bauern die eroberten Gebiete im Osten bewirtschaften sollten. In internen Besprechungen umriss Himmler sehr klar, dass die Bevölkerung den neuen Machthabern als Sklaven zu dienen habe. Chapoutot vermutet, dass der Sklavenbegriff extra gewählt wurde, um Assoziationen an die Antike zu

⁵⁹⁶ Berve, Sparta, S. 45.

⁵⁹⁷ Berve, Sparta, S. 15 f.

wecken. Denn der technisch klingende Begriff des Zwangsarbeiters habe eigentlich sehr viel mehr zum Jargon der Nationalsozialisten gepasst. Dass es sich hierbei nicht um einen Zufall handelt, darauf weist ein der griechischen Antike sehr viel eindeutiger entlehnter Begriff hin, nämlich der des Heloten. In einer Rede von 1941 zur Methode der Besatzungspolitik in der Sowjetunion erklärte Reinhard Heydrich, einst werde eine deutsche Oberschicht bis zum Ural herrschen, deren Ländereien von russischen Heloten bewirtschaftet würden.⁵⁹⁸

Die Pläne der SS waren hier so konkret, dass für die besetzten und noch zu besetzenden Gebiete das Modell einer Herrschaftspyramide erarbeitet wurde. Demnach sollte die Spitze von einer kleinen, „nordischen“ Oberschicht gebildet werden. Diese werde ihre Befehle einer ersten Helotenschicht, bestehend aus alpinen und „westischen“ Deutschen, zukommen lassen. Dieser unterstünden die slavischen Heloten, welche nur zur Sklavenarbeit taugten. Demzufolge sah der sogenannte Generalplan Ost die Versklavung von 14 Millionen Menschen vor.⁵⁹⁹

Folgt man Whitby, war das Verhältnis zwischen Spartanern und Heloten jedoch keinesfalls so eindeutig, wie es der SS für ihre Besatzungspolitik vorschwebte. Erstens seien die Spartaner mit lakonischen Heloten anders umgegangen als mit messinischen Heloten. Zweitens habe es ein Gleichgewicht von Zuckerbrot und Peitsche gegeben, da die Spartaner auch auf die zuverlässige Arbeitsweise der Heloten angewiesen gewesen seien. So sei das große, von Thukydides beschriebene, Massaker an Heloten durch die Spartaner in diesem Umfang wenig wahrscheinlich, hätte es doch dem Prinzip von Zuckerbrot und Peitsche widersprochen und die Gefahr beinhaltet, dass die Heloten sich der Unterwerfung durch die Spartaner nicht mehr gefügt hätten.⁶⁰⁰

Erste Überlegungen zur Versklavung der Sowjetbevölkerung wurden innerhalb der SS bereits 1937 diskutiert.⁶⁰¹ Im selben Jahr lieferte Helmut Berve in seinem Sparta-Buch auch gleich die Rechtfertigung für eine solche Maßnahme:

„Die absolute Härte, mit der diese Zweiheit [das System von spartanischer Oberschicht und Heloten] aufrechterhalten wurde, hat den Lakedämoniern (...) eine schlechthin einzigartige Reinheit (...) bewahrt. Hier (...) konnte daher der Geist der nordischen Einwanderer, der in so vielen Zügen sich germanischem Wesen verwandt zeigt, die ideale Form des Lebens verwirklichen.“⁶⁰²

⁵⁹⁸ Siehe Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 292.

⁵⁹⁹ Siehe Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 292 f.

⁶⁰⁰ Siehe Whitby, *Two shadows: images of Spartans and helots*, S. 119 ff.

⁶⁰¹ Siehe Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 292 f.

⁶⁰² Berve, *Sparta*, S. 15 f.

Im konkreten Fall sind mit den nordischen Einwanderern zwar die Dorier gemeint, jedoch weckt Berve auch Assoziationen mit Hitlers Überzeugung von der „nordischen“, also nordeuropäischen und norddeutschen, Einwanderung in Südeuropa als Voraussetzung für die Entstehung kultureller Blüte.⁶⁰³ Wieder ist hier die Anbiederung an das nationalsozialistische Geschichtsbild gegeben. Wieder wird die Reinhaltung des Blutes zur Aufrechterhaltung von Tugend und Härte beschworen, die Vermischung mit anderen Ethnien gleichgesetzt mit gesellschaftlichem Niedergang.

An diese Gedanken Berves ist die Ideologie Hitlers direkt anschlussfähig, die, wie Frank-Lothar Kroll herausstellt, darauf basiert, dass das „arische“ Volk, also jenes, welches die Führungsposition unter den Völkern der Welt einnimmt, wo immer es erobernd ausgreift, Hochkulturen hervorbringend zivilisatorisch voranschreitet. Dieses „arische“ Volk wird von niemandem mehr repräsentiert als von den Deutschen, die sich das „arische“ Blut am ehesten bewahrt haben.⁶⁰⁴ Angriffskriege sind somit keine Aggressionen, sondern, um in der zynischen Logik Hitlers zu bleiben, eine Art von Entwicklungshilfe.

Und diese Argumentation, Berves wie Hitlers, bereitet, wie in den kommenden Absätzen gezeigt werden wird, neben der Kriegführung als zentralem Aspekt nationalsozialistischer Außenpolitik auch die Rechtfertigung eines zentralen Aspekts nationalsozialistischer Innenpolitik vor: die Züchtung von Menschen. Denn, wie Kroll darlegt, was wäre konsequenter als jene der Menschheit voranschreitende Rasse, die sich nur durch die Zurückweisung der Vermischung fremden Blutes erhalten kann, vor dem Aussterben durch das gezielte Züchten von Menschen zu schützen?⁶⁰⁵

Losemann sieht hierin gar eine Vorwegnahme bestimmter rassenpolitischer Maßnahmen wie die ‚Vernichtung lebensunwerten Lebens‘. Weiterhin habe Berve durch seine Arbeit den Anstoß für ein Sparta-Buch geliefert, welches Reichsbauernführer Walther Darré in Auftrag gegeben hatte. Der Autor der Monographie „Sparta. Lebensordnung und Schicksal“, die 1939 erschien, war der bereits erwähnte Hans Lüdemann. Er stellte in seinem Werk dem Konzept eines „aristokratischen“ Spartas Berves jenes eines „reinrassigen“ gegenüber.⁶⁰⁶ Für Darré war Sparta ein Militärstaat wider Willen, der rüsten musste, um eine vermeintlich rassisch überlegene,

⁶⁰³ Vgl. Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 35 ff.

⁶⁰⁴ Siehe Kroll, *Utopie als Ideologie*, S. 45 f.

⁶⁰⁵ Siehe Kroll, *Utopie als Ideologie*, S. 46.

⁶⁰⁶ Siehe Losemann, *Die Dorier im Deutschland der dreißiger und vierziger Jahre* (1998), S. 131.

nordische Elite gegen eine vermeintlich rassistisch minderwertige Mehrheit von Heloten und Perriöken zu verteidigen.⁶⁰⁷

Hitler selbst hatte bereits 1928 über die vermeintliche Rassenpolitik Spartas schwadroniert:

„Die Herrschaft der 6000 Spartaner über dreieinhalb 100000 Heloten war nur denkbar infolge des rassistischen Hochwertes der Spartaner. Dieser aber war das Ergebnis einer planmäßigen Rasseerhaltung, so daß wir im spartanischen Staat den ersten völkischen zu sehen haben. Die Aussetzung kranker, schwächlicher, mißgestalteter Kinder, d.h. also deren Vernichtung, war menschenwürdiger und in Wirklichkeit tausendmal humaner als der erbärmliche Irrsinn unserer heutigen Zeit, die krankhaftesten Subjekte zu erhalten, und zwar um jeden Preis zu erhalten, und hunderttausend gesunden Kindern infolge der Geburtenbeschränkung oder durch Abtreibungsmittel das Leben zu nehmen, in der Folgezeit aber ein Geschlecht von mit Krankheiten belasteten Degeneraten heranzuzüchten.“⁶⁰⁸

Ebenfalls eindeutig biologistisch ist eine weitere Passage aus dem Aufsatz Berves des oben bereits erwähnten Heftes für die Adolf-Hitler-Schulen, in dem es heißt: „Feige Naturen, die umso seltener waren, je höher im Laufe der Generationen der spartanische Mensch gezüchtet wurde, merzte bereits die mitleidlose Erziehung so gut wie völlig aus.“⁶⁰⁹ Während Berve sich in den vorangegangenen Passagen noch halbwegs bemüht, das Vokabular der Nationalsozialisten zu vermeiden, brechen in dieser Passage alle sprachlichen Dämme. War zuvor noch von einer Aufrechterhaltung des Geistes die Rede, wird nun unumwunden die Züchtung von Menschen befürwortet. Das „Ausmerzen“ „feiger Naturen“ wird zwar nicht im Sinne einer aktiven Tötung gefordert, doch wird die Vernichtung von Charaktereigenschaften, die vermeintlich erblich begründet sind, und sich offensichtlich nicht mit einer durchmilitarisierten Gesellschaft, deren oberstes Ziel die Expansion ist, vereinbaren lassen, durch Mittel der Eugenik zur allgemein anerkannten, nicht zu hinterfragenden Staatsdoktrin erhoben.

Überraschend ist, mit welcher Unbekümmertheit Berve die Knabenliebe der Spartaner verteidigt und sie als eine Art zwangsläufige Folge einer durchmilitarisierten Gesellschaft verteidigt, in der aufgrund der umfangreichen, soldatischen Pflichten für die Erfüllung der ehelichen keine Zeit mehr geblieben sei:

„(...) und wenn auf der einen Seite die (...) sich selbst überlassenen Frauen (...) weniger keusch wurden, so fanden die erotischen Triebe der Männer weitgehend im Umgang mit Knaben und Jünglingen Befriedigung. Die allen Griechen im Blute liegende päderastische Neigung konnte sich in Sparta am ungestörtesten auswirken (...).“⁶¹⁰

⁶⁰⁷ Siehe Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 237.

⁶⁰⁸ Weinberg, *Hitlers zweites Buch*, S. 56 f (Zit. nach Chapoutot S. 235).

⁶⁰⁹ Zit. nach Losemann, *Die Dorier im Deutschland der dreißiger und vierziger Jahre* (1998), S. 134.

⁶¹⁰ Berve, *Sparta*, S. 47.

Auf den letzten fünfzig Seiten seines Buches „Sparta“ widmet sich Berve vor allem dem Niedergang Spartas und dessen Gründen. Dem „zersetzenden“ Einfluss des persischen Goldes verfallend und zerrissen zwischen dem Drang, einerseits „frisches Blut“ in seine von Inzest degenerierte Gesellschaft aufzunehmen und sich andererseits abzuschotten, konnte sich die „lakedämonische Volksgemeinschaft“ nicht mehr als „Herrenvolk der Heloten“ behaupten und unterlag so der tyrannischen Demokratie in Form Athens.⁶¹¹ Bemerkenswert ist hier weniger der inflationäre Gebrauch biologistischen Vokabulars, denn die Feststellung, dass nach Berve ein „Herrenvolk“ diesen Status offenbar auch wieder verlieren kann, da er sich nicht nur ethnisch begründet, sondern auch in der Herausbildung und Bewahrung einer bestimmten Geisteshaltung. Hier wäre tatsächlich ein signifikanter Unterschied zum Hitlerschen Rasseverständnis,⁶¹² nach welchem die unterschiedliche Wertigkeit von vornherein festgelegt und aufgrund biologischer Merkmale⁶¹³ festgeschrieben ist,⁶¹⁴ auszumachen.

Auch vermeidet Berve die Konstruktion eines vermeintlich natürlichen Gegenspielers, wie Hitler ihn für das „arische“ Volk im „zersetzenden“ und „schmarotzenden“ Judentum konstruiert.⁶¹⁵ Wobei für den Politiker Hitler die Erschaffung eines generellen Antipoden schon aus taktischen Gründen wichtig war,⁶¹⁶ wohingegen der Altertumswissenschaftler Berve hierin wohl keine unmittelbare Notwendigkeit erkannte, es sei denn, man fasst den Verweis auf Athen und seine „tyrannische Demokratie“ als die Schaffung eines solchen Antipoden auf.

Dies wäre nicht unplausibel. Denn wie Jerusalem in der Moderne als Sinnbild für die Wiege des Christentums steht und Rom als Ursprung westlicher Technologie und Zivilisation, so stand und steht Athen wie keine andere antike Stadt nicht nur als Synonym für Demokratie, sondern auch für eine Gemeinschaft selbstbewusster Individuen, die die Meinungspluralität seiner Bürger harmonisch in sich vereint.⁶¹⁷

Gleichzeitig schwenkt Berve mit seinem Verweis darauf, dass die Unfähigkeit der Lakedämonier, sich des Einflusses fremden Blutes zu erwehren, zu deren Niedergang führte, jedoch auf die geschichtspädagogische Linie Wilhelm Fricks und Bernhard Rusts ein. Frick hatte als

⁶¹¹ Berve, Sparta, S. 117-148.

⁶¹² Vgl. Chapoutot, Der Nationalsozialismus und die Antike, S. 78.

⁶¹³ Siehe Kroll, Utopie als Ideologie, S. 44.

⁶¹⁴ Vgl. Kershaw, Hitler. 1889-1936, S. 389.

⁶¹⁵ Siehe Kroll, Utopie als Ideologie, S. 49 f.

⁶¹⁶ Siehe Kroll, Utopie als Ideologie, S. 53.

⁶¹⁷ Vgl. Grafton, Anthony / Most, Glenn W. / Settis, Salvatore, The Classical Tradition, S. 97.

Reichsinnenminister 1933 in einer Richtlinie für den Geschichtsunterricht angeordnet, die Lehrer hätten sich in ihrer Vermittlung der Frühgeschichte an den Arbeiten Hans F. K. Günthers zu orientieren. Ein Jahr später übernahm Reichserziehungsminister Bernhard Rust die Vorgaben und konkretisierte, die Lehrer hätten den Schülern zu vermitteln, dass die Ursache des Untergangs einst großer indogermanischer Reiche wie das indische oder persische in der Vermischung mit dem Blut fremder „Rassen“ läge.⁶¹⁸ Und Hans Lüdemann hob 1940 in der Zeitschrift „Deutsche Leibessucht“ hervor, wie wichtig es sei, sich mit dem Untergang Spartas zu befassen, da dort wie im nationalsozialistischen Staat dieselben biologischen Ideale gepflegt würden.⁶¹⁹

Sich an der Definition des Völkischen orientierend, wonach diesem Weltbild eine Mischung aus Antimodernismus und Nationalismus zugrunde liegt, kann also für Helmut Berve bestätigt werden, dass dieser aufgrund der oben nachgewiesenen Verehrung einer angeblich verlorengegangenen Blutreinheit sowie abhandengekommener Tugenden wie Härte und soldatische Lebensweise – letztere sieht er durch das Erstarken des Nationalsozialismus im Neuentstehen – vermischt mit seiner Propagierung eines „Herrenvolkes“ und der Legitimierung des Unterdrückens anderer Völker, klar als völkischer Autor zu erkennen ist. In Berves familiärem Hintergrund, er stammte aus einem Bankierselternhaus,⁶²⁰ erweist sich auch Breuers Feststellung des Völkischen als einer Mittelstandsideologie als zutreffend. Durch das in Nuancen von der offiziellen Rassendoktrin der Nationalsozialisten abweichende Bild eines „Herrenmenschen“ werden die Thesen Berves paradoxerweise besonders gefährlich, verleihen sie seiner Arbeit doch einen wissenschaftlichen Anschein und verschleiern den politischen Charakter sowie die biologistische und militaristische Zielsetzung des Werkes. Gleichzeitig konnte dargelegt werden, dass Berves Griechenmythos in weiten Teilen dem nationalsozialistischen Philhellenismus entsprach. Mit diesem Wissen um Berves ideologische Geisteshaltung kann nun auch seine Rolle als Dekan und Rektor an der Universität Leipzig besser eingeschätzt werden.

5.4 Die Situation an der Universität Leipzig nach 1933

Gewalt gegenüber Juden und Andersdenkenden existierte nicht nur an der Universität Leipzig und fand nicht erst ab 1933 statt. Bereits 1925 fühlte sich Richard Willstätter, Nobelpreisträger

⁶¹⁸ Vgl. Chapoutot, *Der Nationalsozialismus und die Antike*, S. 51.

⁶¹⁹ Freifrau Hiller von Gaertringen, *Julia, Sparta und Olympia im Nationalsozialismus*, S. 11.

⁶²⁰ UAM, E-II-878, S. 27.

für Chemie und Professor an der Universität München genötigt, aufgrund der antisemitisch motivierten Anfeindungen sowohl von Seiten der Studierenden als auch der Kollegen von seinem Amt zurückzutreten.⁶²¹

Zwischen 1933 und 1945 waren 151 Professoren der Universität Leipzig Mitglied der NSDAP.⁶²² Angesichts einer Anzahl von 365 Professoren, die in Leipzig zwischen 1933 und 1945 lehrten, ergibt sich hieraus eine Quote von 41%. Hierin sind Professoren, die zwar nicht Mitglied der Partei, aber einer ihrer Unterorganisationen – wie dem NS-Altherrenbund oder dem NS-Dozentenbund – oder der SA waren, noch nicht miteingerechnet. Zum Vergleich: an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel lehrten zur Zeit des Nationalsozialismus 303 Professoren, von denen 60% das Parteiabzeichen trugen.⁶²³ Im Universitätsvergleich tat sich die Leipziger Universität also nicht durch eine besonders große Anzahl an NSDAP-Mitgliedern hervor. Allerdings lagen auch diese 41% weit über dem Durchschnitt der NSDAP-Mitglieder an der Gesamtbevölkerung, der zu Spitzenzeiten 11% betrug.

Auch scheinen jene Professoren mit Parteiabzeichen an der Leipziger Universität besonders engagiert gewesen zu sein. Zu ihnen zählt neben Helmut Berve auch Paul Ritterbusch, Namensgeber der gleichnamigen Aktion und späterer Rektor der Universität zu Kiel, sowie der „fanatischste und eifrigste Wortführer des Nazitums an der Universität Leipzig“, Hans Volkelt (jr.), seit 1930 außerordentlicher Professor für Psychologie und Pädagogik.⁶²⁴ Heiber nennt die Universität Leipzig gar eine „Universitas im braunen Rausch.“⁶²⁵

In Sachsen generell war das politische Klima in den letzten Jahren der Weimarer Republik für die NSDAP günstiger gewesen als in anderen Ländern des Reiches. In Leipzig war die „Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung“ ansässig, die 1926 unter der Schirmherrschaft des Auswärtigen Amtes und des Reichsinnenministeriums eingerichtet worden war. Sie sollte die wissenschaftliche Legitimierung zur Rückeroberung der einst deutschen Gebiete in Polen vorbereiten. Die Stiftung ging 1931 in die, für die Besatzungspolitik der SS in Osteuropa so wichtigen, „Volksdeutschen Forschungsgemeinschaften“ über.⁶²⁶ Bei den Landtagswahlen im Mai

⁶²¹ Vgl. Losemann, Nationalsozialismus und Antike, S. 29.

⁶²² Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Professorenkatalog der Universität Leipzig, S. 1.

⁶²³ Kragh, Die Christian-Albrechts-Universität in den Jahren 1933-1945, S. 1.

⁶²⁴ Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 1, S. 394, 400.

⁶²⁵ Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 109.

⁶²⁶ Vgl. Haar, Historiker im Nationalsozialismus, S. 50-56.

1929, also noch vor Beginn der Weltwirtschaftskrise, hatte die NSDAP in Sachsen, gemessen an den Stimmzuwächsen, ihren reichsweit größten Erfolg zu verzeichnen. Diese fielen bei Kommunalwahlen und Landtagswahlen desselben Jahres vor dem „Schwarzen Freitag“ in anderen Ländern deutlich niedriger aus.⁶²⁷ Bei den Reichstagswahlen im November 1932 erreichte die NSDAP in Sachsen einen Stimmenanteil von 36,6 % und lag somit um 3,5 Prozentpunkte höher als im Reichsdurchschnitt.⁶²⁸

Der in Leipzig geborene Alfred Heuss berichtete 1934 in einer schweizerischen Zeitung:

„Wer den augenfälligsten Eindruck von dem «Dritten Reich» gewinnen will, der muß Mittel- und Norddeutschland aufsuchen. (...) der Nationalsozialismus ist hier im besonderen Maße schon in das gesellschaftliche Leben (...) eingedrungen. Das bestätigt jeder, der (...) nach Sachsen kommt. Am meisten fällt ihm dabei auf, wie sich der neue Gruß «Heil Hitler» bereits im privaten, nichtamtlichen Verkehr durchgesetzt hat, eine Beobachtung, die er am eindrucksvollsten schon auf der Eisenbahn machen kann. Was seit einem Jahr offiziell als Parole ausgegeben wird, daß nämlich der Deutsche «Heil Hitler» grüßt (...) scheint hier zur Wirklichkeit zu werden.“⁶²⁹

So war es wohl auch kein Zufall, dass das „Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat“ im November 1933 ausgerechnet an der Universität Leipzig inszeniert wurde. Dieses Ereignis hatte im Vorfeld solche Strahlkraft entwickelt, dass nicht nur Professoren aus Leipzig und Sachsen – immerhin war die Einladung nicht von der Parteiführung ausgesprochen worden, sondern lediglich vom Nationalsozialistischen Lehrerbund Sachsen – sondern Berühmtheiten aus ganz Deutschland wie Ferdinand Sauerbruch aus Berlin und Martin Heidegger aus Freiburg angereist waren, um dem „Führer“ zu huldigen. Auf der Liste der Unterzeichner fanden sich allein 200 Namen von Hochschullehrern der Universität Leipzig, der Leipziger Handelsschule und des Pädagogischen Instituts.⁶³⁰

Auf Grundlage des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“ wurden ab Juni 1933 jüdische und politisch nicht genehme Lehrstuhlinhaber der Universität Leipzig auf Betreiben des sächsischen „Ministeriums für Volksbildung“ aus ihren Ämtern entfernt – so der jüdisch stämmige Professor für Mittelalterliche Geschichte Siegmund Hellmann, der 1942 in Theresienstadt ermordet wurde. Nachfolger sollten laut Maßgabe des Ministeriums zukünftig nicht in erster Linie aus fachlichen, sondern politischen und rassischen Gesichtspunkten

⁶²⁷ Siehe Kellerhoff, In Sachsen begann der Siegeszug der NSDAP, S. 1.

⁶²⁸ Siehe Gonschior, Der Freistaat Sachsen: Reichstagswahl November 1932, S. 1.

⁶²⁹ Heuss, Alfred: Deutsche Eindrücke, in, Neue Bündner Zeitung vom 8. August 1934, zit. nach: Rebenich, Deutsche Eindrücke, S. 86 ff.

⁶³⁰ Siehe Krause, Alma Mater Lipsiensis, S. 277.

eingestellt werden, um die „Durchdringung der Studenten mit dem Geiste des neuen Staates zu gewährleisten.“⁶³¹

Die Diskriminierung nicht genehmer Universitätsangehöriger wäre der Behörde jedoch ohne das Zutun von Universitätsangehörigen weniger umfangreich gelungen. Der Baltist Georg Gerullis war einer von 14 Professoren der Universität Leipzig, die vor 1933 Mitglied der NSDAP waren. Im März 1933 gründete Gerullis zusammen mit den Führern des NS-Studentenbundes (NSDStB) den „Nationalen Ausschuss für Erneuerung der Universität Leipzig“, welcher in vorauseilendem Gehorsam Kollegen ans Messer lieferte. Gerullis selbst denunzierte die wissenschaftliche Hilfskraft und Privatdozent für osteuropäische Geschichte Georg Sacke, indem er ihn marxistischer Umtriebe bezichtigte. Sacke wurde daraufhin vom Institutsdirektor entlassen. Zur Belohnung ernannte man Gerullis zum Hochschulreferenten im sächsischen Kultusministerium.⁶³²

Ende März 1933 konstituierten sich die Gründungsmitglieder des „Nationalen Ausschusses“ zum „Aktionskomitee zur praktischen Durchführung des Boykotts gegen die Juden“. Unter Einflussnahme auf den Rektor, von 1933 bis 1935 war das Arthur Golf, setzten sie an der Universität Leipzig gegen jüdische Studierende und Angestellte das Verbot des Mensabesuches und die Sperre für Stipendien durch.⁶³³

Auch die Mitglieder des Nationalsozialistischen Studentenbundes (NSDStB) begannen bereits Monate vor Beginn der Gleichschaltungsmaßnahmen mit der Denunzierung Andersdenkender. Der Kreisvorsitzende des NSDStB in Mitteldeutschland Herbert Hahn schwärzte den Professor für Zeitungswissenschaft Erich Everth wegen dessen angeblicher politischer Unzuverlässigkeit beim Kultusministerium an. Everth wurde beurlaubt. Hintergrund des persönlichen Grolls war eine Weigerung Everths aus dem vorangegangenen Semester, Hahn eine Fleißbescheinigung auszustellen.⁶³⁴

Selbst in dieser frühen, noch nicht institutionalisierten Phase der Diskriminierungen und Verfolgungen stießen die Täter an der Universität Leipzig auf keinen nennenswerten Widerstand Andersdenkender.⁶³⁵ Nach dieser Phase der wilden Denunziationen wurde ab Mitte März 1933 durch die Anwendung der Reichstagsbrandverordnung und des Gesetzes zur Wiederherstellung

⁶³¹ Siehe Piepenbrink, Das Seminar für Mittlere Geschichte des Historischen Instituts 1933-1945, S. 366 ff.

⁶³² Siehe Parak, Politische Entlassungen an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 244.

⁶³³ Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 124.

⁶³⁴ Siehe Parak, Politische Entlassungen an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 244 f.

⁶³⁵ Vgl. Krause, Alma Mater Lipsiensis, S. 285.

des Berufsbeamtentums die Gleichschaltung der Universitäten formalisiert. Hierbei war es für die unglückseligen Betroffenen entscheidend, ob ihre jeweiligen Dekane beim Ministerium für Volksbildung für sie vorsprachen und mildernde Umstände für ihre Untergebenen ins Feld führten oder nicht. Sigmund Hellmann wurde dieses Glück nicht zuteil.⁶³⁶ Auch Georg Sacke, 1944 verhaftet, wurde wenige Tage vor Kriegsende im April 1945 ermordet.⁶³⁷

5.5 Berves Rolle als Rektor, oder: Vom „primus inter pares“ zum „Führer der Hochschule“

5.5.1 Verhältnis zur NS-Ideologie

Der vorangegangene Abschnitt konnte zeigen, dass die Universität Leipzig ein Ort war, an dem nationalsozialistisches Gedankengut schon früh präsent war. Nationalsozialisten taten sich an der Universität durch ein aggressives Auftreten und vorausseilenden Gehorsam hervor. So war bereits vor der Gleichschaltung ein Klima geschaffen worden, indem Lehre im Sinne der neuen Machthaber wenig Widerspruch zu erwarten hatte und Professoren, die Gegenwehr leisten wollten, schon früh mit massiven negativen Konsequenzen rechnen mussten.

Der Historiker Wolfgang Schieder sagte 2000 in einem Interview:

„Die Selbststilisierung zum unpolitischen Historiker stellt (...) das ganze Fach in Frage; denn (...) die Öffentlichkeit fordert ständig von ihnen Urteile ein. Die eigentliche Frage ist, wie sie Ihrer öffentlichen Aufgabe nachkommen können, ohne von der Politik vollständig absorbiert zu werden. Ich persönlich glaube, dass sich dieses Dilemma, auch aufgrund der Erfahrungen mit dem ‚Dritten Reich‘, nur dann lösen lässt, wenn man als Historikerin oder Historiker in einer gewissen Distanz zur politischen Praxis steht.“⁶³⁸

Dass Helmut Berve zu keiner Zeit den Anspruch hatte, in Distanz zur politischen Praxis zu stehen, die Nähe zu dieser vielmehr suchte, was sich unmittelbar auf seine Arbeit als Rektor der Universität Leipzig sowie auf die Entscheidung, mit wem er sich dort umgab, auswirkte, dies wird in den beiden folgenden Abschnitten gezeigt werden.

Berve habilitierte sich 1924 in München und wurde 1927, mit nur 31 Jahren, auf den ordentlichen Lehrstuhl für Alte Geschichte in Leipzig berufen.⁶³⁹

⁶³⁶ Siehe Parak, Politische Entlassungen an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 246 f.

⁶³⁷ Vgl. Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 109.

⁶³⁸ Hohls, Rüdiger / Jarausch, Konrad H., Versäumte Fragen, S. 296.

⁶³⁹ Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 119.

Keineswegs einstimmig hatte die Berufungskommission am 3. Februar 1927 bei vollständiger Anwesenheit der Mitglieder mit fünf Stimmen für Berve und drei Stimmen dagegen über seine Berufung entschieden.⁶⁴⁰ Welche der Kollegen wie gestimmt hatten, wäre vor dem Hintergrund der Frage nach den Netzwerken Berves an der Universität Leipzig sicherlich interessant gewesen, ist jedoch leider nicht dokumentiert. Es kann jedoch festgestellt werden, dass die Unterstützung Berves an der Universität zu dieser Zeit nicht rückhaltlos war.

Von 1933 bis 1935 war Berve Dekan der Philosophischen Fakultät.⁶⁴¹ Zum Amt des Dekans hatte Berve vermutlich eine außerordentlich angeordnete Neuwahl von Rektoren, Dekanen und Senatoren, die im Anschluss mit, den neuen Machthabern genehmen, Funktionsträgern besetzt wurden, verholfen.⁶⁴²

Seine Kollegen Litt⁶⁴³ und Schücking⁶⁴⁴ bemerkten wenige Tage nach der Machtübergabe an Hitler im Januar 1933 einen ihnen unverständlichen Gesinnungswandel Berves. So habe er der NSDAP vor 1933 ablehnend gegenübergestanden und noch zum Zeitpunkt von Hitlers Amtsantritt als Reichskanzler eine Forschungsreise nach Ägypten zusammen mit seinem Kollegen und Ägyptologen Georg Steindorff unternommen.⁶⁴⁵ Steindorff war von 1918 bis 1919 selbst Dekan der Philosophischen Fakultät und von 1923 bis 1924 Rektor der Universität Leipzig und evangelisch-lutherischer Konfession, jedoch „jüdischer Abstammung“.⁶⁴⁶ Nach der Rückkehr schrieb Berve Steindorff einen Brief, in dem er den Kollegen um Verständnis dafür bat, dass höhere Gründe ihn zum Kontaktabbruch zwingen.⁶⁴⁷

⁶⁴⁰ UAL, PA_0134, Bl. 8.

⁶⁴¹ Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 119.

⁶⁴² Siehe Seier, Der Rektor als Führer, S. 108.

⁶⁴³ Theodor Litt war von 1931 bis 1932 Rektor der Universität Leipzig und hatte in dieser Funktion bei öffentlichen Anlässen vor der NS-Ideologie gewarnt (Krause, Alma Mater Lipsiensis, S. 284 f) Er trat zwar 1940 in die NS-Volkswohlfahrt ein, war zu diesem Zeitpunkt jedoch bereits seit drei Jahren aus politischen Gründen in den vorzeitigen Ruhestand versetzt worden (Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. habil. et Dr. oec. publ. h. c. Theodor Litt, S. 1).

⁶⁴⁴ Levin Schücking war ordentlicher Professor für Anglistik an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig. Er war Mitglied der DDP und engagierte sich in der Deutschen Friedensgesellschaft (Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. habil. Levin Ludwig Schücking, S. 1).

⁶⁴⁵ Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 120.

⁶⁴⁶ Siehe Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil Georg Steindorff, S. 1.

⁶⁴⁷ Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 120.

Die Fülle an Mitgliedschaften in NS-Organisationen, die Berve im Laufe seiner Wissenschaftskarriere anhäufte, deutet eher auf einen Aktivisten hin denn auf einen Mitläufer. So konnte durch Auswertung Berves Personalakte die Mitgliedschaft nicht nur im NS-Dozentenbund (NSDDB), sondern auch in der NS-Volkswohlfahrt (NSV), im Reichsluftschutzbund, im NS-Altherrenbund, in der NS-Studentenkampfhilfe und im Volksbund für das Deutschtum im Ausland (VDA) nachgewiesen werden. Dies ergab sich aus Angaben auf einem Fragebogen, den Berve bei der Wiedereinstellung als Professor für Alte Geschichte an der Universität München 1949 ausfüllen musste.⁶⁴⁸

Kurz zuvor hatte er in seinem Verteidigungsschreiben während des Entnazifizierungsprozesses glatt gelogen, als er darlegte, er sei freiwillig lediglich der NSDAP und dem NSDDB aus Zwang beigetreten:

„Ein Wirken zur Verteidigung (...) der Wissenschaft war nach Lage der Dinge nur bei nomineller Zugehörigkeit zur Partei möglich (...). So war der Beitritt (...) nicht zu umgehen. Dagegen bin ich freiwillig keiner Gliederung der Partei beigetreten – die Zugehörigkeit zum NS-Dozentenbund war in Leipzig für Pg.s [Parteigenossen] obligatorisch – und habe mit voller Absicht ein Parteiamt niemals übernommen.“⁶⁴⁹

Im Amt Rosenberg, der von NS-Chefideologen Alfred Rosenberg geleiteten Parteidienststelle zur Überwachung des Wissenschaftsbetriebes, wurde ab 1933 ein Dossier über Berve angelegt. In diesem hieß es unter anderem, Berve sei ein Vertreter der humanistischen Altertumswissenschaften, „was bei einem Katholiken besondere Beachtung verdient“.⁶⁵⁰ Tatsächlich war Berve Lutheraner. Sein vergleichsweise später Eintritt in die Partei war offenbar kein Problem. Nach der Auffassung des Amtes Rosenberg war Berve jedoch der Vertreter einer überkommenen, liberalen Weltanschauung und sein Griechenwerk gebe Anlass zu Besorgnis.⁶⁵¹

Diese Einschätzung Berves in Bezug auf seine nationalsozialistische Gesinnung ist mit Vorsicht zu genießen. Das Amt Rosenberg stand, wie später noch gezeigt werden wird, in ständiger Konkurrenz zum Reichsministerium, welches Berve protegierte und so lag es nahe, die Protégés des Ministeriums ebenfalls gering zu schätzen, indem man ihnen die „richtige“ Gesinnung absprach.

Anlässlich einer Reichsgründungsfeier hielt Berve 1934 als Dekan der Philosophischen Fakultät eine Rede vor Studenten, deren Abschrift die Richter im Berufungsverfahren als Beweis für

⁶⁴⁸ UAM, E-II-878, S. 26.

⁶⁴⁹ UAM, O-XIV-542, S 58.

⁶⁵⁰ Zit. nach Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 120.

⁶⁵¹ Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 120.

eine grundsätzliche Gegnerschaft Berves gegenüber dem Nationalsozialismus werteten, da er darin verklausuliert Kritik an den neuen Machthabern geübt habe. Zwei Passagen der Rede werteten die Richter als besonders entlastend:

„Aber nur der Staat vermag es: jetzt und für die Dauer, in dem die Masse des Volkes ihre Gestalt gewinnt, nicht die dumpfe, seelenlose, missgünstige Masse, die vier Jahre in Schützengräben und Trommelfeuer stand, das Volk der 65 Millionen, das in der nationalsozialistischen Bewegung sich selbst erlöste und jetzt zu seinen Werten und Kräften zurückzufinden beginnt.“⁶⁵²

und

„Gelingt es durch ständischen Aufbau oder wie immer sonst, die arbeitenden Massen der Verproletarisierung zu entreißen, seelisch vor allem, nicht nur materiell und sie in Volk und Staat zurückzuführen. Gelingt es, die Selbstherrlichkeit und Anmaßung des wirtschaftlichen Sinnes zu brechen und seine Energien für Volk und Staat nutzbar zu machen, gelingt es endlich, und das dürfte das Schwerste sein, den freien Geist, der trotz seiner schweren inneren Not, die ihn bescheiden machen sollte, an seiner Gottähnlichkeit noch zu wenig bange geworden ist der unfruchtbaren Aufblähung zu entreißen und ihn auszurichten nach einem Ziel, gelingt dies drei, so erfüllt sich das Reich, erfüllt sich im wahrsten Sinne des Wortes.“⁶⁵³

Könnte man die Aussage über die dumpfen Massen, die vier Jahre lang in Schützengräben kämpften noch als Statement gegen den wilhelminischen Militarismus werten, so sind doch die Passagen über das sich durch den Nationalsozialismus selbst erlösende Volk und die Befürwortung eines undemokratischen Ständesystems alles andere als ein Beleg für eine antinazistische oder demokratische Grundhaltung.

1937 organisierte Berve für eine Gruppe von Studenten eine zweiwöchige Studienfahrt nach Italien unter seiner Leitung. Aus dem Abschlussbericht eines Studenten geht klar die ideologische Zielrichtung hervor, die der Organisator offenbar mit der Reise durch den faschistischen Bruderstaat bezweckte. So heißt es in einem Absatz:

„Der Tag auf Capri bildete einen Höhepunkt der Fahrt: (...) 24 Stunden waren wir auf diesem Eilande, durchwanderten die Insel, stiegen in der Mittagshitze auf den Tiberio zu den Ruinen des Tiberiuspalastes (...) und erlebten abends auf dem Marktplatz des Städtchens die historische Stunde, da Hitler und Mussolini zu den hundert Millionen sprachen.“⁶⁵⁴

Und wenige Absätze später endet der Bericht mit der Formulierung:

„Unsere Italienfahrt sollte einen grossen Abschluss erhalten. Wir hatten das grosse Glück, Mussolini zu sehen, als er von seinem Deutschlandbesuch am Abend des 30.9. wieder in Rom eintraf. Auf der Piazza Venezia standen wir inmitten von zehntausend begeisterten Italienern, sahen den Duce, hörten ihn sprechen und grüssten ihn mit dem deutschen Grusse.“⁶⁵⁵

⁶⁵² UAM, E-II-878, S. 3.

⁶⁵³ UAM, E-II-878, S. 3.

⁶⁵⁴ UAL, PA_0134, Bl. 24.

⁶⁵⁵ UAL, PA_0134, Bl. 25.

Die Einschätzung in zweiter Instanz, die im Zuge von Berves Entnazifizierungsprozess feststellte, dass Berve die Mitgliedschaft in der „Deutsch-Italienischen Gesellschaft“ zu keinem Zeitpunkt zu nazistischen Zwecken instrumentalisiert hätte,⁶⁵⁶ kann nach diesem Reisebericht schwerlich aufrechterhalten werden.

Spätestens ab 1938 ist belegt, dass Berve selbst interne Briefe, die innerhalb der Universität von ihm verschickt wurden und in denen er beispielsweise darum bat, für die Dauer einer Reise von einem Kollegen vertreten zu werden, mit „Heil Hitler!“ unterschrieb.⁶⁵⁷

Es scheint jedoch so zu sein, dass er gelegentlich mit dieser Grußformel kokettierte, fast so, als sei er davon genervt. So schrieb er 1943 an einen befreundeten Kollegen: „Ihr Gruß aus den Ferien hat mich sehr gefreut. Ich danke Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin aufs beste. Mit allen guten Wünschen und Heil Hitler wie immer“⁶⁵⁸

1940 wurde Berve Rektor der Leipziger Universität. Diesem Ereignis vorangegangen war 1936 ein in den Quellen nicht näher beschriebener Eklat, der sich zwischen dem damaligen Rektor Felix Krüger und einer Gruppe von Hitler-Jungen abspielte. Ergebnis war, dass Gauleiter Mutschmann,⁶⁵⁹ der sächsische Kultusminister und Leipzigs Oberbürgermeister Gördeler Krüger absetzten und als Interimsrektor bis 1937 den früheren Rektor Golf einsetzten.⁶⁶⁰ Dieser schlug im November 1937 Berve als Prorektor vor, der die Stelle auch bekam. Die Stellungnahme aus dem Reichserziehungsministerium in Berlin dazu lautete wie folgt: „Ein ausgezeichnete Mann, allerdings sehr ehrgeizig und mit Hang zu kleineren Intrigen.“⁶⁶¹ Worin diese Intrigen bestanden, ist nicht bekannt.

⁶⁵⁶ UAM, E-II-878, S. 2 f.

⁶⁵⁷ UAL, PA_0134, Bl. 28.

⁶⁵⁸ UAM, O-XIV-542, S. 134.

⁶⁵⁹ Auf Grundlage des "Zweiten Gesetzes zur Gleichschaltung der Länder mit dem Reich" vom April 1933 war Martin Mutschmann als "Reichsstatthalter" in Sachsen eingesetzt worden. Im Januar 1934 wurden durch das "Gesetz über den Neuaufbau des Reiches" die Landtage aufgelöst und die Hoheiten der Länder gingen auf das Reich über. (Krause, Alma Mater Lipsiensis, S. 279).

⁶⁶⁰ Aufgrund von Reibereien zwischen REM und Reichsstatthaltern, die für die Partei ein Mitbestimmungsrecht bei der Besetzung von Rektoratsposten verlangten, wurde 1937 verfügt, dass die Länder, angepasst an ihre jeweiligen personellen Strukturen vor Ort, Mitsprache bei der Auswahl des Rektors haben sollten. Im Falle Sachsens bedeutete das, dass der vom scheidenden Rektor zu unterbreitende Vorschlag für seinen Nachfolger zunächst über den Tisch des Gauleiters zu gehen hatte, bevor er an das REM weitergeleitet wurde, da in Sachsen der Ministerpräsident zugleich Gauleiter und Reichsstatthalter war (Seier, Der Rektor als Führer, S. 122).

⁶⁶¹ Zit. nach Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 116.

Berve selbst schilderte die Entscheidung zur Übernahme des Prorektorats als einen Akt der Selbstlosigkeit und des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus:

„(...) bis mich Anfang 1937 der damals amtierende Rektor Golf bat, das Amt des Prorektors zu übernehmen. Ich folgte dieser Bitte, weil ich eine Möglichkeit sah, (...) zum Schutze der Wissenschaft zu wirken, was umso notwendiger schien, als Prof. Golf keine „akademische“ Erscheinung war und nach allgemeiner Ansicht den Übergriffen der Partei (...) keinen energischen Widerstand entgegensetzte. Es wurde daher gerade von Nichtparteiengenossen lebhaft begrüßt, dass ich mich bereitfand, das Amt des Prorektors zu übernehmen. Mit der kurz darauf erfolgten Betrauung des Prof. Knick mit dem Rektorat (Frühjahr 1937) trat jedoch ein Mann an die Spitze der Universität, der gleich mir bestrebt war, die Wissenschaft rein zu halten und die von der Partei, insbesondere dem Reichsstatthalter, immer ernster drohenden Vorstöße abzuwehren. Er behielt mich, da ich eines Sinnes mit ihm war, als Prorektor bei (...).“⁶⁶²

Bevor Berve selbst Rektor werden konnte, kam der Mediziner und Dekan der Medizinischen Fakultät Artur Knick an die Reihe. Er bekleidete das Amt von 1938 bis zu seiner Einberufung als Feldarzt 1940.⁶⁶³ Im Februar 1940 schließlich schlug Berves Stunde. Bei der feierlichen Verabschiedung würdigte der Althistoriker seinen Vorgänger Knick pathetisch als „treuen geistigen Soldaten des Führers“.⁶⁶⁴ Eine Äußerung, die viel über Berves Selbstverständnis aussagt und sich deckungsgleich zu der Vorstellung des Reichserziehungsministeriums von der Arbeit des nationalsozialistischen Wissenschaftlers verhält.

In seiner Verteidigungsschrift im Entnazifizierungsprozess bemerkt Berve zu seinem Amtsantritt hingegen pathetisch: „Ich meinerseits habe das Amt angenommen, weil ich glaubte, dadurch den von mir seit 1933 verfolgten Gedanken der Bewahrung deutscher Wissenschaft noch mehr als bisher dienen zu können.“⁶⁶⁵ Ein eindeutiges Herunterspielen der eigenen Rolle des „geistigen Soldaten des Führers“, obgleich Berve selbst, heute darauf angesprochen, sicherlich keine Mühe hätte darzulegen, dass dies lediglich ein Schauspiel gewesen sei, um hinter den Kulissen freier agieren zu können. Einer Ideologie das Wort zu reden kommt jedoch einer direkten Unterstützung gleich, selbst wenn man sie im Geheimen kritisiert. Gerade vor dem Hintergrund der Kollaboration mit dem Nationalsozialismus verböte sich daher eine macciavellistische Herangehensweise nach dem Kredo, dass der Zweck die Mittel heilige – der Zweck in diesem Falle die vordergründige Zusammenarbeit mit der NSDAP, die Mittel das freiere Agieren als Rektor.

⁶⁶² UAM, O-XIV-542, S. 60.

⁶⁶³ Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 119.

⁶⁶⁴ Zit. nach Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 119.

⁶⁶⁵ UAM, O-XIV-542, S. 61.

Ein Zeitungsartikel der „Leipziger Neuesten Nachrichten“ aus dem Jahr 1940 über Berves Rektoratsantritt verkündete jedoch kryptisch:

„Eine besondere Bedeutung für die Leipziger Universität kommt Helmut Berve insofern zu, als er in den Jahren 1933 bis 1935 das Dekanat der Philosophischen Fakultät verwaltete und in dieser Zeit die völlige Umgestaltung der Fakultät nach dem im neuen Deutschland geltenden Grundsetzen vollzog. Seit einigen Jahren bekleidete Berve das Amt eines Prorektors der Universität und das eines stellvertretenden Sekretärs der Sächsischen Akademie der Wissenschaften.“⁶⁶⁶

Auf derselben Seite druckte die Redaktion einen Beitrag Berves mit dem Titel „Die Aufgabe des Rektors in Zeiten des Krieges“ ab. Darin schrieb Berve:

„Die Aufgabe des Rektors kann in dieser Kriegszeit, die von jedem Deutschen den bedingungslosen Einsatz der gesamten Person verlangt, nur darin bestehen, die Universität so zu führen, daß sie die Höchstleistungen vollbringen kann, die auf dem Gebiete der wissenschaftlichen Forschung (...) von ihr gefordert werden. Das dabei die Aufgaben, welche einen unmittelbaren praktischen Nutzen erhoffen lassen, im Vordergrund stehen, versteht sich von selbst (...). Mit Anspannung aller Kräfte wird der Lehrbetrieb so gestaltet, daß den für die Volksgemeinschaft wichtigen akademischen Berufen dauernd und rechtzeitig ein zahlenmäßig ausreichender Nachwuchs von hoher Leistungsfähigkeit bereitsteht. Ich weiß, dass bei diesen Bemühungen Dozenten und Studenten geschlossen hinter mir stehen, bereit zu selbstlosem Einsatz auf dem Felde der wissenschaftlichen Arbeit, wie sie jeden Augenblick auch bereitstehen, diese Arbeit (...) mit dem Waffendienst zu vertauschen. Bewusst ihrer Verantwortung vor Führer und Volk wird die Universität Leipzig ihren Teil dazu beitragen, Deutschlands Kampf um sein Lebensrecht zu einem siegreichen Ende zu führen.“⁶⁶⁷

Spätestens hier stellt Berve durch die Übernahme nicht nur völkischer, sondern eindeutig als nationalsozialistische Terminologie zu identifizierender Begriffe und Umdeutungen klar, welcher Sache er seine Arbeit widmet. So propagiert er nicht nur die „Volksgemeinschaft“ als vermeintliche Wertegemeinschaft, sondern stilisiert den Angriffskrieg gegen Polen zum Verteidigungsfall um.

Morgenstern stellt fest, dass die Angewohnheit, politisch publizierend den Boden der eigenen Fachkompetenz zu verlassen, etwas war, dass viele Professoren der Universität Leipzig auf sich vereinten. Dies habe, so Morgenstern, besonders nach der Machtübergabe an Hitler zugenommen. Es wäre jedoch zu kurz gegriffen, hier ein bloßes Mittel zur Anpassung zu vermuten, da einige der Professoren bereits Jahre vor 1933 Mitglied der NSDAP waren, so der bereits erwähnte Hans Volkelt.⁶⁶⁸

Mit seinem Artikel schlug Berve jedoch auch genau in die Kerbe der nationalsozialistischen Vorstellung von Pädagogik. Erziehung wird in Diktaturen als stabilisierender Faktor zur

⁶⁶⁶ UAL, PA_0134, Bl. 38.

⁶⁶⁷ UAL, PA_0134, Bl. 38.

⁶⁶⁸ Vgl. Morgenstern, Politische Publizistik Leipziger Ordinarien in der Weimarer Republik, S. 230-236.

Erhaltung der Macht eingesetzt. Hitler selbst hatte seine Vorstellung von nationalsozialistischer Pädagogik wie folgt auf den Punkt gebracht: „Ich will keine intellektuelle Erziehung. Mit Wissen verderbe ich mir die Jugend.“⁶⁶⁹

So weit war Berve in seinem Artikel freilich nicht gegangen, als Wissenschaftler wären ihm solche Worte wohl auch schwer über die Lippen gekommen. Gleichwohl suggerierte er, dass er als Rektor bereit war, die wissenschaftliche Ausbildung seiner Studenten dem Ziel des erfolgreichen Führens des deutschen Angriffskrieges unterzuordnen.

Dass Berve sich gerade zu diesem Zeitpunkt zu obigem Bekenntnis bemüßigt fühlte, dazu trug möglicherweise ein Brief des Reichserziehungsministers bei, der einige Wochen zuvor bei der Universität eingegangen war. Darin hieß es:

„Ich habe wiederholt die Feststellung, dass nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wissenschaftliche Arbeiten von den Fakultäten als Dissertationen angenommen wurden, die vom volks- und staatspolitischen, insbesondere aber vom Standpunkt des Nationalsozialismus aus nicht mehr tragbar sind. Diese nachträgliche Feststellung hat in Einzelfällen zu Unzuträglichkeiten geführt, die künftig vermieden werden müssen.“⁶⁷⁰

Das Schreiben war nicht an Berve direkt adressiert. Auch ist der Brief unvollständig, sodass unklar ist, ob Rust seinen Vorwurf im Verlauf des Schreibens noch konkretisierte, z.B. in Richtung bestimmter Fakultäten oder Lehrstühle. Auch kann nicht geklärt werden, ob dieses Schriftstück allen Professoren im Sinne eines Rundschreibens zugeht oder ob Berve es in seiner Funktion als Prorektor oder gar als Beschuldigtem weitergeleitet wurde.

Neben dem Reichserziehungsministerium und dem Amt Rosenberg gab es noch eine weitere Einrichtung, die versuchte, auf die politische Ausrichtung der Hochschulen Einfluss zu nehmen und die wie das Amt Rosenberg in Konkurrenz zum Ministerium stand: der nationalsozialistische Dozentenbund (NSDDB). Folgerichtig wurde der vom Reichsminister protegierte Helmut Berve dann auch nicht zum vom NSDDB organisierten „Altertumswissenschaftlichen Fachlager“ eingeladen, das 1941 in Würzburg stattfand. Die Einladung war ausdrücklich jenen Historikern vorbehalten, „zwischen denen die nationalsozialistische Haltung nicht mehr zur Diskussion stand“, wie es Organisator Hans Drexler formulierte.⁶⁷¹

Dieser Sachverhalt ist jedoch nicht notwendigerweise ein Beleg dafür, dass Berve auf dem Gebiet der Legitimationsversuche des NS-Staates durch die Geisteswissenschaften eine untergeordnete Rolle gespielt habe. Vielmehr war diese Zurückweisung eine Folge der für das NS-

⁶⁶⁹ Zit. nach Krause, *Alma Mater Lipsiensis*, S. 280 f.

⁶⁷⁰ UAL, PA_0134, Bl. 40.

⁶⁷¹ Zit. nach Losemann, *Nationalsozialismus und Antike*, S. 97.

Regime so typischen Konkurrenzsituation der staatlichen Stellen auf der einen und der Partiestellen auf der anderen Seite. So ist denn auch die unter der Schirmherrschaft des Reichserziehungsministeriums und Ritterbuschs von Berves ins Leben gerufene „Fachtagung der Altertumswissenschaft“, die im selben Jahr in Berlin stattfand und auf der Reichserziehungsminister Rust den Einführungsvortrag hielt,⁶⁷² als Versuch einer Konkurrenzveranstaltung zu den vom NSDDB organisierten Fachlagern zu sehen. Dass der Organisator selbst keinerlei Berührungsängste mit der NS-Ideologie hatte, zeigt einmal mehr Berves Tagungsbeitrag, abgedruckt in dem Band „Das Neue Bild der Antike“: Darin hieß es: „(...) der wach gewordene Rasseinstinkt unseres Volkes läßt die beiden Völker der Antike jedes in seiner Weise, als unseres Blutes und unserer Art empfinden“.⁶⁷³

Berve selbst nahm in seinem Entnazifizierungsprozess Bezug auf die von ihm organisierte Tagung und verkehrte ihre Bedeutung ins genaue Gegenteil:

„Was den Reichsdozentenführer zu seiner entschiedenen Stellungnahme gegenüber meiner Person bewog, war (...) der Umstand, dass ich auf meinem Fachgebiete, dem der Klassischen Altertumswissenschaft, mich nicht nur der von der Reichsdozentenführung gebildeten Fachgruppe, die unter Leitung der Professoren Drexler und Oppermann stand, stets fern gehalten habe, sondern auch das parteipolitisch ausgerichtete Wirken dieser Gruppe nach Kräften einzudämmen und unschädlich zu machen versucht habe. Dies geschah im Rahmen des ‚Einsatzes der Geisteswissenschaften‘, wo ich mich nach Kräften und (...) mit Erfolg bemüht habe, die sachliche Forschungsarbeit zu fördern, den seit 1933 verlorengegangenen persönlichen Kontakt und Meinungs austausch der Gelehrten untereinander durch Veranstaltung einer Fachtagung in Berlin (April 1941) neu zu beleben und in einer repräsentativen Veröffentlichung („Das neue Bild der Antike“, 2 Bände, 1942) dem breiteren Publikum eine Übersicht über die von der deutschen Altertumswissenschaft während der letzten zwanzig Jahre geleisteten Forschung zu geben. (...) Im übrigen zeugt der Inhalt der beiden Bände von dem rein wissenschaftlichen Charakter der Publikation. Gerade deshalb aber war jener im Rahmen des Dozentenbundes sich mehrfach zu Aussprachen und Planungen zusammenfindenden Gruppe parteipolitisch ausgerichteter Dozenten mein Mitwirken ein Dorn im Auge“.⁶⁷⁴

Warum Berve das „Kriegs“ im Namen „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ wegließ, ist evident. Es stellt sich die Frage, ob Berve es tatsächlich nicht als Widerspruch empfand, „den wachgewordenen Rasseinstinkt“ zu beschwören, oder ob er hoffte, das Gericht werde keinen Blick in das Buch werfen. Die Anklage jedenfalls warf einen Blick hinein und das Gericht wertete dieses Zitat erstinstanzlich daher auch zurecht als Beweis für Berves Einstufung als Aktivist. Die Berufungskammer hingegen sah in der Gegnerschaft des NSDDB zu Berves Tagung den stichhaltigsten Beweis für Berves Widerstand gegen den Nationalsozialismus und

⁶⁷² Siehe Losemann, Nationalsozialismus und Antike, S. 109.

⁶⁷³ Zit. nach Losemann, Nationalsozialismus und Antike, S. 110.

⁶⁷⁴ UAM, O-XIV-542, S. 67.

wertete die rassistische Aussage als Versuch, sich gegenüber der Partei nicht noch angreifbarer zu machen, womit die Berufungskammer ganz und gar Berves Interpretation folgte.⁶⁷⁵

Es sei an dieser Stelle die rhetorische Frage gestattet, wie das Gericht wohl eine Äußerung Berves beurteilt hätte, wäre darin beispielsweise die Forderung enthalten gewesen, die Auslöschung der europäischen Juden voranzutreiben, kann doch mit der Begründung, das eigene Hintertreiben nationalsozialistischer Politik sei dermaßen effektiv, dass es die Übernahme menschenverachtender Positionen rechtfertige, wenn damit nur die eigene Tarnung gewahrt bleibt, fast alles begründet werden.

Auf einen Artikel mit dem Titel „Ist Forschung wichtig?“, den er 1943 für die Münchner Neuesten Nachrichten verfasste, angesprochen, hätte Berve wohl ganz ähnlich argumentiert. Denn darin schrieb er:

„In dieser Zeit, da das gesamte Denken und Fühlen jedes Deutschen auf den Krieg und seine siegreiche Beendigung ausgerichtet ist, mag es manchem Fernstehenden als eine Art Luxus (...) erscheinen, dass die Arbeit der Hochschulen in fast unvermindertem Umfang weitergeführt wird. Studenten, die unter der Waffe stehen (...), erhalten, sofern es die Kampfplage an ihrem Einsatzabschnitt irgend gestattet, einen mehrmonatigen Studienurlaub, der sie dem Berufsexamen näher führen soll. Mediziner werden sogar zum Studium kommandiert, und die Forschung wird durch eine (...) Zahl von Professoren, Dozenten und Assistenten in einer Weise gepflegt, dass kaum ein Rückgang gegenüber Friedenszeiten festzustellen ist. Es muss dieser Arbeit also auch während unseres Riesenkampfes um Deutschlands Leben und Zukunft eine besondere Bedeutung innewohnen.“⁶⁷⁶

Während Berve in seiner Verteidigungsschrift für den Entnazifizierungsprozess darlegte, er habe den „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ unterstützt, um dieses Feld nicht ausschließlich den nazistischen Wissenschaftlern zu überlassen, so schrieb Berve drei Jahre zuvor, dass dieser Einsatz wichtig sei, um die Kriegsführung von den Universitäten aus zu unterstützen.

„Dass bestimmten Fächern, namentlich solchen aus dem Bereiche der Naturwissenschaften, heute kriegswichtige Forschungsaufgaben erwachsen, liegt auf der Hand. Neben den an den Technischen Hochschulen betriebenen Fächern, die von vorneherein auf praktische Anwendung ausgerichtet sind, wird man vornehmlich an Chemie und Physik denken, ohne deren Erfindung und Erkenntnisse ein großer Teil der Kriegsführung (...) undenkbar wäre. (...) Aber wird nicht gleichzeitig noch unendlich viel Arbeit auf Forschungen verwandt, die keinen praktischen Nutzen (...) für die Kriegsführung zu ergeben scheinen? (...) Die großen Erfindungen, von denen unsere technische Kriegsführung heute lebt, gehen letztlich zumeist auf Untersuchungen zurück, die kein anderes Ziel hatten als das Wahre und Wirkliche zu ergründen, unbekümmert um die praktische Verwertbarkeit ihrer Ergebnisse. (...) Die theoretische Erkenntnis von heute ist der praktische Nutzen von morgen. (...) Wer dies bedenkt, wird nicht nur die Natur-Wissenschaften, sondern vor allem die Geisteswissenschaften, zu denen wir Geschichte, Jurisprudenz, Sprach- und Kulturwissenschaften jeglicher Art rechnen, in ihrer Bedeutung richtiger einschätzen (...). In Wahrheit werden hier die Werte

⁶⁷⁵ UAM, E-II-878, S. 5.

⁶⁷⁶ UAM, O-XIV-542, S. 141 f.

unserer Kultur (...) für den geistigen Kampf nutzbar gemacht, der heute zwischen Deutschland und seinen Feinden kaum minder heftig tobt als der Kampf der Waffen. Was wir einer teils bolschewisierten, teils amerikanisierten Welt entgegenzusetzen haben an kultureller Ueberlegenheit, liegt in der Kunst und in den Gehalten der Geisteswissenschaften (...). Das deutsche Volk wird seinen geistigen Führungsanspruch in Europa und über die Grenzen unseres Erdteils hinaus nur durchsetzen können, wenn es auch auf diesem Feld seine Ueberlegenheit (...) erhält und nach Möglichkeit steigert. Das ist kaum minder wichtig als neue chemische und physikalische Erfindungen. Der Sinn der Jugend freilich, von den sichtbaren Erfolgen der Technik angelockt, fühlt sich weniger zu den Geisteswissenschaften angezogen, so dass die Frage des Nachwuchses (...) hier geradezu gefährlich werden droht. (...) Möchten sich alle, denen die entsprechenden menschlichen Eigenschaften und geistigen Anlagen eignen, prüfen, ob sie nicht im Bereich der Geisteswissenschaften am besten ihrem Volke dienen können, damit nach dem endgültigen Siege der Waffen die kulturelle Größe Deutschlands keine geringere sei als die militärische und politische! Es geht um die Weltgeltung unseres Volkes. Dass in dieser Hinsicht zur Zeit von allen verfügbaren Kräften an den Hochschulen gearbeitet wird, davon zeugt (...) das von der Deutschen Forschungsgemeinschaft getragene Unternehmen des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“. (...) Der ganze Wert dieser Arbeit wird freilich erst nach Ende des Krieges zutage treten. Dann wird sich noch deutlicher erweisen, dass die deutsche Forschung heute einen gewiss nicht kleinen Anteil an der (...) Führung unseres Lebenskampfes trägt.“⁶⁷⁷

Berve ließ also auch keinen Zweifel an seinem Glauben von der geistigen und kulturellen Ueberlegenheit Deutschlands und der Legitimität des deutschen Führungsanspruches als europäischer Hegemon. Doch welcher Berve ist der echte? Welche dargelegte Position ist opportunistisch und welche ist Ausdruck seiner tatsächlichen politischen Überzeugung? Hätte man Berve gezwungen, im Laufe seines Prozesses zu diesem Artikel Stellung zu nehmen, was offensichtlich nicht erfolgte, so hätte Berve zweifellos geantwortet, dass diese Darstellung zur Aufrechterhaltung seiner Tarnung und zur Verschleierung seiner eigentlich antifaschistischen Grundhaltung notwendig gewesen sei. Außerdem hätte er wohl dargelegt, dass dies ein Versuch gewesen sei, die Studenten vor der Einberufung an die Front zu bewahren. Eine abschließende Bewertung kann erst am Ende dieser Arbeit erfolgen.

Als die althistorische Fakultät in München 1942 Interesse an Berve bekundete, war der im Reichserziehungsministerium zuständige, Berve zugetane, Referent einverstanden und die Konkurrenz zwischen staatlichen Stellen und Parteistellen bekam erneut direkten Einfluss auf Berves weiteren Werdegang. Denn das Amt Rosenberg widersprach dem Wechsel an eine der renommiertesten deutschen Universitäten. Berves nationalsozialistischer Kameradschaftsgeist lasse zu wünschen übrig und er gehe in seiner Arbeit zu oft Kompromisse ein.⁶⁷⁸ Vielmehr sei er der Vertreter einer „heute bereits überwundenen liberalistischen Epoche“ und seine „Weltanschauung“ sei „nicht eindeutig und klar“.⁶⁷⁹

⁶⁷⁷ UAM, O-XIV-542, S. 141 f.

⁶⁷⁸ Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 121.

⁶⁷⁹ Zit. nach Losemann, Nationalsozialismus und Antike, S. 80.

Auch der NSDDB sprach sich gegen Berve aus, da dieser den Instinkt für die politisch wichtigen Fragestellungen seines Faches vermissen lasse.⁶⁸⁰ Ritterbusch sprach sich wiederum für Berve aus, was die Reaktion des Amtes Rosenberg hervorrief, wenn man Berves Kompetenzen dermaßen falsch einschätze, so besitze man auf diesem Gebiet womöglich selbst keine. Am Ende entschied sich der Kleinkrieg zwischen den Behörden zugunsten des Ministeriums. Berve wurde zum 1. April 1943 nach München berufen.⁶⁸¹

Gegen Ende dieses Abschnittes stellt sich die Frage, ob Berve sich des rassistischen, völkischen und biologistischen Charakters seiner Schriften, Reden und Positionen möglicherweise selbst nicht bewusst war. Denn absurd mutet Berves Heranziehung seiner Sparta-Monographie im Zuge seines Entnazifizierungsprozesses gerade zum Beweis seiner wissenschaftlichen Neutralität an. So schreibt er:

„Man wird in ihnen [Berves Schriften] weder eine nationalsozialistische noch eine militaristische Tendenz finden können; vielmehr sind – der historischen Wahrheit entsprechend – in dem Büchlein ‚Sparta‘ wie auch in einem ungedruckten, mehrfach gehaltenen Vortrag ‚Rom und Karthago‘ nicht nur die Gefahren eines schrankenlosen Imperialismus aufgezeigt, sondern dieser Imperialismus als Zeichen völkischen Niedergangs charakterisiert worden.“⁶⁸²

Auf „Rom und Karthago“ wird im Verlauf der Abschnitte 5.5.2 und 5.5.3 später noch eingegangen werden. Interessant ist hier Berves Verwendung des Begriffes „völkisch“, den er einfach als Adjektiv des Wortes „Volk“ benutzt, anstatt im Sinne einer Definition, wie sie im Abschnitt 5.3.2 *Das Völkische* erläutert wurden.

Sicher werden Stimmen sich erheben, die einfordern, Berve im Kontext seiner Zeit zu betrachten, wie es so manche auch fordern im Zusammenhang mit der Betrachtung Martin Luthers und dessen glühendem Antijudaismus. So könnte man versucht sein zu sagen, in einer Zeit vor dem Holocaust und dem deutschen Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion könne die Beschwörung des Rassebegriffes nicht im gleichen Maße verurteilt werden wie danach, zumal die Beschwörung großdeutscher Allmachtsphantasien nicht nur in NS-Kreisen stattfand, sondern bis tief ins konservativ-bürgerliche Spektrum der Weimarer Republik und des „Dritten Reiches“ hinein gepflegt wurde. Doch macht es Berves Aussagen weniger biologistisch, dass sie vor 1945 verbreiteter waren? Macht es Berves Aussagen der NS-Ideologie weniger anschlussfähig, dass sie vor 1945 nicht automatisch Assoziationen mit Gaskammern und Leichenbergen weckten?

⁶⁸⁰ Siehe Losemann, *Nationalsozialismus und Antike*, S. 80.

⁶⁸¹ Vgl. Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz Teil 2*, S. 122.

⁶⁸² UAM, O-XIV-542, S. 68.

Als vorläufiger Zwischenstand bleibt festzuhalten, dass Berves Weltbild geprägt war von anti-liberalen, antipluralistischen und antidemokratischen Wertevorstellungen. Für ein bloßes Mitläufertum oder gar eine nur nach außen suggerierte Sympathie für den Nationalsozialismus bei tatsächlicher Ablehnung desselben gibt es keine Anhaltspunkte.

5.5.2 Umfeld und Politik Berves als Rektor

In einer Notiz von 1944 brachte ein Mitarbeiter des Amtes Rosenberg sein Bedauern darüber zum Ausdruck, dass Berve den maßgeblichen Einfluss über die Wissenschaftspolitik des Reichserziehungsministeriums (REM) errungen habe. Losemann schlussfolgert, dass Berve dieses Maß an Einflussnahme aufgrund seiner Kontakte in der Zeit als Rektor der Universität Leipzig gelungen sein muss.⁶⁸³

Nachdem es in den vorangegangenen Abschnitten darum ging, ein Schlaglicht auf Berves Geisteshaltung zu werfen, um seine Handlungen als Dekan und Rektor besser einordnen zu können, dringt die Analyse nun gewissermaßen zum Kernstück der Untersuchung vor: die Analyse Berves Umfeldes und seiner Politik. Diese beiden Themenbereiche sind nur auf den ersten Blick getrennt voneinander zu behandeln. Die Dokumente, welche Aufschluss über Berves Umgang in Leipzig liefern, sind teilweise zugleich Zeugnisse seiner Personalpolitik als Rektor und umgekehrt. Gleichzeitig bedingten sich beide und können daher nicht getrennt voneinander behandelt, ja teilweise nicht einmal getrennt voneinander verstanden werden.

Um besser beurteilen zu können, welche Spielräume Berve als Rektor hatte und nutzen konnte, muss zunächst ein Licht auf die rechtliche Stellung des Rektors im Nationalsozialismus geworfen werden: Zur Zeit der Weimarer Republik wurde der Universitätsrektor vom Senat und die Dekane von den Fakultäten gewählt. Die Ordinarien hatten zu bestimmen, wer berufen wurde und wer sich habilitieren durfte. Die Universitäten unterlagen also einer gewissen Selbstverwaltung, wenn sie auch nicht frei von politischer Einflussnahme durch die Länder waren.⁶⁸⁴

Mit der Schaffung des „Reichsministeriums für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung“ (REM) war dies vorbei. Ab 1935 unterstand der Rektor nun direkt dem Reichsminister. Senat⁶⁸⁵

⁶⁸³ Siehe Losemann, Nationalsozialismus und Antike, S. 112.

⁶⁸⁴ Siehe Thieme, Deutsches Hochschulrecht: Das Recht der Universitäten sowie der künstlerischen und Fachhochschulen in der Bundesrepublik Deutschland, S. 17.

⁶⁸⁵ Der Senat hatte zukünftig nur noch beratende Funktion. Im betreffenden Erlass des REM hieß es: "Dem Senat gehören an die Leiter der Dozentenschaft und der Studentenschaft, der Prorektor, die Dekane und zwei weitere

und Fakultäten verloren ihre Rechte wiederum an den Rektor. So wurde aus dem „primus inter pares“, aus der Mitte der Ordinarien hervorgehoben „durch nichts (...) denn durch Persönlichkeit und gelehrte Leistung“ der „Führer der Hochschule“. ⁶⁸⁶ Die politische Funktion des Rektors wurde in den Ministerialerlässen, die der Umgestaltung der Hochschulen zugrunde lagen, nicht erörtert, sodass der "Führer"-Begriff ähnlich wie bei der Funktion Hitlers eine Worthülse ohne eindeutigen Inhalt blieb. ⁶⁸⁷ Selbst der überzeugte NS-Pädagoge Ernst Krieck stellte fest, bei der Übertragung der Führergewalt auf die Rektoren habe es Enttäuschungen und Missgriffe gegeben, wenngleich seine Begründung für diese Feststellung dem sozialdarwinistischen Weltbild der Nationalsozialisten entstammte: Führer könnten nicht ernannt werden, vielmehr entwachsen sie der Gefolgschaft. Tatsächlich, stellt Helmut Seier fest, sei eine Zementierung des Provisoriums an den unauflösbaren Gegensätzen zwischen politischer und wissenschaftlicher Führung gescheitert. ⁶⁸⁸

Es wird jedoch im folgenden Abschnitt gezeigt werden, dass Berve aufgrund der Abhängigkeit vom Reichsminister, obgleich er dessen Wohlwollen genoss, bei der Besetzung von Posten nicht frei agieren konnte, im Gegenteil wird gezeigt werden, dass Rust sich besonders bei der Abnahme von Promotionen ein Mitspracherecht herausnahm.

So interessant die Bestände Berves Personalakte aus Leipzig – hier die Fakultätsprotokolle und Briefwechsel mit dem REM im Besonderen – im Hinblick auf die Beurteilung von Berves Handlungsspielraum als Dekan der Philosophischen Fakultät und später als Rektor sind, so wichtig sind die Bestände aus Berves Personalakte in München – hier besonders die Unterlagen seines Entnazifizierungsprozesses – für die Beurteilung von Berves Umfeld in Leipzig. Gerade die Frage, wer ihm in diesem Verfahren wie zur Seite sprang, wird in der folgenden Auswertung etwas über Berves Verhalten als Rektor unterm Hakenkreuz verraten.

Zunächst soll kurz auf lose Kontakte zu Kollegen eingegangen werden, die zwar erwähnenswert sind, um das Gesamtbild Berves Umgang an der Universität Leipzig zu zeichnen, jedoch nicht so viel Aufschluss über die politischen Zusammenhänge geben, wie die Interaktionen Berves mit Kollegen, die im späteren Teil dieses Abschnittes behandelt werden. Daher werden sie nur skizzenhaft Erwähnung finden.

vom Rektor zu berufende Mitglieder der Dozentenschaft, von denen eines dem NS.-Dozentenbund zu entnehmen ist" (Seier, Der Rektor als Führer, 139).

⁶⁸⁶ Siehe Seier, Der Rektor als Führer, S. 105-108.

⁶⁸⁷ Seier, Der Rektor als Führer, S. 112, 115.

⁶⁸⁸ Seier, Der Rektor als Führer, S. 117 f.

Im Vorwort seines Sparta-Buches verweist Berve explizit auf die Arbeit über die lakedämonischen Periöken von Franz Hampel in *Hermes*, Zeitschrift für klassische Philologie, 72, 1937, S. 1 ff.⁶⁸⁹ Interessant an dieser Angabe ist, dass Franz Hampel ein Doktorand Berves war, der bei ihm in Leipzig promovierte. Berve hebt weiter hervor, dass ihm das Verfassen des Sparta - Buches ohne diese Studie von Hampel nicht gelungen wäre.⁶⁹⁰

Man muss daher davon ausgehen, dass Hampel und Berve einander nahestanden und sich gegenseitig in ihrem Denken beeinflussten. Detailliertere Informationen über Art, Inhalt und Umfang des Austausches der beiden Männer sind aus den Quellen leider nicht rekonstruierbar.

Eine Person, die Berve während seiner Zeit in Leipzig ideologisch nahestand und mit der er sich eng abstimmte, von der jedoch bis heute nicht geklärt ist, ob sie als Mitläufer oder Aktivist einzustufen ist, ist Hermann Heimpel. Heimpel war Professor für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Leipzig. Er war Schüler des 1933 entlassenen und 1942 in Theresienstadt ermordeten Siegmund Hellmann und hatte, was ein besonders unappetitliches Detail seiner Biographie darstellt, 1934 die Nachfolge seines Lehrers angetreten. Heimpel, der vor 1933 verdächtigt wurde, dem Marxismus nahezustehen und zu keinem Zeitpunkt Mitglied der NSDAP war, hatte sich 1920 im Freikorps Epp engagiert und sich 1923 am Hitler-Ludendorff-Putsch beteiligt. Glimpflich durch die Entnazifizierung gekommen sollte er es im Nachkriegsdeutschland bis zum Bundespräsidentenkandidaten der FDP bringen.⁶⁹¹

Heimpel stellte im Oktober 1938 zusammen mit Berve einen Antrag an das REM, in dem die beiden Professoren darum baten, dass die Titel ihrer Lehraufträge, also „Lehrauftrag für Ältere Geschichte“ bzw. „Lehrauftrag für Mittelalterliche Geschichte“ geändert würden in „Lehrauftrag für Geschichte“. Unumwunden begründeten die Antragsteller ihren Wunsch mit dem Anspruch, durch dieses nach außen gerichtete Signal Geschichtswissenschaft noch besser im Sinne der NS-Ideologie betreiben zu können, denn:

„Das innere Recht dieses Antrages ergibt sich aus einer Entwicklung der historischen Wissenschaften (...). Die Fragwürdigkeit einer Fächerteilung, die (...) zurückgeht (...) auf das Kulturbewusstsein des italienischen Humanismus ist längst anerkannt (...). Völlig unerträglich aber ist die offizielle Zerschneidung der Geschichte in dem Augenblick geworden, wo das Volk als übergreifende Macht in der Geschichte erkannt und zugleich das räumliche wie das zeitliche geschichtliche Weltbild insbesondere durch die Vorgeschichte in einem ganz

⁶⁸⁹ Berve, Sparta, S. 7.

⁶⁹⁰ Berve, Sparta, S. 7.

⁶⁹¹ Vgl. Sommer, Vom Freikorps Epp zum Bundespräsidentenkandidaten in spe - Hermann Heimpel 19.9.1901-23.12.1988, S. 1.

neuen Rahmen gestellt ist (...). Unter der Wucht weltgeschichtlicher Taten der Gegenwart wird uns die Einheit der deutschen und damit der Weltgeschichte neu bewusst.“⁶⁹²

Der Verweis auf die Vorgeschichte ist ein Zugeständnis an die völkische Theorie, nach welcher, wie in den vorangegangenen Abschnitten gezeigt werden konnte, der Ursprung aller Zivilisation nordischen Ursprunges sei. Ähnlich ist auch der Verweis auf die Weltgeschichte zu verstehen, der als Anlehnung an Alfred Rosenbergs Theorie einer Weltgeschichte interpretiert werden kann. Denn diese sei, wie Frank-Lothar Kroll darlegt, unter dem Bogen „nordisch-arischer“ Kultureinheit angelegt.⁶⁹³ Weiter schreiben die Antragsteller:

„Die Entdeckung der Rasse als Geschichtsmacht würde allein schon genügen die Herkunft des einzelnen Seins in einer weltgeschichtlichen Sicht zu sehen, welche die Antike in sich einbezieht. Der Antrag hat auch eine pädagogische Seite. Es ist notwendig, daß die Weltgeschichte jedenfalls aber die deutsche Geschichte gelegentlich in einer umfassenden Vorlesung dargeboten wird. Natürlich würde eine solche Vorlesung auch unter der heute gültigen Titulatur ohne weiteres möglich sein (...). Es erscheint aber richtig, dass den Studierenden schon im Titel ihrer Lehrer deren Berechtigung, vor allem aber deren Willen zur Überschau offenbar gemacht wird.“⁶⁹⁴

Die Anbiederung an das REM ist offenkundig. Die beiden Antragsteller boten unumwunden an, ihre Arbeit noch stärker als bisher an den Idealen der NS-Pädagogik auszurichten.

Reichsminister Bernhard Rust gab dem Antrag im Dezember desselben Jahres statt.⁶⁹⁵

Heimpel sollte wie viele Berves Leipziger Kollegen 1946 eine wichtige Rolle im Entnazifizierungsprozess spielen, als er seinem Kollegen bescheinigte:

„In Fakultät und Universität hat Berve immer wieder die schwierige Aufgabe angegriffen, den akademischen Geist und das Interesse der Wissenschaft den Parteibestrebungen gegenüber hochzuhalten. Er hat mit einer Energie und mit einem Kräfteverbrauch, den nur ermesen kann, wer damals den Dingen nahestand, der brutalen, der Universität geradezu feindlichen Politik des Gauleiters Mutschmann gegenüber Stück für Stück der akademischen Belange verteidigt.“⁶⁹⁶

Was den Kontakt zu dem im Forschungsstand erwähnten Professor für „Rassen- und Volkskunde“ Otto Reche angeht, so ist aus den Akten des Archives der Universität Leipzig lediglich ersichtlich, dass Reche wie eine Reihe anderer Professoren anlässlich Berves Vermählung einen

⁶⁹² UAL, PA_0134, Bl. 30 f.

⁶⁹³ Siehe Kroll, Utopie als Ideologie, S. 128.

⁶⁹⁴ UAL, PA_0134, Bl. 30 f.

⁶⁹⁵ UAL, PA_0134, Bl. 32.

⁶⁹⁶ UAM, O-XIV-542, S. 86.

Betrag in Höhe von 20 Reichsmark für ein Hochzeitsgeschenk beisteuerte⁶⁹⁷ und dass Reche⁶⁹⁸ sich auf Berves Aufforderung hin für einen Vortrag bei der NS-Kreisschulungsleitung Leipzig zur Verfügung stellte.⁶⁹⁹

Der Soziologe Hans Freyer,⁷⁰⁰ der zur Zeit Berves ebenfalls in Leipzig lehrte und von dem Stefan Rebenich vermutet, dass Berve sich, neben Carl Schmitts Idee einer unpolitischen, sozial homogenen Gemeinschaft, an dessen Ideologie eines Volksstaates orientierte,⁷⁰¹ findet nur in wenigen Dokumenten Berves Personalakte Erwähnung. So in einem Brief Berves, in welchem er Freyer bittet, ihn für die Dauer einer Abwesenheit zu vertreten.⁷⁰²

Auf Initiative des Leipziger NSDStB wurde im August 1933 ein „Institut für politische Bildung“ ins Leben gerufen, das auch der Verantwortung des NSDStB unterstand, formal jedoch dem Institut für Soziologie Hans Freyers angegliedert wurde,⁷⁰³ welches wiederum Teil der Philosophischen Fakultät war, die Berve unterstand. Es finden sich keine Fakultätsprotokolle zu dieser Entscheidung, jedoch kann man davon ausgehen, dass Berve als Rektor in die Entscheidung zur Gründung miteinbezogen wurde. Die Veranstaltungen, die an diesem Institut in den kommenden Jahren abgehalten wurden, trugen so eindeutige Titel wie „Die Bedeutung der

⁶⁹⁷ UAL, PA_0134, Bl. 47.

⁶⁹⁸ Reche hatte seine geistige Verbundenheit mit dem Nationalsozialismus schon früher unter Beweis gestellt. In einem Beitrag für ein Lexikon der Vorgeschichte ließ er sich über das griechische Wort Iris für Regenbogenhaut aus. Da die braunäugigen Griechen aber keine blauen und grünen Augen hätten, bewiese dies die ursprünglich nordische Herkunft der Hellenen. Diese Schlussfolgerung hatte selbst Hitlers Haus- und Hof-Rassenideologen Hans F. K. Günther dermaßen begeistert, dass er sich in seinem Werk "Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes" von 1929 auf Reche und dessen Iris-Theorie berief (Chapoutot, Der Nationalsozialismus und die Antike, S. 65).

⁶⁹⁹ UAL, Phil_Fak_E_66, S. 127 f.

⁷⁰⁰ Hans Freyer war ein Vertreter der "Konservativen Revolution". Ab 1925 hatte er an der Universität Leipzig den Lehrstuhl für Soziologie inne. 1933 wurde er Präsident der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und half durch das Herausdrängen des Sozialdemokraten Ferdinand Tönnies bei der Gleichschaltung der Gesellschaft mit, bevor er sie schließlich zerschlug. Nach dem Zweiten Weltkrieg lehrte Freyer als Emeritus an der Universität Münster. Nach ihrer Neugründung wurde er erneut in die Deutsche Gesellschaft für Soziologie aufgenommen (Arbeitsgruppe Geschichte der Universität Leipzig, Hans Freyer: Soziologe, Historiker und Philosoph, S. 1).

⁷⁰¹ UAL, PA_0134, Bl. 469.

⁷⁰² UAL, PA_0134, Bl. 28.

⁷⁰³ Siehe Krause, Alma Mater Lipsiensis, S. 202.

Rasse in der Geschichte“, abgehalten von Berve höchstpersönlich oder „Die Familie im nationalsozialistischen Staat“, ⁷⁰⁴ abgehalten von Hans Volkelt. ⁷⁰⁵

Freyers Vorstellungen, er selbst war kein Mitglied der NSDAP, ⁷⁰⁶ gingen aber noch weiter: er wollte die politische Bildung aus der Hand des NSDStB in eine institutionalisierte Form überführen und ein „politisches Semester“ an der Universität Leipzig einführen. Es kam jedoch anders. Das Institut wurde auf Betreiben des sächsischen Kultusministeriums in „Amt für politische Schulung“ umbenannt und der Gauschulungsleitung Sachsen übertragen, auf die später noch zurückzukommen sein wird. Von diesem Zeitpunkt an war die Universität Leipzig das Zentrum der politischen Erziehungsveranstaltungen der NSDAP in Sachsen. ⁷⁰⁷

Kontakte mit den beiden im Forschungsstand erwähnten Rassenideologen Rolf Ludwig Fahrenkrog und Hans F. K. Günther konnten hingegen nicht nachgewiesen werden. Auch Verbindungen Berves zur „Stiftung für Volks- und Kulturbodenforschung“ waren trotz nachgewiesener Kontakte zu Otto Reche, der sich in der Stiftung engagierte, ⁷⁰⁸ nicht belegbar.

Sehr viel interessanter als diese losen Kontakte sind jene Kontakte Berves, zu denen er ein vertrauensvolles oder freundschaftliches Verhältnis pflegte, da sie sich später während seines Entnazifizierungsprozesses für ihn verwandten und in diesem Zusammenhang auch Zeugnis über seine Politik als Rektor ablegten sowie die Kontakte Berves zu jüdischen Kollegen, die im Folgenden analysiert werden.

Am 1. April 1943 wurde Berve, wie bereits geschildert, nach München berufen. Dort trat er die Nachfolge seines verstorbenen Lehrers Walter Otto an. In München wurde Berve 1946 von der US-amerikanischen Militärregierung abgesetzt. 1948 wurde er im Zuge der Entnazifizierung

⁷⁰⁴ Siehe Krause, *Alma Mater Lipsiensis*, S. 284.

⁷⁰⁵ Trotz Kenntnis der mindestens indirekten Zusammenarbeit zwischen Berve und Volkelt kommt Konrad Krause zu dem Schluss, die Tatsache, dass Volkelts Professur 1935 nicht in ein planmäßiges Ordinariat umgewandelt worden sei, habe mit dem Versuch Berves zu tun, die "nationalsozialistische Ideologie" von seiner Fakultät fernzuhalten. Daher habe Berve sich, als die Frage anstand, zusammen mit Theodor Litt gegen eine Umwandlung der Professur des Hardliners Volkelt ausgesprochen (*Krause, Alma Mater Lipsiensis*, S. 290) Auch wenn in den zur Verfügung stehenden Fakultätsprotokollen eine solche Debatte nicht erwähnt wird, so ist eine Zusammenarbeit zwischen Litt und Berve gegen Volkelt durchaus denkbar. Zumindest aus Berves Sicht sind antifaschistische Beweggründe hierbei jedoch sehr viel schlechter vorstellbar als persönliche Abneigungen. Krause liefert auch keinen Hinweis für die Untermauerung seiner These.

⁷⁰⁶ Siehe Krause, *Alma Mater Lipsiensis*, S. 286.

⁷⁰⁷ Siehe Krause, *Alma Mater Lipsiensis*, S. 282 f.

⁷⁰⁸ Vgl. Haar, *Historiker im Nationalsozialismus*, S. 59.

von der Spruchkammer jedoch als minderbelastet eingestuft. Ab 1949 konnte er die Lehrtätigkeit in München fortsetzen.⁷⁰⁹

Grundlage hierfür war das Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus (Befreiungsgesetz). Die Besatzungsmächte hatten hierin sehr feine Abstufungen vorgenommen, wie die Rolle eines Angeklagten im Nationalsozialismus zu bewerten sei. Diese bargen jedoch in sich auch die Gefahr, ineinander zu verschwimmen, wie man im Fall Berves sehen kann: denn der Altertumswissenschaftler war zwar nach beiden Urteilen als „Minderbelastet“ eingestuft worden, einmal jedoch nach Artikel 11 Abs. 2 des Befreiungsgesetzes und in zweiter Instanz nach Artikel 11 Abs. 1.⁷¹⁰

Diese beiden Absätze unterschieden zwei Tatbestände von „Minderbelastung“. Absatz 2, nachdem Berve erstinstanzlich verurteilt worden war, besagte: „Minderbelastet ist: 2. wer an sich zur Gruppe der Mitläufer⁷¹¹ gehört, jedoch wegen seines Verhaltens und nach seiner Persönlichkeit sich erst bewähren soll.“ Absatz 1, gemäß dem Berve in der Berufung verurteilt wurde, besagte: „Minderbelastet ist: 1. Wer an sich zur Gruppe der Belasteten gehört, jedoch wegen besonderer Umstände (Art. 39) einer milderer Beurteilung würdig erscheint und nach seiner Persönlichkeit erwarten läßt, daß er nach Bewährung in einer Probezeit seine Pflichten als Bürger eines friedlichen demokratischen Staates erfüllen wird.“⁷¹² So ergab sich die kuriose Situation, dass die zweitinstanzliche Entscheidung, obwohl in einigen Punkten der erstinstanzlichen widersprechend, für Berve dieselben Konsequenzen nach sich zog: die Einstufung in die „Bewährungsgruppe“ der Minderbelasteten. Berve wurde zu einem Jahr „Bewährungsfrist“ und 2.000 RM „Sühne“ verurteilt.⁷¹³

An seinem Entnazifizierungsverfahren hatten ehemalige Kollegen aus Leipzig großen Anteil. Sie gaben schriftliche Stellungnahmen ab, um ihn zu entlasten. Diese Stellungnahmen sind,

⁷⁰⁹ Vgl. Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 122.

⁷¹⁰ UAM, E-II-878, S. 2.

⁷¹¹ Das Befreiungsgesetz unterschied insgesamt 5 Tätergruppen. Die Minderbelasteten waren vom Schweregrad her zwischen Mitläufern und Belasteten verortet. So hieß es in Artikel 4: "Zur gerechten Beurteilung der Verantwortlichkeit und zur Heranziehung zu Sühnemaßnahmen werden folgende Gruppen gebildet: 1. Hauptschuldige 2. Belastete (Aktivisten, Militaristen, Nutznießer) 3. Minderbelastete (Bewährungsgruppe) 4. Mitläufer 5. Entlastete." (Länderrat des amerikanischen Besatzungsgebietes, Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus, S. 58).

⁷¹² Länderrat des amerikanischen Besatzungsgebietes, Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus, S. 3.

⁷¹³ UAM, E-II-878, S. 2.

wenn sie auch in die Münchner Zeit Berves nach seinem Leipziger Rektorat fallen, wichtige Quellen für die Beantwortung der Forschungsfrage, wie das soziale Umfeld in Leipzig beschaffen war und ob Berve als Rektor Politik im Sinne der Nationalsozialisten – z.B. durch eine an den Bedürfnissen der NS-Hochschulpolitik angepasste Personalpolitik – betrieb. In ihrem Detailreichtum sind diese Stellungnahmen sogar sehr viel aussagekräftiger als die Akten aus Leipzig.

Hans Georg Gadamer,⁷¹⁴ späterer Rektor der Universität Leipzig und seines Zeichens „erfolgreichster Philosoph der Bundesrepublik“, war im Gegensatz zu Berve zwar nicht Parteimitglied, hatte jedoch wie Berve⁷¹⁵ im November 1933 das Bekenntnis der Professoren an den deutschen Universitäten und Hochschulen zu Adolf Hitler und dem nationalsozialistischen Staat unterschrieben. Er war Mitglied des Nationalsozialistischen Lehrerbundes (NSLB), hielt Vorträge im Dienste der NS-Auslandspropaganda und unterhielt Verbindungen zur SS.⁷¹⁶

Dass Alfred Heuss zur Ehrenrettung seines Mentors Berve 35 Jahre nach Kriegsende anlässlich eines Nachrufes gerade die Berufung Gadamers auf Betreiben Berves als Indiz für Berves Gegnerschaft zum Nationalsozialismus anführte,⁷¹⁷ verwundert. Denn Gadamer behandelte 1942 zwar in einem Beitrag für den „Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ den Niedergang des Staates in der Tyrannei, was nach Opposition roch, wirkte jedoch ansonsten im Sinne der Nationalsozialisten an der Konstruktion einer autoritären Staatsidee mit.⁷¹⁸

Im Februar 1946 attestierte Gadamer Berve:

„Er [Berve] hat in dieser Zeit, und trotz seiner Zugehörigkeit zur NSDAP, (...), eine durchaus sachliche Haltung eingenommen und insbesondere eine Wissenschafts- und Personalpolitik getrieben, die die Ausschaltung aller rein politischen Auswahlgesichtspunkte bei der Ergänzung des Lehrkörpers der Universität anstrebte. Auch bei Habilitationen hat er den gleichen Gesichtspunkt wissenschaftlicher Nachdrücklichkeit vertreten.“⁷¹⁹

Dass Berves Haltung gegenüber der NSDAP keinesfalls „sachlich“ war, konnte bereits ausführlich dargestellt werden. Dass seine Herangehensweise bei der Abnahme von Habilitationen dem REM möglicherweise als zu wenig ideologiegeleitet erschien, legt die im Abschnitt 5.5.1

⁷¹⁴ Gadamer hatte bei Heidegger Philosophie studiert und in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts den Begriff der Hermeneutik geprägt. Bekannt wurde er einem breiteren Publikum durch seinen öffentlich ausgetragenen Disput mit Jürgen Habermas (Flasch, Können Sie den Klatsch verstehen?).

⁷¹⁵ Siehe Rebenich, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve, S. 470.

⁷¹⁶ Siehe Orozco, Die entscheidende Bürgerschaft, S. 1.

⁷¹⁷ Siehe Heuss, Helmut Berve, S. 764 f.

⁷¹⁸ Siehe Klinger, Eine Anpassung.

⁷¹⁹ UAL, PA_0134, S. 77.

Verhältnis zur NS-Ideologie ausgewertete Rüge aus Berlin⁷²⁰ nahe. Dies als einen Akt des Widerstandes zu werten fällt allerdings schwer, bemühte sich Berve doch wenige Wochen später mit seinem Artikel in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ klarzustellen, dass für ihn die Aufgabe des Rektors darin bestand, die Studenten zum Dienst an der Waffe zu motivieren.⁷²¹ Somit half er unmittelbar dabei, den deutschen Vernichtungskrieg zu legitimieren. Einen Monat später legten Gadamer und weitere ehemalige Kollegen der Universität Leipzig nach und bescheinigten Berve:

„Bei Verhandlungen über Berufungen von Nichtparteigenossen hat Professor Berve auch Konflikte mit dem Gauleiter nicht gescheut und ist schließlich deutlich im Gegensatz zu diesem im Sommer 1943 aus dem Amt geschieden. (...) Es ist wesentlich Berves Amtsführung zu verdanken, daß das wissenschaftliche Niveau der Universität in den kritischen Jahren 1940 – 1943 aufrechterhalten wurde und ihr Herabsinken zu einem Propagandainstrument des Faschismus verhindert werden konnte. Durch seine Mitwirkung (..) hat er sich um die Aufrechterhaltung freien wissenschaftlichen Denkens bei der Jugend verdient gemacht. (...) Politische Benachteiligungen oder Verfolgungen hat er niemals betrieben. (...) Zur Person Professor Berves bemerken wir noch, daß seine Laufbahn nicht etwa auf politischer Begünstigung, sondern auf seinen in der wissenschaftlichen Welt anerkannten großen Leistungen beruht.“⁷²²

Unterschieden war der Brief neben Gadamer selbst von den Professoren Otto de Boor (bis 1945 Mitglied im NSDDB, in der NS-Volkswohlfahrt, im NS-Rechtswahrerbund und im NS-Altherrenbund,⁷²³ Martin Doerne (bis 1945 Mitglied im NSDDB, der NS-Volkswohlfahrt und im NS-Altherrenbund),⁷²⁴ Bernhard Schweitzer (bis 1945 Mitglied in der NS-Volkswohlfahrt),⁷²⁵ Theodor Frings, Werner Huck, Friedrich Hund und Friedrich Klinger.⁷²⁶ Viele dieser Professoren, besonders jene mit NS-Vergangenheit unter ihnen, bekräftigten ihre Loyalität zu Berve darüber hinaus in einem eigenen, nur von ihnen unterschriebenen Brief. So auch de Boor, der nach dem Krieg Dekan der Juristischen Fakultät war:

„Es ist mir kein Fall bekannt geworden, welcher auf Hinneigung Herrn Berves zu nazistischen Anschauungen oder auf Entgegenkommen gegen die Wünsche der Partei hätten schließen lassen. (...) Es handelt sich also [bei Berve] meiner Überzeugung nach um einen Mann,

⁷²⁰ UAL, PA_5138A, Bl. 40.

⁷²¹ UAL, PA_0134, Bl. 38.

⁷²² UAL, PA_0134, S. 83-85.

⁷²³ Siehe Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. jur. Hans Otto de Boor, S. 1.

⁷²⁴ Siehe Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. et Dr. theol. h.c. Martin Bernhard Gotthelf Theobalt Doerne, S. 1.

⁷²⁵ Siehe Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Bernhard Schweitzer, S. 1.

⁷²⁶ UAL, PA_0134, S. 83-85.

der zwar nominell der NSDAP angehörte, aber sein Amt benutzte, um gegen die Partei die wahren Interessen der Universität und der Wissenschaft zu vertreten.“⁷²⁷

Otto Wilmanns, unter Berve Prorektor der Universität Leipzig,⁷²⁸ bescheinigte Berve:

„Als Professor Dr. Berve das Rektorat übernahm, war die politische Situation der Universität Leipzig schwierig. Schon unter seinem (...) Amtsvorgänger hatten sich infolge des wachsenden Drucks der Partei- und Regierungsinstanzen (...) erhebliche Spannungen entwickelt. Als sich daher der damalige Rektor zum Rücktritt veranlasst sah, nominierte er Professor Berve als Amtsnachfolger in der bewussten Absicht, das Rektorat in die Hände eines Mannes zu legen, der (...) Gewähr dafür bot, Hüter und Wahrer der Universität gegenüber den zersetzenden Einflüssen zu sein.“⁷²⁹

Wilmanns war seit 1933 Mitglied der NSDAP.⁷³⁰ Die Tatsache, dass mehr als die Hälfte der zu Hilfe eilenden Entlastungszeugen selbst eine NS-Vergangenheit aufwiesen, vermittelt den Eindruck, dass ihm hier ehemalige politische Weggefährten einen Persilschein ausstellten.

Dass Berves Aufstieg als Wissenschaftler nicht auf politischer Begünstigung beruht haben soll, muss mindestens teilweise zurückgewiesen werden. Berve erhielt, wie gezeigt werden konnte, sowohl Rückendeckung durch Ritterbusch als auch durch das REM. Sein emsiges Sammeln von Mitgliedschaften in zahlreichen Unterorganisationen der NSDAP wie auch seine Angehörigkeit der Partei selbst dürften kaum geschadet haben.

Auch nehmen die Autoren der Entlastungsschreiben gewissermaßen einen Kunstgriff vor: dass Berve als Rektor politische Verfolgungen niemals betrieben habe, ist evident, da Berve erst 1940 Rektor wurde, also zu einer Zeit, als die Säuberungswelle an den deutschen Hochschulen lange vorbei war. Bereits zum Ende des Wintersemesters 1932/1933 hatte man an den deutschen Universitäten 14,4 % der Hochschullehrer aus dem Amt gedrängt.⁷³¹ An der Universität Leipzig betraf dies bis 1935 68 Personen,⁷³² was mit dem vorseilenden Gehorsam nationalsozialistischer Dozenten und Studenten in der Phase der wilden Denunziationen nach Hitlers Ernennung zum Reichskanzler begonnen hatte⁷³³ und nach Inkrafttreten des Gesetzes zur

⁷²⁷ UAM, O-XIV-542, S. 76.

⁷²⁸ Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. agr. Wolfgang Otto Wilmanns, S. 1.

⁷²⁹ Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. agr. Wolfgang Otto Wilmanns, S. 1.

⁷³⁰ Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. agr. Wolfgang Otto Wilmanns, S. 1.

⁷³¹ Siehe Seier, Der Rektor als Führer, S. 108.

⁷³² Siehe Krause, Alma Mater Lipsiensis, S. 286.

⁷³³ Siehe Parak, Politische Entlassungen an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus, S. 244.

Wiederherstellung des Berufsbeamtentums bereits weitgehend abgeschlossen war,⁷³⁴ wie im Abschnitt über die Situation an der Universität Leipzig nach 1933 gezeigt werden konnte. Zwei ehemalige Kollegen belasteten Berve im Zuge seines Entnazifizierungsprozesses jedoch dahingehend schwer, dass sie aussagten, Berve habe 1933 zu einer Kommission des Ministeriums (es ist unklar, ob das Reichsministerium oder das sächsische Kultusministerium gemeint ist) gehört, die sich die Aussonderung politisch unliebsamer Kollegen zur Aufgabe gemacht habe. Einer der beiden Zeugen erklärte jedoch im Laufe des Prozesses, er habe sich geirrt und zog seine Aussage zurück. Der zweite Kollege, der Althistoriker Ernst Kornemann, verstarb noch vor Prozessende.⁷³⁵ Wer diese Kommission ins Leben gerufen hatte, wer ihr noch angehörte und welche konkreten Schritte aus der Arbeit dieser Kommission folgten, sind der Prozessakte leider nicht zu entnehmen. Gleichzeitig gibt es Hinweise, dass Berve sich in Einzelfällen schützend vor Angehörige seiner Fakultät stellte.

Es gibt ein Protokoll einer Sitzung der Professoren der Philosophischen Fakultät aus dem Mai 1935. In diesem taucht als ein Tagesordnungspunkt auf, dass Berve die Anwesenden über die Entlassung von vier Kollegen durch den Reichsstatthalter⁷³⁶ auf Grundlage von § 6⁷³⁷ des „Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums“⁷³⁸ informierte. Prof. Dr. Joachim Wach und Prof. Dr. Friedrich Wilhelm Daniel Levi wurden die Lehrbefugnis entzogen. Prof. Dr. Benno Landsberger und Prof. Dr. phil. Fritz Weigert wurden in den Ruhestand versetzt.⁷³⁹

⁷³⁴ Siehe Piepenbrink, Das Seminar für Mittlere Geschichte des Historischen Instituts 1933-1945, S. 366 ff.

⁷³⁵ UAM, E-II-878, S. 6 f.

⁷³⁶ In Sachsen übte ab 1935 Martin Mutschmann das Amt in Personalunion mit dem des Gauleiters sowie dem des Ministerpräsidenten aus (vgl. Seier, Der Rektor als Führer, S. 122).

⁷³⁷ § 6 des "Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" besagte im Wortlaut: "Zur Vereinfachung der Verwaltung können Beamte in den Ruhestand versetzt werden, auch wenn sie noch nicht dienstunfähig sind. Wenn Beamte aus diesem Grunde in den Ruhestand versetzt werden, so dürfen ihre Stellen nicht wieder besetzt werden." (Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, S. 1).

⁷³⁸ Der Paragraph wurde genutzt, um die sogenannte "Frontkämpferklausel" in § 3 des Gesetzes auszuhebeln. Diese besagte, dass ehemalige Teilnehmer des Ersten Weltkrieges sowie deren Hinterbliebene vor der Anwendung des Gesetzes geschützt waren (Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, S. 29).

⁷³⁹ UAL, Phil_Fak_A_03_30_11, S. 199 f.

Während für Levi,⁷⁴⁰ Landsberger⁷⁴¹ und Weigert⁷⁴² die Religionszugehörigkeit im Professorenkatalog der Universität Leipzig mit „israelitisch“ angegeben wird, womit auch der Grund für deren Entlassung offensichtlich wird, findet sich bei Wach⁷⁴³ die Angabe „evangelisch“. Auch sonst gibt es keinen Hinweis auf den Grund der Entlassung.

Doch Berve liefert in seiner Verteidigungsschrift den Grund für Wachs Entlassung:

„Wenn schon aus diesem Verhalten deutlich wird, dass ich Juden gegenüber nicht die von der Partei gewünschte Haltung einnahm, so habe ich auch in der Öffentlichkeit diese Einstellung ohne Furcht zur Schau getragen, indem ich beispielsweise mit dem als Volljuden geltenden Kollegen Joachim Wach (später Brown University) freundschaftlich verbunden blieb.“⁷⁴⁴

Daraus kann geschlossen werden, dass Wach konvertit oder ein evangelischer Nachkomme eines konvertierten ehemals jüdischen Elternhauses war, was ihn im Sinne der NS-Ideologie ebenfalls zum Juden machte.⁷⁴⁵

Laut Professorenkatalog überlebten alle vier Professoren den Holocaust, die drei jüdischen Professoren durch Emigration ins Ausland, Levi verlor jedoch in den Jahren 1942/43 seine Familie. Auf Nachfrage des bei der Fakultätssitzung anwesenden Konstantin Reinhardt, worin die Gründe für die Entlassungen lägen, hatte Berve laut Protokoll erwidert, er sei als Dekan in die Entscheidung nicht einbezogen worden. Darüber hinaus findet sich in dem Protokoll jedoch auch der bemerkenswerte Satz: „Der Rektor berichtet über seinen Besuch im Reichsministerium und sein dort vorgetragenes Ersuchen um Klärung der Rechtslage.“⁷⁴⁶

Wie im Abschnitt 5.4 *Die Situation an der Universität Leipzig nach 1933* gezeigt werden konnte, hatten Hochschulangehörige und Dekane im Besonderen in der ersten Zeit nach der Verabschiedung des Gesetzes durchaus die Möglichkeit, durch ein Sich-Einsetzen für das jeweilige Opfer beim Kultusministerium – z.B. unter Verweis auf die besondere fachliche

⁷⁴⁰ Siehe Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Friedrich Wilhelm Daniel Levi, S. 1.

⁷⁴¹ Siehe Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Benno Landsberger, S. 1.

⁷⁴² Siehe Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Fritz Weigert, S. 1.

⁷⁴³ Siehe Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. et theol. Joachim Wach, S. 1.

⁷⁴⁴ UAM, O-XIV-542, S. 59.

⁷⁴⁵ Vgl. Oberndörfer, " ... sind in den Ruhestand zu versetzen", S. 20-25.

⁷⁴⁶ UAL, Phil_Fak_A_03_30_11, S. 199 f.

Eignung – dafür zu sorgen, dass dieser seine Stelle zunächst behalten konnte. Berve war, wie bereits gezeigt werden konnte, im Falle des Ägyptologen Steindorff, trotz eines zuvor guten Verhältnisses, direkt nach der Machtübergabe 1933 auf Abstand gegangen.⁷⁴⁷ Dass vier Professoren der Philosophischen Fakultät noch zwei Jahre nach Inkrafttreten des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums in ihren Ämtern verbleiben konnten, bevor sie durch den Reichsstatthalter entlassen wurden, könnte dafür sprechen, dass Berve in diesen Fällen seine schützende Hand über die Opfer gehalten hatte. Auch Georg Steindorff⁷⁴⁸ wurde erst 1935 die Lehrbefugnis entzogen,⁷⁴⁹ sodass auch hier nicht ausgeschlossen ist, dass Berve Fürsprache gehalten hatte, wobei es hierfür im Gegensatz zu den anderen drei Fällen keine Anhaltspunkte gibt. Ein weiteres Indiz in diese Richtung ist, dass Berve während der Sitzung angab, beim Reichsstatthalter vorgesprochen und um die Klärung der Rechtslage gebeten zu haben – ein Vorgang, der, sollte er wahr sein, in einem faschistischen, auf der Prämisse der Unfehlbarkeit übergeordneter Parteiführer beruhenden System, zwangsläufig als Affront gegenüber dem Reichsstatthalter aufgefasst werden musste.

Der Physiker Werner Heisenberg,⁷⁵⁰ der bei besagter Fakultätssitzung anwesend war, erinnert sich wie folgt:

„Als einige jüdische Kollegen, darunter der Mathematiker Levi, durch die Partei entlassen worden waren, haben wir mit Herrn Berve, der damals Dekan war, verabredet, dass wir in der Fakultät öffentlich gegen diesen Vertragsbruch der Regierung protestieren wollten. In der Fakultätssitzung, die Berve als Dekan leitete, haben dann die Herren v. d. Waerden, Hund, Reinhardt und ich in scharfen Worten gegen die genannte Maßnahme Stellung genommen, was zu einer erregten Auseinandersetzung mit den nationalsozialistischen Fakultätsmitgliedern führte. Leider hat auch diese Aktion den betreffenden jüdischen Kollegen nichts genützt, wohl aber wurde Herr Berve seines Amtes als Dekan daraufhin enthoben. Herr Reinhardt wanderte kurze Zeit darauf nach den vereinigten Staaten aus. Als ich selbst im Jahre 1937 durch die SS-Zeitung „Das schwarze Korps“ aufs schärfste angegriffen wurde (ich wurde als „weißer Jude“ und „Landesverräter“ bezeichnet), ist Herr Berve wieder mutig für mich eingetreten und hat mit dafür gesorgt, dass mir jedenfalls in Leipzig aus diesem Angriff keine Gefahren erwuchsen.“⁷⁵¹

⁷⁴⁷ Siehe Heiber, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2, S. 120.

⁷⁴⁸ Steindorff emigrierte 1939 in die USA und starb 1951 in North Hollywood (Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil Georg Steindorff, S. 1).

⁷⁴⁹ Siehe Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil Georg Steindorff, S. 1.

⁷⁵⁰ Werner Heisenberg war 1926, mit nur 25 Jahren, zum Ordinarius für Theoretische Physik an die Universität Leipzig berufen worden. Für seine "Heisenbergsche Unschärferelation" bekam er 1932 den Nobelpreis. Trotz politischer Repressalien kooperierte er mit dem NS-Regime und arbeitete ab 1940 am Bau eines Atomreaktors. Nach dem Krieg wurde er Präsident des Max-Planck-Institutes für Physik (o.A., Werner Heisenberg, S. 1).

⁷⁵¹ UAM, O-XIV-542, S. 87 f.

Wenn die Schilderung Heisenbergs stimmt, und es gibt aufgrund seines persönlichen Hintergrundes tatsächlich wenig Gründe, daran zu zweifeln, so hieße dies, dass Berve die Diskussion nicht nur laufen ließ, sondern es zuvor unter seinem Wissen eine Verabredung zum halböffentlichen Protest gegeben hatte. Gestützt wird dies durch die Schilderung Eduard von Jans, Professor für Romanische Philologie an der Universität Leipzig:

„Ich erinnere mich einer Fakultätssitzung, in der ein anwesendes Mitglied (Nicht-Pg) eine Anfrage an den Dekan wegen der fristlosen Entlassung der jüdischen Professoren richtete, die Herr Berve durchaus sachlich beantwortete. Er erhielt daraufhin von dem anwesenden Rektor Golf einen Verweis, weil er die Anfrage überhaupt geduldet habe.“⁷⁵²

Es gibt in Berves Personalakte kein offizielles Dokument, das einen Hinweis darauf enthält, aus welchen Gründen sich der Althistoriker entschied, dem Ruf nach München zu folgen und Leipzig zu verlassen. Dass Konflikte mit dem Gauleiter eine Rolle gespielt haben, wie in den Entlastungsschreiben behauptet wird, kann daher weder bestätigt noch widerlegt werden. Dafür spräche, dass Berve sich offenbar bei Mutschmann für den Verbleib jüdischer Kollegen an der Fakultät einsetzte. Dagegen spricht, dass Berve als Rektorenkandidat 1940 von Mutschmann unterstützt worden sein muss, da dem Gauleiter in Sachsen ein Mitspracherecht bei der Besetzung von Rektoren zukam.⁷⁵³

In seiner Verteidigungsschrift im Entnazifizierungsprozess gelingt es Berve nur sehr unzureichend, diesen Widerspruch zu erklären:

„Der Vorschlag Prof. Knicks, mich zu seinem Nachfolger zu bestellen, begegnete (...) bei der Sächsischen Regierung erheblichem Misstrauen. Dass trotzdem seiner Anregung entsprochen wurde, dürfte (...) darauf zurückzuführen sein, dass man, zumal im Reichserziehungsministerium einen namenhaften Gelehrten an der Spitze der altberühmten Leipziger Universität zu sehen wünschte, nachdem weder Prof. Golf noch Prof. Knick, (...) letzterer mehr praktischer Arzt als Wissenschaftler (...), als solche hatten angesprochen werden können.“⁷⁵⁴

Konflikte zwischen Rektor und Gauleitung waren jedoch schon vom Zuschnitt der jeweiligen Aufgaben her fast zwangsläufig zu erwarten: denn dem Rektor unterstanden die Führer des örtlichen NSDDB und des NSDStB, während diese Gliederungen dem Gauleiter unterstanden.⁷⁵⁵ Indes wurden Konflikte zwischen Mutschmann und Berve, wie sie von anderen

⁷⁵² UAM, O-XIV-542, S. 90.

⁷⁵³ Vgl. Seier, *Der Rektor als Führer*, S. 122.

⁷⁵⁴ UAM, O-XIV-542, S. 61.

⁷⁵⁵ „Im Dickicht der Kompetenzen und der Sachinteressen wucherten die Konflikte. (...) Jeder Bodengewinn der Parteigliederungen beschneidet die politische Führungsfunktion des Rektorates“, fasst Hellmut Seier die Situation zusammen (*Seier, Der Rektor als Führer*, S. 132 f).

Universitäten bekannt sind und die sich daraus ergaben, dass der Rektor und das REM Posten an der Universität mit namhaften Wissenschaftlern zu besetzen gedachten, um im In- und Ausland konkurrenzfähig zu bleiben, während NSDDB und Gauleitung diese in der Hand altgedienter Nationalsozialisten sehen wollten,⁷⁵⁶ von weiterer Seite bezeugt. Im Entnazifizierungsverfahren sagte der ehemalige Hochschulreferent des Sächsischen Kultusministeriums Heinrich Lange aus:

„In Sachsen herrschten damals turbulente Verhältnisse, der Gauleiter bedrohte den Minister, (...) und seine Mitarbeiter ständig mit Verhaftung. Die Partei, die Dozenten- u. Studentenführung kämpften mit allen Mitteln gegen das Ministerium und suchten ihren eigenen Leuten Stellen zu verschaffen und alles zu beseitigen, was ihnen im Wege stand. Prof. Berve (...) vertrat mit aller Energie und Forderung nach Erhaltung aller Kräfte, die nur irgendwie gehalten werden konnten und nach Besetzung der freien Stellen rein nach fachlichen Gesichtspunkten. Er war (...) ein wertvoller Verbündeter des Ministeriums in dem oft aussichtslosen Kampf gegen Gauleiter und Parteistellen. Berve setzte sich für jeden gefährdeten Professor ein. (...) Der Zusammenarbeit mit Berve war es zu verdanken, dass Prof. Litt nicht ausscheiden musste (...). Vor allem hat er versucht, die philosophische Gesamt-Fakultät mit besten Kräften zu besetzen, die nicht der Partei angehörten; so (...) wurden die besten Vertreter ihres Fachs, die Prof. Heimpel und Schadewaldt für Leipzig gewonnen. Mit besonderer Wärme setzte sich Berve für die schwergefährdeten Prof. Wach, Levi, Landsberger und Moll⁷⁵⁷ ein, deren Entlassung der Gauleiter mit allen Mitteln verlangte.“⁷⁵⁸

Dass auch Litt es Berve zu verdanken hatte, dass er länger an der Universität bleiben konnte, wird durch den Lebenslauf Litts in der Datenbank der Universität Leipzig⁷⁵⁹ gestützt. Schadewaldt war, wie später noch ausführlich dargestellt werden wird, Mitglied einer in Opposition zu den Nationalsozialisten stehenden Gruppe.⁷⁶⁰

Langes Aussage ist jedoch mit äußerster Vorsicht zu behandeln: denn er war nicht nur Mitglied der „Akademie für Deutsches Recht“, im Rahmen derer er an einer, an den Bedürfnissen des Nationalsozialismus ausgerichteten, Neufassung des Bürgerlichen Gesetzbuches arbeitete. Er selbst hatte im Sächsischen Volksbildungsministerium an der Entlassung politisch missliebiger

⁷⁵⁶ Siehe Seier, Der Rektor als Führer, S. 138.

⁷⁵⁷ Bruno Moll lehrte Nationalökonomie an der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig und wurde 1934 auf Grundlage des "Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums" wegen seiner "jüdischen Abstammung" entlassen, woraufhin er nach Peru emigrierte (Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Bruno Moll, S. 1).

⁷⁵⁸ UAM, E-II-878, S. 8 f.

⁷⁵⁹ Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. habil. et Dr. oec. publ. h. c. Theodor Litt, S. 1.

⁷⁶⁰ Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. habil. Wolfgang Otto Bernhard Schadewaldt, S. 1.

Professoren der Universität Leipzig mitgewirkt.⁷⁶¹ Das Verhältnis der beiden Männer scheint zudem über ein rein berufliches hinaus gegangen zu sein, da Lange sich noch 1952 bei der Universität München für die Übertragung einer Diätendozentur an Berve einsetzen sollte, wie aus den Quellen Q 72 und Q 73 im Anhang hervorgeht. Lange war nach dem Ausscheiden aus der „Akademie für Deutsches Recht“, mit dessen Leiter Hans Frank er sich überworfen hatte, 1939 nach München umgezogen,⁷⁶² wo er Berve nach dessen Ruf an die Universität München 1943 wiedergetroffen haben muss. Obwohl aufgrund dieser Tatsachen und besonders der Verstrickung Langes in die Gleichschaltung dessen Aussage besonders unglaubwürdig ist, gibt es keine näheren Hinweise, dass Berve Lange bei der Gleichschaltung der Universität Leipzig zuarbeitete.

Ein Kollege Berves, dessen Aussage die Richter im Entnazifizierungsprozess nachhaltig beeindruckt zu haben scheint, war der Nobelpreisträger Werner Heisenberg, der in Leipzig Theoretische Physik lehrte. Auch Heisenberg ergriff im Zuge des Verfahrens ausführlich Partei für Berve und war im Vergleich zu diesem nicht mit dem Makel einer Mitgliedschaft in der NSDAP behaftet. Heisenberg schrieb:

„Als die Revolution 1933 ausbrach, waren wir uns in einem engeren Kreis von etwa 8 Professoren, dem der Betroffene angehörte, in der Erkenntnis der ungeheuren Gefahr dieses Vorgangs durchaus einig und wir sprachen oft davon, ob man dies Geschehen wie eine Naturkatastrophe einfach ablaufen lassen sollte oder ob man versuchen sollte, durch aktives Eingreifen wenigstens in den Universitäten zu retten, was zu retten war. Es haben sich dann die verschiedenen Mitglieder unseres Kreises verschieden entschlossen. Während einige von uns, darunter ich selbst, die Situation zunächst als hoffnungslos ansahen und daher, öffentlich als Gegner der Bewegung angesehen, auf jeden politischen Einfluss verzichten mussten, hat Herr Berve den schwierigeren Weg gewählt und versucht, durch den Eintritt in die Partei und eine aktive Teilnahme am politischen Geschehen Unglück an der Universität zu verhindern und das politische Geschehen von der Universität aus günstig zu beeinflussen.“⁷⁶³

An der Aussage Heisenbergs ist nicht nur merkwürdig, dass er der Deutung der Nationalsozialisten entsprechend den Beginn der Diktatur als „Revolution“ bezeichnet. Mit der Aussage widerspricht er auch, wohl ohne es zu wollen, den Aussagen anderer Kollegen, Berve habe sich nicht politisch betätigt. Auch wenn Berve dies nach Heisenberg getan habe, um Unheil von seiner Universität abzuwenden, so ist durch diese Aussage umso unverständlicher, wie das Gericht 1948 zu der Überzeugung gelangen konnte: „(...) dass der Betroffene niemals weder vor noch nach 1933 in irgendeiner Weise für den N.S. oder Hitler im Rahmen der Universität

⁷⁶¹ Siehe o.A., In der Schule Hegels lernte man unklare Begriffe, S. 1.

⁷⁶² Siehe o.A., In der Schule Hegels lernte man unklare Begriffe, S. 1.

⁷⁶³ UAM, E-II-878, S. 7.

gearbeitet hat.“ Bestätigt wurde Heisenbergs Aussage durch den Archäologen und späteren Rektor der Universität Leipzig Bernhard Schweitzer.⁷⁶⁴

Gewichtigen Einfluss auf die Entscheidung des Gerichtes hatte auch die Aussage einer Studentin, die 1943 von der Gestapo verhaftet und im Anschluss vom Studium an allen deutschen Universitäten ausgeschlossen worden war. Grund hierfür war ein Ausspruch Berves im privaten Kreis, den die Studentin in einem von der Gestapo abgefangenen Brief wiedergegeben hatte und an den sie sich wie folgt erinnerte:

„Es scheint ja auch verheerend bergab zu gehen. Wir sind dem Ausland geistig schon erschreckend unterlegen. In Bulgarien erkennt man z.B. schon nicht mehr den Dipl. ing. an. Wenn das schon in der Technik so ist, der einzigen nutzbringenden kriegswichtigen Disziplin, wie mag das weiter gehen?“⁷⁶⁵

Ein weiterer Professor, der wie Heisenberg nicht Mitglied der NSDAP war,⁷⁶⁶ sagte ebenfalls für Berve aus, obgleich die Formulierungen des Briefes vermuten lassen, dass ihm die Entlassung Berves zuwider war und er möglicherweise dazu überredet werden musste. Professor Vossler, der Neuere Geschichte an der Universität Leipzig unterrichtete, wurde befragt und wusste zu berichten:

„Als Erklärung für seinen unerwarteten Parteibeitritt ist mir seinerzeit von Kollegen, nicht von ihm selbst, den ich nicht befragen wollte, gesagt worden: Berve sei eingetreten um Schlimmeres zu verhüten, er halte dafür das ruhige, gebildete, vernünftige Elemente, auch wenn sie, ja gerade wenn sie dem NS kritisch gegenüberständen, sich der nun herrschenden Partei anschließen müssten, denn andernfalls, wenn die Anständigen abseits stehen, würden eben nur die sturen und rohen Elemente allein und ohne heilsam hemmendes Gegengewicht herrschen und schwersten Schaden anrichten, gerade auch in der bedrohten Universität, die es unter den veränderten Verhältnissen unbedingt zu schützen gelte – Ueberzeugt hat mich diese Überlegung gar nicht, ich habe sie für eine verfehlte Rechnung und eitle Hoffnung gehalten.“⁷⁶⁷

Dieser Linie folgend kam das Gericht 1948 in unmissverständlicher Klarheit zu dem Schluss:

„Nach alledem ist im Falle Berve mit seltener und überzeugender Klarheit erwiesen, nicht nur, dass er nie etwas mit dem NS gemein hatte, sondern dass er diesen in den für das deutsche Geistesleben ausschlaggebenden Gebieten so wirksam wie kaum einer bekämpft hat, weil er aus tiefster und ernstester Sorgnis um die Reinhaltung des wissenschaftlichen Forschens dieses Opfer aus Tarnungsgründen auf sich nehmen musste, weil er nur so die Möglichkeit zu dem in ins Auge gefassten Kampf hatte.“⁷⁶⁸

⁷⁶⁴ UAM, E-II-878, S. 7.

⁷⁶⁵ UAM, E-II-878, S. 8.

⁷⁶⁶ UAM, O-XIV-542, S. 106.

⁷⁶⁷ UAM, E-II-878, S. 8.

⁷⁶⁸ UAM, E-II-878, S. 12.

Nachdem Berve auch in zweiter Instanz als minderbelastet eingestuft wurde, beantragte er bei der Universität die Wiederzulassung als Professor. Die Philosophische Fakultät leitete seinen Antrag an das Bayerische Kultusministerium weiter und bemerkte im Anschreiben: „Die Fakultät erhebt keine Einwendungen hinsichtlich der von Seite des Prof. Berve zu gewärtigenden politischen, liberalen und moralischen Eigenschaften.“⁷⁶⁹ Am 30. Mai 1949 entsprach das Ministerium dem Antrag der Universität. Da Berves ehemalige Professur inzwischen mit Alexander von Stauffenberg, dem Bruder des Hitler-Attentäters vom 20. Juli 1944, Claus von Stauffenberg, besetzt worden war, was Alfred Heuss noch 1980 als große Ungerechtigkeit verdammt,⁷⁷⁰ musste Berve sich zunächst jedoch mit einer Stelle als „Privatdozent und außerplanmäßiger Professor“⁷⁷¹ begnügen.⁷⁷²

Was Vossler offensichtlich bereits 1933 merkwürdig erschienen war, nutzte Berve-Schüler Alfred Heuss noch 1980 als Argumentationsgrundlage, seinen Mentor postum in dessen Nachruf zu entlasten:

„Der Nationalsozialismus war ihm [Berve] von hause aus widerwärtig, aber nachdem er den Staat erobert hatte, glaubte und fürchtete er, sich und die von ihm vertretene Sache nur unter Signalisierung eines positiven Verhältnisses zu ihm behaupten zu können. Wir wissen heute, daß dies, aufs Ganze besehen, eine Illusion war, aber wenn welche schon damals skeptischer dachten, waren sie doch darauf angewiesen, an der Spitze von Fakultäten und Universitäten auch Männer zu finden, mit denen man sich in Grundfragen der Wissenschaft einig wußte. (...) An seiner [Berves] persönlichen Integrität gab es keinen Zweifel. Wer in einer totalen Diktatur nicht strikte Klausur beobachtet (...), ist bei der Nachwelt (...) leicht der Mißdeutung ausgesetzt. Will man da etwas erreichen, muß man bekanntlich das Wort der diesem Zweck dienenden Aktion unterordnen und kann sich nicht gestatten, gegen bestimmte Sprachregelungen zu verstoßen.“⁷⁷³

Heuss folgt noch 35 Jahre nach Ende des Verfahrens denselben Argumentationsmustern wie Berve und seine Kollegen. Nicht nur das Engagement in der NSDAP wird unabhängig von den tatsächlichen Möglichkeiten der positiven Einflussnahme als Akt der Unterwanderung gerechtfertigt; das Schweigen gegenüber begangenem Unrecht wird sogar als ein besonders cleverer Schachzug zur Aufrechterhaltung der eigentlich antifaschistischen Überzeugung stilisiert.

⁷⁶⁹ UAM, E-II-878, S. 30.

⁷⁷⁰ Vgl. Heuss, Helmut Berve, S. 764.

⁷⁷¹ Offenbar hatte man deshalb jedoch sowohl im Rektorat als auch im Dekanat der Philosophischen Fakultät ein schlechtes Gewissen gegenüber Berve und sann auf Möglichkeiten, dem Altertumswissenschaftler Kompensation zu verschaffen. Nach einigem Hin und Her widmete man für Berve Gelder aus einer freiwerdenden Dozentenstelle um, was ihm ein zusätzliches Gehalt von knapp 5.000 DM jährlich einbrachte (UAM, E-II-878, S. 39-43), nach heutigen Maßstäben inflationsbereinigt etwa 12.500 Euro.

⁷⁷² UAM, E-II-878, S. 35.

⁷⁷³ Heuss, Helmut Berve, S. 763 f.

Man muss Heuss zugutehalten, dass er als junger Wissenschaftler in den dreißiger Jahren, im Gegensatz zu seinem Mentor Berve, abgesehen von einem formalen Eintritt in die NSDAP 1937, gegenüber dem Nationalsozialismus keine Konzessionen machte. Im Gegenteil: ein anonymer Zeitungsartikel von Heuss in einer schweizerischen Zeitung aus dem Jahr 1934, in welchem er über die Zustände in Deutschland berichtete, belegt das aufrichtige Entsetzen, mit welchem der Autor über die Gewalt und die Gleichschaltung berichtet, wie auch über das Verschleppen politisch Andersdenkender in die frühen Konzentrationslager. Wenngleich Heuss nicht umhinkommt festzustellen, dass dieses Ausmaß an Gewalt noch nicht so schlimm sei, wie der Stalinsche Terror. Auch scheint der äußere Anlass für den Artikel Heuss' Empörung über die Ermordung Ernst Röhms gewesen zu sein sowie über den zunehmenden Verfall des Respektes gegenüber traditionellen Autoritäten wie Eltern und Lehrern,⁷⁷⁴ was aber trotzdem keinen Zweifel an seiner grundsätzlichen Gegnerschaft zum NS-Staat aufkommen lässt.

Auch Berve-Schüler Peter Robert Franke wusste in einem Nachruf auf Berve von 1979 zu berichten:

„Man spürte, daß hier ein Gelehrter am Werke war, dem Geschichtsschreibung (...) als Hilfe zur Bewältigung der eigenen Zeit galt. In der griechischen Geschichte (...) glaubte Berve jene Beispielhaftigkeit zu finden, die (...) auch den heutigen Menschen noch etwas lehren könne: (...) Der naheliegenden Versuchung, von hier aus die Antike zu idealisieren, ist Berve jedoch nicht erlegen. Wohl war seine Wertung der Dinge höchst lebendig, (...) aber sein Blick für Fehler und Schwächen, für Verirrungen und Entartungen blieb ungetrübt. Die Bewahrung des rechten Maßes (...) blieb sein alleiniges Kriterium. Seine Hinwendung zur politischen Geschichte erklärt sich daraus, daß für ihn der antike Mensch vor allem ein politisch engagierter Bürger war, der sich in den Auseinandersetzungen (...) zu bewähren (...) suchte, – verantwortlich (...) gegenüber der staatlichen Gemeinschaft (...).“⁷⁷⁵

Mit keiner Silbe geht Franke in seinem Nachruf auf eugenische und militaristische Tendenzen in „Sparta“ ein, lobt jedoch Berves Alexanderbuch, dessen ausführliche Beschreibung der sozialen Netzwerke und dessen Forschungsleistung als bis heute gültiges Standardwerk. Berves unwissenschaftliches Vorgehen als „höchst lebendig“ zu bezeichnen, trifft den Kern seiner Verfehlungen wohl kaum. Und ihm die Bewahrung des „rechten Maßes“ zu attestieren, erscheint vor dem Hintergrund der über Berve zutage geförderten Fakten fast schon zynisch. Doch ganz kam Franke doch nicht umhin, die Nähe seines Mentors zum Nationalsozialismus anzusprechen, wenn er in Übereinstimmung mit Heuss, Gadamer und vielen anderen schreibt:

„Freilich hat Helmut Berve, bei aller persönlichen Integrität, als Parteigenosse dem damaligen Staat zweifellos Konzessionen gemacht und Äußerungen – auch schriftliche – getan, die später peinlich wirkten und die er im privaten Gespräch bedauerte, ohne sich davon zu

⁷⁷⁴ Vgl. Rebenich, Deutsche Eindrücke, S. 92 ff.

⁷⁷⁵ Franke, Helmut Berve, S. 1.

distanzieren, weil er dies für würdelos hielt. Das von ihm 1942 herausgegebene Sammelwerk *Das neue Bild der Antike* in zwei Bänden, an dem viele Fachgenossen mitarbeiteten, läßt allerdings von dieser Anpassung wenig spüren, auch nichts von der sonst keineswegs unüblichen Deutung der Punischen Kriege als einer Auseinandersetzung zwischen Semiten und Ariern.⁷⁷⁶

Es bleibt festzuhalten: sich von öffentlich gemachten Konzessionen gegenüber dem Nationalsozialismus im privaten Bereich zu distanzieren wäre für Berve, wie wohl auch für Franke, eine Schwäche gewesen, egal, wie menschenverachtend, auch vor dem Hintergrund der eigenen Klarheit über die Auswirkungen des Gesagten, diese sein mochten.

Dass „Das neue Bild der Antike“ keineswegs neutral gehalten war, konnte dargelegt werden. Es bereits als Akt des Widerstandes zu werten, dass auf Begriffe wie „Arier“ und „Semiten“ verzichtet wurde, man also nicht ganz so rechtsradikal geschrieben habe wie andere, ist eine Feststellung, die an dieser Stelle in ihrer ganzen Wirkmächtigkeit wohl unkommentiert bleiben kann.

Es konnte gezeigt werden, dass Berves Einstufung als minderbelastet falsch war. Vielmehr betätigte er sich als Aktivist für den Nationalsozialismus und wäre auch als solcher zu verurteilen gewesen. Artikel 7 des Befreiungsgesetzes regelte:

„Aktivist ist: (...) Wer durch Wort oder Tat, insbesondere öffentlich durch Reden oder Schriften oder durch freiwillige Zuwendungen aus eigenem oder fremdem Vermögen oder durch Einsetzen seines persönlichen Ansehens oder seiner Machtstellung im politischen, wirtschaftlichen oder kulturellen Leben wesentlich zur Begründung, Stärkung oder Erhaltung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft beigetragen hat; (...) wer durch nationalsozialistische Lehre oder Erziehung die Jugend an Geist und Seele vergiftet hat; (...) wer im Dienste des Nationalsozialismus Werte der Kunst oder Wissenschaft verhöhnt, beschädigt oder zerstört hat“⁷⁷⁷

Berve selbst unternahm nicht einmal den Versuch, seine eigene Rolle während des Krieges auf die eines Mitläufers herunterzuspielen. So schrieb er in seiner Verteidigungsschrift bezugnehmend auf seine Mitgliedschaft in der NSDAP:

„Aussicht auf irgendwelche persönlichen Vorteile konnte bei mir schon deshalb keine Rolle spielen, weil ich bereits seit 1927 einen der ersten Lehrstühle meines Faches, das Ordinariat für Alte Geschichte an der Universität Leipzig, innehatte, eine „Beförderung“ mithin nicht in Betracht kam.“⁷⁷⁸

Freilich schrieb Berve dies in der Absicht, seinen Eintritt in die NSDAP als ausgeklügelten Plan zur Unterwanderung der Partei darzustellen. Diese Behauptung ist jedoch nach den zutage

⁷⁷⁶ Franke, Helmut Berve, S. 1.

⁷⁷⁷ Länderrat des amerikanischen Besatzungsgebietes, Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus, S. 58 f.

⁷⁷⁸ UAM, O-XIV-542, S 58.

geförderten Erkenntnissen hinreichend widerlegt. Stattdessen liefert es den stärksten Hinweis darauf, dass Berve richtiger Weise als Aktivist denn als Minderbelasteter einzustufen gewesen wäre.

Die Persilscheine Berves ehemaliger Freunde und Kollegen offenbaren den Versuch, den Diskurs über Berve gezielt zu manipulieren, wie auf den vorangegangenen Seiten gezeigt werden konnte. Hierbei bedienten sie sich vor allem zweier Mechanismen: erstens behaupteten sie, durch ihre Nähe zu Berve ein Wissen zu besitzen, das anderen fehle und leiteten somit für sich die Deutungshoheit über seine Aktivitäten während der Zeit des Nationalsozialismus ab sowie die exklusive Fähigkeit, in seinem Tun den wahren, verborgenen Kern seiner Intentionen zu erkennen. Zweitens versuchten sie, durch das Ignorieren besonders belastender Fakten und das Hervorheben jener Verfehlungen, die am wenigsten schwerwiegend erschienen, den Diskurs über Berve zu verknappen. Die von Foucault vorgeschlagenen Strategien zur Diskursanalyse halfen, diese Manipulationsversuche als solche zu deschiffrieren. Zu nennen sind hier vor allem die Methoden der Umkehrung von Beschneidung und Verknappung, die Betrachtung der Bedeutung der einzelnen Diskurse, der Verzicht auf die Annahme vorgängiger Bedeutungen; und die Fokussierung der äußeren Gegebenheiten.

5.5.3 Einflussnahmen durch Ministerium und Gauleitung

Wie weit sich die NS-Führung und Reichsminister Rust in die Angelegenheiten der Universitäten einmischten, davon geben ebenfalls die Fakultätsprotokolle Auskunft. So wurde am 7. November 1934 verzeichnet:

„(...) Min.[isterium] genehmigt, dass das „Semitische Institut“ künftig die Bezeichnung „Orientalisches Institut“ führt. (...) Dekan verliest ein Schreiben des Reichsministers Rust an die Landesregierungen, wonach diese jede freie oder freiwerdende planmäßige Professur unter Angabe des Faches dem Reichsminister anzuzeigen haben, beim Reichsminister dessen Zustimmung zur Einleitung von Berufungsverhandlungen einzuholen haben, (...) nach Abschluss der Berufungsverhandlungen die Zustimmung des Reichsministers einzuholen haben, dass die Ernennung dem zuständigen Reichsstatthalter in Vorschlag gebracht wird, die Zustimmung des Reichsministers zu Eröffnung oder Schließung von wissenschaftlichen Instituten einholen müssen, und sich auch der Zustimmung des Reichsmin.[isters] zu versichern haben im Falle grundlegender Abänderungen der akademischen Lehrpläne und Prüfungsordnungen.“⁷⁷⁹

Während der erste Satz in seiner Formulierung noch darauf schließen lässt, dass die Universität oder die Philosophische Fakultät vertreten durch Berve den Antrag auf Umbenennung stellte, bezeugen die Formulierungen der folgenden Absätze klar den Anspruch der NSDAP auf

⁷⁷⁹ UAL, Phil_Fak_A_03_30_14, S. 34.

Einmischung in die Praxis der Stellenvergabe. Bereits ein halbes Jahr zuvor war eine Verordnung erfolgt, nach der die Universität Leipzig der SA kostenlos Veranstaltungsräume zur Verfügung zu stellen habe.⁷⁸⁰

Ein Jahr später erfolgte eine weitere Verordnung aus dem Reichsministerium, die regelte, dass Studenten, die sich um Stipendien, Gebührenerlässe oder andere Vergünstigungen bewürben, bevorzugt zu berücksichtigen seien, wenn sie eine aktive Mitgliedschaft in der SA nachweisen könnten.⁷⁸¹

Die Universität wurde offenbar auch in administrative Tätigkeiten der Mitgliederverwaltung der NSDAP eingebunden, woran sich mindestens Berve auch beteiligte. Im November 1935 erfolgte ein Rundschreiben Berves an die Institutsdirektoren, die er in seiner Rolle als Dekan der Philosophischen Fakultät aufforderte, ihm jede berufliche Veränderung jener wissenschaftlichen Assistenten mitzuteilen, von denen man wisse, dass sie Parteimitglied waren. Außerdem habe man ihn darüber zu unterrichten, falls bekannt würde, dass ein wissenschaftlicher Assistent aus der Partei austrete.⁷⁸²

Im Mai 1939 wandte sich der sächsische Kultusminister direkt an Berve, als er ihn wissen ließ:

„Seit Dezember 1935 werden die sächsischen Landes- und Gemeindebeamten – wie auch Beamte von Reichsverwaltungsbehörden in Sachsen – von der NSDAP. Gauleitung Sachsen zu sechstägigen Lehrgängen auf der Gauschulungsburg Augustusburg einberufen. Lehrkräfte sind hiervon ausgenommen worden. Jedoch werden die Lehrer der Volks-, Berufs- und Höheren Schulen durch den NSLB zu Lehrgängen auf die Gauschule Hammerleubsdorf einberufen. Es ist also Sorge getragen, dass fast alle Angehörigen der wichtigsten Gruppen der im öffentlichen Dienst Stehenden in Sachsen (...) einer kurzen Grundlagenschulung unterzogen werden, in der sie auf die (...) Ziele der nationalsozialistischen Politik hingewiesen (...) werden. Ich würde es nun lebhaft begrüßen, wenn auch die Lehrer der sächsischen Hochschulen (...), für die keine Anordnung der Teilnahme besteht, die aber auch (...) von keiner anderen Dienststelle oder Gliederung der Partei in solchen Kursen erfasst werden, möglichst zahlreich an der Schulung teilnehmen würden. Ohne die Teilnahme zur Pflicht zu machen, gebe ich im Einvernehmen mit dem Gauschulungsleiter der NSDAP die Anregung zur freiwilligen Meldung und ersuche Sie, dem Lehrkörper dies in geeigneter Weise bekannt zu geben. Von einer Meldung können absehen Lehrkräfte,

1. die das 60. Lebensjahr vollendet haben, oder
2. nicht die Reichsangehörigkeit besitzen, oder
3. an einem Dozentenlager oder einem Beamtenlager des Stellvertreters des Führers oder als politische Leiter der NSDAP., als Angehörige einer ihrer Gliederungen, als Amtswalter eines ihrer angeschlossenen oder von ihr betreuten Verbandes an einem für diese Kategorien bestimmten mindestens einwöchigen weltanschaulich-politischen

⁷⁸⁰ UAL, Phil_Fak_E_66, 14.

⁷⁸¹ UAL, Phil_Fak_E_66, S. 65.

⁷⁸² UAL, Phil_Fak_E_66, S. 66.

Schulungslehrgang teilgenommen haben, solange diese Teilnahme nicht länger als 3 Jahre zurückliegt, oder

4. mit der Einberufung zu einer der unter 3) aufgeführten Veranstaltungen innerhalb des nächsten Jahres rechnen müssen.

Die Meldung hat über den Leiter der Dozentenschaft und den Rektor (Direktor) der Hochschule an das Gauschulungsamt der NSDAP. zu erfolgen. Dieses wird den Teilnehmern über das zuständige Kreisschulungsamt ein Einberufungsschreiben zusenden (...). Die Teilnahmegebühr beträgt 12 RM. Zum 1. Oktober und 1. April jeden Jahres sind mir die Namen der Teilnehmer des vergangenen Halbjahres zu berichten. Ich gebe der Erwartung Ausdruck, dass die Hochschullehrer (...) meiner Anregung folgen, und hoffe, dass aus ihren Reihen im Laufe der nächsten Jahre zahlreiche Meldungen eingehen.“⁷⁸³

Während der erste Teil des Briefes noch eine Freiwilligkeit der Teilnahme der Dozentenschaft suggeriert, so macht das Ministerium im zweiten Teil sehr deutlich, dass die Teilnahme an den politischen Schulungen sehr wohl obligatorischer Natur war. Dies wird nicht zuletzt anhand von Formulierungen wie „ich gebe meiner Erwartung Ausdruck“, „die Meldung hat zu erfolgen“, „Die Namen der Teilnehmer sind mir zu berichten“ sowie an der Tatsache deutlich, dass detaillierte Gründe nötig waren, um von der Teilnahme befreit zu sein.

Es folgte eine Aufforderung der NS-Kreisschulungsleitung Leipzig an Hochschuldozenten, sich als Referenten für Schulungen zur Verfügung zu stellen.⁷⁸⁴ Dieser leisteten allein sechs Professoren der Philosophischen Fakultät Folge:⁷⁸⁵ Peter Rassow,⁷⁸⁶ Johann Kuhn,⁷⁸⁷ Adolf Helbok,⁷⁸⁸ Otto Reche,⁷⁸⁹ Bruno Borowski,⁷⁹⁰ und Hermann Wendorf,⁷⁹¹ allesamt Mitglieder der NSDAP. Die Titel ihrer Vorträge trugen so eindeutige Überschriften wie „Das Streben Frankreichs nach Vorherrschaft“ oder „Der rassistische Aufbau des englischen Volkes“.⁷⁹²

⁷⁸³ UAL, Phil_Fak_E_66, S. 117-119.

⁷⁸⁴ UAL, Phil_Fak_E_66, S. 138.

⁷⁸⁵ UAL, Phil_Fak_E_66, S. 127 f.

⁷⁸⁶ Vgl. Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Berthold Leopold Peter Rassow, S. 1.

⁷⁸⁷ Vgl. Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Johann Bernhard Christoph Theodor Kuhn, S. 1.

⁷⁸⁸ Vgl. Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Johann Anton Adolf Helbok, S. 1.

⁷⁸⁹ Vgl. Wiedemann, Völkische Wissenschaften im 20. Jahrhundert, S. 1.

⁷⁹⁰ Vgl. Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Bruno Borowski, S. 1.

⁷⁹¹ Vgl. Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Hermann Wendorf, S. 1.

⁷⁹² UAL, Phil_Fak_E_66, S. 140.

Die Vortragsreihe weckte offenbar auch bei anderen Stellen Begehrlichkeiten, denn nicht einmal ein Jahr später wandte sich der „Gaubeauftragte für das militärische Vortragswesen beim Gaupropagandaamt Sachsen der NSDAP“, ein gewisser Dr. Mühle, direkt an Berve:

„Das Oberkommando der Wehrmacht hat (...) die Deutsche Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften beauftragt, Redner bereitzustellen, die sich an einer wehrpolitischen Aufklärungsarbeit weitester Kreise der Bevölkerung beteiligen. Diese Vorträge, die sich in Zusammenarbeit zwischen Wehrmacht und Gaupropagandaamt auch in Sachsen (...) entwickelt haben, wurden im letzten Winterhalbjahr fast ausschliesslich von Wehrmachtangehörigen gehalten. Seit dem Beginn des Frühjahres aber stehen sehr viele dieser Offiziere (...) nicht mehr zur Verfügung. Deshalb folge ich einer weiteren Anregung des Oberkommandos der Wehrmacht, indem ich Ew. Magnifizienz bitte, aus dem Kreise des Arbeitsbereiches einige Herren namhaft zu machen, die imstande sind, die eine oder andere Aufgabe ihres Arbeitsgebietes wehrpolitisch (...) vorzutragen. Als Beispiele solcher Themen erlaube ich mir zu nennen:

„Die Eisenbahn – wehrpolitisch gesehen“

„Die Wehrwirtschaft und ihre Aufgabengebiete“

„Finanzen und Wehrkraft“ („die silbernen Kugeln“)

„Bauern und Soldat“

(...) Erstens muss das Thema (...) unbedingt wehrpolitisch gefasst sein. Zweitens müssen Thema und Vortrag gegenwartsbezogen, packend und volkstümlich sein. (...) Die Vorträge müssen anweisungsgemäss dem stellv. Generalkommando IV.A.K. zur Zensur vorgelegt werden. (...) Da es sich um eine kriegswichtige, die Front der Heimat stärkende Tätigkeit handelt, über deren Erfolge ich an hohe Partei- und Wehrmachtsstellen laufend berichte, bitte ich die ehrenvolle und dankbare Aufgabe nach Kräften unterstützen zu wollen. Ich werde mir erlauben, Ew. Magnifizienz nach Ostern meine Aufwartung zu machen und nähere Einzelheiten zu besprechen.⁷⁹³

Wieder war eine formale Bitte der Partei so formuliert worden, dass es wenig Zweifel daran geben konnte, welche Antwort man erwartete. Brav leitete Berve das Schreiben an die Dekane der Fakultäten seiner Universität mit der Bitte weiter, ihm möglichst bald Vorschläge für Vortragsthemen zu unterbreiten.⁷⁹⁴

Doch dann geschah etwas Merkwürdiges: noch im selben Monat, im April des Jahres 1941, schrieb Berve in knappen Worten an Mühle: „Euerer Spektabilität, erwidere ich auf das Schreiben vom 19. April, daß ich bereit bin, im Rahmen der wehrpolitischen Aufklärungsarbeit Vorträge über die Themen: „Sparta, ein indogermanischer Kriegerstaat“ und „Rom und

⁷⁹³ UAL, Phil_Fak_E_66, S. 146 f.

⁷⁹⁴ UAL, Phil_Fak_E_66, S. 146 f.

Karthago“⁷⁹⁵ zu halten. Heil Hitler! Berve“⁷⁹⁶ Merkwürdig war dies nicht nur aufgrund der knapp gehaltenen Antwort sondern auch, weil Berve lediglich einen freiwilligen Referenten melden konnte, sich selbst.

Und bereits zwei Tage später teilte der neue Dekan der Philosophischen Fakultät, Wolfgang Schadewaldt, offenbar auf Nachfrage Berves, seinem Rektor mit: „Zufolge Schreibens vom 12. April 1941 teile ich mit, daß sich lediglich Ew. Magnifizienz selbst als Redner für eine wehrpolitische Aufklärungsarbeit zur Verfügung gestellt haben.“⁷⁹⁷

Es ist unklar, ob es im Anschluss trotzdem zu einem Treffen zwischen Mühle und Berve kam. Falls ja, so dürfte dieses angesichts der mangelnden Bereitschaft der Professoren der Philosophischen Fakultät, der Berve einst selbst als Dekan vorgestanden hatte, sich als Referenten zur Verfügung zu stellen, nicht angenehm verlaufen sein. Möglicherweise waren die Themenvorschläge der NSDAP für eine geisteswissenschaftlich ausgerichtete Fakultät zu technisch gewesen.

Auch kann die Person Wolfgang Schadewaldts eine Rolle gespielt haben: Schadewaldt war nicht Parteimitglied und gehörte der dem Nationalsozialismus gegenüber kritisch eingestellten Mittwochsgesellschaft an.⁷⁹⁸ Wolfgang Schadewaldt gilt als einer der einflussreichsten Übersetzer der Schriften Homers, Aischylos‘ und Sophokles‘.⁷⁹⁹ Übersetzungen seiner Dramen werden bis heute aufgeführt. Schadewaldt, geboren 1900 in Berlin, war Klassischer Philologe. Er

⁷⁹⁵ Der Vortrag „Rom und Karthago“ sollte für Berve in seinem Entnazifizierungsprozess noch zum Problem werden. Er wurde in erster Instanz als Beleg für eine antisemitische Grundhaltung Berves gewertet, da er die Karthager als semitisches Volk beschrieb, die eine ernstzunehmende Bedrohung für das mächtige Rom darstellten. Die Richter, die Berve in zweiter Instanz vom Vorwurf des Antisemitismus freisprachen, werteten denselben Vortrag als Beleg für Berves projüdische Einstellung, da es ein Lob darstelle zu erwähnen, dass ein Volk in der Lage sei, das mächtige Rom herauszufordern. Auch in anderer Hinsicht wurde Berves Vortragstätigkeit von der ersten und zweiten Instanz höchst unterschiedlich gewertet. Die Richter der ersten Instanz hatten eine geplante Vortragsreise Berves zum Reichskommissar für die besetzten niederländischen Gebiete als Beleg für Berves Nähe zum Nationalsozialismus gewertet, während die Richter in zweiter Instanz der Argumentationslinie Berves folgten, die unverdächtigen Titel der Vorträge („Alexanders des Großen Weltreichsgedanken“, „Das delphische Orakel“, „Die weltgeschichtliche Stellung des Augustes“) sprächen nicht für eine ideologische Nähe zum Nationalsozialismus (UAM, E-II-878, S. 4).

⁷⁹⁶ UAL, Phil_Fak_E_66, S. 152.

⁷⁹⁷ UAL, Phil_Fak_E_66, S. 154.

⁷⁹⁸ Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. habil. Wolfgang Otto Bernhard Schadewaldt, S. 1.

⁷⁹⁹ Seidensticker, Zum 100. Geburtstag des Philologen Wolfgang Schadewaldt.

hatte in Berlin studiert und war Schüler von Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Vor seiner Zeit in Leipzig als Protegé Martin Heideggers hatte er die Position des Dekans der Philologischen Fakultät in Freiburg inne. Trotz seiner gedanklichen Nähe zum „Dritten Humanismus“ des in *Abschnitt 5.3.3* erwähnten Werner Jaegers überwarf sich Schadewaldt 1934 politisch mit Heidegger und wechselte nach Leipzig. Seine Teilnahme an den Treffen der oppositionellen Mittwochsgesellschaft sind jedoch erst ab 1942 belegt.⁸⁰⁰

Schadewaldt verließ noch 1941 die Universität Leipzig.⁸⁰¹ Und wie bei Berve, so ist auch bei Schadewaldt nicht klar, inwiefern hier Konflikte mit der Gauleitung eine Rolle spielten.

Martin Doerne⁸⁰² gab später an, Berve habe es sich endgültig mit der Gauleitung verscherzt, als er der bevorstehenden Schließung der Theologischen und der Juristen Fakultät entgegenwirkte, die aufgrund politischer Gründe durch die Gauleitung betrieben wurde, indem er 1939 an Mutschmann vorbei beim preußischen Finanzminister Popitz Unterstützung für die beiden Fakultäten sicherstellte und sich hierfür wiederum bei Rust absicherte. Damit hätte Berve sich dermaßen unbeliebt gemacht, dass ihm, um seiner drohenden Entlassung zuvorzukommen, nur die Flucht nach München geblieben sei.⁸⁰³

Berve selbst bestätigt diese Aussage nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in seiner Verteidigungsschrift und rückt sich selbst in die Nähe des Widerstandes vom 20. Juli zu rücken, indem er geschickt sein gutes Verhältnis zu Popitz und dessen Mitgliedschaft in der Widerstandsgruppe um Stauffenberg miteinander verknüpft.⁸⁰⁴

Bestätigt wird dies durch den Universitätsoberassistenten Heinz Ronte, der bei Berve in Leipzig studierte oder promovierte. Ronte sagte aus:

„Ich kann bezeugen, dass Professor Berve niemals ein Nazi-Aktivist war. Vor allem hat er niemals in Kreisen junger Wissenschaftler und Studenten nationalsozialistische Propaganda getrieben (...). In den schweren Krisenzeiten der Leipziger Universität hat sich Professor Berve besondere Verdienste erworben, indem er männlich und unter Einsatz seiner ganzen Persönlichkeit für die Belange der freien Wissenschaft gegen den berüchtigten damaligen Gauleiter von Sachsen Mutschmann mit Erfolg eintrat. Dass damals die theologische und juristische Fakultäten unbehelligt weiterarbeiten konnten ist Professor Berves tatkräftiger

⁸⁰⁰ August Boeckh Antike Zentrum, Wolfgang Schadewaldt, S. 1.

⁸⁰¹ Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. habil. Wolfgang Otto Bernhard Schadewaldt, S. 1.

⁸⁰² Doerne selbst war in dieser Zeit stellvertretender Dekan der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig gewesen (UAM, O-XIV-542, S. 80 f).

⁸⁰³ UAM, E-II-878, S. 9.

⁸⁰⁴ UAM, O-XIV-542, S 64.

und energischer Abwehr zu verdanken gewesen. (...) Ich selbst gehörte weder der Partei noch einer ihrer Gliederungen an.“⁸⁰⁵

Der Altertumswissenschaftler Franz Dirlmeier, der in Berves Entnazifizierungsprozess als wichtiger Entlastungszeuge auftrat, beschrieb ausführlich, wie er sich zahlreiche, harte Auseinandersetzungen mit dem Vertreter des NSDDB im akademischen Senat der Universität München geliefert habe, um Berve für München zu gewinnen, während der Vertreter des NSDDB Berve um jeden Preis verhindern wollte, da er den Rassegedanken zu wenig in das Zentrum seiner Forschung gestellt habe. Wie auch Doerne⁸⁰⁶ reiht sich Dirlmeier in die lange Reihe der Entlastungszeugen mit brauner Weste ein. Dirlmeier war nicht nur Mitglied der NSDAP sondern auch der SS-Organisation „Forschungsgemeinschaft Deutsches Ahnenerbe“,⁸⁰⁷ die zur wissenschaftlichen Legitimierung Heinrich Himmlers Rassephantasien diente und die Tötung von KZ-Insassen im Zuge von Menschenversuchen zu verantworten hatte.

Dass Berve 1939, obwohl er damals weder Dekan der betroffenen Fakultäten noch Rektor der Universität war, offen einen Konflikt mit dem Gauleiter vom Zaun gebrochen haben soll, indem er Mutschmann übergehend in Berlin intervenierte, um den Fortbestand der Theologischen und der Juristischen Fakultät zu gewährleisten, klingt angesichts Berves sonst so präsenten Absicherungsbedürfnisses recht abenteuerlich, ist jedoch nicht ausgeschlossen, da Berve nachweislich gute Kontakte nach Berlin hatte. Falls es sich so zugetragen hat, ist diese Episode aber wohl eher in den dauerschwelenden Machtkonflikt zwischen Staat und Partei einzuordnen, denn als Beweis für Berves antinazistische Grundhaltung zu werten, es sei denn, man unterstellte auch Reichserziehungsminister Rust, kein Nationalsozialist gewesen zu sein. Dass Berve einer Entlassung in Leipzig durch Mutschmann zuvorkommend nach München gehen musste, leuchtet nicht ein, da die Gauleitung, wie gezeigt werden konnte, nicht die Befugnis besaß, einen Rektor zu entlassen.

Allerdings scheinen Konflikte mit Mutschmann schon länger geschwelt zu haben, denn Berve schreibt in seiner Verteidigungsschrift:

„Insbesondere darf ich auf mein Verhalten gegenüber vier jüdischen oder vier halbjüdischen Fakultätsmitgliedern verweisen, die, obwohl sie nach damals geltendem Recht als Weltkriegsteilnehmer vor Entlassung geschützt waren, von dem Reichsstatthalter in Sachsen widerrechtlich von einem Tage auf zum anderen ihres Amtes enthoben wurden. Dadurch dass

⁸⁰⁵ UAM, O-XIV-542, S. 95 f.

⁸⁰⁶ Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. et Dr. theol. h.c. Martin Bernhard Gotthelf Theobalt Doerne, S. 1.

⁸⁰⁷ Universität Mainz, Franz Dirlmeier, in: Verzeichnis der Professorinnen und Professoren der Universität Mainz, S. 1.

ich mich – wenn leider auch vergeblich – für die Betroffenen verwandte und als Dekan in der Fakultätssitzung eine offene Kritik an der umgesetzten Maßnahme zuließ, zog ich mir nicht nur einen Verweis des damaligen Rektors und Bespitzelung durch den SD zu, ich wurde auch meines Amtes als Dekan entsetzt, indem, ohne dass mir überhaupt die Mitteilung zugeteilt worden wäre, ein gefügiger Mann auf diesen Posten gestellt wurde.“⁸⁰⁸

Dirlmeiers Aussage hingegen verrät weniger etwas über Berve, denn über Dirlmeier selbst, der sich offenbar in der Rolle des den Antifaschisten Berve protegierenden Fürsprechers gefiel, zumal Dirlmeier selbst angesichts seiner Verstrickungen in Partei und SS auch ein Interesse daran hatte, eine eigene Gegnerschaft zum Nationalsozialismus behaupten zu können.

Dass es Spannungen zwischen Mutschmann und Berve gab, wird durch Zeugenaussagen von politisch unbelasteten Zeitgenossen wie dem späteren Dekan der Medizinischen Fakultät Hueck erhärtet:

„Ich kann bezeugen, dass er [Berve] während der Jahre 37-42 in zunehmendem Maße kritisch gegen die NSDAP eingestellt war und sein Rektorat dazu benutzt hat, der N.S. Gewalt Herrschaft nach Möglichkeit Widerstand zu leisten. Als Beweis führe ich an, dass er die medizinische Fakultät in ihrem Kampfe gegen die dauernden, gewaltsamen Eingriffe des damaligen Reichsstatthalters Mutschmann (...) tatkräftig unterstützt und sie vor schwerem Schaden bewahrt hat.“⁸⁰⁹

Wenig überraschend, aber in seinem Detailreichtum dennoch interessant, ist die Aussage des ehemaligen Assistenten Berves aus Leipzig Max Treu, der sich erinnern will:

„Ich bezeuge auf Grund meiner Zusammenarbeit mit Herrn Professor Berve, dass jede Verfälschung der Wissenschaft in Form von pseudowissenschaftlichen, parteipolitisch gefärbten Schriften von ihm aufs Entschiedenste abgelehnt wurde, und er infolge dieser seiner Haltung nicht selten gegen starke Widerstände zu kämpfen hatte. So entsinne ich mich zum Beispiel einer Äußerung nach einer Sitzung (1941) des Ausschusses des sog. „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaftler“, wo Berve nach erfolgter Ablehnung einiger Anträge der „Aktivisten“ mit innerer Genugtuung zu mir, der ich als Protokollführer dieser Sitzung beigewohnt hatte, sagte: „Die haben wir wieder einmal glatt überfahren. Der Rest wurde am Boden zerstört.““⁸¹⁰

Was, wenn nicht „pseudowissenschaftlich“ war Berves Versuch in „Sparta“, eine geistige Wesensverwandtschaft zwischen Spartanern und Germanen herzustellen? Nun mag es vorkommen, dass Menschen sich auch noch fünf Jahre später wortwörtlich an Gesprächssituationen erinnern können. Eine fachliche Diskussion, bei der Berve sich darüber freute, einen Kontrahenten „überfahren“ zu haben, als Akt des Widerstandes zu werten, ist vor allem deshalb abenteuerlich, weil dies auf einer Veranstaltung des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ stattfand, also einer Aktion, die die nationalsozialistische Raum- und Bevölkerungspolitik

⁸⁰⁸ UAM, O-XIV-542, S. 59.

⁸⁰⁹ UAM, O-XIV-542, S. 89.

⁸¹⁰ UAM, O-XIV-542, S. 101 f.

wissenschaftlich untermauern sollte.⁸¹¹ Ein Sachverhalt, der eindeutig als Indiz für Berves Verstrickung in den Nationalsozialismus zu werten ist, wird hier zum Widerstand umgedeutet.

Ähnlich tat auch dies der spätere Rektor der Universität Leipzig Schweitzer, als er Berve attestierte:

„Professor Helmut Berve ist mir seit dem Frühjahr 1932 bekannt. Sein Eintritt in die NSDAP im Mai 1933 war für mich (...) eine Überraschung. Aus damaligen Gesprächen mit ihm weiß ich, dass einer der Beweggründe für diesen seinen Schritt die Sorge vor der Radikalisierung der Partei und vor den hieraus drohenden Gefahren war. Wie viele hoffte er, dass sich diesen Gefahren durch den Eintritt besonnener, gerecht denkender und weitblickender Persönlichkeiten begegnen ließe. Die Enttäuschung ist ihm wie den Meisten, die sich aus diesem Grunde der NSDAP anschlossen, nicht erspart geblieben. Auf anderem Felde, nämlich auf dem Gebiet der Universitäts- und Wissenschaftspolitik hat sich dieser Gedanke jedoch als überaus fruchtbar erwiesen. (...) Diese Erfolge wurden nur ermöglicht durch die Parteizugehörigkeit, die für verantwortlich denkende Menschen in diesen Jahren schon ein Opfer bedeutete, während die in der Opposition verharrenden Dozenten ohnmächtig blieben. Es wäre andererseits zweifellos ungerecht, ex eventu zu sagen, es wäre besser gewesen, auf eine Rettung der Universität vor dem Nazismus zu verzichten und dafür die Widerstandsfrent zu stärken; denn diese hätte auch dann wohl nicht ausgereicht, um das ganze System zu stürzen.“⁸¹²

Während sich Berve also „opferte“, indem er, laut Schweitzer in weiser Voraussicht, NSDAP-Mitglied wurde, um etwas zu bewegen, blieben die offen oppositionell auftretenden Wissenschaftler laut Schweizer „untätig“ – was schon ein Widerspruch in sich ist – und somit auch wirkungslos. In dieser Darstellung wird offener Opportunismus zum wahren Widerstand stilisiert, während das tapfer nach außen hin sichtbare Opponieren als kurzfristig und nutzlos dargestellt wird.

Berve selbst verfolgte in seiner Verteidigungsschrift diese Linie und ließ keinen Zweifel daran, dass die unterschiedlichen Aussagen zu seiner Verteidigung abgesprochen waren:

„Zum Eintritt in die NSDAP am 1. Mai 1933 hat mich zwar auch die Hoffnung bewegt, dass die nationalsozialistische Regierung ihren Versprechen gemäß eine Besserung der damaligen schweren sozialen und wirtschaftlichen Notlage und eine Hebung der außenpolitischen Stellung Deutschlands bringen werde, war jedoch vor allem bestimmt durch die Erwägung, dass, wenn durch die extremen Erwägungen der Partei dem kulturellen, insbesondere auch dem wissenschaftlichen Leben nicht schwere Schäden erwachsen sollten, es notwendig sei, Männer aus dem geistigen Bereiche, die bisher fast sämtlich sich der nationalsozialistischen Bewegung fern gehalten hatten, sich einschalteten und versuchten, die drohende Gefahr zurückzudämmen. Das dies mein Hauptbeweggrund war, wird von meinen damaligen Kollegen, den Professoren Heisenberg (der berühmte Physiker), Schweitzer und Vossler, ausdrücklich bezeugt. (...) Ein Wirken zur Verteidigung und zum Nutzen der Wissenschaft

⁸¹¹ Vgl. Hausmann, Der "Kriegseinsatz" der Deutschen Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg (1940-1945), S. 63-69.

⁸¹² UAM, O-XIV-542, S. 98.

war nach Lage der Dinge nur bei nomineller Zugehörigkeit zur Partei möglich (vgl. Die Erklärung von Prof. Schweitzer).⁸¹³

Einige Seiten später legte er dar:

„Zusammenfassend darf ich erklären, dass ich, wie die vorgelegten Schriftstücke beweisen, nicht nur kein ‚Aktivist‘ gewesen bin, sondern im Gegenteil die nominelle Parteimitgliedschaft erworben und dazu benutzt habe, der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus auf meinem Arbeitsfelde, dem der Wissenschaft und der geistigen Kultur (...) nach Kräften wirksam Widerstand zu leisten. Dieser Widerstand, der nachweislich wesentliche Kulturgüter retten half, war nur durch mutigen Einsatz und unbedenkliche Gefährdung meiner Person zu leisten. Mich selbst in die Gruppe der „Entlasteten“ einzureihen, hindert mich nur die Tatsache, dass ich, wie die Dinge schließlich liefen, schwere Nachteile nicht erlitten habe.“⁸¹⁴

Es zeigt sich, dass die Universität Leipzig unter Berves Rektorat vonseiten des Reichserziehungsministeriums, des sächsischen Kultusministeriums, der Gauleitung und des Gaupropagandaamtes Versuchen der politischen Einflussnahme ausgesetzt war. Inwiefern Berve hier Spielräume hatte, sich dieser zu entziehen, ist schwer abzuschätzen. Möglicherweise verärgerte Berve die Gauleitung, indem er dem Wunsch, bei der Organisierung geschichtswissenschaftliche Vorträge im Rahmen einer Vortragsreihe für das Gaupropagandaamt mitzuwirken, nicht in gewünschtem Maße nachkam. Hinzu kam, dass er bereits 1935 eine halböffentliche Kritik an der sächsischen Gauleitung im Rahmen einer Fakultätssitzung zugelassen und sich beim Gauleiter für einige jüdische Kollegen eingesetzt hatte. Wahrscheinlich intervenierte Berve bei Rust und Popitz, um die Schließung der Theologischen und der Juristischen Fakultät zu verhindern und zog sich somit zusätzlich den Zorn Mutschmanns zu. Dass Berve im Rahmen des „Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaften“ opponierte, wie Treu dies anhand einer Äußerung Berves auf einer Tagung versuchte darzustellen, ist unglaubwürdig. Nachgewiesen ist, dass Berve der Bitte der Parteileitung nachkam, Meldungen über Ein- und Austritte der Universitätsangehörigen weiterzuleiten.

5.6 Zusammenfassung

Helmut Berve war kein Verführter oder, um die Terminologie der Entnazifizierung aufzugreifen, ein Mitläufer. Er wurde nicht unter Druck gesetzt die Nähe zum NS-Staat zu suchen, im Gegenteil: er biederte sich offensiv beim Reichserziehungsministerium an. Seine Arbeiten entlarven ihn in ihrer Gänze als Überzeugungstäter.

⁸¹³ UAM, O-XIV-542, S. 58.

⁸¹⁴ UAM, O-XIV-542, S. 69 f.

Unterschiede zur NS-Rassenideologie in Berves „Sparta“-Buch sind zwar in Nuancen feststellbar. So ist nach Berve ein „reiner“ Geist Voraussetzung für eine vermeintlich höherwertige Gesellschaft, was im Gegensatz zur Weltanschauung Hitlers⁸¹⁵ – bei der es gewissermaßen umgekehrt ist, da das Attribut „Herrenmensch“ hier an der ethnischen Zugehörigkeit festgemacht wird,⁸¹⁶ – den aus Berves Sicht Unterentwickelten ein Mindestmaß an Weiterentwicklungsmöglichkeiten zugesteht. Auch vermeidet Berve in seinem „Sparta“-Buch Kategorisierungen wie „Arier“ oder „Untermenschen“. Dass er keine Berührungspunkte mit diesen Kategorisierungen hatte, beweist jedoch seine Unterschrift unter dem Pamphlet der Philosophischen Fakultät der Universität Tübingen aus dem Jahr 1942.⁸¹⁷ Diese kleinen Unterschiede sind jedoch vor dem Hintergrund des gesamten Ausmaßes Berves Verherrlichung des Militarismus, seiner biologistischen Denkweise und seiner sozialdarwinistischen Auffassung vom Idealtypus einer Gesellschaft dermaßen gering, dass man, wenn auch nicht von Deckungsgleichheit gesprochen werden kann, doch mindestens eine Anschlussfähigkeit an die Rassenideologie Hitlers konstatieren muss.

Dass Theodor Mommsens Art der Geschichtsschreibung von Berve als Vorbild beschworen wurde, wie Christ in seiner Berve-Untersuchung herausgearbeitet hat,⁸¹⁸ ist in gewisser Weise nicht verwunderlich, finden sich doch im Mommsens Verehrung Julius Caesars Züge jenes romantischen Irrationalismus, den Berve zur Tugend erhob. Man erinnere sich an den Ausspruch Mommsens aus dem Brief an Friedrich Althoff aus dem Jahr 1889: „objective Geschichtsschreibung ist notorisch ein Unding“.⁸¹⁹

Michel Foucaults Regel der Äußerlichkeit angewendet auf Berves Aussagen und Schriften während der NS-Zeit bewahrt davor, in Berves Handlungen und Äußerungen nach einem verborgenen Kern zu suchen, dessen Entdeckung schließlich von der antifaschistischen Grundhaltung Berves überzeugen möge. Denn wie gezeigt werden konnte, waren die späteren Rechtfertigungsversuche durch die offenkundigen Widersprüche und Lücken leicht als solche zu enttarnen.

⁸¹⁵ Siehe Kroll, *Utopie als Ideologie*, S. 44.

⁸¹⁶ Vgl. Kershaw, *Hitler. 1889-1936*, S. 389.

⁸¹⁷ Siehe Marchand, *Archaeology and philhellenism in Germany, 1750-1970*, S. 349.

⁸¹⁸ Christ, *Hellas*, S. 205 ff.

⁸¹⁹ Rebenich, *Theodor Mommsen und Friedrich Althoff*, S. 367 f.

Marian Nebelins Feststellung, dass Historiker gerade in Diktaturen die Nähe zur Macht suchen,⁸²⁰ kann für Helmut Berve bestätigt werden. Berve sammelte eine ganze Reihe von Mitgliedschaften in NS-Organisationen. Er äußerte sich nachweislich wiederholt positiv über den Krieg sowie über Hitler und sah sich selbst in der Rolle eines die Jugend auf den notwendigen Krieg einzuschwörenden Mentors. In einem Artikel verherrlichte er 1943 den Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion als Verteidigungsfall. Er war Mitglied der „Arbeitsgemeinschaft für den Kriegseinsatz der Geisteswissenschaften“ des Reichserziehungsministeriums und unterhielt gute Beziehungen zu diesem. Das gute Verhältnis zum REM wurde auch durch die Rüge aufgrund der Habilitation politisch nicht genehmer Nachwuchswissenschaftler nicht nachhaltig gestört.

Karl Christs These, wonach Berve in erster Linie den Fehler begangen habe, sich nicht stark genug von den Nationalsozialisten zu distanzieren, die seine Werke in ihrem Sinne interpretiert hätten,⁸²¹ erscheint vor dem Hintergrund der zutage geförderten Erkenntnisse unbegründet. Obgleich mitnichten unterstellt werden soll, dass Christ hier den Versuch einer Reinwaschung unternimmt, so führt seine letztgenannte Äußerung doch in die Irre. Denn auch wenn nicht davon ausgegangen werden kann, dass jener, der einer Ideologie das Wort redet, auch für die Verbrechen verantwortlich ist, die später in ihrem Namen begangen werden, so wäre eine solche Nachsicht im Falle Berves unangebracht. Erstens beweisen Berves Mitgliedschaften in zahlreichen NS-Organisationen, seine Äußerungen über den Krieg und Hitler und seine Teilnahme an der Aktion Ritterbusch, dass er die Politik der Nationalsozialisten aktiv unterstützte. Zweitens kann nicht unterschieden werden zwischen der Feststellung einer unterschiedlichen Wertigkeit unterschiedlicher Ethnien und der daraus resultierenden Schlussfolgerung, diese mit allen Konsequenzen unterschiedlich wertig zu behandeln. Das eine ist notwendige Bedingung für das andere.

Es zeigt sich also, dass Berve weder ein bloßer Mitläufer war noch in vorseilendem Gehorsam die Antike im Sinne der neuen Machthaber interpretierte, sondern dass er aufgrund innerer Überzeugung handelte. Das Argument Christs, Berve habe Dinge nicht voraussehen können, geht an der Chronologie der Ereignisse vorbei. Sein offen völkisches, biologistisches und militaristisches Werk „Sparta“ entstand 1937, also lange nach der Zeit der Machtübergabe und systemfestigender Maßnahmen wie der Gleichschaltung und den Nürnberger Rassegesetzen. Und

⁸²⁰ Siehe Nebelin, *Sieger, Besiegte und Historiker*, S. 57-60.

⁸²¹ Siehe Christ, *Hellas*, S. 221.

Berve verherrlichte noch den Krieg, da war Deutschland längst in der Tschechoslowakei, Polen und der Sowjetunion einmarschiert. Seine Expertise als Altertumswissenschaftler stellte er dem NS-Regime zur Verfügung. Seine Thesen von der Wesensverwandtschaft zwischen Germanen und Griechen waren der NS-Ideologie anschlussfähig. Berves Ansichten hätten ebenso die geplante Versklavung der Bevölkerung Osteuropas wie auch die Ermordung Behinderter im Rahmen der „Aktion T4“ legitimieren können.

Und doch, um ein vollständiges Bild Berves zu zeichnen, dürfen auch die wenigen, ihn entlastenden Fakten nicht unterschlagen werden. So konnte gezeigt werden, dass es vermutlich Berves Verdienst gewesen war, dass vier Angehörige der Philosophischen Fakultät jüdischen Glaubens bzw. aus jüdischen Elternhäusern stammend bis 1935 und somit noch zwei Jahre nach der Gleichschaltung der Universitäten im Amt bleiben konnten, weil Berve persönlich für seine Kollegen beim Reichsstatthalter vorsprach. Spekulativ, ja sogar unfair wäre die Frage, ob Berve dies in erster Linie tat, um seine jüdischen Kollegen zu schützen oder die besten Wissenschaftler an seiner Fakultät zu halten, wie es in den Briefen teilweise anklang. Denn positiv, sogar mutig waren die Versuche allemal und sie hatten vermutlich zumindest kurzfristig auch eine Verbesserung der Lebensumstände der Opfer zufolge. Berve ließ offenbar in halböffentlichen Räumen wie Fakultätssitzungen und Seminaren Kritik am Regime zu und übte diese möglicherweise auch selbst. Darüber hinaus konnten besonders die Aussagen der unbelasteten Zeugen offenlegen, dass Berve durch den Versuch der Weiterbeschäftigung verfolgter Kollegen direkte Nachteile wie den Verlust des Dekanats erlitt und sich offenbar dermaßen unter Druck gesetzt fühlte, dass er Leipzig verließ.

Weiterhin stellte sich im Laufe der Untersuchung heraus, dass Berve möglicherweise das Reichserziehungsministerium verärgerte, indem er Habilitationen abnahm, die nach den Maßstäben der NSDAP zu sehr an der wissenschaftlichen Leistung orientiert und zu wenig ideologiegeleitet waren. Dies macht Berves Schriften, Artikel und Reden nicht weniger sozialdarwinistisch, völkisch oder militaristisch. Doch es zeigt eine gewisse Ambivalenz im Umgang mit den Nationalsozialisten auf, die von einer offenbar nicht rückhaltlosen Unterstützung des Regimes durch Berve herrührte.

Wie auch Winckelmann und im Gegensatz zu Mommsen, der moderne Verhältnisse den antiken überstülpte, sah Berve im antiken Griechenland den nachzuahmenden Idealtypus einer Gesellschaft; allerdings nicht im antiken Griechenland im Allgemeinen, sondern in der auf den ständigen Kampf und Verzicht ausgerichteten Jugenderziehung Spartas. Unbestreitbar wird diese Geisteshaltung Berves von der aktuellen politischen Situation in Deutschland geprägt gewesen

sein sowie vom allgemein vorherrschenden nationalkonservativen Klima an den Universitäten und im Besonderen von der hochschulpolitischen Ausrichtung nach 1933. Denn durch das Interpretieren der Antike in einem der NS-Ideologie anschlussfähigen Sinne, erhielt Berve, wie gezeigt werden konnte, den Zuspruch einflussreicher politischer Kreise, die ihm Macht und eine öffentliche Bühne bieten konnten, wodurch sich in Berve fast zwangsläufig die Bestätigung der Richtigkeit und Wichtigkeit seiner althistorischen Arbeit manifestiert haben muss. So kann „Sparta“ von 1937 als eine indirekte Folge der politischen Verhältnisse der Dreißigerjahre in Deutschland gelten. Dies erfuhr durch Berves Tätigkeit in Leipzig möglicherweise besondere Verstärkung. Denn Sachsen war bereits während der Kaiserzeit völkisch geprägt. Während der Weimarer Republik siedelten sich in Leipzig dem Nationalsozialismus nahestehende Forscher an, von denen einige auch persönlichen Kontakt zu Berve pflegten und mit ihm an der Philosophischen Fakultät zusammenarbeiteten. Ob diese Berve auch fachlich im Hinblick auf die Ausrichtung seiner Forschung beeinflussten, wie Rebenich dies in Bezug auf Freyer andeutet, dafür lieferten die zur Verfügung stehenden Quellen keine Anhaltspunkte.

Kaum zu überschätzen ist das soziale Umfeld in Leipzig im Hinblick auf den Ausgang seines Entnazifizierungsprozesses. Ehemalige Kollegen – sowohl Nationalsozialisten als auch Unbelastete – ersparten ihm nach dem Krieg durch das Ausstellen von Persilscheinen, wie aus den Gerichtsakten hervorgeht, die Verurteilung als Aktivist und ermöglichten ihm eine weitere wissenschaftliche Tätigkeit. Das Netzwerk, das Berve sich hier von 1927 bis 1943 erarbeitet hatte, bestand sowohl aus ehemaligen „Parteigenossen“ als auch aus Menschen, die sich in einer Abhängigkeit zu Berve befunden hatten, wie ehemalige Studenten und Untergebene, aber auch aus Menschen, die glaubten, Berve etwas schuldig zu sein. Prominentestes Beispiel hierfür ist der Nobelpreisträger Werner Heisenberg. Aufgrund der Flut an Entlastungsschreiben fiel es der Berufungskammer vergleichsweise leicht, belastende Beweise zu ignorieren oder im Sinne Berves als Doppelspiel zur Verschleierung seiner in Wahrheit antifaschistischen Grundhaltung zu interpretieren.

6 Fazit

Die vorliegende Arbeit hat gezeigt, dass das soziale Umfeld einen großen Einfluss auf die Arbeit von Historikern ausübt. Darüber hinaus hat sich jedoch unter Anwendung Marian Nebelins Erkenntnis, dass Erinnerungen ohne vorherige Erfahrungen nicht möglich sind, gezeigt, dass die weltanschaulichen Einstellungen, die politischen Überzeugungen und die sexuelle Orientierung einen weit massiveren und vor allem unmittelbareren Einfluss auf die inhaltliche Arbeit von Historikern ausüben können.

Dresden war im 18. Jahrhundert eine Metropole des Barock und die Antikenverehrung der kurfürstlichen Herrscher omnipräsent. Ohne die Unterstützung des Hofes in Dresden hätte Johann Joachim Winckelmann keinen Zugang zur kurfürstlichen Gemäldegalerie und zur Skulpturensammlung gehabt, wo er seine Ideen von der Notwendigkeit der Nachahmung griechischer Werke als Voraussetzung für deren Verständnis entwickelte, was ihm den Aufstieg zum Begründer der modernen Altertumswissenschaften ebnete. Doch konnte die vorliegende Dissertation zutage fördern, dass Winckelmanns Homosexualität wahrscheinlich die hauptsächliche Triebfeder für die Beschäftigung mit griechischer Antike war. Das Interesse an dieser war bereits während Winckelmanns Zeit in Preußen entstanden. Von besonderer Brisanz für die Winckelmann-Forschung ist die im Laufe dieser Dissertation erarbeitete Erkenntnis, dass von allen Statuen, deren Beschreibungen Winckelmann in seiner Dresdner Zeit anfertigte, lediglich von dreien angenommen werden kann, dass er sie tatsächlich zu Gesicht bekam. Diese Vermutung erhärtete sich durch die Inaugenscheinnahme von Winckelmanns Nachlass in Paris, dem unzählige Statuenbeschreibungen zugrunde liegen, welche Winckelmann aus anderen Werken abschrieb. Auch in der Klarheit dieser Feststellung konnte die vorliegende Arbeit neue Maßstäbe für die zukünftige Winckelmann-Forschung setzen.

Theodor Mommsen stieß in Leipzig auf ein Umfeld, das geprägt war vom bürgerlichen Liberalismus und das ihn animierte, sich politisch und publizistisch zu betätigen. Leipzig war neben Dresden eine Hochburg der Revolution von 1848. Ohne die konkrete Animierung durch seine Kontakte in Leipzig hätte er nicht mit der Arbeit an der „Römischen Geschichte“ begonnen und somit auch nicht den Literaturnobelpreis erhalten. Der Frust über das Nichtzustandekommen eines deutschen Nationalstaates im Zuge der Revolution von 1848 war es jedoch, der ihn die politischen Verhältnisse seiner Zeit in seinem Hauptwerk dem antiken Rom überstülpen ließ. Die Herausbildung seines politischen Bewusstseins wiederum war, wie gezeigt werden konnte,

bis auf Nuancen jedoch bereits vor dem Umzug nach Leipzig, wo er mit der Arbeit an der „Römischen Geschichte“ begann, abgeschlossen.

Helmut Berve empfing an der Universität Leipzig ein Kollegium, das zwar, gemessen an der Zahl der NSDAP-Mitglieder, nicht nazistischer war als an anderen Universitäten, das sich aber durch einen besonderen Eifer gegenüber den neuen Machthabern auszeichnete. In diese Zeit an der „Universitas im braunen Rausch“,⁸²² wie Heiber sie nennt, fiel die Ausarbeitung des völkischen, militaristischen und sozialdarwinistischen Buches „Sparta“. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass Berves reaktionäre und biologistische Ansichten in diesem Umfeld eine positive Bestärkung erfuhren. Das in Leipzig erarbeitete Netzwerk half ihm später durch die Ausstellung von Persilscheinen maßgeblich dabei, im Entnazifizierungsprozess als Minderbelasteter eingestuft zu werden, sodass er ab 1949 seine wissenschaftliche Laufbahn fortsetzen konnte. Die Mitglieder der Spruchkammer folgten in zweiter Instanz nicht nur inhaltlich der Verteidigung Berves, wonach sein Engagement für den Nationalsozialismus als Tarnung seiner antifaschistischen Arbeit für die „Reinhaltung“ der Wissenschaft diene. Sie machten auch keine Unterscheidung zwischen der Glaubwürdigkeit von Entlastungszeugen mit NS-Vergangenheit und solchen ohne Parteimitgliedschaft. Dass Berves klar antidemokratischer und antipluralistischer Haltung auch von nicht-nazistischen Kollegen in Leipzig im Nachhinein nicht als solcher erinnert wurde, mag in erster Linie damit zu tun haben, dass sie in der Weimarer Republik gewissermaßen normal war.

Michel Foucaults These, dass alle zwischenmenschlichen Beziehungen Machtverhältnissen unterworfen sind, konnte für alle drei untersuchten Biographien bestätigt werden: Johann Joachim Winckelmann war in seiner Forschung auf das Wohlwollen des kurfürstlichen Hofes in Dresden angewiesen, ohne das er weder Zugang zur kurfürstlichen Gemäldesammlung noch zur Skulpturensammlung gehabt und erstrecht kein Forschungsstipendium für die Reise nach Italien erhalten hätte. Ohne diese Unterstützung hätte er, der arme Schustersohn ohne akademischen Hintergrund, nicht die „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ verfassen können. Er wäre nicht zum Begründer der Altertumswissenschaften avanciert und der Welt heute gänzlich unbekannt. Theodor Mommsen verlor, nachdem er in den Maitagen des Jahres 1848 in Leipzig zur Hortung von Waffen aufgerufen hatte, seine außerordentliche Professur für Römisches Recht an der Universität Leipzig. Dieses persönliche Trauma mag zu seiner Verbitterung über das Scheitern der Gründung eines deutschen

⁸²² Siehe Heiber, *Universität unterm Hakenkreuz* Teil 2, S. 109.

Nationalstaates beigetragen haben, was, wie gezeigt werden konnte, direkten Niederschlag in seiner „Römischen Geschichte“ fand, in der er der römischen Antike die modernen Verhältnisse des Jahres 1848/49 überstülpte. Die Verleihung des Literaturnobelpreises im Jahr 1902 korreliert also direkt mit Mommsens politischer Betätigung während der Revolution von 1848/49. Besonders Winckelmann und Mommsen mussten schmerzlich die Erfahrung machen, was es bedeutet, abhängig vom Wohlwollen anderer zu sein: Winckelmann, als ein vom Vatikan in Aussicht gestelltes Stipendium ausblieb und der sich, trotz seiner Verachtung gegenüber dem preußischen Absolutismus,⁸²³ gezwungen sah, eben jenem preußischen Staat anzudienen, nachdem man in Sachsen keine Verwendung mehr für ihn hatte; Mommsen als er, der sich doch im letzten Moment gegen die Revolution entschieden hatte, dennoch mit dem Verlust der Professur bestraft wurde. Selbst Helmut Berve stand, trotz seiner herausgehobenen Position als NSDAP-Mitglied, Günstling des Reichserziehungsministers und „Führer“ der Universität Leipzig, durch den dauerschwelenden Konflikt zwischen Partei und Staat unter Beobachtung durch die sächsische Gauleitung und das Amt Rosenberg, welche sich ironischer Weise immer mehr verstärkte, je gezielter er versuchte, sich dem Regime anzudienen. Obgleich Berve in jeder Hinsicht ein Nationalsozialist war, sowohl in formaler Hinsicht, gemessen an seiner Mitgliedschaft in der NSDAP, als auch bezogen auf seine systemstabilisierend wirkenden Artikel, Beiträge und Reden, war er durch die besondere Situation des auf dem Führerprinzip aufbauenden NS-Staates permanent unter Druck, Begehrlichkeiten von Gauleitung und Ministerium zu befriedigen. Auf Berve lastete dieser Druck umso mehr, als er sich durch den versuchten Schutz jüdischer Kollegen besonders angreifbar machte. Sich dennoch abzusichern gelang Berve durch die Rettung in einen servilen Opportunismus, indem er seine ohnehin schon antidemokratische und antipluralistische Grundeinstellung exponiert zur Schau stellte. So konnte auch Marian Nebe-lins Feststellung, dass Historiker gerade in Diktaturen die Macht suchen, am Beispiel Berves belegt werden.

Die von Hartmut Böhme im Zuge der Historisierung des 19. Jahrhunderts beschriebene Zerstörung der antiken Identität – welche knapp 200 Jahre zuvor in Winckelmanns „Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst“ noch allenthalben mit Händen zu greifen war – versucht Berve in seinem „Sparta“-Buch umzukehren. Der zunehmenden Verwissenschaftlichung von Antikenrezeption begegnet er ganz im Sinne der NS-Ideologie mit einem aggressiven Idealismus und Antirationalismus konkret durch den Versuch

⁸²³ Siehe Kroll, Winckelmann in Preussen, S. 116.

der Konstruktion einer geistigen Wesensverwandtschaft zwischen Griechen und Germanen. Wie auch Winckelmann und im Gegensatz zu Mommsen, der moderne Verhältnisse den antiken überstülpte, sah Berve im antiken Griechenland den nachzuahmenden Idealtypus einer Gesellschaft.

Alle drei in der vorliegenden Dissertation untersuchten Historiker nutzten die Geschichtsschreibung als Mittel zum Zweck der Beschwörung eines von ihnen idealisierten Gesellschaftsmodells. Diese Erkenntnis wird für zukünftige Generationen von Historikern wichtig bei der Rezeption der Arbeit ihrer Kollegen sein.

Johann Joachim Winckelmann propagierte eine auf gleichgeschlechtlicher Liebe fußende Gemeinschaft, die den Mann zum schönen Geschlecht erhebt und der somit der Blick eröffnet wird für die antike Kunst und Lebensweise, in deren Nachahmung er die Vervollkommnung einer Gesellschaft erkannte. Theodor Mommsen sehnte sich nach einem geeinten Deutschland mit starker Zentralgewalt und glaubte, die historische Verwirklichung dieses Ideals in den Vorbildern Sulla und Caesar gefunden zu haben. Helmut Berve fand in seiner Projektion des auf Verzicht, Härte und ständigen Kampf ausgerichteten Spartas ein nachzuahmendes Vorbild für den neu zu formenden deutschen Staat.

Dass den drei Historikern die Propagierung eines von ihnen favorisierten Gesellschaftsmodells im Rahmen ihrer althistorischen Arbeiten möglich war und dass ihnen die Plattform hierfür geboten wurde, ist damit zu erklären, dass sie erstens mit ihren Schriften dem jeweiligen Zeitgeist entsprachen und zweitens auf ein soziales Netzwerk zurückgreifen konnten, das sie unterstützte und ihre konkrete Arbeit im Sinne gemeinsamer Interessen wohlwollend förderte. Die sächsische Moderne bot Altertumswissenschaftlern aufgrund einflussreicher Geldgeber und einer bedeutenden Universität in Leipzig gute Beschäftigungsmöglichkeiten.

Wobei der direkte fachliche Einfluss Sachsens bei Winckelmann am stärksten und bei Berve am wenigsten stark nachgewiesen werden konnte. Wo zumindest indirekt bei Mommsen klar wird, dass das in Leipzig erlebte Ende der Revolution wahrscheinlich seine Sicht auf Sulla und Caesar beeinflusste und dem Geschichtsbild somit eine spezifisch sächsische Erfahrung zugrunde liegt, ist bei Berve unklar, inwieweit hier fachlicher Austausch oder politische Gespräche über Eugenik und Kriegführung den Historiker prägten. So muss am Ende festgehalten werden, dass die dünne Quellenlage aus Mommsens und Berves Leipziger Zeit aufgrund der teilweisen Zerstörung des Universitätsarchives eindeutiger Erkenntnisse – wie sie die Auswertung von Briefen oder Exzerpten hätte zutage fördern können, und wie sie bei Winckelmann möglich waren – nicht ermöglicht.

7 Quellen- und Literaturverzeichnis

7.1 Quellen

- BnF, Fonds Allemand, Coté 61, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt einer Beschreibung der Laokoon-Gruppe.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 61, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt über die Beschreibung der Venus von Praxiteles.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 61, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt über die Füße des Farnesischen Hercules.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 61, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt über Federico Zuccaro und Rafaelo Borghini.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 62, Winckelmann, Johann Joachim: Exzerpt über Roger de Piles: Sur le colorit.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Der portugiesische Staatssekretär für Justiz: Urkunde für Juan Winckelmann, Portici.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Winckelmann, Johann Joachim: Brief an den sächsischen Hof vom 13.06.1761, Winckelmann lädt Kurprinz nach Rom ein., Rom.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Empfehlungsschreiben von Rezzonico an Patentes commissarii superantiquitatibus.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Unbekannter Urheber: Brief an Clemens XIII. über Winckelmanns Arbeit als Präfekt der Römischen Antikensammlung, Rom.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Brief von Bünau an Winckelmann vom 20.07.1748.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Taufurkunde Winckelmanns.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Winckelmann, Johann Joachim: Brief an Seniore Bianconi vom 20. Juli 1761, Skulpturenbeschreibung.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 57, Winckelmann, Johann Joachim: Beschreibung des Mercur vom Belvedere, Dresden.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 57, Winckelmann, Johann Joachim: Beschreibung einer weiblichen Statue in der Villa Borghese.
- BnF, Fonds Allemand, Coté 56, Pastor Merckentin: Stammbuch Johann Joachim Winckelmanns, Stendal.
- Mscr. Dresd. App.3140, Winckelmann, Johann Joachim: Brief an Wackerbarth-Salmour über die Ausgrabungen bei Neapel aus dem Jahr 1761.

UAL, PA_0134, Personalakte Helmut Berve.
UAL, PA_5138A, Zeitungsartikel.
UAL, Phil_Fak_A_03_30_11, Fakultätsprotokoll.
UAL, Phil_Fak_A_03_30_14, Fakultätsprotokoll.
UAL, Phil_Fak_E_66, Fakultätsprotokoll.
UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Personalakte Theodor Mommsen.
UAM, E-II-878, Personalakte Helmut Berve.
UAM, O-XIV-542, Personalakte Helmut Berve.

7.2 Monographien

Berve, Helmut, Sparta, Leipzig 1937.
Bisky, Jens, Poesie der Baukunst. Architekturästhetik von Winckelmann bis Boisserie, Weimar 2000.
Breuer, Stefan, Die Völkischen in Deutschland. Kaiserreich und Weimarer Republik, Darmstadt 2008.
Calder III, William M. / Kirstein, Robert, „Aus dem Freund ein Sohn“. Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872-1903 (I), Hildesheim 2003.
Calder III, William M. / Kirstein, Robert, „Aus dem Freund ein Sohn“. Theodor Mommsen und Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Briefwechsel 1872-1903. (II), Hildesheim 2003.
Chapoutot, Johann, Der Nationalsozialismus und die Antike, Darmstadt 2014.
Christ, Karl, Theodor Mommsen und die „Römische Geschichte“ 1976.
Christ, Karl, Hellas. Griechische Geschichte und deutsche Geschichtswissenschaft, München 1999.
Christ, Karl, Clios Wandlungen. Die deutsche Althistorie vom Neuhumanismus bis zur Gegenwart, München 2006.
Daniel, Ute, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt am Main 2001.
Davis, Whitney, Queer Beauty: Sexuality and Aesthetics from Winckelmann to Freud and Beyond, New York 2010.
Décultot, Élisabeth, Johann Joachim Winckelmann. Enquête sur la genèse de l'Histoire de l'art 2000.
Detering, Heinrich, Das offene Geheimnis. Zur literarischen Produktivität eines Tabus von Winckelmann bis zu Thomas Mann, Göttingen 1994.

- Disselkamp, Martin, Die Stadt der Gelehrten. Studien zu Johann Joachim Winckelmanns Briefen aus Rom (Studien zur deutschen Literatur, Bd. 124), Tübingen 1993.
- Düring, Marlen / Eumann, Ulrich / Stark, Martin / Keyserlingk, Linda von, Handbuch Historische Netzwerkforschung. Grundlagen und Anwendungen (Schriften des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen (KWI) zur Methodenforschung, 1), Berlin 2016.
- Foucault, Michel, Archäologie des Wissens, Frankfurt am Main 1973.
- Foucault, Michel, Die Ordnung des Diskurses. Mit einem Essay von Ralf Konersmann, 10. Aufl., Frankfurt am Main 2007.
- Grafton, Anthony / Most, Glenn W. / Settis, Salvatore, The Classical Tradition, Cambridge, Massachusetts, London 2010.
- Haar, Ingo, Historiker im Nationalsozialismus. Deutsche Geschichtswissenschaft und der »Volkstumskampf« im Osten (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Band 143), Göttingen 2000.
- Hartmann, Ludo Moritz, Theodor Mommsen. Eine biographische Skizze. Mit einem Anhang: Ausgewählte politische Aufsätze Mommsens., Gotha 1908.
- Haufe, Eberhard, Deutsche Briefe aus Italien. Von Winckelmann bis Gregorovius, Hamburg 1956.
- Heiber, Helmut, Universität unterm Hakenkreuz Teil 1. Der Professor im Dritten Reich. Bilder aus der akademischen Provinz., München, London, New York, Paris 1991.
- Heiber, Helmut, Universität unterm Hakenkreuz Teil 2. Die Kapitulation der Hohen Schulen. Das Jahr 1933 und seine Themen., München, New Providence, Kondon, Paris 1994.
- Heres, Gerald, Winckelmann in Sachsen. Ein Beitrag zur Kulturgeschichte Dresdens und zur Biografie Winckelmanns, Berlin, Leipzig 1991.
- Heuss, Alfred, Theodor Mommsen und das 19. Jahrhundert, Stuttgart 1996.
- Hohls, Rüdiger / Jarausch, Konrad H., Versäumte Fragen. Deutsche Historiker im Schatten des Nationalsozialismus, Stuttgart, München 2000.
- Hölscher, Tonio, Klassische Archäologie. Grundwissen, Darmstadt 2002.
- Irscher, Johannes, Winckelmanns Wirkung auf seine Zeit. Lessing - Herder - Heyne, Stendal 1988.
- Justi, Carl, Winckelmann und seine Zeitgenossen (I), 5. Aufl., Köln 1956.
- Justi, Carl, Winckelmann und seine Zeitgenossen (II), 5. Aufl., Köln 1956.
- Justi, Carl, Winckelmann und seine Zeitgenossen (III), 5. Aufl., Köln 1956.
- Kershaw, Ian, Hitler. 1889-1936, München 2002.

- Kochs, Susanne, Untersuchungen zu Winckelmanns Studien der antiken griechischen Literatur (Stendaler Winckelmann-Forschung Band 4), Ruhpolding 2005.
- Köpf, Peter, Die Mommsens von 1848 bis heute; die Geschichte einer Familie ist die Geschichte der Deutschen, 1. Aufl., Hamburg [u.a.] 2004.
- Krause, Konrad, Alma Mater Lipsiensis. Geschichte der Universität Leipzig von 1409 bis zur Gegenwart, Leipzig 2003.
- Kroll, Frank-Lothar, Utopie als Ideologie. Geschichtsdenken und politisches Handeln im Dritten Reich, Paderborn, München, Wien, Zürich 1998.
- Kroll, Frank-Lothar, Geschichte Sachsens ([Beck'sche Reihe], [2613]: C.H. Beck Wissen), Originalausgabe, 1. Auflage, München 2014.
- Künemann, Otto / Güldemann, Martina, Geschichte der Stadt Leipzig, 3. Aufl., Gudensberg-Gleichen 2014.
- Leppmann, Wolfgang, Winckelmann. Eine Biographie mit 37 Bilddokumenten, Frankfurt am Main, Berlin, Wien 1971.
- Lippold, Adolf, Von Nachtwächtern, Trödeljuden und Harfenmädchen. Erinnerungen eines alten Leipzigers, Leipzig 2004.
- Losemann, Volker, Nationalsozialismus und Antike. Studien zur Entwicklung des Faches Alte Geschichte 1933-1945, Hamburg 1977.
- Marchand, Suzanne L., Archaeology and philhellenism in Germany, 1750-1970, Princeton 1996.
- MEW (Marx-Engels-Werke), Band 13, 2. überarb. Aufl. der 11. Aufl. 1990, Karl-Dietz-Verlag, Berlin 2015.
- Mommsen, Theodor, Römische Geschichte (1). Bis zur Schlacht von Pydna, Zweite Auflage, Berlin 1856.
- Mommsen, Theodor, Römische Geschichte (3). Von Sullas Tode bis zur Schlacht von Thapsus, Zweite Auflage, Berlin 1857.
- Mommsen, Theodor, Die Annexion Schleswig-Holsteins. Ein Sendschreiben der Stadt Halle und des Saalkreises, Zweite Auflage, Berlin 1865.
- Mommsen, Theodor, Römische Geschichte (2). Von der Schlacht von Pydna bis auf Sullas Tod, Fünfte Auflage, Berlin 1869.
- Mommsen, Theodor, Die Grundrechte des deutschen Volkes. Mit Belehrungen und Erläuterungen, Frankfurt am Main 1969.

- Mosse, George L., Die völkische Revolution. Über die geistigen Wurzeln des Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 1991.
- Oberndörfer, Ralf, „... sind in den Ruhestand zu versetzen“. Zur Verfolgung jüdischer Richter und Staatsanwälte in Sachsen während des Nationalsozialismus, Dresden 2008.
- Potts, Alex, Flash and the ideal, Winckelmann and the origins, New Haven, London 1994.
- Rebenich, Stefan, Theodor Mommsen und Adolf Harnack. Wissenschaft und Politik im Berlin des ausgehenden 19. Jahrhunderts, Berlin, New York 1997.
- Rebenich, Stefan, Theodor Mommsen. Eine Biographie (Beck'sche Reihe), 1. Aufl. in der Beck'sche Reihe, München 2007.
- Rebenich, Stefan, Theodor Mommsen und Friedrich Althoff. Briefwechsel 1882-1903, München 2012.
- Rehm, Walther, Johann Joachim Winckelmann. Briefe, Erster Band, Berlin 1952.
- Ribhegge, Wilhelm, Das Parlament als Nation. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49 (Droste-Taschenbücher Geschichte, 920), Düsseldorf 1998.
- Schreiter, Charlotte, Antike um jeden Preis. Gipsabgüsse und Kopien antiker Plastik am Ende des 18. Jahrhunderts, Berlin, Boston 2014.
- Thieme, Werner, Deutsches Hochschulrecht: Das Recht der Universitäten sowie der künstlerischen und Fachhochschulen in der Bundesrepublik Deutschland, 3. Aufl., München 2004.
- Tornow, Elisabeth, Der Revolutionsbegriff und die späte Römische Republik - eine Studie zur deutschen Geschichtsschreibung im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt am Main, Bern, Las Vegas 1978.
- Uhde-Bernays, Hermann, Einführung in Winckelmanns Briefe. Winckelmann, Hölderlin, Marées, Leipzig 1925.
- Uhlig, Ludwig, Griechenland als Ideal. Winckelmann und seine Rezeption in Deutschland, Tübingen 1988.
- Waetzoldt, Wilhelm, Johann Joachim Winckelmann. Der Begründer der deutschen Kunstwissenschaft, 3. Aufl., Leipzig 1946.
- Weinberg, Gerhard L., Hitlers zweites Buch. Ein Dokument aus dem Jahr 1928, Stuttgart 1961.
- Wickert, Lothar, Theodor Mommsen. Lebendige Gegenwart, Berlin (West) 1954.
- Wickert, Lothar, Theodor Mommsen. Otto Jahn. Briefwechsel 1842-1868, Frankfurt am Main 1962.
- Winckelmann, Johann Joachim, Kleine Schriften und Briefe, Weimar 1960.
- Winckelmann, Johann Joachim, Geschichte der Kunst des Altertums, Berlin 2003.

Wucher, Albert, Theodor Mommsen. Geschichtschreibung und Politik (Göttinger Bausteine zur Geschichtswissenschaft, 26), Göttingen, Berlin Frankfurt 1956.

Zimmermann, Konrad, Die Dresdener Antiken und Winckelmann (Schriften der Winckelmann-Gesellschaft, 4), Berlin 1977.

7.3 Beiträge in Sammelbänden

Böhme, Hartmut, Einladung zur Transformation, in: Transformation. Ein Konzept zur Erforschung kulturellen Wandels, hrsg. v. Böhme, Hartmut / Bergemann, Lutz / Dönike, Martin / Schirrmeyer, Albert / Toepfer, Georg / Walter, Marco / Weitbrecht, Julia, München 2011, S. 7–37.

Borbein, Adolf H., Winckelmann in der Altertumskunde: Wissenschaftsgeschichte und Wissenschaftsinstitutionen, in: Winckelmann Handbuch. Leben - Werk - Wirkung, hrsg. v. Disselkamp, Martin / Testa, Fausto, Stuttgart 2017, S. 339-347.

Décultot, Elisabeth / Dönike, Martin / Holler, Wolfgang / Keller, Claudia / Valk, Thorsten / Werche, Bettina, Katalog der Winckelmann-Ausstellung, in: Winckelmann. Moderne Antike, hrsg. v. Décultot, Elisabeth / Dönike, Martin / Holler, Wolfgang / Keller, Claudia / Valk, Thorsten / Werche, Bettina, Weimar 2017, S. 143–332.

Harloe, Katherine, Kritische Zeitgenossen: Lessing, Heyne, Herder, in: Winckelmann Handbuch. Leben - Werk - Wirkung, hrsg. v. Disselkamp, Martin / Testa, Fausto, Stuttgart 2017, S. 258–266.

Hausmann, Frank-Rutger, Der „Kriegseinsatz“ der Deutschen Geisteswissenschaften im Zweiten Weltkrieg (1940-1945), in: Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, hrsg. v. Schulze, Winfried / Oexle, Otto Gehrhard (Fischer-Taschenbuch Die Zeit des Nationalsozialismus), 2. Aufl., Frankfurt am Main 2000, S. 63–88.

Heuss, Alfred, Helmut Berve, in: Alfred Heuss. Gesammelte Schriften in 3 Bänden, hrsg. v. Jochen Bleicken (I), Stuttgart 1995, S. 779–787.

Hölkeskamp, Karl-Joachim, Ein „Gegensatz von Form und Inhalt“. Theodor Mommsens Konzept des republikanischen Senatsregiments“ - Hindernis oder Herausforderung?, in: Theodor Mommsens langer Schatten, hrsg. v. Nippel, Wilfried / Seidensticker, Bernd, Hildesheim 2005, S. 87–130.

Kroll, Frank-Lothar, Winckelmann in Preussen, in: Forschungen zur brandenburgischen und preussischen Geschichte, hrsg. v. Neugebauer, Wolfgang / Kroll, Frank-Lothar (26, Heft 2), Berlin 2017, S. 115-129.

- Kunze, Agnes / Kunze, Max, Hauslehrer- und Konrektorjahre, in: Winckelmann Handbuch. Leben - Werk - Wirkung, hrsg. v. Disselkamp, Martin / Testa, Fausto, Stuttgart 2017, S. 9-12.
- Losemann, Volker, Die „Krise der Alten Welt“ und der Gegenwart. Franz Altheim und Karl Kerényi im Dialog (1998), in: Volker Losemann: Klio und die Nationalsozialisten. Gesammelte Schriften zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte, hrsg. v. Deglau, Claudia / Reinard, Patrick / Ruffing, Kai (Philippika / Altertumskundliche Abhandlungen, v.106), Wiesbaden 2017, S. 137-160.
- Losemann, Volker, Die Altertumswissenschaften in der Zeit des Nationalsozialismus (1996), in: Volker Losemann: Klio und die Nationalsozialisten. Gesammelte Schriften zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte, hrsg. v. Deglau, Claudia / Reinard, Patrick / Ruffing, Kai (Philippika / Altertumskundliche Abhandlungen, v.106), Wiesbaden 2017, S. 101-106.
- Losemann, Volker, Die Dorier im Deutschland der dreißiger und vierziger Jahre (1998), in: Volker Losemann: Klio und die Nationalsozialisten. Gesammelte Schriften zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte, hrsg. v. Deglau, Claudia / Reinard, Patrick / Ruffing, Kai (Philippika / Altertumskundliche Abhandlungen, v.106), Wiesbaden 2017, S. 107-136.
- Losemann, Volker, Nationalsozialismus und Antike. Bemerkungen zur Forschungsgeschichte (2001), in: Volker Losemann: Klio und die Nationalsozialisten. Gesammelte Schriften zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte, hrsg. v. Deglau, Claudia / Reinard, Patrick / Ruffing, Kai (Philippika / Altertumskundliche Abhandlungen, v.106), Wiesbaden 2017, S. 161-174.
- Losemann, Volker, Programme deutscher Althistoriker in der „Machtergreifungsphase“ (1980), in: Volker Losemann: Klio und die Nationalsozialisten. Gesammelte Schriften zur Wissenschafts- und Rezeptionsgeschichte, hrsg. v. Deglau, Claudia / Reinard, Patrick / Ruffing, Kai (Philippika / Altertumskundliche Abhandlungen, v.106), Wiesbaden 2017, S. 3-43.
- Morgenstern, Ute, Politische Publizistik Leipziger Ordinarien in der Weimarer Republik, in: Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur, hrsg. v. Ulrich von Hehl, Leipzig 2013, S. 221-237.
- Mutschke, Peter, Zentralitäts- und Prestigemaße, in: Handbuch Netzwerkforschung, hrsg. v. Stegbauer, Christian / Häußling, Roger, Wiesbaden 2010, S. 365-378.

- Nebelin, Marian, Sieger, Besiegte und Historiker, in: Eliten nach dem Machtverlust? Fallstudien zur Transformation von Eliten in Krisenzeiten, hrsg. v. Meißner, Michael / Nebelin, Katarina / Nebelin, Marian, Berlin 2012, S. 49-87.
- Nebelin, Marian, Ikonologische Kämpfe. Reinhart Koselleck im Denkmalstreit, in: Reinhart Koselleck und die Politische Ikonologie, hrsg. v. Locher, Hubert / Markantonatos, Adriana, Berlin, München 2013, S. 54-67.
- Osterkamp, Ernst, Johann Joachim Winckelmann: Der Europäer, in: Winckelmann. Moderne Antike, hrsg. v. Décultot, Elisabeth / Dönike, Martin / Holler, Wolfgang / Keller, Claudia / Valk, Thorsten / Werche, Bettina, Weimar 2017, S. 23-40.
- Parak, Michael, Politische Entlassungen an der Universität Leipzig in der Zeit des Nationalsozialismus, in: Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur, hrsg. v. Ulrich von Hehl, Leipzig 2013, S. 241-262.
- Pfotenhauer, Helmut, Ausdruck. Farbe. Kontur. Winckelmanns Ästhetik und die Moderne, in: Winckelmann. Moderne Antike, hrsg. v. Décultot, Elisabeth / Dönike, Martin / Holler, Wolfgang / Keller, Claudia / Valk, Thorsten / Werche, Bettina, Weimar 2017, S. 67-82.
- Piepenbrink, Johannes, Das Seminar für Mittlere Geschichte des Historischen Instituts 1933-1945, in: Sachsens Landesuniversität in Monarchie, Republik und Diktatur, hrsg. v. Ulrich von Hehl, Leipzig 2013, S. 363-383.
- Rebenich, Stefan, Theodor Mommsen, die deutschen Professoren und die Revolution von 1848, in: Theodor Mommsen. Wissenschaft und Politik im 19. Jahrhundert, Berlin, hrsg. v. Demandt, A. / Goltz A. / Schlange-Schöningen, H., Berlin, New York 2005, S. 13-35.
- Roettgen, Steffi, Winckelmann in Italien, in: Winckelmann Handbuch. Leben - Werk - Wirkung, hrsg. v. Disselkamp, Martin / Testa, Fausto, Stuttgart 2017, S. 18-49.
- Roettgen, Steffi, Winckelmann und seine Eminenzen, in: Johann Joachim Winckelmann (1717-1768) nel duplice anniversario, hrsg. v. Elisa Debenedetti (Studi sul Settecento romano, 34), Roma 2018, S. 25-49.
- Rößler, Johannes, Winckelmann-Verehrung und Winckelmann-Biographik, in: Winckelmann Handbuch. Leben - Werk - Wirkung, hrsg. v. Disselkamp, Martin / Testa, Fausto, Stuttgart 2017, S. 278-288.
- Schönwälder, Karen, „Lehrmeisterin der Völker und der Jugend“. Historiker als politische Kommentatoren, 1933-1945, in: Geschichtsschreibung als Legitimationswissenschaft. 1918-1945, hrsg. v. Peter Schöttler (Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft), 1. Aufl., Frankfurt am Main 1997, S. 128-165.

Tobin, Robert Deam, Winckelmann - Homosexualität, schwule Kultur, Queer Theory, in: Winckelmann Handbuch. Leben - Werk - Wirkung, hrsg. v. Disselkamp, Martin / Testa, Fausto, Stuttgart 2017, S. 65-72.

Wangenheim, Wolfgang von, Nöthnitz und Dresden, in: Winckelmann Handbuch. Leben - Werk - Wirkung, hrsg. v. Disselkamp, Martin / Testa, Fausto, Stuttgart 2017, S. 13-17.

Whitby, Michael, Two shadows: images of Spartans and helots, in: The shadow of sparta, hrsg. v. Powell, Anton / Hodkinson, Stephen, London, New York 1994, S. 87-126.

7.4 Zeitschriftenaufsätze

Parker, Kevin, Winckelmann, historical difference, and the problem of the boy, in: Eighteenth-Century Studies 25 (1992), 523-544.

Rebenich, Stefan, Alte Geschichte in Demokratie und Diktatur: Der Fall Helmut Berve, in: Chiron 31 (2001), S. 457-496.

Rebenich, Stefan, Deutsche Eindrücke. Alfred Heuß über das Dritte Reich im August 1934, in: Zeitschrift für Ideengeschichte 6/1 (2012), 85-94.

Richter, Simon / McGrath, Patrick, Representing homosexuality: Winckelmann and the aesthetics of friendship, in: University of Wisconsin Press 86 (1994), S. 45-58.

Seier, Hellmut, Der Rektor als Führer. Zur Hochschulpolitik des Reichserziehungsministeriums 1934-1945, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 12 (1964), S. 105-146.

Winkler, Heinrich August, Hans Rothfels – Ein Lobredner Hitlers?, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jahrgang 49/4 (2001), S. 643-652.

Wolf, Christof, Egozentrierte Netzwerke: Datenorganisation und Datenanalyse, in: ZA-Information/Zeitschrift für Empirische Sozialforschung 32 (1993), S. 72-94.

7.5 Zeitungsartikel

Krause, Tilmann, Die Deutschen haben das Schwulsein erfunden, in: Die Welt (2015).

o.A., Dienstbare Geister, in: Der Spiegel (1998), S. 102-107.

7.6 Vortrag

Freifrau Hiller von Gaertringen, Julia, Sparta und Olympia im Nationalsozialismus, 5. Mai 1989, Goethe-Institut Athen.

7.7 Gesetzestext

Gesetz zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus. Befreiungsgesetz, in: Gesetz- und Verordnungsblatt für Groß-Hessen, 1946.

7.8 Internetdokumente

Adam, Wolfgang, Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert 2004, http://www.goethe-zeitportal.de/db/wiss/epoche/adam_freundschaft.pdf (abgerufen am 08.10.2017).

Arbeitsgruppe Geschichte der Universität Leipzig, Hans Freyer: Soziologe, Historiker und Philosoph, <https://research.uni-leipzig.de/agintern/UNIGESCH/ug245.htm> (abgerufen am 07.06.2020).

August Boeckh Antike Zentrum, Wolfgang Schadewaldt, <https://www.antikezentrum.hu-berlin.de/de/de/informationen/altertumswissenschaften/altertumswissenschaftler/schadewaldt> (abgerufen am 13.02.2022).

Bierbaum, Kirsten Lee / Ginzel, Christof / Lohff, Johanna Beate / Neumann, Hanns-Peter / van der Haven, Kornee / Volmer, Annett, Welche Antike? - Konkurrierende Rezeptionen des Altertums im Barock. 12. Jahrestreffen des Wolfenbütteler Arbeitskreises für Barockforschung 2006, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-1119> (abgerufen am 07.06.2020).

Brosch, Matthias, K. Krieger: Der „Berliner Antisemitismusstreit“, <https://www.hsozkult.de/publicationreview/id/reb-4294> (abgerufen am 23.07.2020).

Eckert, Alexandra, Thein, Alexander, Sulla Felix. Politics, Public Image and Reception, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-6777> (abgerufen am 04.02.2020).

Flasch, Kurt, Können Sie den Klatsch verstehen? 2000, https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezension-sachbuch-koennen-sie-den-klatsch-verstehen-11315128.html?printPagedArticle=true#pageIndex_3 (abgerufen am 30.05.2020).

Franke, Peter Robert, Helmut Berve 2016, <http://kulturportal-west-ost.eu/biographien/berve-helmut-2>, (abgerufen am 31.10.2016).

Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, <http://www.documentarchiv.de/ns/beamtenenges.html> (abgerufen am 21.01.2020).

Gonschior, Andreas, Der Freistaat Sachsen: Reichstagswahl November 1932, <http://www.gonschior.de/weimar/Sachsen/RT7.html> (abgerufen am 01.06.2020).

Haupt, Klaus-Werner, Hieronymus Dietrich Berendis. Kammerherr und Schatullier der Herzogin Anna Amalia, http://www.weimar-lese.de/index.php?article_id=674 (abgerufen am 07.03.2017).

Hollenstein, Roman, Sänger der Schönheit 2017, <https://www.nzz.ch/feuilleton/johann-joachim-winckelmann-saenger-der-schoenheit-ld.1298858> (abgerufen am 02.06.2020).

Kellerhoff, Sven Felix, In Sachsen begann der Siegeszug der NSDAP 2019, <https://www.welt.de/geschichte/article193263635/Landtagswahlen-1929-In-Sachsen-begann-der-Siegeszug-der-NSDAP.html> (abgerufen am 12.06.2020).

Klinger, Gerwin, Eine Anpassung, <https://taz.de/!1475538/> (abgerufen am 25.05.2020).

Kragh, Lisa, Die Christian-Albrechts-Universität in den Jahren 1933-1945, <https://cau.gelehrtenverzeichnis.de/topics/ns> (abgerufen am 27.01.2020).

Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. agr. Wolfgang Otto Wilmanns, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Wilmanns_559/markiere:Wilmanns/ (abgerufen am 08.03.2020).

Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. jur. Hans Otto de Boor, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/deBoor_449/ (abgerufen am 15.11.2019).

Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil Georg Steindorff, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Steindorff_155/markiere:Steindorff/ (abgerufen am 06.02.2020).

Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Benno Landsberger, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Landsberger_91/markiere:Landsberger/ (abgerufen am 09.01.2020).

Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Bernhard Schweitzer, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Schweitzer_146/markiere:Schweitzer/ (abgerufen am 17.11.2019).

Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Berthold Leopold Peter Rassow, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Rassow_295/markiere:Rassow/ (abgerufen am 05.12.2019).

- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Bruno Borowski. Professorenkatalog der Universität Leipzig, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Wendorf_555/markiere:Wendorf/ (abgerufen am 06.12.2019).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Bruno Moll, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Moll_104/markiere:Moll/ (abgerufen am 12.02.2020).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. et Dr. theol. h.c. Martin Bernhard Gotthelf Theobalt Doerne, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Doerne_601/ (abgerufen am 15.11.2019).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. et theol. Joachim Wach, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Wach_364/markiere:Joachim%20Wach/ (abgerufen am 09.01.2020).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Friedrich Wilhelm Daniel Levi, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Levi_263/markiere:Levi/ (abgerufen am 09.01.2020).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Fritz Weigert, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Weigert_373/markiere:Weigert/ (abgerufen am 09.01.2020).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. habil. et Dr. oec. publ. h. c. Theodor Litt, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Litt_96/markiere:Litt/ (abgerufen am 06.02.2020).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. habil. Levin Ludwig Schücking, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Schuecking_144/markiere:Sch%c3%bccking/ (abgerufen am 06.02.2020).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. habil. Wolfgang Otto Bernhard Schadewaldt. Professorenkatalog der Universität Leipzig, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Schadewaldt_522/markiere:Schadewaldt/ (abgerufen am 06.12.2019).

- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Hermann Wendorf. Professorenkatalog der Universität Leipzig, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Wendorf_555/markiere:Wendorf/ (abgerufen am 28.07.2020).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Johann Anton Adolf Helbok, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Helbok_470/ (abgerufen am 05.12.2019).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Prof. Dr. phil. Johann Bernhard Christoph Theodor Kuhn, https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/leipzig/Kuhn_492/markiere:Kuhn/ (abgerufen am 05.12.2019).
- Lehrstuhl für Neuere und Neueste Geschichte, Historisches Seminar der Universität Leipzig, Professorenkatalog der Universität Leipzig. Volltextsuche: NSDAP, <https://research.uni-leipzig.de/catalogus-professorum-lipsiensium/suchergebnisse.html> (abgerufen am 28.01.2020).
- Lülfing, Hans, Francke, Johann Michael, <https://www.deutsche-biographie.de/sfz16796.html> (abgerufen am 30.05.2020).
- o.A., Barockstadt Dresden (1694-1733), https://www.dresden-und-sachsen.de/dresden/geschichte08_barock.htm (abgerufen am 02.06.2020).
- o.A., Die Entstehungsgeschichte der Leipziger Kommunalgarde, <https://www.leipziger-communalgarde.de/tradition.html> (abgerufen am 06.02.2022).
- o.A., Evangelisch-lutherische Landeskirche Sachsen, Geschichte, <https://www.ev-lks.de/wir/fakten-und-zahlen/geschichte/> (abgerufen am 30.01.2020).
- o.A., In der Schule Hegels lernte man unklare Begriffe, https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezension-sachbuch-in-der-schule-hegels-lernte-man-unklare-begriffe-11314001.html?printPagedArticle=true#pageIndex_2 (abgerufen am 15.08.2020).
- o.A., Leipzig-Lexikon, Register km-kq, <https://www.leipzig-lexikon.de/reg/km.htm> (abgerufen am 06.02.2022).
- o.A., Werner Heisenberg, <https://www.geschichte.sachsen.de/werner-heisenberg-5755.html> (abgerufen am 09.06.2020).
- o.A., Winckelmann und die Dresdner Antiken, <https://www.slub-dresden.de/en/about-us/book-museum/ausstellungen-fuehrungen/archiv-der-ausstellungen/ausstellungen-2018/man->

- denkt-noch-bestaendig-in-dresden-auf-mich-winckelmann-bibliothekar-und-altertums-wissenschaftler/winckelmann-und-die-dresdner-antiken/ (abgerufen am 28.06.2020).
- Orozco, Teresa, Die entscheidende Bürgerschaft. Am 11. Februar 2000 wird Hans-Georg Gadamer 100 Jahre alt. Kritische Anmerkungen zum ‚erfolgreichsten Philosophen der Bundesrepublik‘ 2000, <https://www.freitag.de/autoren/der-freitag/die-entscheidende-burgerschaft> (abgerufen am 09.11.2019).
- Schmidt, Torsten, Kirchliche Rechtsgeschichte - Überblick, <https://www.schmidt-guenther-rechtsanwaelte.de/uploads/files/Kirchenrecht%20-%20Kirchliche%20Rechtsgeschichte.pdf> (abgerufen am 30.01.2020).
- Schulze, Winfried / Helm, Gerd / Ott, Thomas, Deutsche Historiker im Nationalsozialismus, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/intervie/fischer/hins.htm> (abgerufen am 11.06.2020).
- Seidensticker, Bernd, Zum 100. Geburtstag des Philologen Wolfgang Schadewaldt, Tagesspiegel vom 13.03.2000. <https://www.tagesspiegel.de/themen/gesundheit/zum-100-geburtstag-des-philologen-wolfgang-schadewaldt/128964.html> (abgerufen am 14.08.2022).
- Sommer, Klaus P., Vom Freicorps Epp zum Bundespraesidentenkandidaten in spe - Hermann Heimpel 19.9.1901-23.12.1988 2001, <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/BEITRAG/essays/SoKl0901.html> (abgerufen am 19.10.2019).
- Universität Mainz, Franz Dirlmeier, in: Verzeichnis der Professorinnen und Professoren der Universität Mainz, <http://gutenberg-biographics.ub.uni-mainz.de/personen/register/eintrag/franz-dirlmeier.html> (abgerufen am 15.02.2020).
- Wiedemann, Felix, Völkische Wissenschaften im 20. Jahrhundert, <https://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-2265> (abgerufen am 05.12.2019).
- Winckelmann, Johann Joachim, Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst und dem Unterrichte in derselben 1763, <http://www.zeno.org/Philosophie/M/Winckelmann,+Johann+Joachim/Abhandlung+von+der+F%C3%A4higkeit+der+Empfindung+des+Sch%C3%B6nen+in+der+Kunst+und+dem+Unterrichte+in+derselben> (abgerufen am 01.04.2018).

7.9 Fernsehbeitrag

- Feyerabend, Christian, Der erotische Blick - Johann Winckelmann. arte-Dokumentation, 2017, <https://www.youtube.com/watch?v=TEC8OdxioDU> (abgerufen am 19.06.2018).

8 Anhang

8.1 Verzeichnis des Anhangs

Q 1 Schreiben des Sächsischen Kultusministeriums an den akademischen Senat der Universität Leipzig vom 22.04.1851, UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 5	227
Q 2 Ablehnungsbescheid über die Widersprüche von Haupt, Jahn und Mommsen durch das Sächsische Kultusministerium vom 30.08.1851, UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 19-22	228
Q 3 Bericht über die Italienfahrt des Althistorischen Institutes unter Berves Leitung von 1937, UAL_PA_0134, S. 18-25	231
Q 4 Antrag Berves und Heimpels auf Umbenennung ihrer Professuren vom 14.10.1938, UAL_PA_0134, S. 30-31	235
Q 5 Bewilligung des Antrages von Berve und Heimpel auf Umbenennung ihrer Professuren durch Reichserziehungsminister Rust vom 07.12.1938, UAL_PA_0134, S. 32	237
Q 6 Rüge des Reichserziehungsministers aufgrund der Abnahme aus nationalsozialistischer Sicht nicht tragbarer Promotionen vom 20.10.1939, UAL, PA_0134, S. 40.....	238
Q 7 Bitte Vosslers, Berve als "unabkömmlich" einzustufen vom 25.01.1943, UAL, PA 0134,, S. 43.....	239
Q 8 Schreiben Vosslers an das Sächsische Ministerium für Volksbildung vom 22.02.1943 mit der Bitte, sich für Berves Verbleib in Leipzig einzusetzen, UAL, PA_0134, S. 55-56.....	240
Q 9 Zeitungsartikel aus den "Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 15.3.1943 über Berves Berufung nach München, UAL, PA_0134, S. 57.....	241
Q 10 Zeitungsartikel "Rektor Prof. Berve nach München berufen " der „Leipziger Neuen Tageszeitung“ vom 15.03.1943, UAL, PA_0134, S. 57	242
Q 11 Büchersammlung als Abschiedsgeschenk für Berve, UAL, PA_0134, S. 61-66.....	243
Q 12 Bitte Gadamers an den ehemaligen Dekan der juristischen Fakultät, Berve zu helfen, vom 19.03.1946, UAL, PA_0134, S. 78	244
Q 13 Rundschreiben Gadamers an befreundete Professoren vom 05.04.1946, Berve zu unterstützen, UAL, PA_0134, S. 82.....	245
Q 14 Protokoll der Fakultätssitzung vom 30.11.1933, UAL_Phil_Fak_A_03_30_11, S. 185	246
	224

Q 15 Protokoll der Fakultätssitzung vom 08.05.1935, UAL_Phil_Fak_A_03_30_11, S. 199-200.....	247
Q 16 Protokoll der Fakultätssitzung vom 07.11.1934, Punkt 2 der Tagesordnung – „Eingänge und Mitteilungen“, UAL_Phil_Fak_A_03_30_14, S. 34.....	248
Q 17 Überlassung von universitären Räumlichkeiten für Veranstaltungen der SA vom 29.05.1934, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 14.....	249
Q 18 Schreiben Rusts an Berve, weitergeleitet an alle Fakultäten vom 12.03.1935, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 16.....	250
Q 19 SA-Mitgliedschaft von Studenten, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 65	251
Q 20 Anzeigepflicht bei Veränderung der Parteizugehörigkeit, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 66	252
Q 21 Aufforderung zur Beteiligung an Schulungen der Gauschulungsleitung vom 09.05.1939, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 117-119	253
Q 22 Liste der Vortragenden vor politischen Leitern der NSDAP vom 01.03.1940, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 127-128	255
Q 23 Vortragswunsch der Kreisschulungsleitung, weitergeleitet von Berve am 23.04.1940, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 138.....	256
Q 24 Antwort Schadewaldts auf Vortragswunsch vom 08.05.1940, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 140.....	257
Q 25 Bitte der Gauleitung um Abhaltung wehrpolitischer Vorträge vom 08.04.1941, UAL_Phil_Fak_E_66, S.146-147	258
Q 26 Zusage Berves über seine wehrpolitischen Vorträge vom 30.04.1941, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 152.....	260
Q 27 Bestätigung Schadewaldts vom 02.05.1941, dass außer Berve niemand an der Philosophischen Fakultät für wehrpolitische Vorträge zur Verfügung steht, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 154.....	261
Q 28 Schreiben des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus vom 09.02.1946 anlässlich Berves Enthebung, UAM, E-II-878, S. 1-12	262
Q 29 Urteil der Berufungskammer für München vom 26.07.1948, UAM, E-II-878, S. 2.....	263

Q 30 Antrag Berves auf Wiedenzulassung als Professor vom 19.02.1949, UAM, E-II-878, S. 13	274
Q 31 Befürwortung der Wiedereinsetzung Berves durch die Philosophische Fakultät der Universität München vom 04.04.1949, UAM, E-II-878, S. 30.....	275
Q 32 Befürwortung der Wiedereinsetzung Berves als apl. Professor durch den Rektor der Universität München vom 09.04.1949, UAM, E-II-878, S. 31.....	276
Q 33 Wiedereinsetzung Berves als apl. Professor vom 30.05.1949, UAM, E-II-878, S. 34.	277
Q 34 Darlegung Berves Wirkens vor 1946 gegenüber dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 05.08.1946, UAM, O-XIV-542, S. 58-75	278
Q 35 Widerspruch Berves gegen seine Amtsenthebung vom 28.02.1946, UAM, O-XIV-542, S. 112.....	285

8.2 Personalakte Theodor Mommsens der Universität Leipzig

Q 1 Schreiben des Sächsischen Kultusministeriums an den akademischen Senat der Universität Leipzig vom 22.04.1851, UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 5

Das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts macht dem academischen Senat zu Leipzig mit Beziehung auf die Verordnung vom 26. October vorigen Jahres, hiermit bekannt, dass das Appellationsgericht das Bekenntnis des Appellationsgerichts zu Leipzig in der wider den ordentlichen Professoren der deutschen Sprache und Literatur, Rudolph Friedrich Moritz Haupt und den außerordentlichen Professor der Rechte, Theodor Mommsen wegen den ihnen beigegebenen Handlungen zur Vorbereitung des Hochverrats gegen sie aushändigten Untersuchung in so weit abgeändert hat, dass wider beide im Mangel mehreren Verdachts weiter etwas nicht vorzugehen sich wogegen dieses Bekenntnis, soweit es der ordentlichen Professoren der classischen Alterthumswissenschaft, Otto Jahn betrifft, der darin ein Mangel mehreren Verdachts freigesprochen war, und in den Kostenpunkte bestätigt worden ist, da das Verhalten dieser drei Professoren in den ersten Tagen des Monats Mai 1849 von der Not gewesen ist, dass sie dadurch öffentliches Aergerniß gegeben, und ein sehr schlechtes Beispiel für die academische Jugend ausgestellt haben, so erscheint darin Entfernung von ihren seither bekleideten Aemtern durch das Beste der Universität dringend geboten. Es stellt sich dieselbe auch nach den deshalb in Sachsen stets zur Anwendung gebrachten Grundsätzen, welche in § 25. des Gesetzes vom 7. März 1835 ihren Ausdruck erhielten, als vollkommen gerechtfertigt dar. Die in Evangelices beauftragten Staatsminister haben daher auf deshalb mit ihren von dem Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts gepflogenen Vernehmung und nach Einsicht der Vol. V. VI und VII. der von dem vereinigten Criminalamte zu Leipzig unter No. 12,726 ergangenen Acten beschlossen, die beiden genannten ordentlichen Professoren von ihren seither bei der Universität Leipzig inne gehaltenen Aemtern unter Entziehung des damit verbundenen Titels und Ranges zu entlassen. In gleichem Maaße hat das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts die Entlassung des außerordentlichen Professoren Mommsen beschlossen. Alle drei genannte Professoren treten demnach mit Schluss künft. Monats aus dem Genusse ihrer Besoldungen, es soll aber den Professoren Haupt und Mommsen die vom 1n Novbr 1850 an zurückgehaltenen Hälfte ihrer Besoldung bis Ende kft. Mlts. nachgezahlt werden und ist deshalb an das Universitäts-Rentamt Verfügung ergangen. Man macht solches dem academischen Senate zur Nachricht und Mittheilung an die juristische und philosophische Facultät sowie zur Bescheidung genannter drei Professoren hierdurch bekannt.

Dresden, am 22. April 1851, Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts

[Unterschrift]

Q 2 Ablehnungsbescheid über die Widersprüche von Haupt, Jahn und Mommsen durch das Sächsische Kultusministerium vom 30.08.1851, UAL, Rep. 01/ 08/ 204, Bl. 19-22

praec: dem 30. August 1851

Die in Evangelicis beauftragten Staatsminister haben sich diejenigen Recurse vortragen lassen, welche von den vormaligen Professoren Dr. phil. Rudolph Friedrich Moritz Haupt, Dr. phil. Otto Jahn und D. Theodor Mommsen wider die Bl. 4. der von dem academischen Senate der Universität Leipzig unter Refc. II. Sect. XV. No: 218 gehaltene Akten befindliche Verordnung eingewendet, von den beide ersteren an das Gesamtministerium gerichtet, doch von diesen zu Folge §41. der Verfassungs-Urkunde so wie der Verordnung vom 7n. November 1831 § 4 unter E. am Schlusse in Verbindung mit G. An die in Evangelicis beauftragten Staatsminister zur Beschlussfassung abgegeben worden ist. Dieselben haben in dem, was die Recurrenten vorstellig zu machen gesucht haben, keinen Anlass zur Abänderung der angefochtenen Verfügung finden können, und deshalb bemerkt: Wenn nämlich auf das Disciplinarverfahren gegen die Professoren der Universität zu Leipzig hochstehendes Landesgesetz nicht [nicht lesbar], so würde daraus noch keineswegs folgen, dass dieselben überhaupt einer Disciplinargewalt nicht unterworfen seien, sondern wäre, wiefern dies fallsige specielle Vorschriften fehlten, auf allgemeine Grundsätze des Rechts und der Verfassung zurückzugehen. Indessen lasse sich doch auch gar nicht behaupten, dass es an hier maaßgebenden gesetzlichen Bestimmungen gänzlich mangle. Die Kirchenordnung von 1580 erkläre pag. 479 C. A. J.I., es seien perpetui und immerwährende Commissarii eingesetzt worden, welche die Universitäten alljährig wenigstens einmal zu [nicht lesbar] und, wenn sie etwas ärgerliches befunden, dies höchsten Orts zur Anzeige zu bringen hätten, damit hierauf gebührende Abhülfe verfolgen könne. Im Titel ferner: „vom Amt und Vorrichtungen deren Confistorialen bei diesem Ober-Confistorio“ pag. 672, haben sie diesem übertragen, die General-Inspition und Aufseher auf beide Universitäten“. Sie gebiete weiter im Titel: „vom Lynoso bei unseren Oberconfistorio“ pag. 629. darauf zu sehen, dass im Dienste der Kirche, worunter sie zugleich den Dienst bei Universitäten, desgleichen bei hohen und niedern Schulen mit verstanden, untüchtige oder ärgerliche Personen nicht geduldet würden. Im Titel endlich: „Wie mit sich das Synodi Amte, Erkenntnis und Verordnung in Abschaffung und Verbesserung vorgefallener Mängel erstrecke“ pag. 650 und 652 verba: „Nachdem aber nicht allein pp“ und „Was aber sonst Gebrechen, pp. habe sie erkannt, dass die Enthebung von geistlichen Amte nicht nothwendiger Weise allemal da Besserungsverfahren – die gradus admonitionum – voraussetzen, sondern noch Beschaffenheit der Umstände auch ohne dieses eintreten könne. Die Disciplinargewalt, welche früher dem Ober-Confistorium und Kirchenrathe zugekommen, sei zu Folge Verordnung vom 7n. November 1831. §4 und Regulatiers vom 12. November 1871 auf das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts, sowie zum Theil auf die in Evangelicis beauftragten Staatsminister übergegangen. Besage § 2 unter 2. Des Gesetzes A. Vom 28n. Februar 1835. Stehe den Verwaltungsbehörden die Dienst und Disciplinargewalt über die bei ihren Angestellten nach Maßgabe des Gesetzes über die Verhältnisse der Staatsdiener und rücksichtlich derjenigen, von denen dieses Gesetz nicht handle, zur Zeit nach Maßgabe des bisher bestandenen zu. Hiermit sei deutlich anerkannt worden, dass die Dienst- und

Disciplinargewalt da, wo es an besonderen Vorschriften mangle, auf weiter nach den bis dahin befolgten Grundsätzen zu handhaben sei. Von der kirchlichen Oberbehörde in Sachsen aber sei mit Rücksicht auf die vorstehend [nicht lesbar] Gesetzstellen, nicht wieder die Kirchenordnung, Titel: „von Disitation der Kirchen“ pag. 626 verba: „Es wäre dann die Handlung pp. die Erledigung der Landesgebrechen von 1661 § 17 L.A.I.I pag. 203 und die General-Verordnung vom 19tn. Dezbe: 1788. C.II.C.A.J.I pag 206 der, übrigens schon aus der Natur der Sache fliessende Satz festgehalten worden, dass der Angestellte als dann von seinen Amte zu entfernen sei, wenn er sich selbst außer Stande gesetzt habe, demselben in zweckentsprechender Weise vorstehen zu können. Der Fall der Unfähigkeit hierzu sei namentlich angenommen worden, wenn er durch ein völlig standes- und berufswidriges Verhalten, die öffentliche Achtung sowie das Zutrauen seiner Vorgesetzten verwirkt hätte, desgleichen, wenn er wegen eines Verbrechens, wie nach vorgängiger Leistung des Reinigungseides oder im Mangel mehreren Verdachts freigesprochen worden sei. – von Weber *sgstenat*. Darstellung des Kirchenrechtes Bd. II S 315. – Dieser Ansicht theilten übrigens die neuen Kirchenrathslehrer, wie Walther im Lehrbuche des Kirchenrechts § 238 und Richter im Kirchenrechte § 217. Von ähnlichen Grundsätzen sei im Königreiche Sachsen von dem Jahre 1835 ausgegangen worden, wenn die Entlassung eines Civilstaatsdieners vom Amte in Frage gekommen sei. Hierbei habe dem administrativen Ermessen ein sehr weites Feld offen gestanden. Das Gesetz vom 7tn. März 1835 hätte sich aber deshalb, wie schon aus dem Eingange desselben und noch klarer aus den Motiven zum Gesetz erhelle, ganz vorzüglich zur Aufgabe gemacht, den Staatsdienern eine gegen Willkür mehr gesicherte Stellung zu verschaffen. Dem zu Folge sei § 22 ff. genau bestimmt worden, unter welchen Voraussetzungen die Enthebung eines Staatsdieners auch wider dessen Willen verfügt werden dürfe. verstatte aber §25 die Entlassung des Staatsdieners vom Amte alsdann anzuordnen, wenn derselbe wegen eines Vergehens, welches den Gesetzen nach mit Zucht- oder Arbeitshaus oder Gefängnis über sechs Monate zu bestrafe, belangt und nur im Mangel mehreren Verdachts freigesprochen worden sei, so würde hiermit nichts neues eingeführt, sondern etwas, was bis dahin schon gehalten, nur ausdrücklich anerkannt. Unwichtig sei daher die Ansicht der Recurrenten, wenn sie weiter daraus, dass das Civilstaatsdienergesetz und das Volksschulengesetz die Dienstentlassung wegen einer Freisprechung von der Instanz gestatte, folge, dass sie von dem Bescheinen dieser Gesetze aus dem gedachten Grunde nicht statthaft gewesen sei, auch aus diesen Grunde nur gegen solche Personen verhangen werden können, welche den Bestimmungen jener Gesetze unterworfen seien. Eben so wenig treffend sei der Schluss, welcher sie aus Art 9. des Crinimalgesetzbuchs ziehen zu können glaubten. Denn wenn darin gesagt sei, dass eine erlittene Zuchthausstrafe den Verlust des Staatsdienstes und der öffentlichen Aemtern nach sich ziehe, so sei selbstverständlich damit nicht zugleich ausgesprochen, dass die Enthebung von einem Amte nicht auch aus einen anderen Grunde als dem der Verbüßung einer Zuchthausstrafe Platz ergreifen könne. Aus dem wenigen erhelle, dass die Dienstentlassung der Recurrenten schon durch die Form, in welcher ihre Freisprechung rücksichtlich der ihnen zur Last gelegten Vorbereitung des Verbrechens des Hochverraths erfolgt sei, vollkommen gerechtfertigt sei. Gehe man aber noch überdies auf eine nähere Prüfung des Inhalts der Untersuchungsacten und vorzüglich der von ihnen darin abgelegten Geständnissen ein, so dränge sich unabweislich die Überzeugung auf, dass ihre Enthebung von den früher bekleideten Aemtern wegen ihres durchaus standes

und berufswidrigen Verhaltens zum Leisten der Universität unumgänglich nöthig gewesen sei. Alle drei hätten gewusst und jener Dr. Haupt nach Blt. 176 und 20ff. Dr. Mommsen nach Blt 31 und 33flg. Dr. Jahn nach Blt 27 flg. Spec vol VII. Ad nr 12746, der Criminalacten, zu welchen Zwecke eine Volksversammlung habe zusammen gerufen worden sollen. Nach ihren dort zu [nicht lesbar] Herauslassungen habe am 4tn. Mai 1849 der Morgens im Hotel de Sasee eine sehr zahlreiche Versammlung statt gefunden. In ihr sei Anerkennung und Durchführung des Reichsverfassung begehrt worden, Nachrichten, welche über die Vorgänge in Dresden verbreitet worden, hätten die Gemüther erhitzt. Es sei ausgesprochen worden, dass die Leipziger Communalgarde ihren Dresdener Cameraden zu Hülfe ziehen, übrigens, um auf alle Fälle gefasst zu sein, verstärkt werden müsse. Man habe daher beschlossen, bei der Behörde darauf oder wenigstens auf Herbeischaffung von Geldmitteln anzutragen. Die deshalb an den Stadtrath und den Communalgardenausschus gesendete Deputation habe ablehnende Bescheide zurückgebracht. Hierüber sei große Entrüstung entstanden und man habe nunmehr für nöthig gehalten, sofort eine Volksversammlung zu veranstalten. Durch sie habe, nach der Idee, welche bei der im Hotel de Sasce zusammen gekommenen Volksmenge vorherrschend gewesen, nichts anderes beabsichtigt werden können, als den Stadtrath und den Communalgarden-Ausschuss zu Unterstützung der Volksbewegung in Dresden durch Zuzug und Geld zu bestimmen, oder auf den Zuzug ohne Mitwirkung des Stadtrathes und des Communalgardenausschusses zu organisieren. D. Haupt und D. Mommsen hätten, wie Sie Blt. 23/6 und Blt. 35 bekannten, zu dieser Volksversammlung zusammengerufen. Dr. Jahn, welcher den ersteren hierbei begleitet habe, stelle Blt. 28 nicht in Abrede, dass er selbst auf ein oder ein paar Mal mit gerufen haben könne. In welchem Sinne und zu welchem Ende sich die Recurrenten an dem Zustandebringen einer Volksversammlung betheilig hätten, darüber sprächen sie sich in den angezogenen Acten sehr deutlich aus und zwar D. Haupt Blt. 23. 29/6. 61. 62, D. Mommsen Blt. 35. 63. 64, D. Jahn Blt. 27/6. 28. 66. 73. Sie hätten die Unterstützung des zu Dresden für die Reichsverfassung gegen das Militär kämpfenden Volkes beabsichtigt, aber gewusst, dass die Anerkennung der Reichsverfassung von der Staatsregierung verweigert worden und deshalb ein Aufruhr ausgebrochen sei, sie hätten sich mithin nicht darüber in Ungewissheit befinden können, dass sie durch Förderung desselben eine gesetzeswidrige Handlung begängen. Man habe demnach die angefochtene Verordnung, unter Verwerfung der dagegen ergreifenen Recurse zu bestätigen gehabt. Das Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts verordnet unter Remission eines Stücks Acten der Universität unter U.A.Rep.II. Sect. XV. No: 218, der academische Senat wolle dies den Recurrenten bekannt machen. Hiernächst hat sich jene die philosophische Facultät unterm 6tn Mai d. J. Für Wiedereinsetzung des D. Haupt und D. Jahn in die früher von denselben bekleideten Aemter verwendet; es ist das dies fallsige Gesuch auch den in Evangelicis beauftragten Staatsministern mitgetheilt worden. Dieselben haben aber dem Ministerio beigepflichtet, dass diesem Gesuch nicht zu willfahren sei, was daher gedachter Facultät zu eröffnen ist.

Dresden, am 20tn August 1851.

Ministerium des Cultus und öffentlichen Unterrichts

[Unterschrift]

8.3 Personalakte Helmut Berves der Universität Leipzig

Q 3 Bericht über die Italienfahrt des Althistorischen Institutes unter Berves Leitung von 1937, UAL_PA_0134, S. 18-25

Bericht über die Italienfahrt des Althistorischen Instituts der Universität Leipzig unter der Leitung von Prof. Dr. Berve in der Zeit vom 18.9.-2-10.1937, überreicht von den Teilnehmern seiner Magnifizienz, den Herrn Rektor der Universität Leipzig.

Unsere vierzehntägige Italienfahrt vom 18.9. bis 2. 10.1937 ist wie ein Filmband von unvergesslichen Eindrücken an uns vorbeigezogen. Es war eine Studienfahrt, teilweise recht anstrengend, dann aber wieder erholsam, dank der Abwechslung durch die glänzende Organisation von Herrn Prof. Berve. Wir sahen Rom und seine Umgebung, Neapel und Umgebung, Paestum, Salerno, Amalfi und Capri.

Für Rom und seine Umgebung hatten wir 6 bzw. 7 Tage zur Verfügung. Diese Zeit war etwas kurz bemessen, aber doch hinreichend, uns einen Begriff von Rom zu geben. Als Althistoriker interessierte uns vor allem das antike Rom, womit nicht gesagt sein soll, dass wir an den Bauten späterer Zeiten achtlos vorbeiging. Der Vormittag galt stets dem Studium der Bauten der Stadt, während uns der Nachmittag ausserhalb Roms sah: auf der Via Appia, in Ostia, Tivoli und den Albanerbergen. – Ich möchte hier nur zusammenfassen, was wir im ganzen gesehen haben, nicht das einzelne Tagespensum schildern. Es soll ein Rückblick sein auf das, was Allen wahrscheinlich als ständige Erinnerung bleiben wird.

Die frischesten Kräfte verwandten wir für das Studium des Forum Romanum. Ungeheuer eindrucksvoll war der Anblick dieses Freilichtmuseums mit seinen Säulen und Säulenstümpfen, Triumphbögen und Mauerresten. Anhand von Grundrissen wurde uns alles eingehend erläutert, und wie betrachteten die Einzelheiten mit wachen Augen. Vom Palatin war es uns dann schon möglich, die einzelnen Bauten zu bezeichnen: [nicht lesbar], Kurie, Severusbogen, Rostra, Saturntempel, Basilia Julia, Vesta-Tempel und Kloster der Vestalinnen, Tempel der Faustina, Maxentius-Basilika und Titusbogen.

Dann der Weg von Forum Romanum zum Palatin, ein Weg von der Republik zum Kaiserreich:

Wir hörten, dass hier einst die grossen Kaiserpaläste des Augustus, Tiberius, Galigula, Domitian und Septimius Severus standen. Aufmerksam verfolgten wir die Reste der kaiserlichen Bauten und verweilten längere Zeit im Hause der Livia, das, verhältnismässig gut erhalten, uns einen Begriff von einem vornehmen römischen Wohnhaus gab. Unser nächstes Interesse galt den Kaiserfora. Von den 5 Fora: Caesarforum, Forum des Augustus, des Vespasian, des Nerva, des Trajan sind sichtbar lediglich die erhaltenen Teile des Caesar-, des Augustus- und des Trajan-Forums. Besonderes Interesse erweckte die Trajanssäule mit ihren historischen Reliefs. –

Von den Vergnügungsstätten des antiken Rom erhielten wir eine gute Anschauung durch den Monumentalbau des Colosseums, den teilweise freigelegten Circus Maximus und das stilvolle Marcellustheater. – Den antiken Badesport repräsentierten uns die Caracalla- und die

Diokletiansthermen. Wie ein Gebirge ragen die toten Mauerstümpfe der Caracallathermen in den Himmel hinein. Wir hörten erstaunend Zahlen: das eigentliche Thermenhaus 222 zu 114 m, 1600 marmorne Badesessel. Die ganze Anlage wurde einem gründlichen Studium unterzogen: Tepidarium, Caldarium und Frigidarium, Hallen und Paläste für Gymnastik und Sport, Räume für Vorlesungen und Konferenzen. Hier muss es wirklich ein buntes öffentliches Leben gegeben haben, dem mancher vermöglicher Römer viele Stunden des Tages widmete. Die Diokletiansthermen, ganz in der Nähe unseres Hotels, waren nicht mehr so deutlich zu erkennen, baute doch Michel Angelo einen Teil zur Kirche Maria degli Angeli und dem anschließenden Kloster um; ein anderer Teil beherbergt heute das Thermenmuseum.

Hier im Thermenmuseum konnte man von Wunder zu Wunder antiker Plastik gehen. Es war einer der grössten Kunstgenüsse auf unserer Italienreise. Unvergesslich bleibt allen Teilnehmern der Ludovisische Thron, die Venus [nicht lesbar] das Mädchen von Antium, die Ara Pacis Augustea. Immer und immer wieder könnte man hierin zurückkehren, um vor dem einen oder anderem Kunstwerk einsam in Betrachtung zu stehen. Im Konservatorenpalast hinterliesen einen starken Eindruck: eine griechische Grabstele aus dem 6. Jahrhundert v. Chr., der Brutuskopf, die römische Wölfin und die Fasti Consulares. – Auf dem Kapitolsplatz, dem herrlichen Freilichtsaal Michel Angelos standen wir bewundernd vor dem Bronzestandbild Marc Aurels.

Sankt Peter und den Vatikanischen Sammlungen gehörten 5 Stunden eines Vormittags. Morgensonne lag auf Platz und Kuppen von Sankt Peter. Nur langsam konnte man sich an die ungeheure Masse von Platz und Kirche gewöhnen: Berninis Kolonnaden, die Fassade von Sankt Peter, der ungeheure Innenraum, der Blick in die Kuppel hinauf. – Dann die Vatikanischen Sammlungen: Das Antikenmuseum, die Stanzen Leggien Raffaels, schliesslich die Sixtinische Kapelle.

Auf unseren Wanderungen durch Rom besichtigten wir ferner eine grosse Anzahl von Kirchen, um einesteils einen Begriff von dem Aussehen altchristlicher Basiliken zu erhalten, andererseits die vielen antiken Säulen zu betrachten, die die den Prachtbauten der römischen Kaiserzeit entstammen. Ich nenne nur einige Namen: Santa Maria Maggiore, Lateranbasilika (Kreuzgang), San Clemente, San Paolo vor den Teren (Kreuzgang), Santa Cacilla und Santa Maria in Trastevere.

Wie schon erwähnt, gehörten die Nachmittage der Umgebung Rom, wo wir haben den Resten der Antike auch Latiums kennenlernten. – Grossartig war ein Spaziergang auf der Via Appia Entlang an den verfallenen römischen Grabmälern, zu beiden Seiten der Strasse hohe Pinien und Cypressen, um uns die endlose Campagna, die Bogen alter Wasserleitungen, fern am Horizont zur Linken die Ketten der Albaner Berger. Das Grab der Scipionen, die Katakomben von San Callisto und das Grabmal der Caecilla Metella wurden von uns besucht. Wir versäumten auch nicht, den Blick rückwärts zu wenden, und unser Auge umfasste Rom, im Vordergrund die Aurelianische Mauer, dahinter die Stadt, und, alles überragend, die Kuppel von Sankt Peter. Noch im Mondschein schritten wir auf der wichtigsten Heerstrasse der alten Welt und gaben uns ganz dem einzigartigen Zauber der Stunde hin. –

Ein anderer Nachmittag galt der alten Hafenstadt Roms, dem ausgegrabenen Ostia. Die Ausgrabungen gaben ein getreues Bild des Lebens vor 2000 Jahren, sinnfälliger als das immer wieder überbaute Rom: Forum, Tempel, Theater, Thermen, Privathäuser und Mietskasernen,

Kaufhäuser und Läden stehen noch mehrere Meter hoch aufrecht. Ein grosser Augenblick wartete unser noch: der erste Anblick des Mittelmeers. – Der Dritte Nachmittag sah uns in der Villa Adriana, den fantastischen, grossangelegten Sommerpalast des Kaisers Hadrian, sodann in der Villa d'Este mit ihren Wasserkünsten und schönsten Cypressen Italiens und schliesslich vor dem Rundtempel in Tivoli. – Unvergesslich wurde allen Fahrtteilnehmern der Ausflug in die Albaner Berge mit dem Aufstieg auf den Monte Cave, dem herrlichen Ausblick auf Albaner- und Nemisee, und die Campagna, dazu das Felsennest Rocca di Papa, die Rast am Nemisee und der zauberhafte Sonnenuntergang. Wir waren uns bewusst, hier ein Stück grösster landschaftlicher Schönheit Italien erlebt zu haben.-

Die Tage in Rom vergingen wie im Fluge, wir hatten viel gesehen und uns eingepägt. Der zweite Abschnitt unserer Fahrt begann:

Neapel und Paestum. Vom herrlichen Wetter begünstigt, kamen wir am 25.9. nach Neapel in eine andere Welt, alles heiterer, südlicher: Landschaft, Vegetation und Menschen. Ein Gang durch Neapels Gassen und Strassen zeigte uns das laute, bunte, flutende Leben, einer Wanderung über den Posilip die wunderbare Lage und den grossartigen landschaftlichen Rahmen Neapels: den rauchenden Vesuv, den Golf, die Halbinsel von Sorrent, Capri und Cap Misenum. Wir schritten in einem Rausch des Entzückens und Staunens daher. Grossartig war die abendliche Stimmung am Hafen der Fischer und nachts der Blick von San Kimo auf die unzähligen Lichter dieser einzigartigen Grossstadt. Am nächsten Morgen standen wir am Grabe Konradins, des letzten Hohenstaufen, dessen Gebeine unter dem Grabmal von Thorvaldsen ruhen. Das Museo Nazionale gab uns mit seinen Bronzeskulpturen (Dionisioskopf, hellenistischer Dichter der Angler), der Sammlung antiker Mosaiken (Alexandermosaik), Wandgemälde, Hausgeräte und Schmuckgegenstände eine ausgezeichnete Vorstellung römischen Kunstschaffens und Raumausstattungen. – Die Stunden in Pompeji waren ein eindrucksvoller Anschauungsunterricht einer antiken Kleinstadt mit Forum und Tempeln, Theatern und geschmackvollen Privathäusern. Tagelang müsste man hier verweilen, um alles gründlich studieren zu können. Doch wir mussten weiter nach Salerno, herrlich am gleichnamigen Golfe gelegen. Der nächste Morgen führte uns nach Paestum zu den drei griechischen Tempeln dorischen Stils, den grössten Zeugen hellenischer Baukunst auf dem italienischen Festlande. In hieratischer Regelmässigkeit vereinen diese Bauten Ernst und Schwere mit der durchgeistigen Klarheit einen hohen Stils. Der urtümlichste und älteste der Tempel steht in auffallender Breite mit seiner neun-Säulenfront flach doch nicht formlos im struppigem Gras, und seine noch mühsam tragenden, über-

Deutlich verjüngten Säulenschäfte stammen ihre wie plattgedrückten Kopfwülste unter die Wagerechte des Architravs. Sein berühmter Nachbar (der Poseidontempel) wirkt durch die wundervoll ausgewogenen Fernen und Verhältnisse noch grossartiger; ein Bild klassischer Schönheit. Von diesem Tempel fiel uns der Abschied schwer. – Nach Salerno zurückgekehrt suchten wir den Dom auf, einen normalen Bau, jetzt aber in Barock umgestaltet. Herrlich der Farbenrausch der Mosaiken der alten Teile der Kirche! Ein Schiff brachte uns an der Küste entlang nach Amalfi. Du herrliches Amalfi, mit deinem Dom und Kreuzgange, deinem Mühl-tale, deinen tausend Gassen, Durchgängen, Winkeln und Treppen, Durchblicken und dem Rauschen der Meereswellen; unvergesslich bleibst Du uns!

Der Tag auf Capri bildete einen Höhepunkt der Fahrt: doppelt kostbar, da er durch Sparsamkeit herausgewirtschaftet war. 24 Stunden waren wir auf diesem Eilande, durchwanderten die Insel stiegen in der Mittagshitze auf den Tiberio zu den Ruinen des Tiberiuspalastes, wurden belohnt durch den Anblick des Weltenmeeres, badeten später im herrlichsten Wasser und erlebten abends auf dem Marktplatz des Städtchens die historische Stunde, da Hitler und Mussolini zu den hundert Millionen sprachen.

Mit dem Schiff ging es am frühen Morgen von Capri nach Neapel, von dort mit der Bahn nach Pozzuoli. Die „allgemeine“ Kasse machte es möglich, uns 5 Einspänner zu mieten. Es wurde eine herrliche Fahrt zu der Solfatara, dem Amphitheater des alten Pozzuoli, sodann noch Cumae und Baiae. Einen starken Eindruck hinterliessen die Ruinen Cumae, der nördlichsten Kolonie der Griechen in Italien. Beim Anblick des glatten Strandes von Cumae und beim Anblick auf die weiten Ebenen Campaniens ging uns die Erkenntnis auf, dass griechische Kolonien wie diese offenbar als Ackerbausiedlungen gegründet sein müssen. Am Abend desselben Tages fuhren wir nach Rom zurück, um den folgenden Tag zu einer Wiederholung all dessen zu verwenden, was die ersten 6 Tage uns in Rom gezeigt hatten. Es ging noch einmal an allen denkwürdigen Stätten vorbei, uns jetzt nicht mehr unbekannt, dann hinauf auf den Janiculus, wo der Anblick der Stadt geradezu eine Gesamtwiederholung forderte.

Unsere Italienfahrt sollte einen grossen Abschluss erhalten.

Wir hatten das grosse Glück, Mussolini zu sehen, als er von seinem Deutschlandbesuch am Abend des 30.9. wieder in Rom eintraf. Auf der Piazza Venezia standen wir inmitten von zehntausend begeisterten Italienern, sahen den Duce, hörten ihn sprechen und grüssten ihn mit dem deutschen Guss. An der Fontana Trevi, dem bezauberndsten Brunnen Roms, nahmen wir Abschied von der Stadt, opferten der Quellennymphe unseren Sold, hoffend, dass sie uns bald wieder ins herrliche Rom zurückführen werde.“

**Q 4 Antrag Berves und Heimpels auf Umbenennung ihrer Professuren vom 14.10.1938,
UAL_PA_0134, S. 30-31**

Hermann Heimpel
Prof. der Geschichte

Leipzig 0 27
14.10.38

Nachdem laut Mitteilung vom 8.10.38 Dr. Otto Vossler mit Wirkung vom 1. Juli 1938 statt zum ordentlichen Professor der „neueren“ Geschichte zum ordentlichen Professor, der „Geschichte“ schlechthin ernannt worden ist, beantrage ich auf Vortrag von Professor Dr. Heimpel, dem sich Prof. Dr. Berve angeschlossen hat, nun auch die Lehraufträge dieser beiden Professoren so umzuändern, dass sie statt „Professor der alten“ bzw. „der mittelalterlichen Geschichte“ ebenso wie Professor Vossler Professoren „der Geschichte“ sein werden.

Das innere Recht dieses Antrages ergibt sich aus einer Entwicklung der historischen Wissenschaften, welche die jetzigen Beziehungen seit langem als veraltet gegenüber dem tatsächlichen Stande der Wissenschaft anscheinend lassen. Die Fragwürdigkeit einer Fächerteilung, die auf nichts anderes zurückgeht als auf das Kulturbewusstsein des italienischen Humanismus ist längst anerkannt, schon vom allgemeingeistesgeschichtlichen Standpunkt ist die Grenze zwischen sog. Mittelalter und sog. Neuzeit ein so breiter Streifen, daß die verbindenden Kräfte stärker erscheinen als die trennenden. Völlig unerträglich aber ist die offizielle Zerschneidung der Geschichte in dem Augenblick geworden, wo das Volk als übergreifende Macht in der Geschichte erkannt und zugleich das räumliche wie das zeitliche geschichtliche Weltbild insbesondere durch die Vorgeschichte in einem ganz neuen Rahmen gestellt ist, in dem der langläufige Dreitakt der Geschichte als kleinlich und scholastisch im schlechten Sinne des Wortes erscheinen muss.

Unter der Wucht weltgeschichtlicher Taten der Gegenwart wird uns die Einheit der deutschen und damit der Weltgeschichte neu bewusst. Die Entdeckung der Rasse als Geschichtsmacht würde allein schon genügen die Herkunft des einzelnen Seins in einer weltgeschichtlichen Sicht zu sehen, welche die Antike in sich einbezieht.

Der Antrag hat auch eine pädagogische Seite. Es ist notwendig, daß die Weltgeschichte jedenfalls aber die deutsche Geschichtliche gelegentlich in einer umfassenden Vorlesung dargeboten wird. Natürlich würde eine solche Vorlesung auch unter der heute gültigen Titulatur ohne weiteres möglich sein – Geheimrat Brandenburg hat eine allgemeine deutsche Geschichte ja regelmässig gelesen. Es erscheint aber richtig, dass den Studierenden schon im Titel ihrer Lehrer deren Berechtigung, vor allem aber deren Willen zur Überschau offenbar gemacht wird. Solange die bisherigen Titel bestehen, scheinen [nicht lesbar] spezialisiert, wie das dem geschichtlichen Denken unseres Jahrhunderts nicht mehr entspricht und wie das ja den Studierenden selbst bei den Anforderungen in der Prüfung verwehrt ist.

Die alten Titel stimmen schließlich mit der tatsächlichen Amtstätigkeit der jeweiligen Professoren nicht überein. Als Mitglieder der Prüfungskommission haben sie die Pflicht, in den Prüfungen die Gesamtgeschichte zu vertreten, sogar, von ihren Regelungen die deutsche Vorgeschichte. Die Professoren Berve und Heimpel vermeiden es bei ihren Prüfungen im Staatsexamen wie in der Doktorprüfung, auf das peinlichste sie auf die Gegenstände ihres besonderen Lehrauftrages festzulegen.

Mit dem Antrag soll nicht die missverständliche Vorstellung geweckt werden, als sei nun die bisherige Fächerteilung methodisch, für die Forschung belanglos geworden. Die Natur unserer Quellen wird immer wieder dazu drängen, die Forschungsarbeit etwa so abzugrenzen wie es bisher geschieht.

Es soll auch nicht geleugnet werden, dass es eine antike und eine Welt gibt, die man die mittelalterliche nennen mag. Aber diese Begriffe haben nicht mehr die Prägekraft um sie zum herrschenden, und damit auch zum äußerlich fächerteilenden Grundsatz zu machen, am wenigsten soweit das Verhältnis von „mittlerer“ und „neuerer“ Geschichte in Frage. Und die innere Verbindung von Forschung und Lehre darf nicht die Folgen haben, dass eine Arbeitsteilung, die sich auf der Methode – also letzten Endes an der Kraft des Menschen notwendig macht, auch die [nicht lesbar] Vertretung unserer Wissenschaft beherrschen, über diese Spezialisierung längst hinausgeschritten ist. Übrigens ist die bisherige Leipziger Bezeichnung auch im Rahmen der alten Titulaturen besonders spezialistisch, als, von Althistorikern abgesehen, an den meisten anderen deutschen Universitäten Ordinarien der Geschichte seit Jahrzehnten als „Professor der mittleren und neueren Geschichte“ lehren – eine Bezeichnung, die heute noch für die Verwaltung von Seminaren (da die alte Geschichte dem Charakter ihrer Quellen hier eine engere Verbindung zur Philologie suchen muss, im Sinne dieses Antrages aber nicht mehr für den Titel der ordentlichen Lehrpersonen empfohlen werden kann.

Die Seminarordnung im Institut und damit zugleich die Tatsache, dass sich die drei Ordinarien der Geschichte in ihrer Forschung und damit zugleich in ihrer Übungstätigkeit vornehmlich auf ihre Hauptgebiete Beschränken kann den Studierenden dadurch in geeigneter Weise zur Kenntnis gebracht werden, dass im Personalverzeichnis hinter den Namen und dem Titel des Professors der „Geschichte“ die Angabe folgt: Direktor des Seminars für alte, für mittlere und für neuere Geschichte. Ebenso können die bisherigen Bezeichnungen der Seminare im historischen Institut aus den oben genannten Gesichtspunkten belassen werden. Mit dem allgemeinen Titel muss aber sachlich das Recht gegeben sein, nicht nur in Vorlesungen, sondern auch in Übungen jedenfalls das Gebiet der „mittleren“ und der „neueren“ Geschichte zu vertreten und zwar nicht nur gelegentlich innerhalb der Übung, wie das selbstverständlich immer geschieht, sondern auch in der Anzeige im Vorlesungsverzeichnis

Auf die Fassung von Lehraufträgen und Lehr Berechtigungen, von nicht Ordinarien brauchen die vorstehenden Ausführungen keinen Einfluss zu haben, da deren Lehrverpflichtungen ihrer Natur nach eine begrenzte ist. Auch lauten die Lehraufträge von Fall zu Fall so, dass sie sich an das drei Fächerschema nicht anschließen (z.B. Wirtschaftsgeschichte).

Q 5 Bewilligung des Antrages von Berve und Heimpel auf Umbenennung ihrer Professuren durch Reichserziehungsminister Rust vom 07.12.1938, UAL_PA_0134, S. 32

Abschrift.

Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung Berlin, den 7. Dez 1938
W P Berve

Einem Antrag der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig entsprechend ändere ich hiermit den Ihnen erteilten Lehrauftrag „für ältere Geschichte“ ab in Lehrauftrag für „Geschichte“.

Die akademischen Behörden sind benachrichtigt.

[Unterschrift].

An Herrn Prof. Dr. Helmut Berve in Leipzig

Einem Antrag der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig entsprechend ändere ich hiermit den Ihnen erteilten Lehrauftrag „für Mittelalterliche Geschichte“ ab in Lehrauftrag für „Geschichte“.

Die akademischen Behörden sind benachrichtigt.

[Unterschrift].

An Herrn Professor Dr. Hermann Heimpel in Leipzig

Abschrift zur Kenntnis auf den Bericht vom 18. Dezember 1938 – A: 59 all. 2 -. Ich ersuche die anliegenden Erlasse den Professoren Berve und Heimpel aushändigen zu lassen. 2 Durchschläge liegen bei.

Im Auftrage: (gez.) Harmjanz

Q 6 Rüge des Reichserziehungsministers aufgrund der Abnahme aus nationalsozialistischer Sicht nicht tragbarer Promotionen vom 20.10.1939, UAL, PA_0134, S. 40

Abschrift

Der Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung
Okt. 1939

Berlin W. 8, den 20.

W. A. 2036, WE

Betr.: Promotionsverfahren

pp.

2.) Beteiligung der Parteiamtlichen Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums bei Dissertationen.

a) Ich habe wiederholt die Festlegung, dass nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus wissenschaftliche Arbeiten von den Fakultäten als Dissertationen angenommen wurden, die vom Volks- und staatspolitischen, insbesondere aber vom Standpunkt des Nationalsozialismus aus nicht mehr tragbar sind. Diese nachträgliche Festlegung hat in Einzelfällen zu Unzutraglichkeiten geführt, die künftig vermieden werden müssen. Ich habe mich deshalb zu...

Q 7 Bitte Vosslers, Berve als "unabkömmlich" einzustufen vom 25.01.1943, UAL, PA 0134,, S. 43

25. Januar 1943

Vo./Ge.

Sr. Magnifizenz
Dem Herrn Rektor der Universität
Leipzig

Ew. Magnifizenz,

bitte ich, sich um die UK-Stellung von Professor Dr. Dr. Berve zu bemühen.

Eine Einberufung von Professor Dr. Berve würde die Interessen des Historischen Instituts und der Fakultät aufs Allerschwerste treffen. Als Direktor des Instituts für alte Geschichte und – da die Dozenten seines Faches alle ein- oder wegberufen sind – als einziger Vertreter der alten Geschichte ist er durchaus unersetzbar. Wird er einberufen, so bedeutet das, daß Unterricht und Ausbildung in der Alten Geschichte überhaupt an unserer Universität ausfallen. Da aber Alte Geschichte ein unentbehrlicher, für die Staatsprüfung vorgeschriebener Teil im Studium der Geschichte ist, würde der Ausfall der ersteren auch das Fach der Mittleren und Neueren Geschichte aufs Empfindlichste schädigen und beeinträchtigen. Zurzeit werden die Althistorischen Vorlesungen von Hörern besucht, darunter einer erheblichen Zahl von Kriegsurlaubern. Ich darf hinzufügen, daß bei der außerordentlichen Bedeutung von Professor Berve im Leben unserer Universität seine Einberufung weit über das historische Fach hinaus einen sehr bedenklichen und schmerzlichen Verlust für die gesamte Universität darstellen würde.

Heil Hitler! Vossler

Q 8 Schreiben Vosslers an das Sächsische Ministerium für Volksbildung vom 22.02.1943 mit der Bitte, sich für Berves Verbleib in Leipzig einzusetzen, UAL, PA_0134, S. 55-56

1. Februar 1943

Vo./Ge.

An
den Herrn Leiter des Sächs. Ministeriums für Volksbildung

Dresden – N 6
Postfach

Professor Berve hat, wie ich von ihm erfahre, einen Ruf nach München erhalten. Gerade weil nur wenig Hoffnung besteht, daß es bei den persönlichen Wünschen von Professor Berve gelingen werde, ihn für unsere Universität zu retten, halte ich es für meine Pflicht, Sie umso dringlicher zu bitten, jedes erdenkliche Entgegenkommen zu zeigen, um ihn in Leipzig zu halten. – Ich spreche nicht vom Rektor Berve, sondern vom Althistoriker Berve. Dessen wissenschaftliche Bedeutung als führender Vertreter seines Faches im Reiche ist allzu bekannt, als daß ich sie erst noch hervorzuheben brauchte. Einen Nachfolger von gleichem Range als Forscher und Lehrer zu finden, würde unmöglich sein; einen wenigstens befriedigenden Nachfolger zu gewinnen, würde – wie sich eben bei der Münchener Neubesetzung gezeigt hat – sehr ernste, wenn nicht unüberwindliche Schwierigkeiten machen. Unsere Fakultät hat in den letzten Jahren, als sie eine ganz ungewöhnliche, viel beneidete und viel anerkannte Zahl hervorragender Köpfe in einer Hochburg der Geisteswissenschaft vereinte, leider eine Reihe gerade ihrer besten Vertreter abgeben müssen und es ist trotz sehr glücklicher Neubesetzungen doch nicht jedes Mal möglich gewesen, die Verluste voll auszugleichen. Umso schmerzlicher würde es sein, wenn wir nun auch noch unseren Althistoriker einbüßen sollten, der weit über sein Fach hinaus für sein Ansehen und die Anziehungskraft wie für das gesamte Leben unserer Fakultät und Universität von allerhöchstem Werte ist. Falls Professor Berve dem Rufe nach München folgt, ist er innerhalb kurzer Zeit der dritte bedeutende Leipziger Gelehrte, der dort hin geht. Es besteht dann die Gefahr, daß eine ähnliche Abwanderung nach München einsetzt, wie sie seinerzeit zu unserem Schaden nach Straßburg stattgefunden hat. –

Professor Berve sind kürzlich bei Gelegenheit seiner Verheiratung durch die Kollegen aller Fakultäten so einmütige und geschlossene Beweise einer ganz außergewöhnlichen Achtung, Verehrung und dankbaren Verbundenheit dargebracht worden, daß ich überzeugt bin, die Gedanken nicht nur der philologisch-historischen Abteilung sondern der gesamten Universität auszudrücken, wenn ich die Bitte wiederhole, nichts unversucht zu lassen, um den drohenden schweren Verlust zu verhindern.

Heil Hitler!

Vossler

Q 9 Zeitungsartikel aus den "Leipziger Neuesten Nachrichten" vom 15.3.1943 über Berves Berufung nach München, UAL, PA_0134, S. 57

Rektor Prof. Dr. Berve geht nach München

Die Pressestelle der Universität teilt mit: Der derzeitige Rektor der Universität Leipzig ord. Professor der Alten Geschichte, Dr. Dr. h. c. Helmut Berve, ist mit Wirkung vom 1. April 1943 ab als Nachfolger von Geheimrat Otto auf die ordentliche Professur für Alte Geschichte an der Universität München berufen worden.

Mit dem Weggang von Prof. Dr. Berve, die seit 1. Januar 1940 die Leipziger Universität als deren Rektor führte, verliert der Lehrkörper der ältesten Leipziger Hochschule einen Gelehrten von hervorragendem Ruf und eine wissenschaftliche Persönlichkeit großen Formates. Die Wertschätzung, welche Helmut Berve genießt, ist nicht auf Fachreife beschränkt, sondern durch seine ausgedehnte Vortragstätigkeit, mit der er Probleme und Ergebnisse seiner Wissenschaft in Beziehungen zur Gegenwart zu setzen wußte, auch auf weitere Kreise ausgebaut. Helmut Berve, der am 22. Januar 1896 in Breslau geboren wurde, hat seine Jugend in Schlesien verlebt, wiewohl er westfälischem Bauerngeschlecht entstammt. Er studierte außer an seiner Heimats-Universität noch in Marburg, Freiburg, München und Berlin und promovierte 1921 zum Dr. phil. in München. Drei Jahre später habilitierte er sich dort für Alte Geschichte, nachdem er das zunächst mit begonnene germanische Studium fallen gelassen hatte und auf dem Gebiet der römischen und griechischen Geschichte eine klare Forschungsaufgabe sah. Im Weltkrieg war Berve freiwillig zu den Fahnen geeilt, bis eine schwere Erkrankung der militärischen Laufbahn ein Ende setzte. Seine Dissertation baute Berve später in mehrjährigem gründlichen Quellenstudium zu einem großen zweibändigen Werk „Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage“ aus, das zugleich seine Habilitationsschrift werden sollte. Seit 1927, als er dem Rufe als Ordinarius nach Leipzig folgte, lehrt er hier mit nachhaltiger Wirkung. Eine längere Studienreise führte ihn nach Griechenland und Konstantinopel. Verschiedene größere Werke legen neben vielen fachkundigen Aufsätzen in Zeitschriften von Berves Forschen und Wirken Zeugnis ab, so vor allem die 1931-33 geschaffene zweibändige „Griechische Geschichte“, die eine Volks- und Nationalgeschichte im besten Sinne darstellt. Seine Studie „Sparte“ kann als Beispiel dafür gelten, wie Berve an seine Forschungsgebiete aus dem Geist der Gegenwart heranging.

In den Jahren 1933-35 war er Dekan der Philosophischen Fakultät und wußte die Universität mit dem Geiste des neuen Deutschlands zu erfüllen. 1937 wurde er zum Rektor ernannt, und 1938 wurde er Ehrendoktor der Universität Athen, ein Beweis für die Achtung, der sich der auch der Sächsischen Akademie der Wissenschaften angehörende Gelehrte im Ausland erfreut. Als Aufgabe der Universität in Kriegszeiten hatte er kurz nach seinem Amtsantritt die Pflicht der Universität zur Höchstleistung bezeichnet. An dem Gelehrten Berve schätzt man die disziplinierte und gestraffte Logik seiner Darstellung, den edlen Schwung seiner Gedanken und die zwingende Kraft seiner vorbildlichen Ausdrucksweise, wie sie etwa in Vorträgen über „[nicht lesbar]“, „Rom und Karthago“ oder „Kaiser Augustus“ zur Geltung kam. In der Geschichte des Lehrkörpers der Alma mater Lipsiensis ist sein Name fest verankert.

Dr. A. L.

Q 10 Zeitungsartikel "Rektor Prof. Berve nach München berufen " der „Leipziger Neuen Tageszeitung“ vom 15.03.1943, UAL, PA_0134, S. 57

Der derzeitige Rektor der Universität Leipzig, der ord. Professor der Alten Geschichte Dr. Dr. h. c. Helmut Berve, ist mit Wirkung vom 1. April 1943 als Nachfolger von Geheimrat Otto auf die ordentliche Professur für alte Geschichte an der Universität München berufen worden.

Die Berufung Prof. Berves nach München ist ein schwerer Verlust für die Universität Leipzig. Wir verlieren in ihm nicht nur einen der Namenhaften Gelehrten, sondern auch einen vortrefflichen Rektor. Schon die äußere Erscheinung Prof. Berves repräsentierte den Gelehrtentyp unserer Zeit: elastisch, aufgeschlossen und doch souverän über den Dingen stehend. Man würde in diesem jugendlichen Professor nicht den Lehrer für alte Geschichte vermuten. Prof. Helmut Berve wurde 1896 in Breslau geboren, er studierte in Breslau, Marburg, Freiburg, München und Berlin. 1921 hat er in München zum Dr. phil. Promoviert und sich drei Jahre später dort für alte Geschichte habilitiert. 1927 folgte er einem Rufe als Ordinarius nach Leipzig. Von 1933 bis 1935 war er Dekan der Philosophischen Fakultät, 1937 wurde er Prorektor und 1940 Rektor der Universität Leipzig. Sein besonderes Forschungsgebiet ist die Geschichte Alexanders des Großen. 1926 hat er das zweibändige Werk „Das Alexanderreich auf prosopographischer Grundlage“ veröffentlicht, Droysens „Geschichte Alexanders des Großen“ hat er neu herausgegeben. In einem kleinen Handbuch „Sparta“ hat er die Staatsform der antiken Welt dargestellt. Ferner schrieb er eine Monographie über den römischen „Kaiser Augustus“. Vor kurzem hat er das zweibändige Sammelwerk „Das neue Weltbild der Antike“ herausgegeben. Prof. ist seit 1938 Ehrendoktor der Universität Athen.

Als Hochschullehrer, der von sich selber und von seinen Schülern Klarheit, Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit verlangte, hat er sich in Leipzig nicht minder große Verdienste erworben wie als Rektor.

sp.

Q 11 Büchersammlung als Abschiedsgeschenk für Berve, UAL, PA_0134, S. 61-66

Auflistung der Bücher mit ihren jeweiligen Spendern

Erich Maschke spendete:

Erich Maschke: Die deutschen Königsgeschlechter d. Mittelalter als Schicksalskräfte unserer Geschichte. Aus: Zeitschrift für deutsche Geisteswissenschaften, 6. Jg. 1943, H. 1.

Friedrich Weller spendete:

Dokumente zur Vorgeschichte des Krieges. Berlin, 1939.

Polnische Dokumente zur Vorgeschichte d. Krieges. 1. Folge. Berlin, 1940.

Dokumente zur engl.-franz. Politik der Kriegsausweitung. Berlin, 1940.

Weitere Dokumente zur Kriegsausweitungspolitik der Westmächte. Berlin, 1940.

Otto Vossler spendete:

Kirsten, Ernst: Die Insel Kreta im 5. und 4. Jahrhundert. Diss. Leipzig, 1935.

Rudolph, Hans: Die Städteorganisation d. ältesten römischen Gebiets. Diss. Leipzig, 1935.

Ranke, Leopold v.: Politisches Gespräch. Leipzig 1941.

Zurück:

Rostovtzeff, Michael: Geschichte d. alten Welt. Bd. 1,2. Leipzig, 1941.

Professor Dr. Gustav Soyter:

Soyter, G.: Byzanz und Neugriechenland. Kriegsvorträge, H. 63. Bonn, 1941.

Ob. Stud. Dir. Professor Dr. Erhard Lenk:

Vischer, Melchior: Münnich. Ingenieur, Feldherr, Hochverräter. Frankfurt a.M. 1938.

Schriftleitung der Leipziger neusten Nachrichten:

Wilhelm Zimmermann: Der deutsche Bauernkrieg. Wien, Lzg., Bln., 1933.

Philosophische Fakultät:

Nationalsozialistische Monatshefte, H. 71, Februar 1936.

Die rassengeschichtliche Südosteuropas im Lichte der Blutgruppenforschung. Aus: Leipziger Vierteljahrsschr. für Südosteuropa. 2. Jg. 1938, H. 2,3,4. Titelbl. u. Inhaltsverz. Zu Jg. 1, 1937, H. 3.

Wehrgedanken des Auslandes. 15. Jg., 1939, H. 3.,4.

**Q 12 Bitte Gadamers an den ehemaligen Dekan der juristischen Fakultät, Berve zu helfen,
vom 19.03.1946, UAL, PA_0134, S. 78**

Der Rektor
der Universität Leipzig

den 19. März 1946

Herrn
Professor Dr. Michaelis
Leipzig

Sehr geehrter Herr Kollege!

In der Anlage überreiche ich Ihnen zur juristischen Durcharbeitung das Münchner Säuberungsgesetzes mit der Bitte um gelegentliche Rückgabe. Die Sache hat für uns dadurch eine aktuelle Seite besonderer Art als unser früherer Rektor Professor Dr. Berve nach dem Wortlaut dieses Gesetzes bzw. der Anlage als Hauptschuldiger sich zu verantworten hat. Mir ist nun eine Aufstellung Professor Berves übermittelt worden, die seine wesentlichen Verteidigungspunkte zusammenstellt. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie zur Beratung und evtl. Formulierung einer entlastenden Erklärung sich mir einmal zur Verfügung stellen würden. Die Angelegenheit ist wohl verhältnismäßig dringend. Ich möchte bis Ende dieser Woche die Sache bearbeiten.

Mit besten Empfehlungen

H.G.H.

Hierzu:
1 Zeitungsblatt
1 Aufstellung

Q 13 Rundschreiben Gadamer an befreundete Professoren vom 05.04.1946, Berve zu unterstützen, UAL, PA_0134, S. 82

Leipzig, den 5. April 1946

Sehr verehrter Herr Kollege!

Gemäß den Entnazifizierungsbestimmungen in der amerikanischen Besatzungszone werden die Rektoren der vergangenen 12 Jahre zu den „Hauptschuldigen“ gerechnet, und mit Zwangsarbeit bis zu 10 Jahren bedroht. Ein Kreis noch amtierender Kollegen, dem auch Se. Magnifizienz angehört, sind der Ansicht, daß Herrn Berves Amtsführung als Rektor nicht zu einem solchen harten Urteil berechtigt. Wir planen daher ein Gutachten über Herrn Berve als Rektor (nicht als Nationalsozialist) nach München zu schicken; ein Entwurf liegt bei, den wir Sie zu prüfen bitten. Falls Sie ihn unterschreiben können, ist er unverzüglich an Se. Magnifizienz einzuschicken.

Q 14 Protokoll der Fakultätssitzung vom 30.11.1933, UAL_Phil_Fak_A_03_30_11, S. 185

Punkt 5 der Tagesordnung

„Es wird eine VO. des Reichs-Minist. f. Wiss., Erz. und Volksbildung bekanntgegeben, wonach nichts dagegen einzuwenden ist, wenn akademischer Tradition entsprechend, die Hochschullehrer ... unentgeltlich ... Bericht ihrer Vorlesungen und Übungen erstatten. Das sächs. Minist. Hat verordnet, dass wie an den preuss. Universitäten zu verfahren ist.“

Punkt 7 der Tagesordnung

„Weisung des Rektorats: Die Dekane werden ersucht, die zuständigen Fakultätsführer in den Deutschen Dozentenschaft auch dann zu den Sitzungen der Fakultät hinzuzuziehen, wenn sie an sich keine Mitglieder der engeren Fakultät sind.“

Q 15 Protokoll der Fakultätssitzung vom 08.05.1935, UAL_Phil_Fak_A_03_30_11, S. 199-200

Punkt 3 der Tagesordnung

„Auf Antrag der Komm. ... des Minis. F- Volksbildung hat d. Reichsstatthalter auf Grund des §6 des Ges. z. Wiederherst. d. B.B. mit Wirkung vom 1.5.35 den Hn. Wach und Levi die Lehrbefugnis entzogen, und die Hn. Landsberger und Weigert in den Ruhestand versetzt. Ihre Bezüge erhalten sie noch bis zum 31. Juli 35. Der Weigertsche Lehrstuhl (Lehrstuhl für Photochemie und wissenschaftliche Photographie) fällt künftig weg.“

Punkt 11 der Tagesordnung

„Im Anschluss an die Ausführungen des Dekans, bittet H. Reinhardt um Aufklärung über die Motive der Entlassungen der vorhin genannten 4 Fakultätsmitglieder (...) Der Rektor berichtet über seinen Besuch im Reichsministerium und sein dort vorgetragenes Ersuchen um Klärung der Rechtslage. Dekan erwähnt, dass die Fak. leider zuvor nicht gefragt oder ins Vertrauen gezogen worden sei.“

Q 16 Protokoll der Fakultätssitzung vom 07.11.1934, Punkt 2 der Tagesordnung – „Eingänge und Mitteilungen“, UAL_Phil_Fak_A_03_30_14, S. 34

„e) Min. hat beschlossen, zu ao. Prof. für Philosophie (Dittrichsche Professur) in eine ao. Prof. für Volkskunde umzuwandeln und mit Wirkg. vom 1. Okt. 34 dem Pd. Dr. Bruno Schier-Prag bis zum Zeitpunkt seiner in Aussicht genommenen Berufung auf diese Professur mit deren vertretungsweise Verwaltung zu beauftragen.

f) Min. genehmigt, dass das „Semitische Institut“ künftig die Bezeichnung „Orientalisches Institut“ führt.

...

h) Dekan verliest ein Schreiben des Reichsministers Rust an die Landesregierungen, wonach diese...

1. jede freie oder freiwerdende planmäßige Professur unter Angabe des Faches zum Reichsminister anzuzeigen haben,
2. beim Reichsminister dessen Zustimmung zur Einleitung von Berufungsverhandlungen einzuholen haben, unter Vorlage der Fak.-Vorschläge, Stellungnahmen und Wünsche der Parteidienst [nicht lesbar] usw.
3. nach Abschluss der Berufungsverhandlungen die Zustimmung des Reichsministers einzuholen haben, dass die Ernennung dem zuständigen Reichsstatthalter in Vorschlag gebracht wird,
4. die Zustimmung des Reichsministers zu Eröffnung oder Schließung von wissenschaftlichen Instituten einholen müssen, und
5. sich auch der Zustimmung des Reichsmin. zu versichern haben im Falle grundlegender Abänderungen der akademischen Lehrpläne und Prüfungsordnungen.“

Q 17 Überlassung von universitären Räumlichkeiten für Veranstaltungen der SA vom 29.05.1934, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 14

Sächs. Ministerium für Volksbildung

Dresden, den 29. Mai 1934

Das Ministerium genehmigt die Überlassung von Unterrichtsräumen der Universität zu unterrichtlichen Veranstaltungen

- 1.) des Sturmes 22/245 der SA
- 2.) des Nachrichtensturmes 32/106

soweit der Unterrichtsbetrieb der Universität dadurch nicht beeinträchtigt wird.

Von Forderung einer Miete wird abgesehen, doch sind die dem Staate erwachsenden Selbstkosten für Beleuchtung, etwa notwendiger besonderer Heizung, für Beleuchtung von Lichtbildapparaten, Verbrauch von Chemikalien usw. sowie für etwa nötig werdende Sonderreinigung zu erstatten. Auch möchte dem Hauspersonal für die hieraus erwachsenden Mehrleistungen eine mässige Entschädigung gewährt werden. Vergl. Ordnung am 8.12.24 – MinVBl. S. 109 – u. 6.6.1931MinVBl. S. 42 –. Die dort vorgesehenen Entschädigungssätze werden demnächst auf etwa 1/3 abgemindert werden.

Bei gleichen oder ähnlichen Gesuchen um Überlassung von Räumen kann, ohne dass es einer besonderen Genehmigung des Ministeriums bedarf, in gleicher Weise verfahren werden.

Dem Universitätsrentamt geht einer Abschrift dieser Verordnung zu.

Ministerium für Volksbildung.

Für den Minister;

i. A.

(gez.) von Seydewitz

den Herrn Rektor der Universität Leipzig

**Q 18 Schreiben Rusts an Berve, weitergeleitet an alle Fakultäten vom 12.03.1935,
UAL_Phil_Fak_E_66, S. 16**

Der Reichs- und Preussische Minister
für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung

Berlin, den 12.3.1935

Eine Anfrage des Rektors einer preussischen Hochschule gibt mir Veranlassung, die Frage der gegenseitigen Unterstützung von Hochschulbehörden und Parteidienststellen grundsätzlich zu regeln. So wie auf der einen Seite auf Anordnung der obersten Parteileitung die Dienststellen der NSDAP gehalten sind, im Rahmen ihres Wirkungsbereiches den staatlichen Stellen bei Erfüllung ihrer Zwecke behilflich zu sein, so ist es auch Pflicht der mir unterstellten Behörden, ihrerseits den Parteidienststellen in deren Angelegenheiten Unterstützung zu leisten, soweit das im Rahmen einer ordnungsgemäßen Verwaltung möglich ist. Das gilt insbesondere für die Übermittlung von parteiamtlichen Mitteilungen an Angehörige der Hochschule, soweit nicht durch eine an der Hochschule selbst bestehende Vertretung der betreffenden Parteistelle die Möglichkeit einer ebenso sicheren Erfassung sämtlicher Adressaten besteht. Wünscht die betreffende Parteistelle eine Weitergabe auch an die ihrem Verbands nicht angehörenden Personen, so bildet diese Tatsache allein keinen Ablehnungsgrund, unbeschadet des Rechts der betreffenden Personen, die Entgegennahme der Mitteilungen abzulehnen oder eine etwa gewünschte Beantwortung zu unterlassen.

In Vertretung: (gez.) Kunisch

An die Unterrichtsverwaltungen der ausserpreussischen Hochschulländer

Q 19 SA-Mitgliedschaft von Studenten, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 65

Der Reichs- und Preussische
Minister für Wissenschaft,
Erziehung und Volksbildung

28.10.1935

Im Einvernehmen mit der obersten SA-Führung ordne ich an:

1. Studenten, die der SA angehören, haben bei der Immatrikulation eine Bescheinigung der für sie zuständigen Standake am Hochschulort vorzulegen, aus der hervor geht, dass sie ordnungsgemäß gemeldet und einer SA-Formation zur Dienstweisung zugehörig sind.
2. Der SA angehörige Studenten, die sich um Gebührenerlass, Stipendien und andere Vergünstigungen bewerben, müssen durch eine Bescheinigung ihrer Standarte nachweisen, dass sie bis zum Zeitpunkt ihrer Bewerbung Dienst in der SA getan haben bzw. ordnungsgemäß beurlaubt sind. Studenten, die alte und bewährte SA-Männer sind, sind bei der Gewährung um Unterstützung bevorzugt zu behandeln.

Ich gebe ferner Folgendes bekannt:

Damit die Studenten nicht zu stark durch den SA-Dienst beansprucht werden, hat die oberste SA-Führung angeordnet, dass der SA-Dienst an Hochschulstädten auf die vorlesungsfreien Nachmittage und Sonntage beschränkt wird und die Wochentage möglichst vom SA-Dienst frei bleiben. Die Examenssemester werden nach wie vor vom SA-Dienst beurlaubt. Über Einzelheiten der Dienstgestaltung sowie über etwa auftauchende Schwierigkeiten ersuche ich mit dem jeweiligen SA-Standortführer unmittelbar zu verhandeln.

i.V. Kunisch

Q 20 Anzeigepflicht bei Veränderung der Parteizugehörigkeit, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 66

Der Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

Leipzig, den 12. November 1935

An die Herren

Institutsdirektoren der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig

Wir haben Veranlassung, noch einmal auf unser Rundschreiben vom 10.9.1935 hinzuweisen, wonach jeder Stellenwechsel und jede Veränderung bezüglich der Parteizugehörigkeit derjenigen Assistenten, die Parteigenossen sind, uns laufend sofort anzuzeigen ist.

Um uns mit Ihnen in Übereinstimmung zu befinden, teilen wir mit, dass Sie [nicht lesbar] als Pg. benannt haben.

Heil Hitler!

gez. Rudolf

d.z. Dekan

der mathematisch naturwissenschaftlichen Abteilung

gez. Münster

d.z. Dekan

der philologisch-historischen Abteilung

der Philosophischen Fakultät.

Q 21 Aufforderung zur Beteiligung an Schulungen der Gauschulungsleitung vom 09.05.1939, UAL_Phil_Fak_E_66, S. 117-119

Der Leiter des Sächs. Ministeriums für Volksbildung

Dresden-N.6, 9. Mai 1939

An den Rektor der Universität Leipzig

Betr.: Politische Stellung der Hochschullehrer

Seit Dezember 1935 werden die sächsischen Landes- und Gemeindebeamten – wie auch Beamte von Reichsverwaltungsbehörden in Sachsen – von der NSDAP. Gauleitung Sachsen zu sechstägigen Lehrgängen auf der Gauschulungsburg Augustusburg einberufen. Lehrkräfte sind hiervon ausgenommen worden. Jedoch werden die Lehrer der Volks-, Berufs- und Höheren Schulen durch den NSLB. Zu Lehrgängen auf die Gauschule Hammerleubsdorf einberufen. Es ist also Sorge getragen, dass fast alle Angehörigen der wichtigsten Gruppen der im öffentlichen Dienst Stehenden in Sachsen nach und nach einer kurzen Grundlagenschulung unterzogen werden, in der sie auf die grösseren Zusammenhänge und Ziele der nationalsozialistischen Politik hingewiesen und in kameradschaftliche Berührung mit anderen Volksgenossen gebracht werden.

Ich würde es nun lebhaft begrüßen, wenn auch die Lehrer der sächsischen Hochschulen – Professoren und Dozenten –, für die keine Anordnung der Teilnahme besteht, die aber auch, soweit sie schon im Amt sind, als solche von keiner anderen Dienststelle oder Gliederung der Partei in solchen Kursen erfasst werden, möglichst zahlreich an der Schulung teilnehmen würden. Ohne die Teilnahme zur Pflicht zu machen, gebe ich im Einvernehmen mit dem Gauschulungsleiter der NSDAP. Die Anregung zur freiwilligen Meldung und ersuche Sie, dem Lehrkörper dies in geeigneter Weise bekannt zu geben. Von einer Meldung können absehen Lehrkräfte, die

1. das 60. Lebensjahr vollendet haben, oder
2. nicht die Reichangehörigkeit besitzen, oder
3. an einem Dozentenlager oder einem Beamtenlager des Stellvertreters des Führers oder als politische Leiter der NSDAP., als Angehörige einer ihrer Gliederungen, als Amtswalter eines ihrer angeschlossenen oder von ihr betreuten Verbandes an einem für diese Kategorien bestimmten mindestens einwöchigen weltanschaulich-politischen Schulungslehrgang teilgenommen haben, solange diese Teilnahme nicht länger als 3 Jahre zurückliegt, oder
4. mit der Einberufung zu einer der unter 3) aufgeführten Veranstaltungen innerhalb des nächsten Jahres rechnen müssen.

Die Meldung hat über den Leiter der Dozentschaft und den Rektor (Direktor) der Hochschule an das Gauschulungsamt der NSDAP. zu erfolgen. Dieses wird den Teilnehmern über das zuständige Kreisschulungsamt ein Einberufungsschreiben zusenden mit einem Vordruck, der als Ausweis für die Gewährung des auf die Hälfte ermässigten Eisenbahnfahrgeldes gilt.

Die Teilnahmegebühr beträgt 12 RM. Zum 1. Oktober und 1. April jeden Jahres sind mir die Namen der Teilnehmer des vergangenen Halbjahres zu berichten.

Ich gebe der Erwartung Ausdruck, dass die Hochschullehrer trotz ihrer mir bekannten gerade gegenwärtig ungemein starken beruflichen und ausserberuflichen Inanspruchnahme in Anerkennung des hohen Wertes der Schulung meiner Anregung folgen, und hoffe, dass aus ihren Reihen im Laufe der nächsten Jahre zahlreiche Meldungen eingehen. Es wird dabei vor allem die vorlesungsfreie Zeit in Betracht kommen, jedoch bei der kurzen Dauer der Lehrgänge vielen Lehrkräften auch die Teilnahme während des Semesters möglich sein.

(gez.) Göpfert

Abschriften an

- 1) Die Mitglieder des Lehrkörpers der Universität Leipzig
- 2) Die Herrn Dekane der Fakultät der Universität Leipzig
- 3) Den Herrn Dozentenschaftsleiter der Universität Leipzig

Mit Bitte um Kenntnisnahme und Beachtung

Knick

**Q 22 Liste der Vortragenden vor politischen Leitern der NSDAP vom 01.03.1940,
UAL_Phil_Fak_E_66, S. 127-128**

Mitteilung an den Rektor, welche Professoren sich bisher dazu bereiterklärten Vorträge vor politischen Leitern der NSDAP zu halten und die jeweiligen Vortragsthemen
1.3.1940

Professor Dr. Adolf Helbock
Professor Dr. Hans Kuhn
Professor Dr. Peter Rassow
Professor Dr. Reche

- ➔ Berve wird nicht aufgelistet
- ➔ Weitere Beteiligungsangebote mit Themenvorschlägen

**Q 23 Vortragswunsch der Kreisschulungsleitung, weitergeleitet von Berve am 23.04.1940,
UAL_Phil_Fak_E_66, S. 138**

Der Rektor der Universität Leipzig

Leipzig, den 23. April 1940

An den Herrn Dekan der Philosophischen Fakultät Leipzig

Von der Kreisschulungsleitung ist mitgeteilt worden, daß im Augenblick besonders Vorträge über England und Frankreich erwünscht seien und daß diesem Sinne, wenn möglich, die Liste der der Kreisleitung eingereichten Vortragsthemen ergänzt werden möchte. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie in dieser Hinsicht konkrete Vorschläge machen könnten – zu denken wären etwa an die Herren Borowski, Pfeffer oder andere –, damit ich die Kreisleitung entsprechend benachrichtigen kann.

Berve

**Q 24 Antwort Schadewaldts auf Vortragswunsch vom 08.05.1940, UAL_Phil_Fak_E_66,
S. 140**

8. Mai 1940

Ro./Ge.

Sr. Magnifizenz
dem Rektor der Universität
Leipzig

Ew. Magnifizenz

Bitte ich, antwortlich Ihres Schreibens vom 23. April 1940 davon Kenntnis zu nehmen, daß sich folgende Herren zur Abhaltung von Vorträgen für die Kreisleitung Leipzig bereit erklärt haben:

Professor Dr. Bruno Borowski:

- 1.) Der rassische Aufbau des englischen Volkes.
- 2.) Hauptmerkmale des Engländerturns.

Dozent Dr. Karl Heinz Pfeffer:

- 1.) England als Vormacht des Kapitalismus.
- 2.) Die englische Außenpolitik.
- 3.) Das britische Weltreich.

Professor Dr. Hermann Wendorf:

- 1.) Englands Politik des „europäischen Gleichgewichts“.
- 2.) England und der Staat der Deutschen.
- 3.) Das Streben Frankreichs nach Vorherrschaft und das politische Testament Richelieus.
- 4.) Frankreich und die deutsche Einheit.

Heil Hitler!

Schadewaldt

**Q 25 Bitte der Gauleitung um Abhaltung wehrpolitischer Vorträge vom 08.04.1941,
UAL_Phil_Fak_E_66, S.146-147**

Abschrift.
Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
Gauleitung Sachsen

Amt: Gaubeauftr. f. d. milit. Vortragswesen
Zeichen: Dr. Mühle, Hptm. d. R., Oberstudiendir.
Eisenacher Str. 21

Dresden A 1, am 8. April 1941

Se. Magnifizienz
Herrn Professor Dr. Berve,
Rektor der Universität Leipzig

Ew. Magnifizienz!

In meiner Eigenschaft als Gaubeauftragter für das militärische Vortragswesen beim Gaupropagandaamt Sachsen der NSDAP erlaube ich mir folgendes vorzutragen.

Das Oberkommando der Wehrmacht hat vor geraumer Zeit die Deutsche Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften beauftragt, Redner bereitzustellen, die sich an einer wehrpolitischen Aufklärungsarbeit weitester Kreise der Bevölkerung beteiligen.

Diese Vorträge, die sich in Zusammenarbeit zwischen Wehrmacht und Gaupropagandaamt auch in Sachsen in sehr erfreulicher Weise entwickelt haben, wurden im letzten Winterhalbjahr fast ausschliesslich von Wehrmachtangehörigen gehalten. Seit dem Beginn des Frühjahres aber stehen sehr viele dieser Offiziere usw. infolge Einsatzes in Feldeinheiten nicht mehr zur Verfügung.

Deshalb folge ich einer weiteren Anregung des Oberkommandos der Wehrmacht, indem ich Ew. Magnifizienz bitte, aus dem Kreise des Arbeitsbereiches einige Herren namhaft zu machen, die imstande sind, die eine oder andere Aufgabe ihres Arbeitsgebietes wehrpolitisch, wehrgeistig, wehrwissenschaftlich usw. zu sehen, zu behandeln und vorzutragen. Als Beispiele solcher Themen erlaube ich mir zu nennen:

„Die Eisenbahn – wehrpolitisch gesehen“
„Die Wehrwirtschaft und ihre Aufgabengebiete“
„Finanzen und Wehrkraft“ („die silbernen Kugeln“)
„Bauern und Soldat“

u.a.m.

Wichtig ist zweierlei: Erstens muss das Thema (und natürlich auch der Vortrag) unbedingt wehpolitisch gefasst sein. Zweitens müssen Thema und Vortrag gegenwartsbezogen, packend und volkstümlich sein. Dauer des Vortrages etwa eine Stunde.

Die Vorträge müssen anweisungsgemäss dem stellv. Generalkommando IV.A.K. zur Zensur vorgelegt werden. Allenfalls genügen stichwortartige Inhaltsangaben. – Im übrigen werden die Vorträge gehalten vor allen Kreisen der Bevölkerung, Partei, Gliederungen, Volksbildungsstätten, Schulen, HJ., ferner vor der Wehrmacht (Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaften). Die Vorträge vor Zivil werden ausnahmslos durch das Gaupropagandaamt vermittelt, die vor der Wehrmacht über das stellv. Generalkommando IV.A.K./Ic/Wpr.

Da es sich um eine kriegswichtige, die Front der Heimat stärkende Tätigkeit handelt, über deren Erfolge ich an hohe Partei- und Wehrmachtsstellen laufend berichte, bitte ich die ehrenvolle und dankbare Aufgabe nach Kräften unterstützen zu wollen. Ich werde mir erlauben, Ew. Magnifizienz nach Ostern meine Aufwartung zu machen und nähere Einzelheiten zu besprechen.

Heil Hitler!
gez. Dr. Mühle

Weiterleitung an die Dekane

Der Rektor der Universität Leipzig

Leipzig, den 12. April 1940

Abschriften an die Herrn Dekane

der Juristen,
der Medizinischen Fakultät
der philosophischen Fakultät
philologisch-historische Abtlg.
der philosophischen Fakultät
mathematisch-naturwissenschaftliche Abtlg.

an der Universität Leipzig

mit der Bitte, mir recht bald Vorschläge zu unterbreiten.

Berve

**Q 26 Zusage Berves über seine wehrpolitischen Vorträge vom 30.04.1941,
UAL_Phil_Fak_E_66, S. 152**

Leipzig, d. 30. April 1941

Euerer Spektabilität,

erwidere ich auf das Schreiben vom 19. April, daß ich bereit bin, im Rahmen der wehrpolitischen Aufklärungsarbeit Vorträge über die Themen: „Sparta, ein indogermanischer Kriegerstaat“ und „Rom und Karthago“ zu halten.

Heil Hitler!

Berve

**Q 27 Bestätigung Schadewaldts vom 02.05.1941, dass außer Berve niemand an der Philosophischen Fakultät für wehrpolitische Vorträge zur Verfügung steht,
UAL_Phil_Fak_E_66, S. 154**

2. Mai 1941

An
Se. Magnifizienz
Den Rektor der Universität
Leipzig

Zufolge Schreibens vom 12. April 1941 teile ich mit, daß sich lediglich Ew. Magnifizienz selbst als Redner für eine wehrpolitische Aufklärungsarbeit zur Verfügung gestellt haben.

Heil Hitler!

Schadewaldt

8.4 Personalakte Helmut Berves der Universität München

Q 28 Schreiben des Bayerischen Staatsministers für Unterricht und Kultus vom 09.02.1946 anlässlich Berves Enthebung, UAM, E-II-878, S. 1-12

Abdruck

Der Bayer. Staatsminister
für Unterricht und Kultus

München, 9. Februar 1946.

Nr. VI 5062.

Herrn
Dr. Helmut Berve
o. Professor
München.

Betreff: Enthebung vom Dienst.

Auf Weisung der Militärregierung vom 12.12.1945 AG 014.311-GNMCU-4 werden Sie mit sofortiger Wirkung von ihrem Dienst als o. Professor in der Phil. Fakultät der Universität ent-
hoben.

Sie haben sich jeder weiteren dienstlichen Tätigkeit zu enthalten.

Die für die Besoldung zuständige Amtskasse erhält Abschrift dieses Schreibens mit dem Auf-
trag, die Auszahlung ihrer Bezüge einzustellen.

gez. Dr. Franz Fendt.

Q 29 Urteil der Berufungskammer für München vom 26.07.1948, UAM, E-II-878, S. 2

Beglaubigte Abschrift:

Die Berufungskammer für München

1. Senat

Ber.Reg.Nr. 4827/48

Az: 1. Instanz x/3651/47

München, den 26.7.1948

RJ.

Auf Grund des Gesetzes zur Befreiung von Nationalsozialismus und Militarismus vom 5. März 1946 erläßt die Berufungskammer München bestehend aus

1. Landgerichtsdirektor a.D. Schmid

als Vorsitzender

2. Hanns Hanauer

als Beisitzer

3. Josef Söldner

als Beisitzender

Gegen den am 22.1.1896 in Breslau geb. Universitätsprofessor Dr. Helmut Berve, wohn.

München, Herzogstr. 60

Im schriftlichen Verfahren folgenden

Spruch:

I. Auf die Berufung des Betroffenen wird der Spruch der Spruchkammer München X vom 11.3.48 aufgehoben.

II. Der Berufungsführer wird entlastet.

III. Die Kosten des Verfahrens fallen der Staatskasse zur Last.

gez. Schmid

gez. Hanauer

gez. Söldner

Gründe:

Spruchkammer München X vom 11.3.48, zur Zustellung am 14.5.48: Gruppe III, 1 Jahr Bewährungsfrist, RM 2.000 – Sühne, Kosten.

Berufungen 1.) des öffentl. Klägers vom 18./19.5.48 „die Kammer hat nach Art. 11 I 2 Befr.Ges.

entschieden. Der Betroffene ist aber Belasteter nach Art, 11 I 1.“

2.) des Betroffenen vom 12./17.6.48 mit dem Antrag auf Entlastung.

I. Als formelle Belastungen stellt die Spruchkammer abgesehen von der Parteimitgliedschaft fest die Zugehörigkeit des Betroffenen zur deutsch-italienischen und zur deutsch-slowakischen Gesellschaft. Dazu stellt Prof. Dr. Wolfgang Wilmanns auf Grund eigener Sachkunde in seiner Bestätigung vom 3.6.48 folgendes fest: Direktoren der Universität Leipzig wurden in damaliger Zeit mit ihrem Amtsantritt ohne weiteres Mitglied einer Anzahl an Gesellschaften, Vereinen u.s.w., zu denen die beiden angeführten Gesellschaften gehörten. Mit dem Rektoratswechsel erlosch jeweils die Mitgliedschaft des Abtretenden und begann die des neuen Rektor. Die Mitgliedschaft war rein formell. Dementsprechend wurde auch der Betroffene mit seiner Rektoratsübernahme Mitglied dieser beiden Gesellschaften und verlor die Mitgliedschaft mit seinem Ausscheiden aus dem Rektorat. Nach den weiteren Ausführungen Prof. Dr. Wilmanns‘ war der Grund für die Zugehörigkeit des Rektors zu ersterer Gesellschaft die seit Jahren bestehende italienische Gastprofessur an der Universität, während die Mitgliedschaft zur deutsch-slowakischen Gesellschaft durch das gleichfalls von Prof. Berves Amtszeit herbeigeführte

Schwesternverhältnis der Beiden Universitäten Leipzig und Pressburg bedingt war. Die Akten enthalten nicht den mindesten Anhalt dafür, dass der Betroffene diese beiden Mitgliedschaften irgendwie in nazistischen Sinne missbraucht hat. Das er sich der Aufforderung, gelegentlich deinen Vortrag in der deutsch-italienischen Gesellschaft zu halten, nicht entziehen konnte, liegt, wie auch Prof. Wilmanns betont, auf der Hand. Die beiden Mitgliedschaften bilden also keine formelle Belastung des Betroffenen.

II. Die von der Spruchkammer beanstandeten Vorträge liegen nur in Zeitungsartikeln, die von ihr ebenfalls beanstandeten Schriften nur in unbeglaubigten Auszügen vor. Der Betroffene bestreitet die Richtigkeit der Wiedergabe der von ihm gehaltenen Vorträge.

1.) Im Besonderen bereitet der Betroffene die Richtigkeit der Wiedergabe der von ihm anlässlich der Reichsgründungsfeier am 18.1.34 gehaltenen Rektoratsrede, die in einem Abdruck von der NS-Zeitschrift „Wille und Macht“ vorliegt. Er behauptet, die Wiedergabe entspreche nicht der tatsächlich gehaltenen Ansprache. Die ehem. Studentin Elfriede Siebert, politisch unbelastet, die die Rede mit angehört hat, erinnert sich dieser akademischen Feier deshalb so genau, weil damals unter den radikalen Studenten Missstimmung darüber bestand, dass Prof. Berve eine so zurückhaltende Rede hielt, die diese Kreise als kühle Distanzierung gegenüber ihren Anschauungen und Wünschen auffasste. Auch die Zeugin erblickte in der Rede eine Absage an den Nationalsozialismus. Sie erklärte, dass der Versuch der Studentenführung, die Rede in einer Zeitschrift für ihre Zwecke zu frisieren, damals in antinazistischen Kreisen teils Ärger, teils Heiterkeit hervorgerufen haben. Aus diesen Zeugnis einer doch sicher urteilsfähigen Hörerin geht einwandfrei hervor, dass die Behauptung des Betroffenen über die entstellte Wiedergabe der Rede richtig ist. Auch die vorliegende Form der Rede lässt es nicht als verständlich erscheinen, wie die Spruchkammer dazu kommt, darin Wendungen und Gedankengänge zu fänden, die nur „Trommlerversammlungen der NSDAP“ anzutreffen waren. Sie führt die Gründe auf die zum Zerfall des Bismarckreiches führten, fast auch die Voraussetzungen zusammen, die zu einem Gelingen von Deutschlands Aufstieg notwendig sind. Wendungen, wie:

„Aber nur der Staat vermag es: jetzt und für die Dauer, in dem die Masse des Volkes ihre Gestalt gewinnt, nicht die dumpfe, seelenlose, missgünstige Masse, die vier Jahre in Schützengräben und Trommelfeuer stand, das Volk der 65 Millionen, das in der nationalsozialistischen Bewegung sich selbst erlöste und jetzt zu seinen Werten und Kräften zurückzufinden beginn.“

und

„Gelingt es durch ständischen Aufbau oder wie immer sonst, die arbeitenden Massen der Verproletarisierung zu entreissen, seelisch vor allem, nicht nur materiell und die in Volk und Staat zurückzuführen. Gelingt es, die Selbstherrlichkeit und Anmassung der wirtschaftlichen Sinnes zu brechen und seine Energien für Volk und Staat nutzbar zu machen, gelingt es endlich, und das dürfte das Schwerste sein, den freien Geist, der trotz seiner schweren inneren Not, die ihn bescheiden machen sollte, an seiner Gottähnlichkeit noch zu wenig bange geworden ist der unfruchtbaren Auflösung zu entreissen und ihn auszurichten nach einem Ziel, gelingt dies drei, so erfüllt sich das Reich, erfüllt sich im wahrsten Sinne des Wortes.“

können doch nicht als positivste Bejahung der Mission und Leistung der NS-Bewegung beurteilt werden; sie richten sich vielmehr, wenn auch naturgemäss verschleiert, so doch immerhin für einen hellhörigen Teilnehmer der Versammlung deutlich erkennbar gegen den Totalitätsanspruch des Nationalsozialismus.

- 2.) Noch unverständlicher ist die Beurteilung des Vortrages „Rom und Karthago“ als politisches und auch wissenschaftliches Bekenntnis zum Nationalsozialismus. Die Bezeichnung Karthagos als eines semitischen Handelsstaates ist von jeher Gemeingut der Geschichtswissenschaft. Das ist auch gar kein Vorwurf gegen das Judentum, sondern ein Lob; wenn das Semitenvolk der Phönizier in Karthago eine blühende Kolonie begründen konnte, die sich zur tödlichen Gefahr für das Romreich entwickelte, so ist das ein Beweis für die ausserordentliche Begabung des Judentums. Im übrigen hat nach dem Zeugnis des Univ. Assistenten Werner Eisenhut auch der Historiker Dr. Korneman die Karthager als Semiten und als das Handelsvolk des Altertums par excellence charakterisiert.
- 3.) Über den Vortrag „imperium Romanum“ hat Prof. Dr. Wilhelm Ensslin seinerzeit eine Anzeige für die Philologische Wochenschrift gemacht; er hätte sich, wie er in seiner Erklärung vom 9.3.46 bezeugt behütet, das zu tun, wenn ihm damals der Gedanke gekommen wäre, es handle sich um Parteipropaganda. Nach dem Urteil von Prof. Dr. Gelzer in seiner Erklärung vom 29.5.48 handelt es sich um eine wissenschaftlich unanfechtbare musterhafte Darstellung; der Zeuge findet es für durchaus verständlich, dass dem beim Vortrag anwesenden italienischen Botschafter die scharfe Verurteilung von Gewaltpolitik und Korruption, wie sie die Endzeit der römischen Republik kennzeichnete, nicht zusagte. Der Vortrag ist eine sachliche Darstellung des Aufstiegs und Verfalls Roms und enthält eine sehr kritische Würdigung dieses Aufstiegs. Es geht entschieden zu weit, darin eine Propaganda für die deutsch-italienische Waffenbrüderschaft zu finden.
- 4.) Die Personalakten des Betroffenen enthalten ein Schreiben vom 3.1.44 in dem er um Genehmigung nachsucht, einem Ersuchen des Reichskommissars für die besetzten niederländischen Gebiete 1-2 wissenschaftliche Vorträge aus der alten Geschichte zu halten, entsprechend zu dürfen, und in dem er mitteilt, dass er als Thema vorgeschlagen habe:
 - a) Aleanders des Grossen Weltreichsgedanken
 - b) Das delphische Orakel
 - c) Die weltgeschichtliche Stellung des AugustusDie Akten enthalten weiter die Weiterleitung dieses Gesuches an den Reichsminister für Wissenschaft, Erziehung und Ausbildung in Berlin, jedoch keinen Bescheid hierüber -. Die Behauptung des Betroffenen, dass die Vortragsreise wegen Nichtbewilligung der vorgeschlagenen Themen nicht zur Durchführung kam, kann daher nicht widerlegt werden und ist glaubhaft. Aus der Bereitschaft zu dieser Vortragsreihe eine politische Belastung herzuleiten, geht zu weit.
- 5.) Der beanstandete Aufsatz „Ist Forschung wichtig?“ ist 1942 erschienen zu einer Zeit, als der „totale Krieg“ mit steigender Schärfe proklamiert wurde und die Schliessung der Universitäten geplant war. In diesem Zusammenhang gesehen ist die Tendenz des Aufsatzes als klar gegen diese Bestrebungen gerichtet erkennbar, indem er die Bedeutung der Pflege der Geisteswissenschaften – Geschichte, Jurisprudenz, Sprach- und Kulturwissenschaften jeder Art – betont. Diese Absicht des Verfassers ist für jeden unbefangenen Leser erkennbar. Als Belastung kann dieser Aufsatz in keiner Hinsicht beurteilt werden.

- 6.) Die Beurteilung der Schrift „Kaiser Augustus“ ist ein Schulbeispiel dafür, zu welchen Irrwegen es führt, wenn man einen Satz herausgreift und nicht die Schrift im Zusammenhang liest. Denn gerade diese doch für einen grösseren Leserkreis bestimmte Schrift hätte von einem überzeugten Pg. Propaganda erwarten lassen, während sich nicht derartiges darin findet – Prof. Dr. Ennslin. In dieser Schrift spricht der Verfasser z.B. bei Cäsars Auftreten von den unarchaischen Willen des Diktators der nur dem Gesetz des eigenen Ich folgt, dem sich alle zu beugen hatten; weiter von dem drohenden Abgleiten des Römertums in die östliche Welt, deren absolutistische Königsform der Gewalthaber ganz offen anstrebte. Darin ist doch eher eine scharfe Kritik als eine Zustimmung oder gar Propaganda zu den Verhältnissen des III. Reichs zu sehen. Auch die Art seiner Beurteilung und Verurteilung des jugendlichen Triumvirs Octavianus, dessen Taten als von kalter Berechnung und Gewissenlosigkeit, von abstossender Brutalität gekennzeichnet werden, dessen Machtwille schamlos nackt zu Schau getragen genannt werden, dessen erbarmungslose Art, mit Leben und Gut seiner Mitbürger zu verfahren, angeprangert wird, wird man schwerlich als Propaganda auffassen können. Der Verfasser konnte als Historiker diese Seite im Leben des späteren Kaisers Augustus nicht verschweigen. Aber kaum in einer anderen modernen Darstellung ist so nachdrücklich am Verhalten des Octavianus Kritik geübt worden. Demgegenüber zeichnet der Verfasser weiter ein Bild des zum Staatsmann gereiften Augustus, bei dem mit Nachdruck die von ihm gewollte Begründung eines Rechtsstaates in Vordergrund gerückt ist. Das einführende Verständnis, mit dem das geschieht, ist ein Zeichen dafür, dass dem Verfasser alles andere am Herzen lag als eine Verherrlichung von Willkür, roher Gewalt und Rechtslosigkeit. Dazu kommt, dass er den schranken- u. bedenkenlosen Imperialismus der spätrepublikanischen Senatsaristokratie negativ beurteilt. Auch das ist doch ein recht merkwürdiger Beitrag zu einer Propaganda für einen Imperialismus im Sinne des III. Reichs; man muss das Gegenteil herauslesen.
- 7.) Die von der Spruchkammer aus dem Vorwort zur „Das neue Bild der Antike“ citierten Worte über die rassische Unterschiedlichkeit der Erdbevölkerung sind nicht in dem den Akten beiliegenden Auszug aus diesem Vorwort enthalten. Das Sammelwerk „Das neue Bild der Antike“ gehört in den Zusammenhang des von Prof. Ritterbusch unter den Namen „Einsatz der Geisteswissenschaft“ ins Leben gerufenen Unternehmens, das der im Krieg einseitig betriebenen Forderung naturwissenschaftlicher Forschungen erfolgreich entgegentrat. – Zeugnis Prof. Dr. Gelzer vom 29.5.48. Wie dieser weiter ausführt, wurde es von den nicht der NSDAP angehörenden Fachgenossen mit grössten Dank begrüsst, dass für Altertumswissenschaften Prof. Berve die Leitung übernahm, weil dies die Gewähr für wissenschaftliche Haltung des Ganzen bot. Eine dem NS-Dozentenbund angehörige Gruppe suchte dann auch, wie Dr. Gelzer hinzufügt, das Werk zu hintertreiben, konnte aber dank Prof. Berves überlegender Sachkunde damit beim Minister Rust nichtdurchdringen. Das von Berve geschriebene Vorwort kann natürlich nur unter diesem Gesichtspunkt des Erfolgs richtig beurteilt werden. Er sah sich darin zu verschiedenen Sätzen genötigt, die er wohl ohne die Zwangslage, die gegen ihn erhobenen Verdächtigungen abzuwehren, nicht geschrieben hätte. Aber der einsichtige Leser kann, wie Dr. Gelzer weiter ausführt, nicht in Zweifel bleiben, dass jegliche Anpassung der wissenschaftlichen Forschung von politischen Machthabern gewünschte Meinungen entschieden abgelehnt werden; so, wenn er schreibt:

„Ihre eigentliche Aufgabe freilich – daran mag kein Zweifel bestehen – ist und bleibt die Erkenntnis, nicht die aus der Erkenntnis entwickelte praktische Verwirklichung des Erbes das die Antike hinterlassen hat. Je strenger sie daher die Pflege unbestechlichen Erkennens nimmt, umso besser wird die Altertumswissenschaft ihre Funktion im Volksganzen erfüllen, dem für die Dauer nicht billigem Eingehen auf flüchtige Bestimmungen und Tagesmeinungen, sondern allein mit zuchtvoller unbeirrter Arbeit gedient sein kann.“

Oder wenn er die Internationalität der Wissenschaft betont:

„Gleichwohl erwies sich im Zeichen echter Wissenschaftlichkeit eine fruchtbare Auseinandersetzung immer als möglich und in der gemeinsamen Hingabe an dasselbe Objekt als überzeugender Ausdruck der geistigen Einheit Europas.“

und

„Allenthalben wird so die zweitbedingte Situation als massgebender Faktor spürbar und der die gesamte Altertumsforschung beherrschende Wille, jedwede Erscheinung in ihrer völkisch und genetisch bedingten eigenen Art zu fassen, die gerade deshalb, weil die Fragestellung aus der Gegenwart entsteht, nicht billig zu aktualisieren, sondern ihre geschichtliche Einmaligkeit herauszustellen, trägt das seinige dazu bei, diese Wirkung hervorzubringen. Die Frage, inwieweit es möglich ist, fremde Völker, zumal solche anderer Rasse, wie die alten Ägypter oder die Chinesen, in ihren tiefsten Regungen zu verstehen, ist ein wichtiges wissenschaftliches Problem.“

Diesem Urteil von Prof. Dr. Gelzer tritt Prof. Dr. Ensslin in seiner Erklärung vom 9.3.48 bei, wobei er hervorhebt, dass der Betroffene für dieses Unternehmen die Vertreter der Altertumswissenschaft ohne Rücksicht auf Parteizugehörigkeit eingeladen und den Mitarbeitern volle wissenschaftliche Freiheit garantiert hat, sowie, dass er keine Bedenken trug, solche Beiträge aufzunehmen, die keineswegs im Einklang mit den von den wirklichen Exponaten der Partei gewünschten Zielen standen. So hat er den Beitrag von Professor Ensslin „Das Römerreich unter germanischer Wahrung“ aufgenommen und unverändert und ohne einen Versuch einer etwaigen Beeinflussung zu machen, zum Ausdruck gebracht, obwohl Dr. Ensslin darin die auf dem Erfurter Historikertag propagierte Auffassung von Theoderich dem Grossen als den ersten „Grossdeutschen“ ablehnte. Prof. Dr. Ensslin weist weiter als Symptom der Einstellung des Betroffenen zur Rassenfrage darauf hin, dass er gelegentlich der Zusammenkunft der Mitarbeiter in einem anderen Gemeinschaftswerk „Rom und Karthago“ in Würzburg der erste und ausser G. Ensslin, der einzige war, der an den Ausführungen eines Teilnehmers über Rassenfragen gründliche, sachliche Kritik übte.

Nach all dem kann auch von einer Belastung des Betroffenen durch dieses Vorwort keine Rede sein. Dazu sei noch auf die von Prof. Dr. Bierlmeier Bl. 59 bekundete Tatsache hingewiesen, dass Berve gerade deswegen verdächtig war, weil er die Rassenlehre nicht entschieden vertrat.

- III. 1.) Da somit die von der Spruchkammer zugrunde gelegten tatsächlichen Belastungen wegfallen und ein Vorwurf des Aktivismus sonst von keiner Seite erhoben ist, bleibt nur die formelle Belastung des Betroffenen durch seine Parteizugehörigkeit übrig. Zu dieser Frage sprechen sich die zahlreichen abgegebenen Erklärungen politisch einwandfreier und gewichtiger Persönlichkeiten in seltener Einmütigkeit darin aus, dass der Betroffene einer der schärfsten und geschicktesten Gegner der NS gewesen ist, der niemals irgendwie mit diesem sympathisiert habe. Skeptisch

drückt sich nur der inzwischen gestorbene Prof. Kornemann in seiner Erklärung v. 18.11.46 und der Geh. Rat Götz in seinem Brief vom 27.2.47 aus. Allein diese beiden Äusserungen sind beeinflusst von der Voraussetzung, der Betroffene habe schon vor 1933 zu einer Gruppe gehört, die für den Nationalsozialismus und für Hitler arbeitete und dass er zu der Kommission gehörte, die 1933 die Säuberung der Universität Leipzig von ungeeigneten d.h. nichtnationalsozialistischer Professoren betrieb. Unter dem Eindruck dieser nach dem Brief von Geh. Rat Götz als erwiesen angesehenen Belastung hat sich der Vorprüfungsausschuss nicht zu einem bestimmten Vorschlag für die Einstufung entschliessen können, hob, aber hervor, dass der Betroffene v. 28.8.-2.10.45 von der CIC auf sein Verhalten in den von ihm bekleideten Universitätsämtern untersucht wurde und sich unter den 8-10 Männern befand, die von ca. 300 damals wieder freigelassen wurden, dass er also nicht als Aktivist beurteilt worden sei.

Geh. Rat Götz hat inzwischen am 10.9.47 Bl. 62 erklärt, er habe sich von der Unrichtigkeit seiner Annahme, der Betroffene haben dem Ausschuss zur Säuberung der Universität Leipzig angehört, überzeugt; Auch sei es nicht richtig, dass der Betroffene schon vor 1933 für den Nationalsozialismus gearbeitet habe. Pro. Dr. Lange bezeugt Bl. 64, dass der Betroffene an der im September 1933 erfolgten Pensionierung von Geh. Rat Götz völlig unbeteiligt war und dass er nie einer Kommission angehörte, die das Ministerium in den Fragen der sog. Säuberung beraten hat. Dasselbe bezeugt Prof. Dr. Weickmann Bl. 63, der in Übereinstimmung mit Universitätsoberassistent Dr. Ronte Bl. 40 bestätigt, dass der Betroffene niemals weder vor noch nach 1933 in irgend einer Weise für den N.S. oder Hitler im Rahmen der Universität gearbeitet hat.

Für die politische Haltung des Betroffenen in der Leipziger Universität sei ausser den vielen anderen Zeugnissen, die sich im gleichen Sinne äussern, auf das Zeugnis des derzeitigen Dekans der Juristenfakultät de Boor Bl. 27 hingewiesen, dem kein Fall bekannt geworden ist, welcher als Hinneigung Berves' zu nazistischen Anschauungen oder auf Entgegenkommen gegen die Wünsche der Partei hätte schliessen lassen. Für die Münchner Zeit ist in einer Sammelerklärung ehem. Hörer Bl. 43 aufgeführt, dass Berve den Nazi-Ungeist so fern stand wie denkbar und dass eine Ablehnung der Wahnsinnspolitik der Nazis und ihrer destruktiven Kulturpolitik stets deutlich fühlbar war. Die streng, objektive wissenschaftliche Methode, zu der er seine Schüler erzogen habe, frei von jeder unwissenschaftlichen Tendenz, sei der sogen. Geschichtsbetrachtung der Nazis diametral entgegengesetzt gewesen. Die Richtigkeit dieses Urteils wird bestätigt durch die Äusserung des Kulturministeriums vom 23.7.47 Bl. 3r, dass ausser der formellen Belastung eine politische Betätigung nicht bekannt sei.

Auf Grund dieser Äusserungen, die für zahlreiche andere sprechen, ist die Feststellung begründet, dass der Betroffene bei passivem Verhalten, nur formeller Pg. war. Über die Gründe, die den Betroffenen zum Parteibeitritt bewogen haben, gibt Prof. Dr. Heisenberg Bl. 35 folgende Erklärung ab:

„Als die Revolution 1933 ausbrach, waren wir uns in einem engeren Kreis von etwa 8 Professoren, dem der Betroffene angehörte, in der Erkenntnis der ungeheuren Gefahr dieses Vorgangs durchaus einig und wir sprachen oft davon, ob man dies Geschehen wie eine Naturkatastrophe einfach ablaufen lassen sollte oder ob man versuchen sollte, durch aktives Eingreifen wenigstens in den Universitäten zu retten, was zu retten war. Es haben sich dann die verschiedenen Mitglieder unseres Kreises verschieden entschlossen. Während einige von uns, darunter ich selbst, die Situation zunächst als hoffnungslos ansahen und daher, öffentlich als Gegner der Bewegung angesehen, auf jeden politischen Einfluss verzichten mussten, hat Herr Berve den

schwierigeren Weg gewählt und versucht, durch den Eintritt in die Partei und eine aktive Teilnahme am politischen Geschehen Unglück an der Universität zu verhindern und das politische Geschehen von der Universität aus günstig zu beeinflussen.“

In der Erklärung sind dann zum Beweis dafür, dass der Betroffene seine Parteizugehörigkeit so aufgefasst hat wie eben geschildert, verschiedene Einzelheiten aufgeführt, die ihn nachfolgendem besprochen werden.

Das angeführte Zeugnis wird bestätigt durch den derzeitigen Rektor der Universität Leipzig, Prof. Dr. Schweizer, der aus damaligen Gesprächen mit dem Betroffenen weiss, dass einer der wesentlichen Beweggründe für seinen Parteibeitritt die Sorge vor der Radikalisierung der Partei und vor den hieraus drohenden Gefahren war, weil er hoffte, dass sich diesen Gefahren durch den Beitritt besonnener, gerecht denkender und weitblickender Persönlichkeiten begegnen lasse. Dass im gleichen Sinne auch Hörer geurteilt haben beweist die Erklärung der cand. Phil. Ulrike Thiel Bl. 44, die ausser an den Seminarübungen auch an geselligen Zusammenkünften mit Prof. Berve teilnahm, wobei man sich in ungezwungener Unterhaltung über alles das, was die Studenten damals bewegte, aussprechen konnte. Sie gewannen dadurch den Eindruck, dass er seine Parteizugehörigkeit dazu benutzt hat umso erfolgreicher für die Belange seiner Wissenschaft und die Rettung und Bewahrung des deutschen Geisteslebens arbeiten zu können. Bezeichnend ist, dass diese Zeugin 1943 von der Gestapo verhaftet und vom Studium an allen deutschen Hochschulen ausgeschlossen wurde auf Grund eines Privatbriefes vom 27.3.43, der folgenden Satz enthielt, den sie aus einer Ansprache Prof. Berves aufgezeichnet hatte:

„Es scheint ja auch verheerend bergab zu gehen. Wir sind dem Ausland geistig schon erschreckend unterlegen. In Bulgarien erkennt man z.B. schon nicht mehr den Dipl. ing. an. Wenn das schon in der Technik so ist, der einzigen nutzbringenden kriegswichtigen Disziplin, wie mag das weiter gehen? Unsere nach Strassburg versetzten Professoren finden den geistigen Unterschied zwischen den elsässischen und lothringischen Studenten sehr gross.“

Prof. Vossler erklärt Bl. 47.

„Als Erklärung für seinen unerwarteten Parteibeitritt ist mir seinerzeit von Kollegen, nicht von ihm selbst, den ich nicht befragen wollte, gesagt worden: Berve sei eingetreten um Schlimmeres zu verhüten, er halte dafür das ruhige, gebildete, vernünftige Elemente, auch wenn sie, ja gerade wenn sie dem NS kritisch gegenüberständen, sich der nun herrschenden Partei anschliessen müssten, denn andernfalls, wenn die Anständigen abseits stehen, würden eben nur die sturen und rohen Elemente allein und ohne heilsam hemmendes Gegengewicht herrschen und schwersten Schaden anrichten, gerade auch in der bedrohten Universität, die es unter den veränderten Verhältnissen unbedingt zu schützen gelte.“

In einer Sammelerklärung ehem. Hörer der Volkshochschule München Bl. 48, die in den Jahren 1922/23 seine Vorträge über Weltgeschichte gehört hatten und seitdem in ständiger Verbundenheit mit ihm blieben, ist folgendes erklärt:

„In unserem Kreis wurde oft und lebhaft über Tagesfragen gesprochen. Herr Dr. Berve nahm in den Jahren der Kampfzeit ganz eindeutig Stellung gegen die NSDAP und ihrer Ziele. Im Mai 1933 überraschte er uns mit der Mitteilung, dass er sich entschlossen habe, der Partei beizutreten. Er begründete uns seinen überraschenden Entschluss mit der Ansicht, es sei im Interesse der Weiterentwicklung der Hochschule notwendig, dass eine Anzahl von vernünftig denkenden Hochschullehrern den Beitritt zur Partei erklären und dadurch in der Lage seien auf die weitere Gestaltung der Hochschule Einfluss zu gewinnen und deren Radikalisierung im Sinne der NS Weltanschauung zu verhindern.“

2.) Der im Amt bestätigte ehem. Finanzgerichtsrat Dr. Lange war von Ende August 1933 bis Anfang 1934 in das Sächsische Volksbildungsministerium abgeordnet, wo er in der Hochschulabteilung verwendet wurde. Dieser bestätigt in seiner Erklärung vom 30. 5.48, dass Prof. Dr. Berve systematisch alle Versuche des NS sabotierte, in die Hochschule einzudringen. Berve zeichnete ihn als einen der schärfsten und geschicktesten Gegner des NS, der für die Erhaltung und Förderung der Universität Leipzig entscheidende Verdienste erworben habe. Im Einzelnen gibt er an: In Sachsen herrschten damals turbulente Verhältnisse, der Gauleiter bedrohte den Minister, einen rechtstehenden, einen antinationalsozialistisch eingestellten Mann und seine Mitarbeiter ständig mit Verhaftung. Die Partei, die Dozenten- u. Studentenführung kämpften mit allen Mitteln gegen das Ministerium und suchten ihren eigenen Leuten Stellen zu verschaffen und alles zu beseitigen, was ihnen im Wege stand. Prof. Berve stand als Dekan mit grossem Geschick auch und vertrat mit aller Energie und Forderung nach Erhaltung aller Kräfte, die nur irgendwie gehalten werden konnten und nach Besetzung der freien Stellen rein nach fachlichen Gesichtspunkten. Er war bei weitem der Dekan, der am zielsichersten und erfolgreichsten den radikalen Elementen dagegen arbeitete und war ein wertvoller Verbündeter des Ministeriums in dem oft aussichtslosen Kampf gegen Gauleiter und Parteistellen. Berve setzte sich für jeden gefährdeten Professor ein. Seine Geschicklichkeit ist es, die Lange weiter ausführt, zu verdanken, dass der Nobelpreisträger Prof. Heisenberg und der nicht minder berühmte Professor Debye nicht entlassen wurden, wie es die radikalen Studenten und Professoren immer wieder über den Gauleiter forderten. Der Zusammenarbeit mit Berve war es zu verdanken, dass Prof. Litt nicht ausscheiden musste und Geh. Rat Driesch der drohenden Entlassung entging. Vor allem hat er versucht, die philosophische Gesamt-Fakultät mit besten Kräften zu besetzen, die nicht der Partei angehörten; so erhielt trotz des Widerspruchs der Partei damals Oswald Sprengler einen Ruf nach Leipzig, wurde der geforderte Ruf des Historikers Walter Frank abgelehnt und wurden die besten Vertreter ihres Fachs, die Prof. Heimpel und Schadewaldt für Leipzig gewonnen. Mit besonderer Wärme setzte sich Berve für die schwergefährdeten Prof. Walch, Levi, Landsberger und Moll ein, deren Entlassung der Gauleiter mit allen Mitteln verlangte. Berve war deshalb, wie Lange erklärte, bei der radikalen Studenten- und Dozentenführung allgemein als ihr gefährlicher Gegner an der Hochschule verhasst. Ein Prof. Schneider denunzierte ihn beim Stellvertreter des Führers und gefährdete dadurch seine Stellung auf das schwerste.

Dieses Urteil Dr. Langes ist nicht etwa vereinzelt, sondern wird durch zahlreiche Erklärungen hervorragender Gelehrter in vollem Umfang bestätigt. Die Professoren de Boor, Doerne Frings, Gadamer, Hueck, Hund, v. Jan, Klingner und Schweizer bestätigten es Bl. 24 und fügten hinzu, es sei wesentlich Berves Amtsführung zu verdanken, dass das wissenschaftliche Niveau der Universität in den kritischen Jahren 1940-43 aufrechterhalten und ihr Herabsinken zu einem Propagandainstrument des Faschismus verhindert werden konnte. Durch seine Mitwirkung in dem sogen. politischen Kolloquium der Universität, einer der ganz wenigen Stätten, in denen bis zum Schluss in Vorträgen und anschliessenden Diskussionen eine lebendige Aussprache über politisch-historische Fragen möglich war, habe er sich um die Aufrechterhaltung freien wissenschaftlichen Denkens bei der Jugend verdient gemacht.

Nach dem Zeugnis de Boors Bl. 27 ist es prof. Berve zu verdanken, dass die juristische Fakultät der Universität Leipzig, die der Gauleiter aus politischen Gründen zum Erliegen bringen wollte, erhalten bleiben konnten.

Nach dem Zeugnis Prof. Dr. Doerne Bl. 30 hat er die ausschlaggebende Hilfestellung der theologischen Fakultät gegenüber der willkürlichen Schliessung durch den Gauleiter Mutschmann im Sep. 1939 gewährt, indem er in entschlossener für ihn selbst höchst riskanter Nichtbeachtung der Direktiven des Gauleiters und seiner Dresdener Werkzeuge den Preussischen Finanzminister Popitz persönlich aufsuchte und ihn für einen Vorschuss zu Gunsten der von Mutschmann der bereits geschlossenen Fakultät gewann, der dann auch die Wiedereröffnung erreichte.

Nach dem Zeugnis Doerne hat Berve auch bei dem zweiten brutalen Vorstoss, den der Gauleiter im November 1952 durch eine erneute Schliessungs VO gegen die Fakultät führte, massgeblich dazu geholfen, dass das Berliner Wissenschaftsministerium die Schliessung rückgängig machte. Wegen seines Eintretens für jüdische Kollegen musste Berve nach dem Zeugnis Prof. Dr. Gundmann Bl. 33 und Heisenbergs Bl. 35 sein Dekanat niederlegen. Als dem Assistenten Dr. Euler wegen seiner beharrlichen Weigerung in eine Parteiorganisation einzutreten, die Anstellung verweigert wurde, erreichte Berve durch lange und zähe Verhandlungen, dass Euler die Stelle erhielt – Heisenberg Bl. 35. Er benutzte sein Rektorat dazu, der NS-Gewaltherrschaft nach Möglichkeit Widerstand zu leisten – Dr. Huck Bl. 36. Über seine Haltung als Rektor in Leipzig äusserte sich seine ihm zugeteilte Sekretärin Bl. 39, dass ihr seine absolute Unbestechlichkeit gegenüber den Parteiwünschen auffiel, wenn es sich um die Reinhaltung der Wissenschaft von NS Einflüssen handelte. Nach ihrem Zeugnis ging sein Widerstand gegen die NS Gewaltherrschaft soweit, dass ihr die damalige Sekretärin des Dozentenbundes einmal gesagt habe, wenn der Direktor in diesem Fahrwasser weitermacht, wird er bald untergehen. Tatsächlich habe er auch sehr bald danach Schwierigkeiten „von oben“ zu bekämpfen gehabt. Da er jedoch nicht nachgegeben habe, sei ihm die Rektoratführung sauer gemacht worden, sodass er sie schliesslich aufgab und nach München gegangen sei. Nach dem Zeugnis des univ. Ob. Assistenten Dr. Ronte Bl. 40 galt er in Parteidiskussionen der Studenten u.s.w. als zu lau und weich, ganz offenbar, weil er sich weder hinsichtlich des Nazidogma verpflichtet fühlte, noch nach aussen hin in irgendeiner Form dieses Dogma verbreitete. Als besonders kennzeichnend führt Dr. Ronte ein Gespräch an, dessen unfreiwilliger Zeuge er im Spätherbst 1944 gewesen sein, in dem ein Vortrag von Berve von Amtsstellen sehr schlecht beurteilt worden sei, wobei ihm vorgeworfen wurde, dass er nicht propagandistisch und aktivistisch sei. Dr. Treu bezeugt Bl. 45, dass Berve jede Verfälschung der Wissenschaft in Form von pseudowissenschaftlichen parteipolitisch gefärbten Schriften auf das entschiedenste und trotz starkem Widerstand ablehnte. Der Zeuge erinnert sich an eine Äusserung Berves nach einer Sitzung des Ausschusses des Kriegseinsatzes der Geisteswissenschaftler 1941, in der er Vorträge von Aktivisten abgelehnt habe: „die haben wir wieder einmal glatt überfahren. Der Rest wurde am Boden zerstört.“

Nach der Erklärung des Generaldirektor Dr. Uhlendahl Bl. 47 wirkte die Ernennung Berves zum Direktor 1940 auf die geistig interessierten Kreise Leipzigs beruhigend, da man sich sagte, erst durch seine Gewandtheit und Überlegenheit schädigende NS-Einflüsse verhindert werden würden. Berve habe das in ihn gesetzte Vertrauen vollauf erfüllt. Sein Amt habe er nach altbewährter akademischer Tradition in sachlicher Weise geführt und es sei erwähnenswert, dass er am 24.6.40 den hochverdienten Leipziger Druckkünstler Carl Ernst Poeschl, der allgemein als

Gegner des NS bekannt war, nach Überwindung mancher Widerstände zum Ehrendoktor promoviert habe und zwar dies die einzige Ehrenpromotion während der vierjährigen Amtszeit Berves gewesen. Berve ernannte als Rektor den Prof. Vossler, wie dieser Bl. 47 erklärte, als nicht-Pg. und obwohl in dessen antinazistische Einstellung bekannt war, zum Dekan. Vossler schreibt es Berve als ausserordentliches Verdienst zu, dass die Leipziger Philosophische Fakultät wie keine andere im Reich von NS Geist und Zwang und Einfluss frei geblieben ist und in viel beneideter friedlicher Harmonie in Mitten der allgemeinen Unfreiheit der Freiheit und dem Gesetz treu dienen konnte. Berve hat nach dem Zeugnis Vosslers nicht nur Schlimmstes verhütet, sondern auch weit darüber hinaus und über alles Erwarteten hat er mit grösster Hingabe, Verantwortung und Energie unter sehr widrigen Umständen ausserordentlich viel zu Schutz, Pflege und Förderung einer vom Nationalsozialismus freien Wissenschaft unter und trotz der NS Herrschaft erreicht. Nach dem Zeugnis Dr. Wilmanns Bl. 49 stiess die Kandidatur Berves zum Rektor bei den politischen Stellen auf erhebliches Misstrauen.

Die Ernennung wurde nur infolge seines hohen wissenschaftlichen Rufes im In- und Ausland möglich. Das Misstrauen insbes. der Dresdn. Stellen hat sich im Laufe seiner Amtstätigkeit nicht nur nicht belegt, sondern ständig gesteigert und hätte mit seiner Kaltstellung geendet, wenn er nicht durch seine Berufung nach München vorher ausgeschieden wäre. Die wesentlichsten Konfliktpunkte lagen nach dem Zeugnis Dr. Wilmanns in der von Berve verfolgten Personalpolitik und in seinem Kampf um die Erhaltung der Existenz der Universität (Schliessung der Theologen- u. Juristenfakultät). Das Misstrauen äusserte sich in heftigen Widerständen gegen die Berufung Berves nach München – Prof. Hampl Bl. 51, Prof. Schäfer Bl. 58. Letzterer Zeuge hat bei der Pfingsttagung der Altertumswissenschaft in Augsburg 1942 zufällig ein von Prof. Dressler dem Vorsitzenden dieser Tagung verfasstes Gutachten zu Gesicht bekommen indem mit schärfsten Worten wenigen die damals von der Münchner philosophischen Fakultät in Aussicht genommene Berufung Berves nach München Stellung genommen war und indem ihm reaktionären Gesinnung allzu starke Betonung des humanistischen Gedanken und mangelnde Einsatzbereitschaft für den Dozentenbund vorgeworfen war mit dem Bemerkung, dass der Dozentenbund alles tun würde, um Berves Berufung zu hintertreiben, gegebenenfalls den Reichsdozentenführer in diesem Sinne zu einer Stellungnahme zu veranlassen. Prof. Dr. Franz Dirlmeier, der die Berufung Berves nach München 1942/43 in die Werde geleitet und durchgekämpft hat, schildert Bl. 59 die Einzelheiten dieses Kampfes. Danach spielte der NS-Dozentenbund, besonders seit er sich mit dem Amt Rosenberg verbunden hatte, bei allen Berufungen eine ausschlaggebende Rolle insofern, als er durch Verneinung der politischen Zuverlässigkeit jede Berufung verhindern konnte. Im Falle Berve kam es zum schärfsten Kampf mit dem Dozentenbund, den Dirlmeier erlebt hat; der Dozentenbund wollte einen oesterreichischen Historiker berufen, der ein extremer Vertreter des Rassengedankens war. Berve wurde abgelehnt, weil er die Rasselehre nicht entschieden vertrat und in seiner persönlichen vornehmen Haltung der NS Instinkten nicht entsprach. Dirlmeier führt dann weiter aus, wie es in verschiedenen Senatssitzungen wegen der Winkelzüge des Dozentenbundes zwischen ihm und dem Reichsdozentenführer Schultze zu schweren Auseinandersetzungen, wie Dirlmeier bei einer Besprechung mit 7 massgebenden Dozentenbundsleuten stundenlang wütende Angriffe gegen Berve anhören musste, deren Ziel es war, die Kandidatur des oesterreichischen Historiker Miltner von Dirlmeier zu erpressen und schliesslich mit der Bemerkung, dass nach diesem diesen Vorgängen erwiesen sei, dass Berve

von der ausschlaggebenden politischen Instanz nicht als Nationalsozialist gewertet wurde und erklärte, wenn es trotzdem nach einjähriger Verzögerung gelungen sei, die Berufung Berves durchzudrücken, so sei das nur möglich gewesen, weil sich der akademische Senat hinter ihn gestellt habe, weil die Dozentenführung in ihrem blinden Fanatismus einen formal juristischen Verstoss gemacht habe und weil im Reichswissenschaftsministerium ein Referent gewesen sei, der die Rassenlehre ablehnte. Und schliesslich ist noch auf das Zeugnis der Studentin Liselotte Siber Bl. 60 zu verweisen, die folgenden für die Beurteilung des Betroffenen sehr charakteristischen Sachverhalt bekundet:

„Auf Grund eines Gespräches mit dem mir befreundeten Dichter Wolfgang Zenker, der .Z in amerikanischer Gefangenschaft sein sollmöchte ich folgendes mitteilen; Herr Zenker erzählte mir einmal unter dem Siegel des Verschwiegenheit, dass er (s. Z) vom SD beauftragt worden sei, seine Beziehungen zu Prof Berve, mit dem er von seiner Studentenzeit her gut bekannt war, wieder aufzunehmen, um wichtige Anhaltspunkte für dessen dem NS entgegengesetzte Einstellung zu gewinnen. Der SD habe die Bemühung Prof.s Berves um die unbedingte Reinhaltung und Freiheit der Wissenschaft für staatsfeindlich, die Führung seines Rektorats als in wesentlichsten Punkten unvereinbar mit den damals geforderten Ansprüchen gehalten. Besonders seien ihm der fortgesetzte Widerstand gegen den damaligen Reichsstatthalter Mutschmann, sein Kampf um die Erhaltung der theologischen und juristischen Fakultäten, sein Einsatz für die Berufung von Professoren, die zu der NS Gewaltherrschaft in Widerspruch standen zum Vorwurf gemacht worden. Herr Zenker lehnte den Auftrag ab und vermied aus diesem Grunde jede Fühlungnahme mit Prof. Berve, um auch nicht in den Verdacht einer verräterischen Freundschaft zu kommen. Nur durch den Weggang von Leipzig und die damit verbundene Niederlegung des Rektorats soll, wie Herr Zenker mir mitteilte, Prof. Berve weiteren Verfolgungen von Seiten des SD entgangen sein.“

- IV. Nach alldem ist im Falle Berve mit seltener und überzeugender Klarheit erwiesen, nicht nur, dass er nie etwas mit dem NS gemein hatte, sondern dass er diesen in den für das deutsche Geistesleben ausschlaggebenden Gebieten so wirksam wie kaum einer bekämpft hat, weil er aus tiefster und ernstester Sorgnis um die Reinhaltung des wissenschaftlichen Forschens dieses Opfer aus Tarnungsgründen auf sich nehmen musste, weil er nur so die Möglichkeit zu dem in ins Auge gefassten Kampfs hatte. Bei dieser Sachlage kann und muss festgestellt werden, dass die Parteimitgliedschaft für den betroffenen keine Belastung bildet, weil er sich dadurch nicht verantwortlich im Sinne des Befreiungsgesetzes gemacht hat. Auf die Berufung des Betroffenen muss daher der angefochtene Spruch aufgehoben und die Entlastung des Betroffenen aufgesprochen werden. Mit diesem Ergebnis erledigt sich die nicht gegen die Einstufung als solche berichtete Berufung des öffentl. Klägers, die daher kostenfällig zu verwerfen war.

gez. Schmid

Dieser Spruch hat Rechtskraft erlangt __ 26.7.48

Die Richtigkeit der Ausfertigung beglaubigt:
München, den 11.8.48

Zentralkanzlei der Münchner Spruchkammer

**Q 30 Antrag Berves auf Wiedenzulassung als Professor vom 19.02.1949, UAM, E-II-878,
S. 13**

Prof. Dr. Berve

München 23, Herzogstr. 60
d.19. Februar 1949

Philosophische Fakultät
der Universität München

An das
Bayerische Ministerium für Unterricht und Kultus

München

Über den Herrn Dekan der Philosophischen Fakultät
und den Herrn Rektor der Universität München

Hiermit zeige ich an, daß ich durch rechtskräftigen Spruch der Berufungskammer für München (1. Senat, Ber. Reg. Nr. 4827/48) vom 26. Juli 1948 für „entlastet“ erklärt worden bin.

Ich beantrage deshalb im Hinblick auf die Rechtslage wie in Wahrung meiner persönlichen Ehre meine Wiedereinsetzung als Professor für Alte Geschichte. Die Frage, ob und wie weit ich, unbeschadet meines Rechtsstandpunktes, die akademische Lehrtätigkeit an der Universität München ausüben oder gegebenenfalls an einer anderen Hochschule Bayerns wirken würde, dürfte sich am ehesten in mündlicher Besprechung klären lassen, für die ich zur Verfügung stehe.

Die erforderlichen Unterlagen liegen diesem Antrag bei.

Helmut Berve

Q 31 Befürwortung der Wiedereinsetzung Berves durch die Philosophische Fakultät der Universität München vom 04.04.1949, UAM, E-II-878, S. 30

Philosophische Fakultät
der Universität München
Nr. 210 K/H

4. April 1949

An das Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus in München
über den Herrn Rektor der Universität München.

In der Anlage überreicht die Fakultät das Gesuch des Prof. Dr. Helmut Berve um Wiedereinstellung. Sie beantragt ihrerseits die Verleihung der *venia legendi* und die Führung in der Reihe der aplm. Professoren.

Die Fakultät erhebt keine Einwendungen hinsichtlich der von Seite des Prof. Berve zu gewärtigenden politischen, liberalen und moralischen Eigenschaften.

Unter Bezugnahme auf die Ministerialentschliessung Nr. V 70062 vom 15.10.1948 teile ich mit, dass mit der Einstellung und Ernennung von Prof. Dr. Berve ein Umzug von auswärts nicht verbunden ist.

Beilagen:

Antrag von Prof Dr. Berve,
Spruchkammerbescheid -begl.-, 2fach.
Meldebogen,
Karteiblatt.

Klinger
(F. Klinger)
Dekan.

Q 32 Befürwortung der Wiedereinsetzung Berves als apl. Professor durch den Rektor der Universität München vom 09.04.1949, UAM, E-II-878, S. 31

Ste.

Entwurf

1) auf den Einlauf:

Nr. I 1244 mit 1 pers. Akt g.R.

an den Herrn Staatsminister für Unterricht und Kultus

München

weitergeleitet mit der Bitte, Herrn Prof. Dr. Berve wieder einzustellen. Da aber zur Zeit die Professur für „Alte Geschichte“ von Prof. Stauffenberg besetzt ist, bitte ich Herrn Professor Berve die venia legendi wieder zu verleihen und ihn zum apl. Professor zu ernennen.

Professor Berve besitzt die positiven, politischen, liberalen und moralischen Eigenschaften die zum Wiederaufbau der Demokratie in Deutschland beitragen.

München, 9. April 1949

2) WV.m. neuem Einlauf

Der Rektor der Universität

[Unterschrift]

(Prof. Dr. Walther Gerlach)

Q 33 Wiedereinsetzung Berves als apl. Professor vom 30.05.1949, UAM, E-II-878, S. 34

Bayerisches Staatsministerium
für Unterricht und Kultus.

München, 30. Mai 1949.

Nr. V 28919

An das Rektorat der Universität
München.

Betreff: Ernennung zum Privatdozenten u. apl. Professor; hier: Wiedereinstellung des Dr. Helmut
Berve.

Vorgang: Bericht vom 29.4.1949 Nr. I 1439.

Beilagen: 1 Urkunde,
1 Entschl.-Zweitschrift,
2 Entschl.-Abdrucke,
2 Personalakten zurück.

Dr. Helmut Berve ist auf Weisung der Militärregierung vom 12.12.1945 seines Dienstes als o. Professor an der Universität München enthoben worden.

Mit Spruch der Berufungskammer für München vom 26.7.1948 wurde Dr. Berve in die Gruppe der Entlasteten eingereiht. Der Rektor der Universität München hat mit Randbericht vom 9.4.1949 die politische Unbedenklichkeitserklärung abgegeben.

Ich habe daher mit der beiliegenden Urkunde – auf Grund des Art. 8 Abs. 1 der VO Nr. 113 vom 29.1.1947 (GVBl. S. 82) – Dr. Berve zum Privatdozenten für „Alte Geschichte“ und zum außerplanmäßigen Professor ernannt und ihn der Philosophischen Fakultät der Universität München zugewiesen.

Der Genannte ist hiermit Beamter auf Widerruf geworden. Er erwirbt durch diese Ernennung kein Recht und keine Anwartschaft auf Bewilligung einer Privatdozentenvergütung oder auf Berufung auf einen planmäßigen Lehrstuhl. Er ist verpflichtet, in der genannten Fakultät das Fach „Alte Geschichte“ in Lehre und Forschung zu vertreten.

Ich ersuche, hiernach das Weitere zu veranlassen, insbesondere dem Professor Berve die Urkunde und die Entschließungszweitschrift gegen Nachweis zu den Univ.-Akten auszuhändigen.

[Unterschrift]

Q 34 Darlegung Berves Wirkens vor 1946 gegenüber dem Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus vom 05.08.1946, UAM, O-XIV-542, S. 58-75

Darlegung meines Wirkens und meiner Haltung in der Zeit 1933-1946

Zum Eintritt in die NSDAP am 1. Mai 1933 hat mich zwar auch die Hoffnung bewogen, daß die nationalsozialistische Regierung ihren Versprechen gemäß eine Besserung der damaligen schweren sozialen und wirtschaftlichen Notlage und eine Hebung der außenpolitischen Stellung Deutschlands bringen werde, war jedoch vor allem bestimmt durch die Erwägung, daß, wenn durch die extremen Erwägungen der Partei dem kulturellen, insbesondere auch dem wissenschaftlichen Leben nicht schwere Schäden erwachsen sollten, es notwendig sei, dass Männer aus dem geistigen Bereiche, die bisher fast sämtlich sich der nationalsozialistischen Bewegung fern gehalten hatten, sich einschalteten und versuchten, die drohende Gefahr zurückzudämmen. Das dies mein Hauptbeweggrund war, wird von meinem damaligen Kollegen, den Professor Heisenberg (der berühmte Physiker), Schweitzer und Vossler, ausdrücklich bezeugt. Aussicht auf irgendwelche persönlichen Vorteile konnte bei mir schon deshalb keine Rolle spielen, weil ich bereits seit 1927 einen der ersten Lehrstühle meines Faches, das Ordinariat für Alte Geschichte an der Universität Leipzig, innehatte, eine „Beförderung“ mithin nicht inbetracht kam. Ein Wirken zur Verteidigung und zum Nutzen der Wissenschaft war nach Lage der Dinge nur bei nomineller Zugehörigkeit zur Partei möglich (vgl. Die Erklärung von Prof. Schweitzer). So war der Beitritt, wenn ich im Sinne meines Ziels wirken wollte, nicht zu umgehen. Dagegen bin ich freiwillig keiner Gliederung der Partei beigetreten – die Zugehörigkeit zum NS-Dozentenbund war in Leipzig für Pg.s obligatorisch – und habe mit voller Absicht ein Parteiamt niemals übernommen.

Im Sommer 1933 wurde ich auf Grund des noch bestehenden demokratischen Wahlverfahrens von den Mitgliedern der Leipziger Philosophischen Fakultät zum Dekan gewählt und habe als solcher vom Herbst 1933 bis Sommer 1935 die Fakultät geleitet. Daß ich während dieser Zeit eifrig und ohne Scheu vor mir drohenden Gefahren bestrebt gewesen bin, sachliche wissenschaftliche Arbeit zu gewährleisten, frei werdende Lehrstühle mit den besten erreichbaren Fachkräften ohne Rücksicht auf deren Parteizugehörigkeit zu besetzen, geht aus allen Erklärungen derjenigen Leipziger Professoren, die damals meine Kollegen waren, eindeutig. Insbesondere darf ich auf mein Verhalten gegenüber vier jüdischen oder vier halb-jüdischen Fakultätsmitgliedern verweisen, die, obwohl sie nach damals geltendem Recht als Weltkriegsteilnehmer vor Entlassung geschützt waren, von dem Reichsstatthalter in Sachsen widerrechtlich von einem Tage auf zum anderen ihres Amtes enthoben wurden. Dadurch daß ich mich – wenn leider auch vergeblich – für die Betroffenen verwandte und als Dekan in der Fakultäts-sitzung eine offene Kritik an der umgesetzten Maßnahme zuließ, zog ich mir nicht nur einen Verweis des damaligen Rektors und Bspitzelung durch den SD zu, ich wurde auch meines Amtes als Dekan entsetzt, indem, ohne daß mir überhaupt die Mitteilung zugeteilt worden wäre, ein gefügiger Mann auf diesen Posten gestellt wurde. Die Erklärung der Professoren Grundmann, Heimpel, Heisenberg, von Jan bezeugen diesen Sachverhalt.

Wenn schon aus diesem Verhalten deutlich wird, daß ich Juden gegenüber nicht die von der Partei gewünschte Haltung einnahm, so habe ich auch in der Öffentlichkeit diese Einstellung ohne Furcht zur Schau getragen, indem ich beispielsweise mit dem als Volljuden geltenden Kollegen Joachim Wach (später Brown University) freundschaftlich verbunden blieb, mit ihm in einem der besuchtesten Lokale Leipzigs mit einer an Regelmäßigkeit grenzenden Häufigkeit das Mittagessen einnahm (vgl. Erklärung von Prof. Heimpel) und mich, von ihm nominiert, in den der Partei schon damals (1935) höchst verdächtigen Rotary-Club aufnehmen ließ, dem ich bis zu seiner Auflösung angehörte (vgl. von Gen. Direktor Uhlendahl).

Prof. Wach, der kurz darauf nach Amerika auswanderte, hat denn auch weiter schriftlich mit mir Verbindung gehalten und bei einer Reise nach Deutschland mich in freundschaftlicher Weise besucht. Soweit es mir möglich war, habe ich mich auch weiterhin für schwer geschädigte Halbjuden oder Juden eingesetzt, wofür als Beispiel mein Eintreten für den früheren Professor an der Universität Münster Friedrich Münzer zu nennen ist, das durch Erklärung des derzeitigen Prorektors der Universität Kiel, Prof. Burck, bezeugt wird. Im Übrigen verweise ich auf die Aussagen Grundmann, Heisenberg, von Jan. Über den Beistand, den ich dem im „schwarzen Korps“ als „weißen Juden“ gebrandmarkten und aufs übelste beschimpften Prof. Heisenberg geleistet habe, berichtet dieser selbst.

Nachdem ich meines Amtes als Dekan entsetzt worden war, wandte ich mich wieder ausschließlich meiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit und akademischen Lehrtätigkeit zu, bis mich Anfang 1937 der damals amtierende Rektor Golf bat, das Amt des Prorektors zu übernehmen. Ich folgte dieser Bitte, weil ich eine Möglichkeit sah, zum Nutzen und zum Schutze der Wissenschaft zu wirken, war umso notwendiger schien, als Prof. Golf keine „akademische“ Erscheinung war und nach allgemeiner Ansicht den Uebergriffen der Partei und der radikalen Studentenföhrung keinen energischen Widerstand entgegengesetzte. Es wurde daher gerade von Nichtparteiengenossen lebhaft begrüßt, daß ich mich bereitfand, das Amt des Prorektors zu übernehmen. Mit der kurz darauf erfolgten Betrauung des Prof. Knick mit dem Rektorat (Fröhjahr 1937) trat jedoch ein Mann an die Spitze der Universität, der gleich mir bestrebt war, die Wissenschaft rein zu halten und die von der Partei, insbesondere dem Reichsstatthalter, immer ernster drohenden Vorstöße abzuwehren. Er behielt mich, da ich eines Sinnes mit ihm war, als Prorektor bei, doch hat sich meine Tätigkeit unter ihm wesentlich auf die Formale Vertretung der Universität bei Jubiläen, Beerdigungen, Einladungen u.s.w. beschränkt, da Knick als eine kraftvolle Natur, die er war, alle Zügel selbst in der Hand behielt und ich bei seinen mit meinen Intentionen übereinstimmenden Amtsföhrung während der beiden folgenden Jahre (1937-1939) auch keine Notwendigkeit sah, mich meinerseits zu betätigen. Mit Kriegsbeginn rückte Prof. Knick als Oberstabsarzt ins Feld, sodaß mir für den Rest des Jahres 1939 die stellvertretende Föhrung der Universität zufiel. Mit Ende des Jahres 1939 fand das Rektorat Knicks seinen Abschluss. Zu seinem Nachfolger ernannt habe ich dann von Januar 1940 bis März 1943 der Universität Leipzig vorgestanden. Der Vorschlag Prof. Knicks, mich zu seinem Nachfolger zu bestellen, begegnete, wie ich von ihm selbst weiß (er und Prof. Golf sind inzwischen verstorben), bei der Sächsischen Regierung erheblichem Mißtrauen. Daß trotzdem seiner Anregung entsprochen wurde, dürfte, wie auch der Erklärung von Prof. Wilmanns zu entnehmen ist, darauf zurückzuführen sein, daß man, zumal im Reichserziehungsministerium, einen namenhaften Gelehrten an der Spitze der altberühmten Leipziger Universität zu sehen wünschte, nachdem weder Prof. Golf noch Prof. Knick, welcher letzterer mehr praktischer Arzt als Wissenschaftler war (wie er denn, nur um das Rektorat übernehmen zu können, ein persönliches Ordinariat erhalten hatte), als solche hatten angesprochen werden können. Auch bei Besetzung der Rektorate anderer Universitäten sind gelegentlich dieselben Gesichtspunkte bestimmend gewesen. Ich meinerseits habe das Amt angenommen, weil ich glaubte, dadurch den von mir seit 1933 verfolgten Gedanken der Bewahrung deutscher Wissenschaft noch mehr als bisher dienen zu können. Daß ich in diesem Sinne unentwegt tätig gewesen bin, bezeugen alle von Leipziger Professoren oder anderen Personen, die Einblick in meine Amtsföhrung haben konnten, abgegebenen Erklärungen. Insbesondere verweise ich auf das vom derzeitigen Rektor samt den Dekanen sowie dem Präsidenten der Sächsischen Akademie der Wissenschaften unterzeichnete Schreiben der Universität Leipzig.

Es wird mithin auch heute einmütig anerkannt, daß ich es mir habe angelegen sein lassen, bei Berufungen allein den Gesichtspunkt fachlicher Tüchtigkeit und persönlicher Eignung anzuerkennen und die Gewinnung eines Gelehrten auch dann zu betreiben, wenn mir, wie im Falle

des Klassischen Philologen Reinhardt, seine politisch oppositionelle Stellung durchaus bekannt war. Im gleichen Sinne habe ich auf Habilitationen und die Besetzung von Assistentenstellen eingewirkt. Während ich jungen fähigen Gelehrten, denen von Parteiseite Schwierigkeiten bereitet wurden, nach Kräften zur Erreichung ihres Zieles verhalf, habe ich von der Partei oder der Sächsischen Regierung aufgedrängte Bewerber um Professuren oder sonstige akademische Stellen zurückgewiesen. Auch dies bezeugen die beigelegten Erklärungen von Universitätsangehörigen. Wenn ich mit solchen Bemühungen im wesentlichen durchdrang, so war das einmal der Haltung des damaligen örtlichen Dozentenführers, Prof. Clara, zu verdanken, der mich, entgegen den ihm von der Partei gegebenen Weisungen, weitgehend unterstützte, sodann dem Umstand, daß im Sächsischen Volksbildungsministerium, nach Entfernung aller Sachkundigen, Beamte saßen, denen sowohl die Wissenschaft wie der Organismus einer Universität so fremd war, daß sie keinen wirklichen Durchblick haben konnten. Indem ich dieses Verhältnis ausnutzte und mich nicht selten persönlich exponierte, konnte ich beispielsweise bewirken, daß nicht nur keiner politisch hervorstechenden Persönlichkeit die Würde eines Ehrendoktors verliehen wurde, sondern daß diese Auszeichnung als einziger der als Gegner des Nationalsozialismus bekannte Druckkünstler Carl Pöschl erhielt. Auch bei Bestellung der Dekane habe ich nach Möglichkeit Nicht-Parteigenossen herangezogen. So hat keiner der in meiner Amtszeit fungierenden Dekane der geisteswissenschaftlichen Abteilung der Philosophischen Fakultät jemals der Partei angehört. Ich verweise dazu auf die Erklärung der Herren Uhlendahl und Vossler sowie auf Angaben, die der Münchener Professor Lersch machen kann. Es ist allgemein in Leipzig dankbar empfunden worden und geht auch aus dem beigelegten Material hervor, daß es mir auf die geschilderte Weise tatsächlich gelungen ist, den wissenschaftlichen Hochstand des Leipziger Lehrkörpers zu wahren, reine Parteibesetzungen, wie sie an anderen Hochschulen vorkamen, völlig zu verhindern und so zu bewirken, daß die Universität Leipzig am Ende meines Rektorates als eine der am wenigsten „politisierten“ Hochschulen dastand.

Die politische Studentenführung, der schon mein Amtsvorgänger schon energisch entgegengetreten war, habe ich nach Kräften in den Schranken gehalten und auch die wenigen Aktivisten, die sich im Lehrkörper befanden, nicht zum Zuge kommen lassen. Um seiner Parteizugehörigkeit willen ist niemand von mir gefördert, wegen seiner Nicht-Parteizugehörigkeit niemand von mir beeinträchtigt worden, noch habe ich von Parteistellen gewünschte UK-Stellungen meinerseits unterstützt, vielmehr auch hier die rein sachlichen Gesichtspunkte maßgebend sein lassen. Die beigelegten Erklärungen bestätigen all'das zur Genüge. Dafür, daß ich hinsichtlich der nichtakademischen Beamten und Angestellten der Universität ebenso verfahren bin, verweise ich auf das Schreiben der mir zugeteilten Sekretärin, Frau Metzner. Im übrigen habe ich mich immer wieder bemüht, Halbjuden den Zugang zum Studium zu ermöglichen, oppositionelle Elemente, wenn sie fachlich und persönlich geeignet waren, in die erstrebten Stellungen zu bringen. Ein beiliegendes Schreiben des Dekans und Kirchenrates Rudolf Fürst (Fürth) bezeugt, wie ich beispielsweise seinen Sohn, der – der gleich der gesamten Familie – ein unbedingter und betonter Gegner des Nationalsozialismus war, in mein Haus genommen, ihn menschlich und wissenschaftlich in jeder Weise gefördert und trotz oder vielmehr gerade wegen seiner oppositionellen Einstellung ungeachtet aller Schwierigkeiten und mir selbst drohender Gefahren ihm die Assistentenstelle am Althistorischen Seminar verschafft habe. Was mich dazu bewog, war neben meiner bereits geschilderten allgemeinen Haltung meine positive Einstellung zur christlichen Kirche. Sie durch die Tat zu bewähren hatte ich während meiner Rektoratsführung mehrfach hervorragende Gelegenheit.

Als im März 1939 der Reichsstatthalter im Zuge seines Kampfes gegen das Christentum den Lehrbetrieb in der Theologischen Fakultät der Universität Leipzig kategorisch untersagte, habe ich mich im Verein mit dem damaligen Dekan, Prof. H. W. Beyer (später in Rußland gefallen), angestrengt bemüht, diese Entscheidung unwirksam zu machen. Wenn tatsächlich

Anfang Dezember 1939 der Reichsstatthalter seine Verfügung zurücknehmen und den Lehrbetrieb wieder freigeben mußte, so wurde das vor allem einem meiner Schritte verdankt. Ich hatte nämlich damals dem preußischen Finanzminister Popitz (1945 als Begleiter an der Gegenbewegung vom 20. Juli 1944 hingerichtet) persönlich aufgesucht und ihn um Hilfe gebeten. Er leistete sie, indem er einen Beschluß des Reichsverteidigungsrates anregte, der den Reichsstatthalter zur Zurückziehung seiner Maßnahme zwang. Als später (1942) der Reichsstatthalter abermals die Theologische Fakultät stillzulegen versuchte, habe ich den Dekan bei seinen Gegenbestrebungen wiederum tatkräftig unterstützt, und es ist auch damals eine Zurücknahme der Entschließung des Reichsstatthalter erreicht worden. Ich verweise hinsichtlich dieser Vorgänge wie hinsichtlich meines allgemeinen Verhaltens gegenüber der Theologischen Fakultät, zu deren Kampf ich mich auch öffentlich bekannt habe, auf die Erklärungen der Professoren Doerne und Alt, ferner auf die entsprechenden Partien in den anderen beigelegten Schriftstücken. Es ist, wie aus ihnen hervorgeht, in der Frage der Religion von mir gegen die Maßnahmen des Reichsstatthalters aus Überzeugung und persönlicher Gefahr besonders aktiver Widerstand geleistet worden.

Auch der Juristenfakultät drohte von Seiten des Reichsstatthalters, der sich in seiner hasserfüllten Nichtachtung der Juristen mit Hitler wußte, große Gefahr. Als im Sommer 1941 durch Fortberufung drei

Hauptlehrstühle der Leipziger Juristenfakultät vakant geworden waren, verhinderte er deren Neubesetzung, indem er die von uns eingerichteten Vorschlagslisten nicht weitergab und erklärte, Neubesetzungen bei den Juristen überhaupt nicht mehr zulassen zu wollen. Es drohte dadurch nicht nur der Lehrbetrieb zum Erliegen zu kommen, sondern die Pflege der Rechtswissenschaften an der gerade auf diesem Gebiet hochberühmten Leipziger Universität überhaupt abgedrosselt zu werden. Die Erklärung des jetzigen Dekans der Leipziger Juristenfakultät, Prof. De Boor, und die Gesamterklärung der Universität stellen den Tatsachen gemäß fest, dass ich mich auch hier im Kampfe gegen den Reichsstatthalter und die hinter ihm stehende oberste Führung unerschrocken und tatkräftig eingesetzt und dadurch wesentlich dazu beigetragen habe, daß die alte Pflanzstätte deutscher Rechtswissenschaft erhalten blieb. Dafür, daß ich, wie auch in anderen Fakultäten, in der Juristenfakultät mich für die Besetzung frei werdender Lehrstühle mit fachlich tüchtigen, wenn auch politisch mißliebigen Gelehrten eingesetzt habe, kann ich ebenfalls auf die genannten Erklärungen Bezug nehmen. Im übrigen wird mein Kampf für die Juristenfakultät auch in anderen der beigelegten Schriftstücke entsprechend gewürdigt.

Es konnte nicht ausbleiben, daß meine Rektoratsführung, wenn der aktive Widerstand, den ich leistete, auch, um Aussicht auf Erfolg zu haben, möglichst getarnt werden mußte, der Sächsischen Regierung sowie gewissen Parteistellen in zunehmenden Maße verdächtig wurde. Zwar der Leiter des Sächsischen Volksbildungsministeriums und sein Hochschulreferent standen der Universität so kenntnis- und verständnislos gegenüber, daß sie glücklicherweise vieles von dem, was ich tat, in seiner wahren Bedeutung kaum zu bemerken vermochten, aber durch den Dekan der Medizinischen Fakultät, Prof. Hochrein, der ein enger persönlicher Freund und Günstling des Reichsstatthalter war, kam diesem manches zu Ohren, zumal ich die Medizinische Fakultät in ihrem Kampf gegen die von Prof. Hochreich durchgeführten, vielfach wohl auch von ihm angeregten gewaltsamen Eingriffe des Reichstatthalters tatkräftig unterstützte (vgl. die Erklärung des jetzigen Dekans Prof. De. Hueck) und mir dadurch Hochreins Feindschaft zuzog. Ich weiß und ich kann dafür auch ein schriftliches Zeugnis beibringen, daß nunmehr der SD versuchte, mich durch einen früheren Studienkameraden bespitzeln zu lassen, und daß die Partei, vor allem der Reichsstatthalter selbst, meinen Rücktritt vom Rektorat wünschte. Der Hochschulreferent im Sächsischen Ministerium hat mir das unmißverständlich zum Ausdruck gebracht. Da ich unter diesen Umständen keine Möglichkeit mehr sah, weiterhin in der bisherigen Art zu Nutzen der Universität Leipzig zu wirken, habe ich den damals an

mich ergehenden Ruf an die Universität München angenommen und damit meiner Rektoratsführung selbst ein Ende gesetzt (März 1943). Allen, die Einblick in die Verhältnisse hatten, war klar, daß ich ohne diesen Schritt des Rektoramtes entsetzt worden wäre und vermutlich noch weitere Schädigungen erfahren hätte. Ich verweise dazu auf die Erklärungen von Wilmanns, De Boor, Treu, Metzner sowie die Tatsache, daß die Sächsische Regierung mir weder für meine sechzehnjährige Lehrtätigkeit an der Universität Leipzig noch für meine Rektoratsführung den üblichen Dank ausgesprochen hat und dem akademischen Akt, in dem ich das Rektorat meinem Nachfolger übergab, demonstrativ fern blieb. Der Reichsstatthalter selber erklärte, meinen Namen nicht mehr hören zu wollen.

War ich den sächsischen Parteistellen als Rektor untragbar und trotz meinem wissenschaftlichen Rufe als Professor unerwünscht geworden, so stieß mein Uebergang an die Universität München auf erbitterten Widerstand des Reichsdozentenführers. Ueber die langwierigen Schwierigkeiten, die daraus für die Berufung erwachsen und erst nach Jahresfrist überwunden werden konnten, sowie die Tatsache, daß es sich bei meiner Berufung nach München um eine rein wissenschaftliche Angelegenheit handelte, kann der derzeitige Dekan der Philosophischen Fakultät München die erforderliche Auskunft geben. Was den Reichsdozentenführer zu seiner entschiedenen Stellungnahme gegenüber meiner Person bewog, war außer meiner in Leipzig als Dekan und Rektor bewiesenen Haltung, die ihm bekannt gewesen sein muß, der Umstand, daß ich auf meinem Fachgebiete, dem der Klassischen Altertumswissenschaft, mich nicht nur der von der Reichsdozentenführung gebildeten Fachgruppe, die unter Leitung der Professoren Drexler und Oppermann stand, stets fern gehalten habe, sondern auch das parteipolitisch ausgerichtete Wirken dieser Gruppe nach Kräften einzudämmen und unschädlich zu machen versucht habe. Dies geschah im Rahmen des „Einsatzes der Geisteswissenschaften“, wo ich mich nach Kräften und, wie die Erklärungen der Herren Bruck, Matz, Schaefer, Treu zeigen, mit Erfolg bemüht habe, die sachliche Forschungsarbeit zu fördern, den seit 1933 verlorengegangenen persönlichen Kontakt und Meinungs-austausch der Gelehrten untereinander durch Veranstaltung einer Fachtagung in Berlin (April 1941) neu zu beleben und in einer repräsentativen Veröffentlichung („Das neue Bild der Antike“, 2 Bände, 1942) dem breiteren Publikum eine Uebersicht über die von der deutschen Altertumswissenschaft während der letzten zwanzig Jahre geleisteten Forschung zu geben. Die Auswahl der Mitglieder erfolgte ohne Rücksicht auf deren Stellung zur Partei nach fachlichen Gesichtspunkten, wie auch die Einladung zur Fachtagung an alle im Amt befindlichen Vertreter der Altertumswissenschaften gleichermaßen erging. Im übrigen zeugt der Inhalt der beiden Bände von dem rein wissenschaftlichen Charakter der Publikation. Gerade deshalb aber war jener im Rahmen des Dozentenbundes sich mehrfach zu Aussprachen und Planungen zusammenfindenden Gruppe parteipolitisch ausgerichteter Dozenten mein Mitwirken ein Dorn im Auge, sodaß man auch meine akademische Lehrtätigkeit zu beeinträchtigen suchte.

Meine eigene wissenschaftliche Publikation hat ebenfalls immer im Zeichen sachlicher Forschung und Verantwortlichkeit gestanden. Ich verweise dafür auf meine Bücher bzw. Schriften: „Griechische Geschichte“ I/II 1931/33, „Kaiser Augustus“ (1934), „Miltiades“ (1937), „Sparta“ (1938) sowie auf meine Rektoratsrede „Perikles“ (1942) und meinen Vortrag „Imperium Romanum“ (1942). Man wird in ihnen weder eine nationalsozialistische noch eine militaristische Tendenz finden können; vielmehr sind – der historischen Wahrheit entsprechend – in dem Büchlein „Sparta“ wie auch in einem ungedruckten, mehrfach gehaltenen Vortrag „Rom und Karthago“ nicht nur die Gefahren eines schrankenlosen Imperialismus aufgezeigt, sondern dieser Imperialismus als Zeichen völkischen Niedergangs charakterisiert worden. Wo ich von der Gegenwart aufgeworfene geschichtliche Probleme zu erörtern hatte, ist dies stets mit sachlicher Kritik geschehen, indem ich mich dazu bemühte darzutun, was an gewissen publizistisch verbreiteten Auffassungen der antiken Geschichte wissenschaftlich noch haltbar, was fragwürdig, was gänzlich abzulehnen sei. Ein solches Verhalten schien mir aufrechter

und nützlicher, als derartigen Problemen ängstlich aus dem Wege zu gehen und die Lehrer der antiken Geschichte wie ihre Schüler der Ratlosigkeit zu überlassen, in die sie durch die amtlich propagierten Worte gestürzt wurden. Immer wieder ist mir von ehrlich ringenden Menschen dafür gedankt worden, nicht zuletzt von meinen eigenen Studenten.

Denn wie ich bei Erforschung und Darstellung der Geschichte des klassischen Altertums die Bahn verantwortungsvoller Sachlichkeit innegehalten habe, so bin ich dauernd bestrebt gewesen, meine Schüler in dem gleichen Geiste zu erziehen. Daß diese meine Lehre so aufgefaßt und in sich aufgenommen haben, bezeugen sowohl die beiliegende Erklärung einer Anzahl Münchener Studenten wie die Äußerungen von Prof. Schaefer, Dekan Fürst, Dr. Treu, Herrn von Buttlar, Frl. Thiel, und es würden zahllos andere bereit sein, dasselbe zu versichern. Sie alle wissen, daß mir keine Verbreitung nationalsozialistischer oder militaristischer Lehren nachzusagen ist, daß ich im Gegenteil meine Hörer zu verantwortungsbewußter Haltung und selbstständiger Kritik zu führen bemüht gewesen bin. Die geschah namentlich auch in offenen Aussprachen beim geselligen Zusammensein mit den Studenten außerhalb der Lehrstunden, wo ich meinerseits, wie die Erklärung von Frl. Thiel zeigen kann, in gefährlich freimütiger Weise über die herrschenden Mißstände zu äußern pflegte.

Aus den vorstehenden Darlegungen und beigefügten Erklärungen, von denen die meisten meine Gesamthaltung und zwar, obwohl von sehr verschiedenartigen Persönlichkeiten abgegeben, in übereinstimmender Weise charakterisieren, dürfte zur Genüge hervorgehen, daß ich keines Falls als „Nazi-Aktivist“ anzusehen bin. Dies wird, was mein Verhalten außerhalb der Universität anbetrifft, durch weitere Zeugen bestätigt. Außer auf die Äußerung von Generaldirektor Uhlendahl verweise ich dafür auf die Erklärung einer Gruppe von Münchener Bürgern, die während meines früheren Wirkens in München (1922-1927) Hörer der von mir in den „Akademischen Arbeiter-Unterrichtskursen“ gehaltenen Vorlesungen und Übungen waren. Mit ihnen, von denen keiner der Partei oder einer ihrer Gliederungen angehörte, ja auch nur dem Nationalsozialismus freundlich gegenüberstand, bin ich über zwei Jahrzehnte hinweg in enger menschlicher Verbindung geblieben, sodaß sie über meine Einstellung auf's beste unterrichtet sind. Was mein Verhalten seit der Uebersiedlung nach München (1943) betrifft, was mich betrifft, ohne neben meiner Professur ein Universitätsamt zu übernehmen, ganz der Forschungsarbeit und der akademischen Lehrtätigkeit widmete, so können dafür die im Amt befindlichen Professoren der Münchener Universität, insbesondere der Philosophischen Fakultät, als Zeugen dienen.

Zusammenfassend darf ich erklären, daß ich, wie die vorgelegten Schriftstücke beweisen, nicht nur kein „Aktivist“ gewesen bin, sondern im Gegenteil die nominelle Parteimitgliedschaft erworben und dazu benutzt habe, der Gewaltherrschaft des Nationalsozialismus auf meinem Arbeitsfelde, dem der Wissenschaft und der geistigen Kultur, nach Möglichkeiten und nach Kräften wirksam Widerstand zu leisten. Dieser Widerstand, der nachweislich wesentliche Kulturgüter retten half, war nur durch mutigen Einsatz und unbedenkliche Gefährdung meiner Person zu leisten. Mich selbst in die Gruppe der „Entlasteten“ einzureihen, hindert mich nur die Tatsache, daß ich, wie die Dinge schließlich liefen, schwere Nachteile nicht erlitten habe.

Schließlich habe ich darauf aufmerksam zu machen, daß ich von der amerikanischen CIC am 20. August 1945 in das „Third Army's Integration Centre“ zu Freising gebracht und dort zur Untersuchung meines Verhaltens in den von mir bekleideten Universitätsämtern bis zum 2. Oktober 1945 festgehalten worden bin. Das Ergebnis der Untersuchung war, daß ich zu den ganz wenigen – etwa 8-10 Männern von ungefähr 300, deren Fall in der Zeit meines Aufenthalts in Freising untersucht wurde – gehörte, die man entließ, und daß der meine Angelegenheit bearbeitende Captain mir abschließend mitteilte: ich würde als ehemaliger Pg zwar mein Lehramt vorerst nicht ausüben dürfen, möge mich aber dann an den Berufungsausschuß wenden, worüber ich näheres bei der Universität erfahren würde. Es geht aus all'dem eindeutig

hervor, daß ich von der CIC auf Grund der dort angestellten Prüfung nicht als „Naziaktivist“, geschweige als „Hauptschuldiger“ angesehen worden bin, da man sonst keinesfalls meine Entlassung verfügt hätte. Ein schriftlicher Bescheid ist mir von der CIC nicht ausgehändigt worden.

Berve

Q 35 Widerspruch Berves gegen seine Amtsenthebung vom 28.02.1946, UAM, O-XIV-542, S. 112

Professor Dr. Berve

München 23, Herzogstr. 60
d. 28. Februar 1946.

Philosophische Fakultät
der Universität München

An den Herrn Rektor der Universität
Über den Herrn Dekan der Philosophischen
Fakultät München

Von Angestellten des Universitätssekretariats ist mir mitgeteilt worden, daß ich auf Befehl der Amerikanischen Militärregierung vom Bayerischen Ministerium für Kultus- und Unterricht meines Amtes als ordentlicher Professor für Alte Geschichte an der Universität München enthoben sei. Eine schriftliche Ausfertigung dieser Anordnung habe ich, obwohl seit der mündlichen Mitteilung geraume Zeit verstrichen ist, bisher nicht erhalten. Da jedoch seit jener mündlichen Mitteilung bereits Folgen der Amtsenthebung spürbar geworden sind, erhebe ich schon heute gegen meine Enthebung vom Dienst

Gegenvorstellungen

und bitte, meinen Fall nachprüfen zu wollen. Ich mache geltend, daß ich mich seit 1934/35 aktiv gegen die Partei betätigt habe.

Die nähere Begründung und die Vorlage der Beweismittel folgen nach.

Dr. Helmut Berve